Echtermeyer,
Auswahl
Deutscher Gedichte





Auswahl Deutscher Gedichte

für

höhere Schulen

von

Theodor Echtermeyer.

Siebenunddreißigste Auflage
(256. bis 265. Tausend),
herausgegeben von Alfred Rausch.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1909.

Vorwort zur sechsunddreißigsten Auflage.

Auswahl heißt dieses Gedichtbuch. Der Ausleseprozeß vollzieht sich fast von selbst, indem aus der Fülle der Kunstwerke die besten haften bleiben in der Seele des Volkes. Er ist aber auf dem Gebiete der Dichtkunst am nötigsten bei der Masse der Lieder. Je reicher das geistige Leben eines Volkes ist, um so nötiger wird es, daß dieser Ausleseprozeß von Berufenen gefördert werde. Deren Aufgabe besteht zuerst darin, diejenigen Gedichte zu wählen, für welche sich bereits das Volksgemüt erklärt hat. Aber sie werden auch auf eigene Hand auswählen und wertvolle Gedichte zu entdecken suchen. Doch muß sich der Herausgeber bei diesem Geschäfte im Einklang fühlen mit der Volksseele, wenn seine Auswahl Anklang finden soll. In diesem Sinne haben wir, wie in den beiden vorigen so auch in dieser Auflage, die Arbeit weitergeführt und aus unserer neuen und neuesten Literatur das Beste für unsere Jugend zu erwerben gesucht, auf daß sie es besitze. Aber auch der älteren Literatur ist manches wertvolle Stück entnommen: solche köstlichen Gedichte wie „Der Mops und der Mond" von einem unbekannten Dichter des 18. Jahrhunderts, „Auf die Reise" aus Uhlands Nachlaß u. a. durften in unserer Sammlung nicht länger fehlen. Es macht die Eigenart dieser Sammlung aus, daß sie die gesamte deutsche Lyrik bis zur Gegenwart und neben der Kunstdichtung auch die Volksdichtung berücksichtigt, daß sie Goethe und Schiller nicht ausschließt, sondern gerade auch aus unseren Klassikern dasjenige auswählt, was noch lebensvoll zur Gegenwart spricht. Wer für ein solches Werk jemals in der rechten Weise gearbeitet hat, muß erfahren haben, daß ihm andere Anthologien wenig helfen können. Nur dem eigenen Durchforschen der Originalwerke verdankt er solche Funde, die seiner Sammlung Eigenart und besonderen Wert verleihen.

„Das Lied ist so reich wie das Leben selbst", sagt Alfred Biese, einer unserer vornehmsten Kunstrichter. Dem Leben und allem, was uns Menschen das Leben bringen kann, entspringen ja auch die Lieder. Solche Erlebnisse, welche in einem Kunstwerke ihren Ausdruck finden, pflegen wir nach Goethes Vorgang als Motive zu bezeichnen. Was die Motive für die Kunstwerke und besonders für lyrische Dichtungen bedeuten, hat niemand nachdrücklicher betont als Goethe, wenn er zu Eckermann sagt: „Sie sehen daraus die große Wichtigkeit der Motive, die niemand begreifen will." Nicht die Gefühle, nicht die Worte, nicht die Verse machen ein Gedicht schön, sondern „die wahre Kraft und Wirkung eines Gedichtes besteht in der Situation, in den Motiven". Darum hat es einen guten Sinn, nach Motiven die Gedichte auszuwählen und zu ordnen. Besonders bei der Gruppierung der Gedichte, die sich im Inhaltsverzeichnis übersichtlich darstellt, haben wir zunächst auf die Situation, auf den konkreten Anlaß und die anschauliche Seite geblickt; denn diese verleihen einem Gedichte die Eigenart und sind gleichsam das Antlitz des Gedichtes. Wohl dürfen wir im Stimmungs-

und Ideengehalt die Seele eines Kunstwerkes erkennen, aber diese Seele kann uns nicht unmittelbar, sondern nur vermöge des leiblichen Antlitzes anschauen und ansprechen.

Neben den Liedern hat man die Sprüche, die aus dem weiten Bereiche unserer Literatur hier vereinigt sind, von jeher als einen wertvollen Bestandteil des Werkes angesehen. Diese Spruchsammlung ist keineswegs nur einem pädagogischen Bedürfnisse entsprungen, sondern einem tieferliegenden Grunde. Wie in der Volksdichtung das Volkslied und Sprichwort, das Singen und Sagen, nebeneinander hergingen, so haben sich auch unsere namhaften Dichter immer zugleich in Lied und Lehre, in Gedichten und Sprüchen über die Motive des menschlichen Lebens ausgesprochen. Auch die Sprüche unserer Auswahl sind darum nach Motiven geordnet und den Gedichten angeschlossen worden. Wenn die Gedichte eine Weltanschauung zum Ausdruck bringen und dem Leser zum Aufbau seiner Weltanschauung Handreichung tun, so wollen die Sprüche eine Lebensanschauung begründen helfen.

Echtermeyers Auswahl ist ein Schulbuch und hat die Bestimmung, in der Schule mitzuhelfen bei der geistigen Ausbildung unserer Jugend, namentlich bei der Pflege des Gemütes, der Phantasie und des Geschmackes. Darum ist der pädagogische Zweck bei der Auswahl vor allem maßgebend, zugleich aber erfordert der Inhalt eine künstlerische Würdigung, und es ist nichts der pädagogischen Absicht zuliebe aufgenommen worden, was ästhetisch minderwertig wäre. Ist es doch auch für Lehrende und Lernende erhebend, wenn die echte Kunst in Gestalt eines solchen Werkes in die Schule hineinragt. Darum hat sich auch der Verlag bemüht, schon durch die Ausstattung anzudeuten, daß dieses Buch dem Kunstsinn dienen will. Namentlich die Gruppierung, welche die Gedichte nach Verwandtschaft und Kontrast verbindet, so daß ein Gedicht dem anderen Licht gibt, ist didaktisch und künstlerisch in gleicher Wese berechtigt; dabei beruht die vom Inhalte entnommene Einteilung der Gedichte auf philosophischen Erwägungen. Wenn für einige Gruppen formale Bezeichnungen angewandt sind, wie Märchen, Balladen, Fabeln und Parabeln, so ist die Abweichung vom Einteilungsprinzip nur scheinbar; denn diese Gruppen werden durch jene Titel auch nur inhaltlich gekennzeichnet, insofern die Märchen, Balladen und Fabeln besondere Spiegelungen des Naturlebens sind, während die Parabeln und Paramythien das Menschenleben abbilden. Unter der großen Zahl der lyrischen Gedichte gibt es einen engeren Kreis der sangbaren Lieder. Weltliche und geistliche Volkslieder wie: „Ich hatt' einen Kameraden" und „Wenn ich ihn nur habe" sowie die Kirchenlieder Luthers, Paul Gerhardts und Gellerts sind aus der Menge der lyrischen Dichtungen herausgehoben, sind gleichsam geadelt und müßten den Vortritt haben. Nun ist aber in und außerhalb der Schule jedermann ein kirchliches und ein weltliches Gesangbuch zur Hand. Diese beiden Bücher möchten wir nicht ersetzen noch verdrängen, sondern gerade als eine Ergänzung dieser Sammlung ansehen und als ihre Bundesgenossen bezeichnen. Das ist der Grund, warum wir jene allbekannten Lieder hier nicht einreihen. Es wäre auch unpraktisch, einen Teil der Gesangbücher hier noch einmal abzudrucken.

Die Benutzung des Echtermeyer auf höheren Schulen ist so gedacht und vielfach auch so durchgeführt, daß er wenigstens in den mittleren und oberen Klassen das Hauptbuch des deutschen Unterrichts ist, indem daneben epische, dramatische und prosaische Werke unserer Klassiker in besonderen Ausgaben gelesen werden. Es wird dadurch ermöglicht, daß der Schüler mit den besten Gedichten vertraut wird

und bleibt; denn er hat sie alle vereinigt und stets zur Hand. Nicht nur der deutsche Unterricht, sondern auch andere Fächer haben oft genug Anlaß und Gelegenheit, den Unterricht durch ein Gedicht zu beleben. Darum muß die Lyrik unseres Volkes in der Schule leicht zugänglich sein und zwar in einer Auswahl, die nicht auf einzelne Altersstufen oder Klassen zugeschnitten ist, sondern den ganzen Kosmos dichterischer Motive umfassend den Schüler durch die ganze Schule und noch hinaus in das Leben begleitet.

Die jetzige Gestalt des Buches ist das Ergebnis seiner Geschichte. Als der Unterzeichnete die Neubearbeitung des Werkes vor etwa sechs Jahren übernahm, zeigte sich die Notwendigkeit, das Buch völlig umzugestalten; denn die lyrische Dichtung hat sich seit einem Menschenalter reich und herrlich entfaltet. Gerade die Stimmen edler Dichter der Gegenwart, welche die Stimmungen und Erlebnisse unseres Zeitalters zum Ausdruck bringen, werden von der Jugend am liebsten vernommen, weil sie unmittelbar zu Herzen gehen und ohne Erklärung nachgefühlt und genossen werden. Sie sind am meisten geeignet, die Jugend dauernd für die echte Kunst zu gewinnen und ihr einen Begriff von der Bedeutung dieser Lebensmacht zu geben. So sind in der vierunddreißigsten, fünfunddreißigsten und sechsunddreißigsten Auflage, abgesehen von einigen Volksliedern und nicht wenigen Sprüchen der Volksweisheit, folgende 45 Dichter neu hinzugekommen: Ferdinand Avenarius, Bruno Baumgarten, Friedrich Bopp, Peter Cornelius, Richard Dehmel, Walter Domansky, Marie von Ebner-Eschenbach, Gustav Falke, Carl von Fircks, Ludwig Fulda, Friedrich de la Motte-Fouqué, Gustav Freytag, Paul Grotowsky, Hermann von Gilm, Ludwig Gleim, Franz Grillparzer, Albrecht von Haller, Karl Henckell, Wilhelm Hertz, Arno Holz, Wilhelm Jensen, Karl Ernst Knodt, Isolde Kurz, Paul de Lagarde, G. E. Lessing, Magnus Gottfried Lichtwer, Otto Liebmann, Detlev von Liliencron, Julius Lohmeyer, Christian Morgenstern, Börries von Münchhausen, Friedrich Nietzsche, Fritz Philippi, Karl Wilhelm Ramler, Richard Schaukal, Emil zu Schönaich-Carolath, Gustav Schüler, Heinrich Seidel, David Friedrich Strauß, Wilhelm Thon, Heinrich Vierordt, Friedrich Theodor Vischer, Friedrich Wilhelm Weber, Julius Wolff, Richard Zoozmann. Alle Gedichte, welche in dieser sechsunddreißigsten Auflage zuerst erscheinen, sind im Inhaltsverzeichnis durch zwei Sternchen gekennzeichnet, die in die vierunddreißigste und fünfunddreißigste Auflage zuerst aufgenommenen sind mit einem Sternchen versehen worden.

Den Schluß des Werkes bilden drei Register. Das erste ist dazu bestimmt, im Schulunterricht einen „allmählichen Fortgang vom Leichteren zum Schwereren" zu ermöglichen, wie es der Begründer des Buches, Theodor Echtermeyer, beabsichtigte nach der Vorrede zur ersten Auflage vom Jahre 1836. Dieses Register bringt deshalb eine Verteilung der Gedichte auf die einzelnen Klassen höherer Schulen, die nach den preußischen Lehrplänen von 1901 hergestellt ist und auch dem Bedürfnis anderer Schulgattungen angepaßt werden kann. Das zweite Register gibt alphabetisch die Anfänge der Gedichte. Das dritte Register führt alphabetisch die Dichter und ihre Gedichte auf, unter Hinzufügung der nötigsten biographischen Angaben. In allen drei Registern sind die Hinweise gleichmäßig durch die Seitenzahl gegeben. Mit Hilfe dieser Register ist es möglich, im Klassenunterricht verschiedene Auflagen des Buches nebeneinander zu benutzen, auch wenn diese Auflagen voneinander abweichen. Diese Abweichungen aber sind nicht zu vermeiden in einem Buche, das sich immer wieder verjüngt.

Mancher Hinweis in den Besprechungen, welche der vorigen Auflage gewidmet worden sind, konnte in dieser Auflage verwertet werden; auch gelegentliche Anregungen sind ihr zugute gekommen, die besonders einzelnen Mitgliedern des Kollegiums der Latina verdankt werden. Namentlich hat sich Herr Professor Dr. Ulrich wie um die früheren Auflagen, so auch um diese verdient gemacht, indem er bei der Korrektur und der Vergleichung der Originalausgaben mit philologischer Gründlichkeit tätig war, und ebenso Herr Rosenstock, Lehrer an der Latina, der die Register bearbeitet hat. Auch zwei ehemalige Schüler der Latina haben an dieser Auflage mitgearbeitet. Herr Berthold Kitzig, der durch seine ausgebreitete und eindringende Kenntnis deutscher Lyrik die Auswahl der Gedichte erheblich gefördert hat, und Herr stud. phil. Hans Zöllich, der mich bei der Korrektur getreulich unterstützt hat. Allen hilfreichen Freunden des Buches spreche ich auch an dieser Stelle den Dank des Verlages und des Herausgebers aus.

Halle a. S., den 18. Juni 1907.

Alfred Rausch.

Inhalt.

Natur.

Frühling:

Sommer:

Herbst:

Seite

Flüsse:

Seen:

Meer:

Feld und Heide:

Wald:

Gebirgswelt:

Seite

Pflanzenreich:

Tierreich:

Sonne, Mond und Sterne:

Märchen und Balladen:

Seite

Kultur.

Familie:

Freundschaft:

Liebe:

Seite

Heimat:

Vaterland:

Sprache:

Güter des Lebens:

Seite

Gottesverehrung:

Feiertage:

Kirche:

Kunst:

Kunst des Dichters:

Bildung:

Lebensalter:

Menschheit:

Parabeln und Paramythien:

Seite

Sage und Geschichte.

Orient:

Israel:

Legenden:

Griechenland:

Seite

Italien:

England:

Frankreich:

Ungarn:

Der skandinavische Norden:

Brandenburgisch-preußische Geschichte:

Befreiungskriege:

Natur





Winters Flucht.

Dem Winter wird der Tag zu lang,
Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;
Er horcht und hört's mit Gram und Neid,
Und was er sieht, das weckt ihm Leid.
Er flieht der Sonne milden Schein,
Sein eigner Schatten macht ihm Pein,
Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und spat:
„Wo ist mein silberweißes Kleid,
Mein Hut mit Demantstaub bestreut?"
Er schämt sich wie ein Bettelmann
Und läuft, was er nur laufen kann,
Und hinterdrein scherzt jung und alt
In Luft und Wasser, Feld und Wald;
Der Kiebitz schreit, die Biene summt,
Der Kuckuck ruft, der Käfer brummt;
Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
So quakt der Frosch vor Ostern schon.

Hoffmann v. Fallersleben.

Frühlings Einzug.

1. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust,
Geschwinde, geschwinde!

2. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!

Er spürt den Frühling vor dem Tor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde!

3. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde!

4. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt:
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde!

5. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein pausebackig rotes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde!

6. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde!

7. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust!
Geschwinde, geschwinde!

Wilh. Müller.

Frühlings Auferstehung.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weißes;
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür. —
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen, finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern;
Sie feiern die Auferstehung des Herrn.
Denn sie sind selber auferstanden;
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht. —
Sieh nur, sieh, wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß in Breit' und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt;
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel;
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

Wolfg. Goethe. (Faust, entst. 1775.)

Am ersten Maimorgen.

1. Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
   Keine Weis' und keine Sitte hören;
   Will mich wälzen, und für Freude schrei'n,
   Und der König soll mir das nicht wehren;

2. Denn er kommt mit seiner Freuden Schar
   Heute aus der Morgenröte Hallen,
   Einen Blumenkranz um Brust und Haar
   Und auf seiner Schulter Nachtigallen;

3. Und sein Antlitz ist ihm rot und weiß,
   Und er träuft von Tau und Duft und Segen —
   Ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
   Und so tauml' ich meinem Freund entgegen.

Matthias Claudius.

Er ist's.

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Eduard Mörike. (1820.)

Frühlingsglaube.

1. Die linden Lüfte sind erwacht,
   Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
   Sie schaffen an allen Enden.
   O frischer Duft, o neuer Klang!
   Nun, armes Herze, sei nicht bang!
   Nun muß sich alles, alles wenden.

2. Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
   Man weiß nicht, was noch werden mag,
   Das Blühen will nicht enden.
   Es blüht das fernste, tiefste Tal:
   Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
   Nun muß sich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland. (1812.)

Im Frühling.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, sag' mir, all=einzige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habet kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd' ich gestillt?

Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Tun, als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich und weiß nicht recht, nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte, unnennbare Tage!

Eduard Mörike. (1828.)

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebeltal.

Ich komm', ich komme!
Wohin? ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

Wolfgang Goethe.

Die Frühlingsfeier.

1. Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!

2. Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur will ich schweben und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

3. Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

4. Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

5. Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen,
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

6. Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst — und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich!

7. Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Träne dem Endlichen,
O du, der sein wird!

8. Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Tal
Des Todes führen wird. Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

9. Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

10. Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudentränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

11. Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht und Wunder alles!

12. Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie.

13. Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!

14. Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

15. Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! Wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

16. Der Wald neigt sich, der Strom fliehet; und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!

17. Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

18. Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Über den stärkenden Halm,
Über die herzerfreuende Traube.
Vater, du zürnest nicht!

19. Alles ist still vor dir, du Naher!
Ringsumher ist alles still!
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf.
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

20. Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen!

21. Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovas Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

22. Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

23. Und die Gewitterwinde, sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

24. Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

25. Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.

26. Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet.

27. Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter;
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Friedr. Gottlieb Klopstock. (Kopenhagen 1759.)

Frühlingsbotschaft.

1. Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute;
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.

2. Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich laß sie grüßen.

Heinrich Heine. (Zuerst gedruckt 1831.)

Gekommen ist der Maie.

1. Gekommen ist der Maie,
Die Blumen und Bäume blühn,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken ziehn.

2. Die Nachtigallen singen
Herab aus der laubigen Höh',
Die weißen Lämmer springen
Im weichen grünen Klee.

3. Ich kann nicht singen und springen,
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

Heinrich Heine. (Aus dem „Neuen Frühling“.)

Der Postillon.

1. Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

2. Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

3. Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

4. Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

5. Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Tal davon
Frisch sein Horn erschallen.

6. Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

7. Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

8. Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

9. Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

10. Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

11. „Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

12. Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

13. Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

14. Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh
Seinem Bruder dränge.

15. Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wider,
Ob der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —

16. Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Nikolaus Lenau. (1833.)

Eine Frühlingsnacht.

1. Im Zimmer drinnen ist's so schwül;
Der Kranke liegt auf dem heißen Pfühl.

2. Im Fieber hat er die Nacht verbracht;
Sein Herz ist müde, sein Auge verwacht.

3. Er lauscht auf der Stunden rinnenden Sand;
Er hält die Uhr in der weißen Hand.

4. Er zählt die Schläge, die sie pickt,
Er forschet, wie der Weiser rückt;

5. Er fragt ihn, ob er noch leb' vielleicht,
Wenn der Weiser die schwarze Drei erreicht.

6. Die Wartfrau sitzt geduldig dabei,
Harrend, bis alles vorüber sei. —

7. Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod —
Und draußen dämmert das Morgenrot;

8. An die Fenster klettert der Frühlingstag,
Mädchen und Vögel werden wach.

9. Die Erde lacht in Liebesschein,
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein;

10. Singende Bursche ziehn übers Feld
Hinein in die blühende, klingende Welt. —

11. Und immer stiller wird es drin;
Die Alte tritt zum Kranken hin.

12. Der hat die Hände gefaltet dicht;
Sie zieht ihm das Laken übers Gesicht.

13. Dann geht sie fort. Stumm wird's und leer,
Und drinnen wacht kein Auge mehr.

Theodor Storm.



Der Sommerabend.

(Ins Hochdeutsche übertragen von Robert Reinick.)

1. O sieh, wie ist die Sonne müd',
Sieh, wie sie still nach Hause zieht!
O sieh, wie Strahl um Strahl verglimmt,
Wie sie ihr Tüchelchen da nimmt,
Ein Wölkchen, blau mit rot vermischt,
Und sich damit die Stirne wischt!

2. Wahr ist es, sie hat schlimme Zeit,
Im Sommer gar! Der Weg ist weit,
Und Arbeit find't sie überall:
In Haus und Feld, in Berg und Tal
Drängt alles sich nach ihrem Schein
Und will von ihr gesegnet sein.

3. Manch Blümlein hat sie ausstaffiert,
Mit Farben prächtig ausgeziert.

Dem Bienchen gibt sie seinen Trunk
Und sagt zu ihm: „Hast auch genung?"
Kam noch ein Käferchen in Eil',
Gewiß bekam es auch sein Teil.

4. Manch Samenhülschen sprengt sie auf
Und holt den Samen draus herauf.
Wie bettelten die Vögelchen,
Wie wetzten sie die Schnäbelchen!
Und keins geht hungrig doch zu Bett,
Das nicht sein Teil im Kröpfchen hätt'.

5. Der Kirsche, die am Baume lacht,
Hat rote Backen sie gemacht.
Und wo im Feld die Ähre schwankt,
Und wo am Pfahl die Rebe rankt,
Gleich kümmert sich die Sonne drum,
Hängt ihnen Laub und Blüten um.

6. Und auf der Bleiche, seht doch an!
Macht sie sich Arbeit, wo sie kann;
Das hat dem Bleicher schon behagt,
Doch hat er nicht „Gotts Lohn!" gesagt.
Ist irgend Wäsche wo im Ort,
Sie trocknet hier, sie trocknet dort.

7. Und wirklich wahr: allüberall,
Wo irgend nur die Sens' im Tal
Durch Gras und durch die Halme ging,
Da macht sie Heu. Wie geht das flink!
Es will was sagen, meiner Treu,
Am Morgen Gras, am Abend Heu.

8. Drum ist sie jetzt so schrecklich müd'
Und braucht zum Schlaf kein Abendlied.
Kein Wunder ist es, wenn sie schwitzt!
Sieh, wie sie auf dem Berg da sitzt;
„Schlaft alle wohl!" so ruft sie jetzt
Und lächelt noch zu guter Letzt.

9. Da ist sie weg! Behüt' dich Gott!
Der Hahn am Kirchturm, seht, wie rot!
Er guckt ihr nach ins Haus hinein,
Du Naseweis, so laß es sein!
Da hat er es! In guter Ruh'
Zieht sie den roten Vorhang zu.

10. Ich denk', wir gehen auch ins Nest.
Wen sein Gewissen ruhig läßt,
Schläft sicher ein auch ohne Lied,
Die Arbeit macht von selber müd';
So manches ist doch heut vollbracht.
Gott geb' uns eine gute Nacht!

Johann Peter Hebel.

Pastors Abendspaziergang.

1. Das Abendrot brennt an des Himmels Saum,
Ich schlendre so, als wie im halben Traum,
Zum Dorf hinaus auf grünem Wiesenwege
Am Wald hinunter, wie ich täglich pflege.

2. Rings auf der Wiese wimmelt es und schafft,
Vom frischen Heu kommt mit gewürz'ger Kraft
Ein süßer Duft auf kühler Lüfte Wogen,
Mein alter Liebling, zu mir hergezogen.

3. Rot, Blau und Gold, ein ganzes Farbenreich,
Betrachtet sich im spiegelhellen Teich,
Wildenten sieht man durch die Wellen streben
Und hoch in Lüften Weih und Sperber schweben.

4. Ein flüsternd Wehen geht im dunkeln Wald,
Die Vögel rufen, daß es weithin schallt,
Die Unke will sich auf der Flöte zeigen,
Die Grille zirpt und auch die Schnaken geigen.

5. Studieren wollt' ich einen Predigtplan,
Nun hör' ich selbst die große Predigt an,
Voll Kraft und Mark, ein Menschenherz zu stärken,
Die große Predigt von des Meisters Werken.

Friedrich Theod. Vischer.

Sommernacht.

1. Es wallt das Korn weit in die Runde,
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm noch andrer Graus;
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein;
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

2. In meiner Heimat grünen Talen,
Da herrscht ein alter schöner Brauch:
Wann hell die Sommersterne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Ährenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

3. Das sind die Bursche, jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zuhauf
Und suchen den gereiften Acker
Der Witwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hilfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

4. Schon sind die Garben festgebunden
Und rasch in einen Ring gebracht;
Wie lieblich floh'n die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenluft
Die nimmer müden braunen Jungen
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

Gottfried Keller.

Die Sommernacht.

1. Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn:

2. So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüte nicht her.

3. Ich genoß einst, o ihr Toten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung!
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

Friedr. Gottlieb Klopstock. (Kopenhagen 1766.)

5. Und es leuchten Wald und Heide,
Daß man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

Theodor Storm.

Herbstlich sonnige Tage.

1. Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die atmende Brust.

2. O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.

3. Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu baun
Fühlt sich die Seele getrieben
Und mit Liebe zu schaun.

4. Und so schreit' ich im Tale,
In den Bergen, am Bach
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

5. Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemühn,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blühn.

6. Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

7. Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.

8. Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimnis verhüllt.

9. Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Wellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Mus' es aus.

Emanuel Geibel. (1845.)

Herbstgefühl.

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach,
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Tränen.

Wolfgang Goethe. (1775.)

Das gelbe Laub erzittert.

1. Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab, —
Ach, alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und sinkt ins Grab.

2. Die Wipfel des Waldes umflimmert
Ein schmerzlicher Sonnenschein;
Das mögen die letzten Küsse
Des scheidenden Sommers sein.

3. Mir ist, als müßt' ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An unsre Abschiedsstund'.

4. Ich mußte dich verlassen
Und wußte, du stürbest bald!
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der sterbende Wald!

Heinrich Heine.

Nebeltag.

1. Nun weicht er nicht mehr von der Erde,
Der graue Nebel, unbewegt;
Er deckt das Feld und deckt die Herde,
Den Wald und was im Wald sich regt.

2. Er fällt des Nachts in schweren Tropfen
Durchs welke Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Elfengeister klopfen
Den Sommer wach aus seinem Traum.

3. Der aber schläft, von kühlen Schauern
Tief eingehüllt, im Totenkleid.
O welch ein stilles, sanftes Trauern
Beschleicht das Herz in dieser Zeit!

4. Im Grund der Seele winkt es leise,
Und vom dahingeschwundnen Glück
Beschwört in ihrem Zauberkreise
Erinnrung uns den Traum zurück.

Hermann Lingg.

Herbstdämmerung.

1. Ein trübes Dämmerlicht beginnt,
Die Hand hält an vom Schreiben;
Mit Blättern draußen jagt der Wind,
Und Regen klirrt an die Scheiben.

2. So saß ich einstmals auch als Kind
Und sah die Blätter treiben —
Mir ist, als ob es die gleichen sind —
Und Regen schlug an die Scheiben.

3. Es treibt sein ewiges Spiel der Wind;
Wie lang' werd' ich noch bleiben?
Der Pendel tickt, die Stunde rinnt,
Und Regen klirrt an die Scheiben.

Wilhelm Jensen.

Spruch.

Wenn das Laub im Sturme nieder
Von der Mauer Ranken weht,
Sieht man mit dem Stein auch wieder,
Was auf ihm geschrieben steht;
Und was mir ins Herz geschrieben,
Immer wird mir's, jedes Jahr,
Daß ich dich, nur dich kann lieben,
In den Stürmen offenbar.

Hermann Lingg.



Ein Lied
hinterm Ofen zu singen.

1. Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Er scheut nicht Süß noch Sauer.

2. War je ein Mann gesund wie er?
Er krankt und kränkelt nimmer,
Er trotzt der Kälte wie ein Bär
Und schläft im kalten Zimmer.

3. Er zieht sein Hemd im Freien an
Und läßt's vorher nicht wärmen
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Grimmen in Gedärmen.

4. Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.

5. Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert
Und an dem Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

6. Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seeen krachen:
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er tot sich lachen. —

7. Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

8. Da ist er denn bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen;
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

Matthias Claudius.

Die Kinder im Schnee.

1. Ein Winterabend still und kalt. —
Drei Kinder wandern durch den Wald.

2. Sie gingen schon oft den Weg allein —
Heut flimmert der Mond mit irrem Schein.

3. Der Pfad, der sonst so kurz nach Haus, —
Heut mündet er nimmer zum Wald hinaus.

4. Die kleinen Beinchen schreiten voran.
Da ragt empor der finstre Tann.

5. Sie laufen zurück und hin und her —
Sie finden im Schnee den Weg nicht mehr.

6. Es weinen die Kleinen, wohl irrten sie weit,
Kalt ist die Nacht und Schlafenszeit!

7. Sieh dort, unter Wurzeln ein trocknes Hohl,
Da bettet das Schwesterchen beide wohl.

8. Trägt Moos und Laub zu ihrer Ruh'
Und deckt mit dem eignen Tüchlein sie zu.

9. Die Nacht ist kalt, vom Mond erhellt, —
Es funkeln die Sterne am Himmelszelt.

10. Man hat sie gesucht mit Rufen und Schrei'n,
Man hat sie gefunden beim Morgenschein.

11. Die beiden Kleinen, sie schlafen fest,
Aneinander geschmiegt im warmen Nest.

12. Den Arm gerafft voll Laub und Moos,
So fand man die andre bewegungslos.

13. So lag sie im Schnee — die Wangen rot,
Die hatte geküßt der eisige Tod.

Heinrich Seidel.

Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,

Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbills,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Wolfgang Goethe. (Dezember 1777.)

Der Eislauf.

1. Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

2. Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand!

3. Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß, mutig im Lauf, niemals gab,
Welche der Reih'n selber nicht hat?

4. Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.

5. Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gib dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut.

6. O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Kristalls Ebne dir winkt!

7. Sein Licht hat er in Düfte gehüllt;
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbills,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Wolfgang Goethe. (Dezember 1777.)

Der Eislauf.

1. Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

2. Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand!

3. Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß, mutig im Lauf, niemals gab,
Welche der Reih'n selber nicht hat?

4. Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.

5. Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gib dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut.

6. O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Kristalls Ebne dir winkt!

7. Sein Licht hat er in Düfte gehüllt;
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

8. Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verrät deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

9. Wir haben doch zum Schmause genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

10. Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also! nun fleug schnell mir vorbei!

11. So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

12. Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dorther!
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

13. Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O wie tönt's anders! wie hallt's, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

14. Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

15. Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach dorthin,
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Friedr. Gottlieb Klopstock. (1764.)

Winternacht.

1. Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fortgeschritten!

2. Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

3. Frost! friere mir ins Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Nikolaus Lenau.

Vom Kirschbaum.

Ist alles ganz kahl und still,
Nicht mal im Grase sich's regen will,
Steht alles geduckt,
Klappert im Frost und muckt
Mit dem Winter. Der putzt es mit Rauhreif auf,
Aber keines gibt was drauf.

Doch im Garten
Sagt einer: Ich kann warten.
Ist jemand, du kennst ihn wieder kaum,
So dünn ist er worden: der Kirschenbaum.
Schläft er nicht?
Trau einer dem Wicht!
Heute mittag um Uhre eins
Gab's mal ein Pröbchen Sonnenscheins:
Darin — ich habe
Das deutlich gesehn —
Mit seinen Knospen
Fingerte der alte Knabe,
Ein wenig vorsichtig und geziert,
Wie man Badewasser probiert —
Und über seine Runzeln
Ging ein Schmunzeln.

Ferdinand Avenarius.

Hoffnung.

1. Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß d o ch Frühling werden.

2. Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

3. Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

4. Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
Und möchte vor Lust vergehen.

5. Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

6. Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

7. Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Emanuel Geibel. (Winter 1840/41.)

Spruch.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort;
Eine Handvoll wirf zum Tor hinaus:
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

Wilh. Müller.

In der Frühe.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.

— Ängste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich! schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Eduard Mörike. (1828.)

Morgenlied.

1. Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

2. „Heraus, heraus, du Menschensohn!"
So ruft der kecke Geselle,
„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

3. Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

4. Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

5. Die Nachtigall ist heiser fast:
So lang' hat sie gesungen;
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

6. Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben."

Wilh. Müller.

Morgenlied.

1. Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein.
Bald ist die Nacht gewichen,
Der Morgen dringt herein.

2. Noch waltet tiefes Schweigen
Im Tal und überall,
Auf frisch betauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

3. Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der überm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

4. Er hat die Nacht vertrieben:
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Hoffmann v. Fallersleben.

Morgenlied.

1. Verschwunden ist die finstre Nacht,
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.
Sie scheint in Königs Prunkgemach,
Sie scheinet durch des Bettlers Dach,
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht sie kund und offenbar.

2. Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über diesem Haus gewacht,
Mit seinen heiligen Scharen
Uns gnädig wollte bewahren!
Wohl mancher schloß die Augen schwer
Und öffnet sie dem Licht nicht mehr;
Drum freue sich, wer neubelebt
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt!

Friedr. Schiller. (Macbeth.)

Morgengebet.

1. O wunderbares, tiefes Schweigen!
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

2. Ich fühl' mich recht wie neugeschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

3. Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger froh bereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit!

4. Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit;
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Joseph v. Eichendorff.

Sonntagsfrühe.

I. Alemannisch.

1. Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
Si sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli müed und schlöfrig gsi,
Und 's goht mer schier gar selber so,
I cha fast uf ke Bei me stoh."

2. So seit er, und wo's zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Tür.
Er düselet hinter d'Sterne no
Und cha schier gar nit obsi cho.

3. Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Tür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli,
Er rüeft der Sunne: „D'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno." —

4. Und lisli uf de Zeche goht
Und fründli uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes goh;
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
Und winkt im Guhl: „Verrot mi nit!"

5. Und wemmen endli au verwacht
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
Se stoht er do im Sunneschi
Und luegt eim zu de Fenstren i
Mit sinen Auge, mild und gut,
Und mittem Maien uffem Hut.

6. Drum meint er's treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag
Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitere Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

7. Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgetau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Maieluft,
Voll Chriesibluft und Schlecheduft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
Sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

8. Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Maiegwand!
Gelveieli und Tulipa
Und Sterneblume nebe dra
Und gfüllti Zinkli, blau und wiiß!
Me meint, me lueg ins Paredies!

9. Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst! und Hott!
E Gute Tag! und Dank der Gott!
Und 's git gottlob e schöne Tag!
Isch alles, was me höre mag.

10. Und 's Vögeli seit: „Frili io!
Potz tausig, io, er isch scho do!
Er dringt mer scho im Himmelsglast
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
Het 's Sunntigröckli au scho a.

11. Sie lüte weger 's Zeiche scho,
Der Pfarrer, schint's, well zitli cho.

Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg di weidli a,
De muesch derno ne Maie ha!

Johann Peter Hebel.

II. Hochdeutsch.

1. Der Samstag hub zum Sonntag an:
„Jetzt ruhn sie alle, Nachbarsmann!
Sie sind vom Schaffen her und hin
Gar weidlich müd' an Seel' und Sinn;
Mir selbst will's bald nicht besser gehn,
Kann kaum noch auf den Beinen stehn."

2. Er spricht's, und von der Mitternacht
Wird er nun auch ins Bett gebracht.
Der Sonntag spricht: „Jetzt ist's an mir!"
Gar heimlich schließt er seine Tür.
Schlaftrunken noch und gar gemach
Schwankt er den Sternlein hintennach.

3. Doch jetzt reibt er die Augen aus
Und kommt der Sonn' an Tür und Haus;
Sie schläft im stillen Kämmerlein.
Er klopft und pocht am Fensterlein
Und ruft ihr zu: „'s ist an der Zeit!"
Die Sonne sagt: „Bin auch bereit."

4. Und leise auf den Zehen geht
Und heiter auf den Bergen steht
Der Sonntag. Und das Tal entlang
Schläft alles noch; mit stillem Gang
Tritt er ins Dorf hinein und spricht
Zum Hahne: „Du, verrat mich nicht!"

5. Wenn alles endlich ist erwacht,
Geschlafen hat die ganze Nacht,
So steht er da im Sonnenschein,
Guckt zu den Fenstern uns herein
Mit seinen Augen, mild und gut,
Und mit dem Sträußchen auf dem Hut.

6. Drum meint er's treu, und was ich sag',
Es freut ihn, wenn man schlafen mag
Und meint, es sei noch dunkle Nacht,
Wann längst die Sonn' am Himmel lacht.
Drum kam er auch so leis heran
Und sieht so lieblich jetzt uns an.

7. Wie glitzert rings auf Gras und Laub
Vom Morgentau der Silberstaub!
Wie weht so frische Maienluft
Voll Kirschenblüt' und Schlehenduft!
Und's Bienlein sammelt ohne Frist;
Es weiß nicht, daß es Sonntag ist.

8. Wie prangt nicht in dem Gartenland
Der Kirschenbaum im Maigewand!
Und blaue Veilchen, Tulipan'
Und Sternenblümchen nebendran
Und Hyazinthen, daß man traun
Meint in das Paradies zu schaun!

9. Und 's ist so still und heimt uns so,
Man ist so ruhig und so froh.
Man hört im Dorf kein Hüst! und Hott!
Nur Guten Tag! und Dank Euch Gott!
Und Gott sei Lob! ein schöner Tag!
Ist alles, was man hören mag.

10. Und's Vöglein sagt: „Ei freilich ja!
Potztausend, ja, er ist schon da!
Er dringt mit seinem Himmelsstrahl
Durch Blüt' und Laub in Berg und Tal!"
Und's Distelfinkchen vornean
Hat's Sonntagsröckchen angetan.

11. Wie? Läuten sie nicht da schon ein?
Der Pfarrer muß heut eilig sein.
Geh, brich ein paar Aurikeln ab;
Doch wisch' mir ja den Staub nicht ab,
Und prangst du, Gundel,* in dem Staat,
Halt' ich ein Sträußchen dir parat!

(Übersetzt von Echtermeyer.)

Sonnenaufgang im Mai.

1. Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,
Es gibt hier was zu sehen,
Und ruft den Vater auch heraus:
Die Sonne will aufgehen! —

*) Gundel, Verkleinerungsform von Kunigunde.

2. Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter,
Geht alle Morgen richtig auf
Und alle Abend unter!

3. Geht immer und scheint weit und breit,
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nötig haben.

4. Von ungefähr kann das nicht sein,
Das könnt ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

5. So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
'S muß einer sein, der an der Hand
Gleichwie ein Lamm sie führet.

6. Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen;
Er schüttet seine Wohltat hin
Und läßet sich nicht sehen;

7. Und hilft und segnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Tür
Und unsrer Kuh die Weide;

8. Und hält euch Morgenbrot bereit
Und läßt euch Blumen pflücken
Und stehet, wann und wo ihr seid,
Euch heimlich hinterm Rücken;

9. Sieht alles, was ihr tut und denkt,
Hält euch in seiner Pflege,
Weiß, was euch freut und was euch kränkt,
Und liebt euch allewege.

10. Das Sternenheer hoch in der Höh',
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenrot, der Silbersee,
Mit Busch und Wald umkränzet,

11. Dies Veilchen, dieser Blütenbaum,
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder, seines Kleides Saum,
Das ihn vor uns bedecket;

12. Ein Herold, der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre,
Der Spiegel seiner Herrlichkeit,
Der Tempel seiner Ehre;

13. Ein mannigfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu'
Uns durch die Fenster scheinet.

14. Er selbst wohnt unerkannt darin
Und ist schwer zu ergründen.
Seid fromm und sucht von Herzen ihn,
Ob ihr ihn möget finden!

Matthias Claudius.



Mittagszauber.

Vor Wonne zitternd hat die Mittagsschwüle
Auf Tal und Höh' in Stille sich gebreitet,
Man hört nur, wie der Specht im Tannicht scheitet,
Und wie durchs Tobel rauscht die Sägemühle.

Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet
Die Blätter sehnend aus, und trunken gleitet
Der Schmetterling vom seidnen Blütenpfühle.

Am Ufer sucht der Fährmann sich im Nachen
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern
Und sieht ins Wasser, was die Wolken machen.

Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schiff ein Wimmern
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Hermann Lingg.

Mittagszauber.

1. Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;
Von oben sieht, getaucht in Sonnenschein
Und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

2. Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;
Die Märchen liest sie, die als Kind ich las;
Ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

3. Kein Laut von außen stört; 's ist Feiertag —
Nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag!
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im hohen Gras von eines Apfels Fall!

4. Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;
Gleichwie im Traum verschmilzt, was ist und war:
Die Seele löst sich und verliert sich weit
Ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Emanuel Geibel.

Um die dritte Stunde.

1. Die dritte Stunde nachmittags,
Das ist die müde Stunde;
Es geht das Zittern ihres Schlags
Wie Lähmung in die Runde.

2. Da liegt sie stumm, die heiße Welt,
Verschmachtet und begraben;
Der Glutengott alleine hält
Die Fackel noch erhaben.

3. Wie Wüstenodem tödlich drückt
Sein schwüles Reich die Matten,
Und von des Turmes Kuppel bückt
Sich welk der müde Schatten.

4. Verlechzend ist auf dürrem Moos
Das Flurgeräusch entschlafen,
Die Welle schlurft gedankenlos
Ums träge Schiff im Hafen.

5. Wie ein erschlagner Riese schweigt
Die glühe Felsenflanke;
Im Menschenhaupt hat sich geneigt
Zum Schlummer der Gedanke.

6. Kein Laut ergeht, kein Hauch, kein Lied
Gibt noch vom Leben Kunde,
Als ob der Erdengeist verschied'
Um diese dürre Stunde,

7. Die von des Mittags stolzen Höhn
So fern ist abgefallen,
Wie von des Abends Luftgetön
Und seinen Nachtigallen.

Joh. Georg Fischer.



Abendsonne.

Betrachte, wie in Abendsonne-Glut
Die grünumgebnen Hütten schimmern!
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh' im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Tal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon tut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns im blauen Raum verloren
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt
Und über Flächen, über Seeen
Der Kranich nach der Heimat strebt.

Wolfg. Goethe. (Faust, 1790.)

Abendlied.

1. Abend wird es wieder:
Über Wald und Feld
Säuselt Frieden nieder,
Und es ruht die Welt.

2. Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort,
Und er braust und fließet
Immer, immer fort.

3. Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh',
Keine Glocke klinget
Ihm ein Rastlied zu.

4. So in deinem Streben
Bist, mein Herz, auch du:
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh'.

Hoffmann v. Fallersleben. (1837.)

Abendfreden.

1. De Welt is rein [1] so sachen [2],
As leeg se deep in Drom;
Man hört ni we'en' noch lachen,
Se's lisen [3] as en Bom.

2. Se snackt [4] man mank [5] de Blaeder,
As snack en Kind in Slap:
Dat sünd de Wegenleder
Vaer [6] Köh und stille Schap.

3. Nu liggt dat Dörp in Dunkeln,
Un Newel hangt dervaer,
Man hört man [7] eben munkeln [8],
As keem't vun Minschen her.

4. Man hört dat Veh int Grasen [9],
Un allens is in Fred,
Sogar en schüchtern Hasen
Sleep [10] mi vaer de Föt.

---

1. rein: gar. 2. sachen: stille. 3. lisen: leise. 4. snackt: plaudert. 5. mank: zwischen. 6. vaer: für. 7. man: nur. 8. munkeln: leise sprechen. 9. int Grasen: beim Grasen. 10. sleep: schläft.

5. Das wul de Himmelsfreden
Ahn[11] Larm un Strit un Spott,
Dat is en Tid tum Beden —
Hör mi, du frame[12] Gott!

Klaus Groth.

Wiegenlied.

Vöglein fliegt dem Nestchen zu,
Hat sich müd' geflogen;
Schifflein sucht im Hafen Ruh'
Vor den wankenden Wogen.

Sonne denkt nun auch, sie hätt'
Lang' genug geschienen;
Legt sich in ihr Himmelbett
Mit den roten Gardinen.

Vöglein sitzt im warmen Nest,
Schifflein liegt im Hafen,
Sonne schläft schon tief und fest,
Auch mein Kind will schlafen.

Peter Cornelius.

Abendlied.

1. Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

2. Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

3. Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

11. ahn: ohne. 12. frame: frommer, guter.

4. Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

5. Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und fröhlich sein!

6. Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in'n Himmel kommen,
Du, unser Herr und unser Gott!

7. So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

Matthias Claudius.

Abendgefühl.

1. Friedlich bekämpfen
Nacht sich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
Wie das zu lösen vermag!

2. Der mich bedrückte,
Schläfst du schon, Schmerz?
Was mich beglückte,
Sage, was war's doch, mein Herz?

3. Freude wie Kummer,
Fühl' ich, zerrann,
Aber den Schlummer
Führten sie leise heran.

4. Und im Entschweben,
Immer empor,
Kommt mir das Leben
Ganz wie ein Schlummerlied vor.

Friedrich Hebbel.

Ein geistlich Abendlied.

1. Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn;
Rings in die Tale senket
Sich Finsternis mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

2. Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

3. Und hast du heut gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück!
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

4. Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festen Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Pfad durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Joh. Gottfried Kinkel.

Abendbild.

1. Friedlicher Abend senkt sich aufs Gefilde;
Sanft entschlummert Natur, um ihre Züge
Schwebt der Dämmrung zarte Verhüllung, und sie
Lächelt, die Holde,

2. Lächelt, ein schlummernd Kind in Vaters Armen,
Der voll Liebe zu ihr sich neigt; sein göttlich
Auge weilt auf ihr, und es weht sein Odem
Über ihr Antlitz.

Nikolaus Lenau.

Sehnsucht.

1. Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

2. Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.

3. Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Joseph von Eichendorff.

Im Moose.

1. Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmrung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Heiderose.

2. Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen,
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

3. Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach, so manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

4. Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

5. Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

6. Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Träne quillen.

7. Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,

Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch —
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

8. Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Annette von Droste-Hülshoff.



Spruch.

Am Abend wird man klug für den vergangnen Tag,
Doch niemals klug genug für den, der kommen mag.

Friedr. Rückert.

Nacht.

1. Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an:
„Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach, ich vertraut' euch so gerne!"

2. Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:
„O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne!"

Ludwig Tieck.

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Wolfgang Goethe.
(Am Hang des Ettersbergs, 12. Febr. 1776.)

Wandrers Nachtlied.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Wolfgang Goethe.
(In dieser Fassung von Goethe am 6 Septbr. 1780 an die Innenwand des Jagdhäuschens auf dem Gickelhahn bei Ilmenau geschrieben, am 29. Aug. 1813 erneuert, am 27. August 1831 „rekognosziert.")

Die frühen Gräber.

1. Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

2. Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf rötlich er kömmt.

3. Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

Friedr. Gottlieb Klopstock. (Kopenhagen 1764.)

An den Mond.

1. Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

2. Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

3. Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

4. Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

5. Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

6. Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,

7. Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

8. Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

9. Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Wolfgang Goethe. (Januar 1778.)

In der Nacht.

1. Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

2. Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Not und Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust? —

3. Der Mond ist troſtreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt!

4. O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr' ich im schwachen Boot,
Treu folgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenrot.

Joseph v. Eichendorff.

Gode Nacht.

1. Över[1] de stillen Sträten
Geit[2] klår der Klokkenslag;
God' Nacht! Din Hart[3] will slapen,
Un morgen is ok en Dag.

2. Din Kind liggt in de Weegen,[4]
Un ik bün ok bi di;
Din Sorgen un din Leven[5]
Is allens um un bi.

3. Noch eenmal lat uns spräken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand[6] schient ob de Däken,[7]
Uns' Herrgott hölt de Wacht.

Theodor Storm.

1. Över: über. 2. Geit: geht. 3. Hart: Herz. 4. Weegen: Wiege. 5. Leven: Leben. 6. Maand: Mond. 7. Däken: Dächer.

Um Mitternacht.

1. Gelassen stieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;
Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

2. Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, sie ist es müd';
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeschwungnes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Eduard Mörike.

Trost der Nacht.

1. Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn, mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden,
Sie still und mächtig tritt herein.

2. Die milden, leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

3. So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüte
Zur Wehmut jeder bittre Groll.

4. Die Tränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungahnend Beten auf.

Johann Gottfried Kinkel.

In der Nacht.

1. Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Tor mit dem gotischen Bogen.

2. Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

3. Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

4. Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

August von Platen. (1820.)

Die Nacht.

Nächtige Stille
Hoch über der Welt;
Ein mächtiger Wille
Lenkt und hält
Das Sterngewühle,
Das kein Denken ermißt.
Steh schweigend und fühle,
Wie nichtig du bist!

Wilhelm Jensen.

Wächterruf.

Alemannisch.

1. Loset,[1] was i euch will sage!
D'Glocke het Zehni gschlage.
Jez betet und iez göhnt[2] ins Bett,
Und wer e rüeihig[3] Gwisse het,
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.

2. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Ölfi gschlage.
Und wer no[4] an der Arbet schwitzt,
Und wer no bi de Charte sitzt,
Dem bieti[5] iez zum letztemol.
's isch hochi Zit! Und schlofet wohl!

3. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zwölfi gschlage.
Und wo no in der Mitternacht
E Gmüet in Schmerz und Chummer wacht,
Se geb der Gott e rüeihige Stund
Und mach di wieder froh und gsund!

4. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Eis[6] gschlage.
Und wo mit Satans G'heiß und Rot
E Dieb uf dunkle Pfade goht,
— I will's nit hoffe; aber gschieht's —
Gang heim! Der himmlisch Richter sieht's!

5. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zwei gschlage.
Und wem schon wieder, eb's[7] no tagt,
Die schweri Sorg am Herze nagt,
Du arme Tropf, di[8] Schlof isch hi!
Gott sorgt! Es wär nit nötig gsi.

6. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Drü gschlage.
Die Morgestund am Himmel schwebt,
Und wer im Friede der Tag erlebt,
Dank Gott und faß e frohe Muet,
Und gang ans G'schäft und — halt di guet!

Johann Peter Hebel.

---

1. Loset: höret. 2. göhnt: geht. 3. rüeihig: ruhig. 4. no: noch. 5. bieti: melde ich, entbiete ich. 6. eis: eins. 7. eb: ehe. 8. di: dein.

An den Schlaf.

Hoch vor allen
Gaben der Himmlischen
Sei mir gepriesen
Du, der Seele
Labendes Wasser,
Gliederlösender,
Heiliger Schlaf.

Dich segn' ich abends,
Wenn ich gebeugt,
Erquickung suchend
Herniedersteige
Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen
Umfängst du mich kühlend;
Und wie das Meer
In seinem Schoße
Nichts Fremdes herbergt
Und faules Gewächs,
Trümmer und Leichen
Rastlos wieder
Ans Ufer flutet:
Spülst du die Sorgen
Alle des Tages,
Die kranken Gedanken
Zurück ans Gestad'.

Dich rühm' ich morgens,
Wenn mir die Seele
Verjüngt emportaucht
Aus deinen Wellen,
Frisch und strahlend
Wiedergeboren,
Der meerentstiegenen
Göttin gleich.

Ein heilig Bad
Bist du, o Schlummer,
Würziger Kraft voll.
Mut und Erneuung
Atmet die Psyche,
Wenn deine Woge

Sanft die bewußtlos
Schwimmende trägt
Von Leben zu Leben,
Von Strand zu Strand.

So ist der Tod
Auch ein Bad nur.
Aber drüben
Am anderen Ufer
Liegt uns bereitet
Ein neu Gewand.

Emanuel Geibel. (1847.)



Der Bach.

1. Mit Sausen und Brausen
Der Bach kommt geschossen,
In Sprüngen und Possen
Vollbringt er den Lauf.
Die Welle wie helle!
Er träumt nur vom Meere,
Und Schleusen und Wehre —
Nichts hält ihn nun auf.

2. Doch drunten im Grunde
Er stutzt an der Mühle!
Nun enden die Spiele,
Er strudelt und kocht.
Trotz Schämen und Grämen
In saurem Geschäfte
Verbrausen die Kräfte,
Vom Rad unterjocht.

3. Vorüber das Fieber!
Die Frone geendigt!
Nun dehnt er gebändigt
Zum Weiher sich aus.
Die Welle wie helle!
Nicht lockt ihn die Ferne;
Er spiegelt die Sterne
Und Garten und Haus.

Paul Heyse.

Der Strom.

1. Tief in waldgrüner Nacht
Ist ein Bächlein erwacht,
Kommt von Halde zu Halde gesprungen,
Und die Blumen, sie stehn
Ganz verwundert und sehn
In die Augen dem lustigen Jungen.

2. Und sie bitten: „Bleib hier
In dem stillen Revier!"
Wie sie drängen, den Weg ihm zu hindern!
Doch er küßt sie im Flug,
Und mit neckischem Zug
Ist entschlüpft er den lieblichen Kindern.

3. Und nun springt er hinaus
Aus dem still grünen Haus:
„O du weite, du strahlende Ferne!
Dir gehör' ich, o Welt!"
Und er dünkt sich ein Held,
Und ihm leuchten die Augen wie Sterne.

4. „Gebt mir Taten zu tun!
Darf nicht rasten, nicht ruhn,
Soll der Vater, der alte, mich loben!"
Hoch zum Flusse geschwellt,
Von dem Fels in die Welt
Braust er nieder mit freudigem Toben.

5. „Gebt mir Taten zu tun,
Kann nicht rasten, nicht ruhn!"
Und schon hört man die Hämmer ihn schmettern,
Und vorbei an dem Riff
Trägt er sicher das Schiff
In dem Kampfe mit Sturm und mit Wettern.

6. Immer voller die Lust,
Immer weiter die Brust!
Und er wächst zum gewaltigen Strome;
Zwischen rankendem Wein
Schauen Dörfer darein
Und die Städt' und die Burgen und Dome.

7. Und er kommt an das Meer,
Hell leuchtet es her
Wie verklärt von göttlichem Walten.
Welch ein Rauschen im Wind?
„Du mein Vater!“ — „Mein Kind!“
Und er ruht in den Armen des Alten.

Robert Reinick.

Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Tal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattental,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,

Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ozean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern, sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Wolfgang Goethe. (1774.)

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesental hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Wolfgang Goethe.
(Nach dem Besuch des Staubbachs bei Lauterbrunn
im Oktober 1779.)

Die Weser.

1. Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und wert vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht, wie den großen Rhein,
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

2. So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt in träumerischem Lauf
Durch grüne Au'n herabgeflossen.
So windet sie mit leisem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wider.

3. Doch hat sie in der Zeiten Flug
Gar manche große Mär' erfahren,
Und ihre stille Woge trug
Viel Herrliches in großen Jahren.
Sie sah in ihrer Wälder Schoß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und von der deutschen Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

4. Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Zepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte.
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden.

5. So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen.
Es glänzen in der lichten Flut
Der Klöster und der Burgen Trümmer,
Des Mondes Schein, der Sonne Glut,
Der Türme und der Segel Schimmer.

6. Und meerwärts durch ihr Felsentor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Wellen leicht hervor,
Wie jugendliche Traumgebilde;
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wunderlied belauschen.

Franz v. Dingelstedt.

Wassersnot.

1. Es fliehen die Möwen in Schwärmen zum Land,
Es hat sich der Wind nach Nordwesten gewandt;

2. Stürmt es noch stärker, dann geht es nicht gut,
Neumond im Kalender, und — bald wird es Flut.

3. Ha! Sehet, schon naht sie, zu früh setzt sie ein,
Nun mag der Allmächtige gnädig uns sein!

4. O Gott, wie sie rollt, wie sie schwillt und sich streckt,
Schon hat sie das grünende Vorland bedeckt,

5. Und jetzt, jetzt erreicht sie des Deiches Fuß
Und sendet hinüber den schäumenden Gruß,

6. Es brechen die Wogen sich donnernd am Deich;
Sie wollen zurück in ihr altes Reich,

7. Daraus sie so siegreich verdrängt und verbannt,
Zurück in das prächtige Marschenland.

8. Sie spritzen voll Wut ihren Schaum hinein,
Fahl blitzt es am Himmel mit Wetterschein,

9. Und plötzlich — und jegliche Wange wird bleich:
„Hilf, heiliger Gott! Dort will brechen der Deich!

10. Wie wühlt es, wie spült es! Auf! Alle herbei!
Und helft und legt Hand an und laßt das Geschrei!

11. Schafft Bretter zur Stelle und Balken schwer
Und den Reisigbund und den Sandsack her,

12. Und fehlt's dran, was tut's, mit dem eignen Leib
Werft euch hinauf, es gilt Kind ja und Weib!

13. O Jesus, zu spät! Da schießt sie hervor,
Die schlammige Flut aus dem klaffenden Tor!

14. So flieht denn und bergt euer Weib, euer Kind,
Mit der besten Habe aufs Dach geschwind;

15. Die Herde, die mögt ihr den Wogen geben,
Rettet nur, rettet das eig'ne Leben!"

16. Allmächtiger Himmel, so hab' doch Erbarmen! —
Da bricht auch das Haus schon. Ja, wehe euch Armen!

Hermann Allmers.

Johanna Sebus.*

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut;
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut." —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!" —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil!
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt';
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
Schön Suschen gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll. —
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!" —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!"

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

* Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen, Guten aus dem Dorfe Brieme (nach Goethe Brienen) bei Griethausen unfern Kleve, die am 13 Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Kleverham Hilfe reichend unterging.

Der Damm verschwand, ein Meererbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf —
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird Schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Wolfgang Goethe. (1809.)

Das Lied vom braven Mann.

(Gekürzt.)

1. Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seeen und Strömen das Grundeis borst.

2. Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl,
Das Wiesental begrub ein See,
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

3. Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind:
„O Zöllner! o Zöllner! entfleuch geschwind!"

4. Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus;
Der Zöllner sprang ins Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus:
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?" —

5. Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

6. Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort;
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!"

7. Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand;
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

8. Rasch galoppiert' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!"

9. Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Mut. —
O Retter! Retter! komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach,
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

10. „Hallo! hallo! frisch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt;
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Der Zöllner vergebens mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

11. Sieh! schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angetan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

12. Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

13. Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

14. „Hier“, rief der Graf, „mein wackrer Freund,
Hier ist dein Preis! komm her, nimm hin!“ —
Ha sag', war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

15. „Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß ich satt.
Dem Zöllner werd' Eu'r Gold zuteil,
Der Hab und Gut verloren hat!“
So rief er mit adligem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Gottfried August Bürger. (1776.)

Die Brück' am Tay.

(28. Dezember 1879.)

When shall we three meet again?
Macbeth.

„Wann treffen wir drei wieder zusamm?"
„Um die siebente Stund', am Brückendamm."
„Am Mittelpfeiler."
„Ich lösche die Flamm'."
„Ich mit."

„Ich komme vom Norden her."
„Und ich von Süden."
„Und ich vom Meer."

„Hei, das gibt ein Ringelreihn,
Und die Brücke muß in den Grund hinein."

„Und der Zug, der in die Brücke tritt
Um die siebente Stund'?"
„Ei, der muß mit."
„Muß mit."

„Tand, Tand
Ist das Gebilde von Menschenhand!"

* * *

Auf der Norderseite das Brückenhaus —
Alle Fenster sehen nach Süden aus,
Und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh'
Und in Bangen sehen nach Süden zu,
Sehen und warten, ob nicht ein Licht
Übers Wasser hin „ich komme" spricht,
„Ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
Ich, der Edinburger Zug."

Und der Brückner jetzt: „Ich seh' einen Schein
Am anderen Ufer. Das muß er sein.
Nun, Mutter, weg mit dem bangen Traum,
Unser Johnie kommt und will seinen Baum,
Und was noch am Baume von Lichtern ist,
Zünd' alles an wie zum Heiligen Christ,
Der will heuer zweimal mit uns sein, —
Und in elf Minuten ist er herein."

* * *

Und es war der Zug. Am Süderturm
Keucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,
Und Johnie spricht: „Die Brücke noch!
Aber was tut es, wir zwingen es doch.
Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,
Die bleiben Sieger in solchem Kampf,
Und wie's auch rast und ringt und rennt,
Wir kriegen es unter: das Element.

Und unser Stolz ist unsre Brück';
Ich lache, denk' ich an früher zurück,
An all den Jammer und all die Not
Mit dem elend alten Schifferboot;
Wie manche liebe Christfestnacht
Hab' ich im Fährhaus zugebracht
Und sah unsrer Fenster lichten Schein
Und zählte und konnte nicht drüben sein."

Auf der Norderseite das Brückenhaus —
Alle Fenster sehen nach Süden aus,
Und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh'
Und in Bangen sehen nach Süden zu;
Denn wütender wurde der Winde Spiel,
Und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel',
Erglüht es in niederschießender Pracht
Überm Wasser unten . . . Und wieder ist Nacht.

*　*
*

„Wann treffen wir drei wieder zusamm?"
„Um Mitternacht am Bergeskamm."
„Auf dem hohen Moor am Erlenstamm."

„Ich komme."
„Ich mit."
„Ich nenn' euch die Zahl."
„Und ich die Namen."
„Und ich die Qual."
„Hei!
Wie Splitter brach das Gebälk entzwei."
„Tand, Tand
Ist das Gebilde von Menschenhand!"

Theodor Fontane.

Spruch.

Zur lautern Quelle wird nur kommen,
Wer wacker gegen den Strom geschwommen.

Ludwig Fulda.



Der Abend am See.

1. Die Sonne tauchet leise
Zum blauen See hinein,
Die goldnen Wellenkreise
Erglühn vom Widerschein.

2. Im Nachen, der gelinde
Schaukelnd am Ufer liegt,
Vom ältern Fischerkinde
Ein jüngres wird gewiegt.

3. Die Mutter kehrt zurücke
Und schürt des Herdes Brand,
Mit Gruß und süßem Blicke
Hinaus zum Kahn gewandt.

4. Der junge Fischer richtet
Die Netze mit Bedacht,
Die Tonnen stehn geschichtet
Zum Fange für die Nacht.

5. Großvater, dem ins Kühle
Den Lehnstuhl sie gerückt,
Ist auf dem weichen Pfühle
Halbträumend eingenickt.

6. Vom nahen Hügel schwanket
Ein morsches Kreuz ins Tal,
Von wilden Blumen umranket, —
Ein schlichtes Totenmal.

7. Es sieht dem stillen Weben
Im Tale freundlich zu;
Dort ist so schön das Leben,
Und selig hier die Ruh'.

Georg Scheurlin.

Schilflied.

1. Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

2. Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

3. Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet.

Nikolaus Lenau.

Der Zürchersee.

1. Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut: schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

2. Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in rötendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

3. Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren,
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich!

4. Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Tal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

5. Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verriet es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

6. Hallers „Doris“, die sang, selber des Liedes wert,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.

7. Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Volles Maßes auf uns herab!

8. Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

9. Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeist'rung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

10. Ach, du machst das Gefühl siegend! es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

11. Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der tauenden Ros' umkränzt;

12. Wenn er dringt bis ins Herz und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

13. Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen wert!

14. Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

15. Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beim Himmel! nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen wert!

16. Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

17. Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
Tat ich schweigend den frommen Wunsch:

18. Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand:

19. O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Tal in Elysium!

Friedr. Gottlieb Klopstock. (Zürich 1750.)



Meeres Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche ringsumher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

Wolfgang Goethe. (1795.)

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Äolus löset
Das ängstliche Band.

Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!

Wolfgang Goethe. (1795.)

Meeresstrand.

1. Ans Haff nun fliegt die Möwe,
Und Dämmrung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

2. Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

3. Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.

4. Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

Theodor Storm.

Wenn überm Meer.

1. Wenn überm Meer das Frührot brennt
Und alle Küsten rauchen,
Wie lieb' ich dann, ins Element
Befreit hinabzutauchen!

2. Tiefpurpurn schwillt um mich die Flut
Und zittert, Well' an Welle;
Mir däucht, ich bad' in Drachenblut
Wie Siegfried einst, der Schnelle.

3. Mein Herz wird fest, und wie es lauscht,
Von junger Kraft durchdrungen,
Versteht's, was Wind und Woge rauscht,
Und aller Vögel Zungen.

Emanuel Geibel.

Die Ozeaniden.

1. Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh',
Wir brausen fort und brausen immerzu;
Das klingt und singt und dringt aus allen Gründen,
Ton muß zu Ton sich und Akkorden finden,
An ödem Strand, in nie befahrnem Meer,
Ein einzig Lied allüberall umher.

2. Wir singen laut vom ersten Schöpfungstag,
Da noch in uns der Keim der Erde lag,
Von Ewigkeit und ungemeßner Ferne,
Von Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,
Von manchem Helden, der am Felsenstrand
Im Meeresgrund sein einsam Bette fand.

3. Und was wir singen in gewalt'gem Chor,
Belauschte nimmer noch ein menschlich Ohr;
Zwar mancher Schiffer kommt herangeschwommen,
Doch keiner hat's begriffen und vernommen;
Der Fischerbube hört's mit stillem Graun,
Ihn locken, denkt er, falsche Meeresfrau'n.

4. Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:
Die ew'gen Sterne sprechen mit dem Meer,
Melodisch tönt in unser wildes Sausen
Der Klang der Sphären und der Donner Brausen;
Von fernen Inseln aus der Wälder Ruh'
Weht uns das Rauschen heil'ger Wipfel zu.

5. Da wird's lebendig auf der weiten See,
Da jauchzen wir und hüpfen in die Höh';
Delphine kommen langsam angezogen
Und horchen still dem Zaubersang der Wogen,
Die alte Windsbraut redet auch darein,
Will auch im Chor der ew'gen Sänger sein.

6. — Die kleine Welt der Menschen treibt ihr Spiel,
Rennt auf und ab und macht des Lärmens viel;
Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,
Da kommt der Tod und löscht das junge Leben;
Wir aber brausen fort und immerzu,
Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh'.

Robert Prutz.

Der Gesang des Meeres.

1. Wolken, meine Kinder, wandern gehen
Wollt ihr? Fahret wohl! Auf Wiedersehen!
Eure wandellustigen Gestalten
Kann ich nicht in Mutterbanden halten.

2. Ihr langweilet euch auf meinen Wogen,
Dort die Erde hat euch angezogen:
Küsten, Klippen und des Leuchtturms Feuer!
Ziehet, Kinder! Geht auf Abenteuer!

3. Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!
Sucht die Gipfel! Ruhet über Klüften!
Brauet Stürme! Blitzet! Liefert Schlachten!
Traget glüh'nden Kampfes Purpurtrachten!

4. Rauscht im Regen! Murmelt in den Quellen!
Füllt die Brunnen! Rieselt in die Wellen!
Braust in Strömen durch die Lande nieder —
Kommet, meine Kinder, kommet wieder!

Conrad Ferdinand Meyer.

Ol Büsum.

1. Ol Büsum liggt int wille Haff,
De Flot, de keem un wöhl en Graff.

2. De Flot, de keem un spöl un spöl,
Bet se de Insel ünnerwöhl.

3. Dar blev keen Steen, dar blev keen Pahl,
Dat Water schael dat all hendal.

4. Dar weer keen Beest, dar weer keen Hund,
De liggt nu all in depen Grund.

5. Un allens, wat dar lev und lach,
Dat deck de See mit depe Nach.

6. Mitünner in de holle Ebb
So süht man vunne Hüs' de Köpp.

7. Denn duckt de Torn herut ut Sand,
Als weer't en Finger vun en Hand.

8. Denn hört man sach de Klocken klingn,
Denn hört man sach de Kanter singn,

9. Denn geit dat lisen daer de Luft:
„Begrabt den Leib in seine Gruft."

Klaus Groth.

Gewitter.

Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter,
Und durch die schwarze Wolkenwand
Zuckt der zackige Wetterstrahl,
Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
Wie ein Witz aus dem Haupte Kronions.
Über das wüste, wogende Wasser
Weithin rollen die Donner
Und springen die weißen Wellenrosse,
Die Boreas selber gezeugt
Mit Erichthons reizenden Stuten,
Und es flattert ängstlich das Seegevögel,
Wie Schattenleichen am Styx,
Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.

Armes, lustiges Schifflein,
Das dort dahintanzt den schlimmsten Tanz!
Äolus schickt ihm die flinksten Gesellen,
Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
Der eine pfeift, der andre bläst,
Der dritte streicht den dumpfen Brummbaß —
Und der schwankende Seemann steht am Steuer
Und schaut beständig nach der Bussole,
Der zitternden Seele des Schiffes,
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
„O rette mich, Kastor, reisiger Held,
Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!"

Heinrich Heine.

Der Taucher.

Ballade.

1. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wiederzeigen,
Er mag ihn behalten; er ist sein eigen."

2. Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

3. Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunterwaget?"

4. Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

5. Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab:
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

6. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

7. Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

8. Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

9. Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl;
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"

Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

10. „Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein! —
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele!

11. Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab." —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

12. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

13. Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's! und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

14. Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!"

15. Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar.
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar;
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

16. „Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosichten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

17. Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

18. Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

19. Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da;
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

20. Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

21. Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

22. Und schaudernd dacht' ich's; da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir: in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;

Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

23. Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir die Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

24. Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht;
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

25. Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schafffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

26. Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin —
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

27. Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Friedr. Schiller. (Juni 1797.)



Feldeinsamkeit.

1. Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

2. Und schöne, weiße Wolken ziehn dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume; —
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Hermann Allmers.

Vor der Ernte.

1. Nun störet die Ähren im Felde
Ein leiser Hauch,
Wenn eine sich beugt, so bebet
Die and're auch.

2. Es ist, als ahnten sie alle
Der Sichel Schnitt —
Die Blumen und fremden Halme
Erzittern mit.

Martin Greif.

Gebet der Ähre.

Herr, ich harre deiner Sonne Glut;
Sieh mein Leben, das im Schatten ruht!
Niederwarf mich deiner Stürme Heer;
Tief am Boden lieg' ich regenschwer.
Herr, so gern trüg' ich den Armen Korn;
Gieße nieder deines Lichtes Born,
Eh' mich tiefer noch die Windsbraut tritt:
Herr, jetzt bangt mir vor der Sichel Schnitt,
Vor dem Sinken in die finstre Nacht
Als ein Halm, der keine Frucht gebracht!

Herr, gebiete deiner Stürme Wehn,
Laß mich wieder deine Sonne sehn;
Laß mich wachsen ohne Ruh' und Rast,
Bis mich beugt der eignen Fülle Last . . .
Träum' ich golden dann im Julilicht,
Reif und schwer, fürcht' ich den Schnitter nicht.
Klingt die Sense durch die Sommerruh',
Fall' ich still der großen Ernte zu!

Paul Grotowsky.

Abseits.

1. Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

2. Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen,
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

3. Ein halb verfallen, niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

4. Kaum zittert durch die Mittagsruh'
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten.
Dem Alten fällt die Wimper zu;
Er träumt von seinen Honigernten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.

Das Haus in der Heide.

1. Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
— Recht wie im Nest der Vogel duckt —
Aus dunkler Föhren Mitte!

2. Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

3. Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

4. Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten;
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

5. Am Horizonte Hirten, die
Im Heidekraut sich strecken
Und mit des Aves Melodie
Träumende Lüfte wecken.

6. Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

5. Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

8. Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten:

9. Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede —

10. Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Annette v. Droste-Hülshoff.

Heidenacht.

1. Wenn trüb das verlöschende letzte Rot
Herschimmert über die Heide,
Wenn sie liegt so still, so schwarz und tot,
Soweit du nur schauest, die Heide,
Wenn der Mond steigt auf und mit bleichem Schein
Erhellt den granitnen Hünenstein,
Und der Nachtwind seufzet und flüstert darein
Auf der Heide, der stillen Heide —

2. Das ist die Zeit, dann mußt du gehn
Ganz einsam über die Heide,
Mußt achten still auf des Nachtwinds Wehn
Und des Mondes Licht auf der Heide:
Was nie du vernahmst durch Menschenmund,
Uraltes Geheimnis, es wird dir kund,
Es durchschauert dich tief in der Seele Grund
Auf der Heide, der stillen Heide. —

Hermann Allmers.

Frühling der Heide.

1. Auch die Heide blühet
Jahres einmal,
Und es ist kein Leben so trostlos,
Daß ihm die Freude nicht nahet
Einmal.

2. Sommer ist Frühling der Heide,
Blumig liegt, die starr zuvor,
Bienendurchsummt
In genesener Frische,
Keine Strecke ist ihr öde mehr,
Alle grünen,

3. Aufgebrochen ist die Blüte,
Die sie, ihr eigen, erziehet,
Und mit ihren rosenroten Glocken
Lieblicher Anmut,
Auf dem zierlichen Stengel genährt,
Schmücken sich Bräute selbst,
Lieblicher noch als jene.

4. Auch was sonst sie an Zierden hegt,
Ob auch spärlich,
Zeigt sein kräftig Dasein
In der fröhlich derben
Lebhaft leuchtenden Farbe:
Scharlach wechselt zumeist schier
Mit tiefgelbem Schmelze.

5. Dicht hin stehen die Sträucher;
Alle lieben sich
Und verschlingen innig
Ihre tausend Wurzeln.

6. Auch die Heide blühet
Jahres einmal,
Und es ist kein Leben so trostlos,
Daß ihm die Freude nicht nahet
Einmal.

Martin Greif.

Heidelager.

1. Fichtenstämme — Heidekraut —
Und ein letzter, lichter Tag,
Und kein Wind, kein leiser Laut — —
Nur das Herz hat noch den alten Schlag.

2. Duft auf weichen Schwingen
Schwebt heran —
Und du hältst den Atem an,
Lauschst, als müßt' es irgendwo nun klingen.

3. Und da läutet's . . . Ferne Glocken,
Die uns beide
Heimwärts locken?
Oder läutet rings die Heide?

Bruno Baumgarten.

Heide im Winter.

1. Die Sonne leiht dem Schnee das Prachtgeschmeide;
Doch ach! wie kurz ist Schein und Licht.
Ein Nebel tropft, und traurig zieht im Leide
Die Landschaft ihren Schleier dicht.

2. Ein Häslein nur fühlt noch des Lebens Wärme,
Am Weidenstumpfe hockt es bang;
Doch kreischen hungrig schon die Rabenschwärme
Und hacken auf den sichern Fang.

3. Bis auf den schwarzen Schlammgrund sind gefroren
Die Wasserlöcher und der See.
Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,
Dann stirbt im toten Wald ein Reh.

Detlev von Liliencron.

Die Heideschenke.

1. Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Heide.

2. Die Heide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

3. Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

4. Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

5. Her tobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

6. Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

7. Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

8. Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

9. Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

10. Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

11. Der Sturm, ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Herde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

12. Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

13. Nun brach die Dämmerung herein;
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

14. Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang übers ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

15. Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken,
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

16. Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

17. Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz in raschem Fluge.

18. Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung;
Die Bursche — waren Räuber.

19. Die Hände klatschten, und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermütig kühne Weisen.

20. Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Träne nieder.

21. Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend;
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

22. Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

23. Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

24. Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

25. Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen.

26. Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

27. Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht
Und ging hinaus, beklommen.

28. Die Heide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.

29. Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Gebärde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,

30. Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verriet'
Ansprengende Husaren.

31. Er hörte nichts; da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:

32. „O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort, unzählig!
In eurer stillen Sicherheit,
Wie wandert ihr so selig!"

33. Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

34 Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Und auf und davon im schnellsten Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

35. Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczys, des Rebellen.

Nikolaus Lenau.

Der Heideknabe.

1. Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
Mit dreißig Talern zum Heideort,
Er ward drum erschlagen am Wege,
Und er war doch nicht langsam und träge.

2. Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
Sein Meister und heißt ihm, sich anzuziehn
Und legt ihm das Geld auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

3. „Ach Meister, mein Meister, sie schlagen mich tot,
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so rot!"
„Sie ist es für dich nicht alleine,
Drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!"

4. „Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
Gleich greifst du" — zum Stock, will er sagen,
Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

5. „Ach Meister, mein Meister, ich geh', ich geh',
Bring meiner Frau Mutter das letzte Ade!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!"

6. Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
Die Heide, nebelnd, gespenstiglich,
Die Winde darüber sausend,
„Ach, wär' hier e i n Schritt, wie tausend!"

7. Und alles so still, und alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebendigem um,
Nur hungrige Vögel schießen
Aus Wolken, um Würmer zu spießen.

8. Er kommt ans einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt schaut eben heraus,
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

9. „Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab' ich gespart,
Gib deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

10. Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier,
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!"

11. Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

12. „Ach, Meister Hirte, ach nein, ach nein,
Es ist doch besser, ich geh' allein!"
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
„Er will die vier Groschen behalten."

13. „Da sind die vier Groschen!" Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

14. „Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
Ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
Auch muß das Geld dich beschweren,
Wer kann dir das Ausruhn verwehren?

15. Komm, setz' dich unter den Weidenbaum
Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
Mir träumte — Gott soll mich verdammen,
Trifft's nicht mit deinem zusammen!"

16. Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
Der leistet auch nimmermehr Widerstand,
Die Blätter flüstern so schaurig,
Das Wässerlein rieselt so traurig!

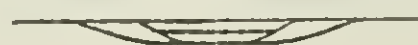
17. „Nun sprich, du träumtest" — „Es kam ein Mann —"
„War ich das? Sieh mich doch näher an,
Ich denke, du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen?"

18. „Er zog ein Messer!" — „War das, wie dies?" —
„Ach ja, ach ja!" — „Er zog's?" — „Und stieß —"
„Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!"

19. Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei,
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter!

20. Der Rabe erzählt, was der Böse noch tat,
Und auch, wie's der Henker gerochen hat;
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Friedrich Hebbel. (1844.)



Waldlied.

1. Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
Heut' hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

2. Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an sich sacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

3. Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.

4. Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.

5. Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

6. Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;
Alles Laub war weißlich schimmernd nach Nordosten hin gestrichen.

7. Also streicht die alte Geige Pan der Alte laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

8. In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

9. Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodieen trinken.

Gottfried Keller.

Aus dem Walde.

1. Mit dem alten Förster heut
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut'
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

2. Golden floß ins Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast, als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

3. Und wir kamen ins Revier,
Wo umrauscht von alten Bäumen
Junge Stämmlein sonder Zier
Sproßten auf besonnten Räumen.

4. Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.

5. Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

6. Was uns not ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern.
Aber das ist unser Teil,
Daß wir gründen für die Spätern.

7. Drum im Forst auf meinem Stand
Ist mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

8. Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

9. Schütz' euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!

10. Und ihr Enkel, still erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut
An die Väter will gemahnen."

11. Wie verstummend im Gebet,
Schwieg der Mann, der tief ergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.

12. Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Emanuel Geibel. (1845.)

Jetzt rede du!

1. Du warest mir ein täglich Wanderziel,
Viellieber Wald, in dumpfen Jugendtagen,
Ich hatte dir geträumten Glücks so viel
Anzuvertraun, so wahren Schmerz zu klagen.

2. Und wieder such' ich dich, du dunkler Hort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen —
Jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort!
Verstummt ist Klag' und Jubel. Ich will lauschen!

Conrad Ferdinand Meyer.



Der Harz.

1. Herzlich sei mir gegrüßt, wertes Cheruskerland,
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes
Denn das blache Gefild umher!

2. Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir,
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir.

3. Im antwortenden Tal wallet die goldene
Flut des Segens und strömt in den genügsamen
Schoß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

4. Schafe weiden die Trift, auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

5. Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir,
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt.

6. Dein wohltätiger Schoß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

7. Dir gibt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl. Moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

8. Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung,
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Tal ergoß.

9. Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm, sein Schwert
Wetterflamme; betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

10. Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

11. Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg. (1772.)

Die Alpen.

Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,
Das trunkne Haupt weit über mir im Blauen,
Die Alpen — wie so stolz darein sie schauen,
Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen!

Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen
Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,
Dem Ozeane von den hohen Frauen
Manch einen sehnsuchtsvollen Gruß zu sagen.

Die Herden läuten, und die Adler fliegen,
Das ist ein ewig Rauschen, ewig Rinnen,
Als könnt' das Leben nimmer hier versiegen.

Läßt sich ein schöner, schöner Bild ersinnen?
Und doch hab' ich das schönste noch verschwiegen:
Den frommen, stillen Friedhof mitten drinnen.

Georg Herwegh.

Der Alpenjäger.

1. Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen
Jagen nach des Berges Höhen!"

2. Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen
Schweifen auf den wilden Höhen!"

3. Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen,
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

4. Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

5. Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

6. Jetzo auf den schroffen Zinken
   Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken
   Und verschwunden ist der Pfad;
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

7. Mit des Jammers stummen Blicken
   Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
   Legt er schon den Bogen an. —
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

8. Und mit seinen Götterhänden
   Schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden",
   Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde,
Was verfolgst du meine Herde?"

Friedr. Schiller. (1804.)

Sprüche.

1.

Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet
Die andern und den Schnitt von keinem andern leidet.
Das beste Menschenherz ist aber, das da litte
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.

Friedr. Rückert.

2.

Der Verstand ist im Menschen zu Haus
Wie der Funken im Stein;
Er schlägt nicht von sich selbst heraus,
Er will herausgeschlagen sein.

Friedr. Rückert.



Preis der Tanne.

1. Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
„Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!

2. Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden gleichwie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.

3. Und im Herbste — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus."

4. So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

5. Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben als dein Wein
Lebensmüde — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!"

6. Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, und Tränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Justinus Kerner.

Ein Fichtenbaum steht einsam.

1. Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

2. Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heinrich Heine.
(Aus dem „Lyrischen Intermezzo".)

Palmenschicksal.

1. Schlank wuchs sie beim Antillenmeere,
Umspielt vom Glanz des Ätherblaus —
Jäh schleudert sie des Sturmes Schwere,
Zerborstnen Schafts, zum Golf hinaus.

2. Sie treibt dahin — Nordlichter glimmen
In mitternächt'ger Garben Glut,
Und weiße Eisgebirge schwimmen
Auf der Atlantis blauer Flut.

3. Der Wind scherzt mit des Südens Stamme,
Spült ihn zur Küste riffumeist:
Der Heringsfischer nachts die Flamme
Mit Tropenholz in Lappland speist.

Heinrich Vierordt.

In der Stadt.

Was ist das für ein Schrei'n und Peitschenknallen?
Die Fenster zittern von der Hufe Klang,
Zwölf Rosse keuchen an dem straffen Strang,
Und Fuhrmannsflüche durch die Gasse schallen.

Der auf den freien Bergen ist gefallen,
Dem toten Waldeskönig gilt der Drang;
Da schleifen sie, wohl dreißig Ellen lang,
Die Rieseneiche durch die dumpfen Hallen.

Der Zug hält unter meinem Fenster an,
Denn es gebricht zum Wenden ihm an Raum;
Verwundert drängt sich alles Volk heran.

Sie weiden sich an der gebrochnen Kraft;
Da liegt entkrönt der tausendjähr'ge Baum,
Aus allen Wunden quillt der edle Saft.

Gottfried Keller.

Die Wettertanne.

1. Die Wettertanne fristet
Sich hin auf steilem Grat,
Sie ist dazu gerüstet,
Daß sie den Sturm empfaht.

2. Von welchem Joch er brauset,
Aus welcher Kluft er bricht,
Der Wettertanne grauset
Vor seinem Wüten nicht.

3. Und ob sie auch gebogen
Mit allen Ästen schwankt,
Sie ist zu hart erzogen,
Als daß im Sturm sie wankt.

4. Wenn alte Waldeswipfel
Der Föhn im Tal zerschellt,
Ist sie's, die ihren Gipfel
Frei in die Wolken hält.

Martin Greif.

Das Birkenbäumchen.

1. Ich weiß den Tag, es war wie heute,
Ein erster Maitag, weich und mild,
Und die erwachten Augen freute
Das übersonnte Morgenbild.

2. Der frohe Blick lief hin und wieder,
Wie sammelt er die Schätze bloß?
So pflückt ein Kind im auf und nieder
Sich seine Blumen in den Schoß.

3. Da sah ich dicht am Wegesaume
Ein Birkenbäumchen einsam stehn,
Rührend im ersten Frühlingsflaume,
Konnt' nicht daran vorübergehn.

4. In seinem Schatten stand ich lange,
Hielt seinen schlanken Stamm umfaßt
Und legte leise meine Wange
An seinen kühlen Silberbast.

5. Ein Wind flog her, ganz sacht, und wühlte
Im zarten Laub wie Schmeichelhand.
Ein Zittern lief herab, als fühlte
Das Bäumchen, daß es Liebe fand.

6. Und war vorher die Sehnsucht rege,
Hier war sie still, in sich erfüllt;
Es war, als hätte hier am Wege
Sich eine Seele mir enthüllt.

Gustav Falke.

Einkehr.

1. Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

2. Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

3. Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

4. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

5. Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Ludw. Uhland. (1811.)

Der Kirschbaum.

I. Alemannisch.

1. Der Liebgott het zum Früehlig gseit:
„Gang, deck im Würmli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
Viel tuusig Blätter grün und frisch.

2. Und 's Würmli usem Ei verwacht's,
's het gschlofen i sim Winterhuus,
Es streckt si und sperrt 's Muli uf
Und ribt die blöden Augen us.

3. Und druf se het's mit stillem Zahn
Am Blättli gnagt enander no
Und gseit: „Wie isch das Gmües so guet!
Mer chunnt schier nümme weg dervo."

4. Und wieder het der Liebgott gseit:
„Deck jez im Immli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum Blüete treit,
Viel tuusig Blüete wiiß und frisch.

5. Und 's Immli sieht's und fliegt druf hi
Früeih in der Sunne Morgeschin.
Es denkt: „Das wird mi Kaffe si,
Sie hend doch chosper Porzelin.

6. Wie sufer sin die Chächli gschwenkt!"
Es streckt si troche Züngli dri,
Es trinkt und seit: „Wie schmeckt's so süeß!
Do mueß der Zucker wohlfel si."

7. Der Liebgott het zum Summer gseit:
„Gang, deck im Spätzli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,
Viel tuusig Chriesi rot und frisch.

8. Und 's Spätzli seit: „Isch das der Bricht?
Do sitzt me zue und frogt nit lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bei
Und stärkt mer d'Stimm zu neuem Gsang."

9. Der Liebgott het zum Spötlig gseit:
„Ruum ab, sie hen jez alli gha!"
Druf het e chüele Bergluft gweiht,
Und's het scho chline Riife gha.

10. Und d'Blättli werde gel und rot
Und fallen eis em andre no;
Und was vom Boden obsi chunnt,
Mueß au zum Bode nidsi goh.

11. Der Liebgott het zum Winter gseit:
„Deck weidli zue, was übrig isch!"
Druf het der Winter Flocke gstreut.

Peter Hebel.

II. Hochdeutsch.

1. Zum Frühling sprach der liebe Gott:
„Geh, deck' dem Würmlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
Viel tausend Blätter grün und frisch.

2. Und 's Würmlein — aus dem Ei erwacht's
Nach langem Schlaf im Winterhaus.
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
Und reibt die blöden Augen aus.

3. Und drauf so nagt's mit stillem Zahn
Am zarten Blättlein hier und dort
Und spricht: „Wie ist 's Gemüs so gut!
Man kommt schier nimmer wieder fort."

4. Und aber sprach der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blüten trug,
Viel tausend Blüten weiß und frisch.

5. Und bei der Sonne Morgenlicht
Schaut 's Bienlein, und es fliegt heran
Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein,
Sie haben kostbar Porzellan.

6. Wie sauber sehn die Kelchlein aus!"
So steckt's sein Züngelchen hinein
Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß!
Der Zucker muß doch wohlfeil sein."

7. Zum Sommer sprach der liebe Gott:
„Deck' auch dem Spätzlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,
Viel tausend Kirschen rot und frisch.

8. Und 's Spätzlein sagt: „Ist's so gemeint,
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang.
Das gibt mir Kraft in Mark und Bein
Und stärkt die Kehle zum Gesang."

9. Zum Spätling sprach der liebe Gott:
„Räum' ab, sie haben alle jetzt!"
Drauf kam die kühle Bergesluft,
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.

10. Die Blätter werden gelb und rot
Und fallen bei des Windes Wehn,
Und was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts gehn.

11. Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:
„Deck' wacker zu, was übrig ist!"
Da streut' er Schnee im Überfluß.

(Übersetzt von Echtermeyer.)

Die weiße Weihnachtsrose.

1. Wenn über Wege tief beschneit
Der Schlitten lustig rennt,
Im Spätjahr in der Dämmerzeit,
Die Wochen im Advent,
Wenn aus dem Schnee das junge Reh
Sich Kräuter sucht und Moose,
Blüht unverdorrt im Frost noch fort
Die weiße Weihnachtsrose.

2. Kein Blümchen sonst auf weiter Flur;
In ihrem Dornenkleid
Nur sie, die niedre Distel nur
Trotzt allem Winterleid;
Das macht, sie will erwarten still,
Bis sich die Sonne wendet,
Damit sie weiß, daß Schnee und Eis
Auch diesmal wieder endet.

3. Doch ist's geschehn, nimmt fühlbar kaum
Der Nächte Dunkel ab,
Dann sinkt mit einem Hoffnungstraum
Auch sie zurück ins Grab.
Nun schläft sie gern, sie hat von fern
Des Frühlings Gruß vernommen,
Und o wie bald wird glanzumwallt
Er sie zu wecken kommen!

Hermann Lingg.

Kornblume.

Heil dir, liebliche Blume, bescheidene, die du im Felde,
Sinnbild ländlichen Glücks, zwischen den Ähren erblühst,
Deutschlands edelster Held, des heilige Krone der Lorbeer
Hundertfältig umrauscht, wählte zur Botin dich aus;
Kundtun sollst du dem Volk, daß höher als alle Triumphe
Ihn das stille Gedeihn friedlichen Segens erfreut.

Emanuel Geibel.

Die Lotosblume.

1. Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

2. Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

3. Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

Heinrich Heine.
(Aus dem „Lyrischen Intermezzo".)

Veilchen.

Zu dem Duft, der da würzt die Lenzesluft,
Spend' ich Veilchen
Auch mein Teilchen.

Von dem Sang, der zum Blumenlob erklang,
Ward mir Veilchen
Auch manch Zeilchen.

Und im Grün, wenn die schönsten Blumen blühn,
Blüh' ich Veilchen
Auch ein Weilchen.

Peter Cornelius.

Das Veilchen.

1. Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt:
Es war ein herzigs Veilchen,
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

2. Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

3. Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Wolfg. Goethe. (1772.)

Klage der Ceres.

1. Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

2. Ach, wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der teuren Spur!
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

3. Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und solang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Tränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

4. Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte;
Ach, sie sind der Mutter Qual!

5. Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, trüb von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

6. Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Pfad
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Fest bestehet Jovis Rat.

Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

7. Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der teuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten
Ist kein Bündnis aufgetan?
Nein! nicht ganz ist sie entflohen,
Nein! wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

8. Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Von des Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

9. Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Tote neu geboren
Von der Sonne Lebensblick,
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.

Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege teilet
Sich des Styx, des Äthers Macht.

10. Halb berühren sie der Toten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir teure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

11. O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Friedr. Schiller. (1796.)

Sprüche.

1.

Der Rose süßer Duft genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen;
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen.

Friedrich Bodenstedt.

2.

Das Veilchen liebt den Schatten,
Im Duft nicht zu ermatten.

Martin Greif.

3.

Sorgen sind meist von der Nesseln Art:
Sie brennen, rührst du sie zu zart;
Fasse sie nur an herzhaft,
So ist der Griff nicht schmerzhaft.

Emanuel Geibel.

4.

Wann dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Gottfr. Aug. Bürger.

5.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Friedr. Schiller. (1795.)



Löwenritt.

1. Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen;
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

2. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karru,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

3. Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

4. Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

5. In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und
flieht gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt.

6. Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

7. Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Jemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

8. Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

9. Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen,
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

10. Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters
Speise.
Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Ferdinand Freiligrath. (1835.)

Das treue Roß.

1. Ich habe mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß.
Es war so treu im Leben,
Kein treueres wird es geben
Im ganzen Zug und Troß.

2. Und als es wollte sterben,
Da blickt' es mich noch an,
Als spräch's mit seinen Mienen:
Kann dir nicht weiter dienen,
Ade, mein Reitersmann!

3. Und als es war gestorben,
Da grub ich's ehrlich ein;
Wohl unter grünen Matten
In eines Lindenbaums Schatten,
Das soll sein Denkmal sein!

4. Da sitzen die kleinen Vögel
Und halten das Totenamt.
Ihr braucht nicht erst zu lesen,
Wie treu mein Roß gewesen —
Sie singen's insgesamt.

Hoffmann von Fallersleben.

Das Häslein.

1. Unterm Schirme, tief im Tann
Hab' ich heut gelegen;
Durch die schweren Zweige rann
Reicher Sommerregen.

2. Plötzlich rauscht das nasse Gras.
Stille! nicht gemuckt! —:
Mir zur Seite duckt
Sich ein junger Has' . . .

3. Dummes Häschen,
Bist du blind?
Hat dein Näschen
Keinen Wind?

4. Doch das Häschen, unbewegt,
Nutzt, was ihm beschieden,
Ohren weit zurückgelegt,
Miene schlau zufrieden.

5. Ohne Atem lieg' ich fast,
Laß die Mücken sitzen;
Still besieht mein kleiner Gast
Meine Stiefelspitzen. . .

6. Um uns beide — tropf — tropf — tropf —
Traut eintönig Rauschen . . .
Auf dem Schirmdach — klopf — klopf — klopf
Und wir lauschen . . . lauschen. . .

7. Wunderwürzig kommt ein Duft
Durch den Wald geflogen;
Häschen schnuppert in die Luft,
Fühlt sich fortgezogen;

8. Schiebt gemächlich rückwärts, macht
Männchen aller Ecken. . .
Herzlich hab' ich aufgelacht —:
Ei, der wilde Schrecken!

Christian Morgenstern.

Schwalbenlied.

1. Aus fernem Land,
Vom Meeresstrand,
Auf hohen, luftigen Wegen
Fliegst, Schwalbe, du
Ohne Rast und Ruh'
Der lieben Heimat entgegen.

2. O sprich, woher
Über Land und Meer
Hast du die Kunde vernommen,
Daß im Heimatland
Der Winter schwand,
Und der Frühling, der Frühling gekommen?

3. Dein Liedchen spricht:
„Weiß selber nicht,
Woher mir gekommen die Mahnung;
Doch fort und fort
Von Ort zu Ort
Lockt mich die Frühlingsahnung.

4. So ohne Rast,
In freudiger Hast,
Auf hohen, luftigen Wegen
Flieg' ich unverwandt
Dem Heimatland,
Dem lenzgeschmückten, entgegen!"

Jul. Sturm.

Die Sperlinge.

Altes Haus mit deinen Löchern,
Geiz'ger Bauer, nun ade!
Sonne scheint, von allen Dächern
Tröpfelt lustig schon der Schnee,
Draußen auf dem Zaune munter
Wetzen unsre Schnäbel wir,
Durch die Hecken 'rauf und 'runter,
In dem Baume vor der Tür
Tummeln wir in hellen Haufen
Uns mit großem Kriegsgeschrei,
Um die Liebste uns zu raufen,
Denn der Winter ist vorbei!

Joseph v. Eichendorff.

Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber im halben Traum,
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz
Und saßen am Ufer weit und breit
Und — quakten wie vor alter Zeit.

Wolfgang Goethe.

Das Spinnlein.

I. Alemannisch.

1. Nei, lueget doch das Spinnli a,
Wie's zarti Fäde zwirne cha!
Bas Gvatter, meinsch, chasch's au ne so?
De wirsch mer's, trani, blibe lo.
Es macht's so subtil und so nett,
I wott nit, aß i 's z'hasple hätt.

2. Wo het's di fini Riste g'no,
Bi wellem Meister hechle lo?

Meinsch, wemme 's wüßt, e mengi Frau,
Sie wär so gscheit und holti au!
Jez lueg mer, wie's si Füeßli sezt,
Und spinne will, und d'Finger nezt.

3. Es zieht e lange Faden us,
Es spinnt e Bruck ans Nochbers Hus,
Es baut e Landstroß in der Luft,
Morn hangt sie scho voll Morgeduft,
Es baut e Fueßweg nebe dra,
's isch, aß es ehne dure cha.

4. Es spinnt und wandlet uf und ab,
Potz tausig, im Galopp und Trap! —
Jez goht's ring um, was hesch, was gisch!
Siehsch, wie ne Ringli worden isch!
Jez schießt's die zarte Fäden i.
Wirds öbbe solle gwobe sy?

5. Es isch verstuunt, es haltet still,
Es weiß nit recht, wo 's ane will.
's goht weger z'ruck, i sieh's em a:
's mueß näumis rechts vergesse ha.
Zwor, denkt es: „Sel pressiert io nit,
J halt mi nummen uf dermit."

6. Es spinnt und webt und het kei Rast,
So gliichlig, me verluegt si fast.
Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,
's seig iede Fade z'seme gleit.
Es mueß ein gueti Auge ha,
Wers zehlen und erchenne cha.

7. Jez putzt es sini Händli ab,
Es stoht und haut der Faden ab.
Jez sizt es in si Summerhus
Und luegt die lange Stroßen us.
Es seit: „Me baut si halber z'Tod,
Doch freuts ein au, wenn 's Hüsli stoht."

8. In freie Lüfte wogt und schwankt's,
Und an der liebe Sunne hangt's;
Sie schint em frei dur d'Beinli dur,
Und 's isch em wohl. In Feld und Flur
Sieht 's Mückli tanze iung und feiß;
's denkt bi nem selber: „Hätti eis!"

9. O Tierli, wie hesch mi verzückt!
Wi bisch so chlei und doch so gschickt!
Wer het di an die Sache glehrt?
Denkwol, der, wonis alli nährt,
Mit milde Händen alle git.
Bis z'frieden! Er vergißt di nit.

10 Do chunnt e Fliege, nei wie dumm!
Sie rennt em schier gar 's Hüsli um.
Sie schreit und winslet Weh und Ach!
Du arme Chetzer hesch di Sach!
Hesch keini Auge bi der g'ha?
Was göhn di üse Sachen a?

11. Lueg, 's Spinnli merkts enanderno,
Es zuckt und springt und het sie scho.
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,
Jez mußi au ne Brotis ha!"
I sags io: Der, wo alle git,
Wenn's Zit isch, er vergißt di nit.

Joh. Peter Hebel.

II. Hochdeutsch.

1. Nein, seht mir doch das Spinnlein an,
Wie's zarte Fäden zwirnen kann!
Gelt, Base, das verstehst du nicht?
Ich sag' es dreist dir ins Gesicht.
Es macht's so niedlich und so nett;
Möcht' nicht, daß ich's zu haspeln hätt'.

2. Wo nahm's den Flachs so zart und fein?
Bei wem mag er gehechelt sein?
Gar manche Frau, das glaube mir,
Ging' auch dahin, wenn man's erführ'. —
Jetzt sieh mir, wie's das Füßchen setzt,
Den Ärmel streift, die Finger netzt!

3. Jetzt zieht's den langen Faden aus,
Zieht eine Brück' an Nachbars Haus,
Baut eine Landstraß' in der Luft,
Die morgen hängt voll frischem Duft,
Baut einen Fußsteig neben dran,
Daß hier und da es wandeln kann.

4. Es spinnt und wandelt auf und ab,
Potztausend im Galopp und Trab! —
Jetzt geht's ringsum — wo an, wo aus? —
Nun bildet sich ein Ringlein draus!
Jetzt schießt es zarte Fäden ein;
Soll's etwa gar gewoben sein?

5. Jetzt ist's erstaunt, jetzt hält es still
Und weiß nicht recht, wohin es will;
Es geht zurück, man sieht's ihm an,
Was Wicht'ges fehlt ihm noch daran.
Doch denkt's: „Es hat damit nicht Eil',
Ich halte mich nur auf derweil."

6. Es spinnt und webt ohn' Ruh und Rast
Allüberall, man staunet fast.
Des Pfarrers Hans sagt obendrein,
Zehnfach soll jeder Faden sein;
Doch glaub' ich's nicht; denn sagt mir an,
Wes Aug' es sehn und zählen kann.

7. Jetzt putzt es seine Händchen ab,
Steht still und haut den Faden ab;
Jetzt sitzt's in seinem Sommerhaus,
Schaut auf die lange Straß' hinaus
Und spricht: „Man baut sich fast zu Tod;
Doch steht das Haus, ist all die Not!"

8. Es wogt und schwankt in freier Luft,
Im Sonnenstrahl, im weichen Duft,
Und jeder Strahl umspielt es frei —
Dem Spinnlein ist so wohl dabei.
Es sieht dem Tanz der Mücklein zu
Und denkt sich: „Käm' doch eins herzu!"

9. O Tierlein, hast mein Herz entzückt;
So klein und dennoch so geschickt!
Wer hat dich solche Kunst gelehrt?
Ich denk', Er, der uns alle nährt,
Der mild und gnädig alle liebt
Und, glaub's, auch dir dein Teilchen gibt.

10. Sieh da die Fliege! Nein, wie dumm!
Sie rennt ihm fast das Häuschen um.

Nun fleht und schreit sie Weh und Ach!
Ja, Ketzerin, du treibst's danach!
Mit offnen Augen muß man sehn
Und nie in fremde Grenzen gehn.

11. Schau' nur! das Spinnlein merkt's geschwind,
Es zuckt, es springt — hat's wie der Wind
Und denkt: „Ich hatte Müh' und Not,
Nun schmeckt mir auch mein Abendbrot."
Drum sag' ich ja: „Zur rechten Frist
Sorgt Gott, der keinen je vergißt."

(Übersetzt von Echtermeyer.)

Die Lerche.

1. Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin,
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben.

2. Der Morgenröte, des Fleißes Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

3. Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge
Und gibst den Ton ihm zum Morgenliede:
„Wach' auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach' auf und singe, mein Herz voll Dankes."

4. Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe;
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

5. Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

6. Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

7. Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.
Demütig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

8. Drum gab, o fromme, bescheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

9. Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.

10. Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Johann Gottfried Herder.

Der Stieglitz.

Wenn ich so auf mein Leben schau',
Erwägend, wie's doch sei gekommen,
Daß Waldesgrün und Himmelsblau
Und Morgenrot und Abendtau
Mir mehr als Rang und Mammon frommen,
Der Wachtelschlag die Brust erregt,
Der Blumen Schmelz mich süß bewegt,
Kurz, alles, was sich sonnt im Licht,
So eng befreundet zu mir spricht:
Da zeigt sich auch ein Vogelherd
Vor anderm meinem Herzen wert,
Zu dem ich oft, der Hut entronnen,
Mit Morgengraun den Lauf begonnen;
Da stellt sich mir ein Hüttchen dar,
Das ganz am End' des Dörfchens war,
Geschmückt an seinen armen Mauern
Mit Tannenreis und Vogelbauern.
Rotkehlchen singt, es schnarrt der Star,
Der Rabe heißt mich schön willkommen,
Dem man der Zunge Band genommen.

Dort wohnt' ein alter Vogelfänger,
Ein Diogen in Wort und Tat,
Der tief im Wald die muntern Sänger
Zu reichbesetzter Tafel bat;
Doch heut verzehrten sie die B e e r e n
Und ließen morgen s i c h verzehren.

Der Greis mit rauhem Rock und Bart
War etwas gröblich-finstrer Art
Und just kein Freund von Knabenfragen;
Ja, wenn noch vor geglücktem Fang
Ich oft schon jubelte und sprang,
Erfaßt' er unsanft mich beim Kragen.
Doch schnitzt' er Käfige daheim,
Dann sprach er wohl bei guter Stunde,
Den schwarzen Pfeifenstumpf im Munde,
Manch Weidsprüchlein, manch alten Reim
Und tät mir Kriegs- und Mordgeschichten
Mit unverdroßner Müh berichten.

Einst, da's zum Glück noch Mutterheller
In den oft leeren Taschen gab,
Kauft' ich dem alten Vogelsteller
Fast bettelnd einen Stieglitz ab.
„Da nimm ihn!" sprach er, „'s ist nicht teuer;
Ich kriegte wohl noch ein'ge Dreier;
Sieh ihn nur an! o welche Pracht!
Ja, d i e hat Gott im Spaß gemacht."
„Was heißt das?" frug ich, und der Alte
Versetzte schmunzelnd: „Setz' dich her!
So unsereiner lebt im Walde
Und hört von Jägern manche Mär;
So will ich dir's denn wiedersagen,
Wie sich das Ding hat zugetragen."

„Als Gott der Herr die Vöglein schuf,
Ich denk', am fünften Schöpfungstag,
Da standen sie so Stuf' zu Stuf',
Wie man sie jetzt noch sehen mag,
Der Dompfaff, Rotschwanz, Meis' und Fink,
G'nug, Adler bis zum Zitscherling,
Doch all noch erdfahl, tot und stumm,
Um seinen Arbeitsstuhl herum,
Wie wohl ein Gipsmann sie zum Kauf
Jetzt stellt in seiner Werkstatt auf."

„Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf
Und mengte bunte Farben ein,
Bemalte dem den Hals und Kopf
Und jenem Brust und Flügelein.
Die Tauben malt' er weiß und blau,
Setzt' Augen in den Schweif dem Pfau,
Den Gimpel und den Goldfasan
Strich er fein rot und goldgelb an.
Bald waren all die Töpfe leer,
Und nichts gab's für den Stieglitz mehr."

„Drauf blies der Herr den Vögelein
Alsbald lebend'gen Odem ein,
Und sieh! mit fein' und grobem Sang
Purrt' alles auf zum Bergeshang,
Wie wohl, wenn deine Hand es scheucht,
Das Spatzenvolk vom Futter fleucht."

„Der Stieglitz nur blieb still zurück,
Erhob zum Herrn gar trüb den Blick,
Reckt' auf das Hälslein und die Zeh'n,
In jede leere Scherb' zu sehn,
Und sprach: „Ja, die sind grün und blau,
Ich armes Tier ganz aschengrau;
So viel, als not zu meiner Zier,
Wär' wohl noch in den Töpfen hier.
Schau, Herr! hier ist noch Rot im Topf" —
Gleich gab ihm Gott ein'n Klecks auf'n Kopf —
„Hier gibt's noch etwas Weiß vom Schwan" —
Gleich strich's ihm Gott am Flügel an —
„Auch was Zitronengelb ist hier" —
„„Du Bettler, nun, so nimm es dir!"" —
„Da gibt's auch Ruß noch, schwarz wie Nacht,
Womit du Raben hast gemacht." —
„„Du närr'scher Kerl!"" spricht Gott und lacht,
„„Nun, wenn du mußt von allem han,
So kleb' ich dir auch das noch an!""

„So, Kleiner, hat der liebe Gott —
's ist wirklich wahr, kein Weidmannsspott —
Mit Farb' den Stieglitz aufgefrischt,
An ihm die Pinsel ausgewischt.
Drum denk' ich jeden Morgen dran,
Bin ich gleich nur ein armer Mann,

Bin zu gering selbst für den Spittel:
Sink' ich nur schlecht und recht ins Grab",
(Hier zog er fromm sein Käpplein ab)
„So zieht mir Gott dort für den Kittel —
Er hat's dem Stieglitz ja getan —
Wohl auch das Kleid der Ehren an."

Johann Friedrich Kind.



Die Größe der Welt.

1. Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

2. Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen:
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

3. Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwandrer nach.

4. Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller! was suchst du hier?"
„„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht!""

5. „Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!"
„„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein mutloses Anker hie.""

Friedrich Schiller.

Ballade.

1. Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: „Wir reisen mit
Um die Welt;"
Und die Sonne, sie schalt sie: „Ihr bleibt zu Haus,
Denn ich brenn' euch die goldnen Äuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt."

2. Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: „Du, der auf den Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Äugelein."
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

3. Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht,
Ihr verstehet, was still in den Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Ernst Moritz Arndt. (1809.)

Sonnenuntergang.

1. In Gold und Purpur tief verhüllt
Willst du mit deiner Leuchte scheiden,
Und ich, noch ganz von dir erfüllt,
Soll, Sonne, dich nun plötzlich meiden?
Du hast mein Herz mit Lust entzündet,
Du allerschönste Königin,
Wenn mir dein Strahlenantlitz schwindet,
Ist nicht das Leben tot und hin?

2. O reiche mir noch einen Strahl
Des Lichtes, daß er auf mich falle
Und ich aus diesem Dämmertal
An deiner Hand hinüberwalle!
Laß mich an deinem Hofe weilen
Als lichte leichte Wolke nur,
Vor deinem Zuge kündend eilen
Als deines Glanzes schwächste Spur!

3. Sie geht, ich wende bang mich ab,
Es dünkt die Welt mich eine Kohle;
Was jüngst nur Klarheit wiedergab,
Stäubt, Asche, unter meiner Sohle.—
Doch schau', wie ich gen Osten kehre,
Taucht mir ein neues Wunder auf:
Im rosig milden Nebelmeere
Beginnt der Silbermond den Lauf!

4. Der nach verlornen Strahlen jagt,
Ist er der Sonne Ährenleser?
Ist er, bis sie im Osten tagt,
Der goldnen Herrin Reichsverweser?
Ach, unsrer armen Mutter Erde
Ist er ja nur ein Lehenmann;
Und seht, mit glänzender Gebärde
Tut er die Lehnspflicht, wie er kann!

5. Er trägt das Licht durch Nacht und Grau'n
Getreu auf sanft erhellten Wegen,
Bis wir den Morgen wieder schau'n
Und frisch die Erde taut im Segen.
Die Liebe wird den Ruhm nicht mindern,
Wenn Kleine mit den Kleinern gehn:
Die Sonne selbst samt ihren Kindern
Muß sich um größre Sterne drehn.

Gottfried Keller.

O Sonne.

O Sonne, du, die alles überdauert!
Was sind dir unsre Worte „groß" und „schön",
Der Meere Tiefen und der Berge Höh'n —
Was Säulen, „für die Ewigkeit" gemauert,

Mehr als ein Rohrhalm, der im Winde schauert?
Was sind dir Völker, die wie Staub verwehn,
Was ihre Götter, die wie sie vergehn —
Ein Herz, das jubelt, und ein Herz, das trauert?

So überleuchtet, einsam hingestreckt,
Dein Goldlicht heut mich hier, die Ephemere.
Und wie am Halm dies winzige Insekt

Sich aufwärts müht, so klimmt zum Äthermeere
An deinem Strahl mein Ich, das du geweckt,
Und fällt zurück in seiner Erdenschwere.

Wilhelm Jensen.

Ewig jung ist nur die Sonne.

1. Heute fanden meine Schritte mein vergeßnes Jugendtal,
Seine Sohle lag verödet, seine Berge standen kahl.
Meine Bäume, meine Träume, meine buchendunkeln Höh'n —
Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

2. Drüben dort in schilf'gem Grunde, wo die müde Lache liegt,
Hat zu meiner Jugendstunde sich lebend'ge Flut gewiegt,
Durch die Heiden, durch die Weiden ging ein wandernd Herdgetön —
Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Conrad Ferdinand Meyer.

Die Sternseherin.

1. Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk getan
Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

2. Sie gehn da, hin und her zerstreut
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereiht
Wie Perlen an der Schnur;

3. Und funkeln alle weit und breit
Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit
Und kann mich satt nicht sehn . . .

4. Dann saget, unterm Himmelszelt,
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bessers in der Welt
Als all ihr Schmerz und Lust."

5. Ich werf' mich auf mein Lager hin
Und liege lange wach
Und suche es in meinem Sinn
Und sehne mich darnach.

Matthias Claudius.

Stille der Nacht.

1. Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf betauten Fluren liegt!
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt!

2. Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend wie mein Nachtgebet;
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geist und wie die Brandung geht.

3. Ich höre einen Flötenton,
Den mir die Luft von Westen bringt,
Indes herauf im Osten schon
Des Tages leise Ahnung dringt.

4. Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind —
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das viel ersehnte Heldenkind.

5. Doch wie im dunklen Erdental
Ein unergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich so leicht zumal
Und wie die Welt so still und gut.

6. Der letzte leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund;
Es ist, als tät' der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

Gottfried Keller.

Heilige Erde.

Heilige Erde.

Meines Vaters und meiner Mutter Wiege.
Meines Vaters und meiner Mutter Grab.
Steigenden Lebens uralte Stiege,
Bahre, zu der es stieg hinab.

Und am Himmel steht die Sonne.
Und in Wipfeln wiegt mein Tag
Seiner Stunden Weh und Wonne . .
Schweigend verharrt der grüne Hag.

Sinkt die Sonne langsam hinüber,
Steigt mein Schatten lautlos ab
Zu der wunderstillen Erde,
Meines Vaters und meiner Mutter Grab.

Fritz Philippi.

Die Erde.

1. Wohl hast du einst mit hoher Wonne
Mein junges Herz getränkt, Natur,
Wenn mich der Glanz der Frühlingssonne
Zur Ferne zog durch Wald und Flur;
Vertieft in mich, mit halbem Lauschen
An deinen Wundern streift' ich hin
Und wob in all dein Blühn und Rauschen
Der eignen Brust geheimsten Sinn.

2. Doch heilig ernster ist die Feier,
Damit du jetzt mein Herz umwebst,
Wenn du den falt'gen Isisschleier
Vom hohen Antlitz lüftend hebst;
Wenn du vom Reiz der bunten Schale
Mein Auge still zur Tiefe lenkst
Und aus des heut'gen Tages Strahle
Ins Dämmerlicht der Urzeit senkst.

3. Da offenbart im Schwung der Auen,
In schwarzer Grotten Säulenschoß
Sich mir der Welle leises Bauen,
Des Feuers jacher Zornesstoß;
Da singt der Gurt geborstner Schichten
Ein heilig Lied mir vom Entstehn
Und läßt in wandelnden Gesichten
Die Schöpfung mir vorübergehn.

4. Und wieder schau' ich's, wie mit Toben,
Vom unterird'schen Dunst gedrängt,
Der flüß'ge Kern des Erdballs droben
Die meergebornen Krusten sprengt;
Wie er, ein Strom von zähen Gluten,
Bis in die Wolken rauchend stürmt
Und über Täler dann und Fluten
Zergipfelt zum Gebirg sich türmt.

5. O Riesenkampf der Urgewalten,
Drin eine Welt sich gärend rührt,
Der von Gestalten zu Gestalten
Mich auf ein letzt Geheimnis führt!
Denn wie ich rastlos rückwärts dringe
Von Form zu Form, erlischt die Spur;
Ich steh' am Abgrund, draus die Dinge
Der erste Lebenspuls durchfuhr.

6. Da fällt ins zagende Gemüte
Ein Glanz aus tiefsten Tiefen mir:
„Im Anfang war die ew'ge Güte,
Und tausend Engel dienen ihr!"
Und wie sie licht in Flammen wallen,
In Fluten brausen allerorts,
Empfind' ich schauernd über allen
Den Hauch des unerschaffnen Worts.

Emanuel Geibel.

Sprüche.

1.

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur
Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.
Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
Im Sternennebel dort ist Gott nicht zu entdecken.
Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.
Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

Friedr. Rückert.
(Weisheit des Brahmanen.)

2.

Wem die Sonne immer lacht,
Bleibt das Glück oft ferne —
Wenn es gäbe keine Nacht,
Gäb's auch keine Sterne!

Heinrich Seidel.

3.

Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren.
Denn, Gott sei Dank! es ist ein alter Brauch:
Soweit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.

Wolfgang Goethe.

4.

Die Sonne wenig darnach fragt,
Was der Blinde von ihrem Scheine sagt.

Sprichwort.



Der getreue Eckart.

1. „O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte das Bier
Und lassen nur leer uns die Krüge."

2. So sprechen die Kinder und drücken sich schnell.
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden sie kommen von durstiger Jagd;
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold die Unholden."

3. Gesagt so geschehn! und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wütige Heer,
Ins weite Getal und Gebirge.

4. Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
„Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig." —
„„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut."" —
„Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

5. Und der es euch anrät und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kinderlein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen."

6. Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug

Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe man kostet: „Ein herrliches Bier!"
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

7. Das Wunder es dauert zum morgenden Tag.
Doch fraget wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein sie lächeln, im stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

8. Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Wolfgang Goethe. (1813.)

Erlkönig.

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

2. „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?" —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?" —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —

3. „„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.""

4. „Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?" —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind." —

5. „„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.""

6. „Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?" —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau." —

7. „„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.""
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan!" —

8. Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

Wolfgang Goethe. (1781.)

Der Fischer.

1. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

2. Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

3. Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?"

4. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

Wolfgang Goethe. (1778.)

Lorelei.

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

2. Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

3. Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

4. Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

5. Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

6. Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan.

Heinrich Heine. (1823.)

Die Heinzelmännchen.

1. Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul, . . . man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich;
Da kamen bei Nacht,
Eh' man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klopften und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten.
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all sein Tagewerk bereits gemacht!

2. Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich.
Indessen kam die Geisterschar
Und sah, was da zu zimmern war,
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil';
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visierten wie Falken
Und setzten die Balken.
Eh' sich's der Zimmermann versah,
Klapp! stand das ganze Haus schon fertig da!

3. Beim Bäckermeister war nicht Not,
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich
Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor,
Da rückte schon das Brot, das neue, vor!

4. Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh'.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind,
Wie die Mühl' im Wind!
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
Tat der Gesell die Augen auf,
Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

5. Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer, bis er niedersank.
Am hohlen Fasse schlief er ein;
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten.
Und eh' der Küfer noch erwacht,
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

6. Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein!
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten.
Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!

7. Neugierig war des Schneiders Weib
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andre Nacht.
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch husch husch husch! — verschwinden all!

8. O weh! nun sind sie alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun alles selber tun!
Ein jeder muß fein
Selbst fleißig sein
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

August Kopisch.

Des kleinen Volkes Überfahrt.

1. „Steh auf, steh auf! Es pocht ans Haus!"
„„Tipp, tipp!"" „Wer mag das sein?"
Der alte Fährmann geht hinaus;
„„Tipp, tipp!"" „Wer mag das sein?"
Nichts sieht er — halb nur scheint der Mond;
Die Sache deucht ihm ungewohnt.
Da flüstert es fein:
„„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein
Und haben Weib und Kindelein.

Fahr über uns, die Müh' ist klein,
Und jedes zahlt sein Hellerlein.
Es lärmt zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande.

2. Unheimlich wird's an diesem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerschlag
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag!""
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„Ich will euch fahren! kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!"
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah!
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen,
Viel feiner als die Immchen.

3. Der Schiffer ruft dem Knechte sein:
Er kommt. Die kleinen Wesen schrein:
„„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!"" —
Da mußt' er wohl behutsam sein.
Tück, Tück! fiel's in den Krug hinab,
Wie jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelt's heran
Und stapft zum Kahn
Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer,
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Es drängt und zwängt sich immer mehr:
„„Fahr ab, der Kahn will sinken!
Fort! eh' wir all ertrinken!""

4. Der Schiffer stößt vom Ufer los;
Und als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß.
„Au!" schrie die ganze kleine Schar.
In Ohnmacht fiel da manche Frau,
Das hörte man am Ton genau.
Nun dappelt's hinaus
Mit Katz' und Maus,
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Federwisch.

Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man; doch am Schalle
Hört man: hinaus sind alle. —

5. Noch holt er wieder neue Schar.
Die lärmt hinaus; er fährt zurück.
Als dreißigmal gefahren war,
Läßt nach im Krug das Tück tück tück!
Er fährt den letzten Teil zum Strand,
Der Mond geht unter am Himmelsrand.
Doch dunkelt es nicht —
Was glänzt so licht?
Am Strand gehn tausend Lichter klein
Wie von Johanneswürmelein . . .
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf — und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen.

6. O welche Wunder er nun sah!
Der ganze Strand war all bedeckt;
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold
Und Edelstein und rotes Gold.
Hei, denket der Knecht,
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn
Am Uferrande weit hinan. . . .
Da merket ihn ein kleiner Mann,
Der fängt ein Zeterschreien an.
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte!

7. Drauf flog es her wie Erbsen klein;
Es mochten kleine Steinchen sein.
Die warfen sie mit großer Pein
Und ächzten mühsam hinterdrein! —
„Er sprühet immer mehr, wie toll!
Fort, fort von hier! der Kahn wird voll!"
Sie wenden geschwind
Herum, wie der Wind,
Und stoßen eilig ab vom Land
Und fahren in Angst sich fest im Sand,

Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es noch vom Strand:
„„Das Fliehn war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nicht zurücke!""

August Kopisch.

Die wandelnde Glocke.

1. Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

2. Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen;
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen."

3. Das Kind es denkt: Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

4. Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

5. Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken,
Es läuft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

6. Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

7. Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

Wolfgang Goethe. (22. Mai 1813.)

Der Totentanz.

1. Der Türmer der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat alles ins Helle gebracht;
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

2. Das reckt nun, es will sich ergetzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung, und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

3. Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk der Versucher ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

4. Getan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Türen.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch ist es unter dem Rasen.

5. Nur einer der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmtür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück,
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

6. Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen,
Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.

Nun ist's um den armen, den Türmer, getan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

7. Der Türmer erbleichet, der Türmer erbebt,
Gern gäb' er ihn wieder den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

Wolfgang Goethe. (1813.)

Lenore.

1. Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange wirst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

2. Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Bewegten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim nach seinen Häusern.

3. Und überall, allüberall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog alt und jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut;
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

4. Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch die erwünschte Kundschaft gab
Nicht einer, so da kamen.

Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und taumelte zur Erde
Mit wilder Angstgebärde.

5. Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach! daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind! was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter, hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Gott heget kein Erbarmen;
O weh, o weh mir Armen!“ —

6. „Hilf Gott! hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Unser Vater!
Was Gott tut, das ist wohl getan,
Gott, deines Heils Berater!“ —
„O Mutter, Mutter, eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl getan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöten!“ —

7. „Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter, was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Toten wiedergeben!“ —

8. „Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgetan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Sein Herz hat's nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen!“ —

9. „O Mutter, Mutter, hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!

Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Kein Öl mag Glanz und Leben,
Mag's nimmer wiedergeben!" —

10. Hilf Gott! hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit,
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!" —

11. „O Mutter, was ist Seligkeit?
O Mutter, was ist Hölle?
Bei Wilhelm nur wohnt Seligkeit;
Wo Wilhelm fehlt, brennt Hölle!
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!" — —

12. So wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Fürsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

13. Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
Als wie von Rosses Hufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! der Pfortenring
Ging lose, leise klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

14. „Holla! Holla! Tu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —

„Ach Wilhelm! du? — So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach! großes Leid erlitten!
Woher kömmst du geritten?“ —

15. „Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen:
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen!“ —
„Ach, Wilhelm! erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind!
Herein, in meinen Armen,
Mein Trauter, zu erwarmen!“ —

16. „Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt! es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen!
Komm, schürze, spring und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

17. „Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.“ —
„Komm, komm! der volle Mond scheint hell;
Wir und die Toten reiten schnell,
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette.“ —

18. „Sag' an! wo? wie dein Kämmerlein?
Wo? wie das Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! Still, kühl und klein! —
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

19. Und Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände,

Haho! Haho! ha hopp hopp hopp!
Fort ging's im sausenden Galopp,
Der volle Mond schien helle;
Wie ritten die Toten so schnelle!

20. Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?" —
„Ach nein! doch laß die Toten!" —

21. Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! Horch Totensang!
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Totenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Erst führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —

23. Still Klang und Sang — Die Bahre schwand. —
Gehorsam seinem Rufen
Kam's hurre! hurre! nachgerannt
Hart hinter's Rappen Hufen
Haho! Haho! ha hopp hopp hopp!
Fort ging's im sausenden Galopp;
Der volle Mond schien helle;
Wie ritten die Toten so schnelle! —

24. Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken!

„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach! laß sie ruhn, die Toten!“ —

25. Sieh da! Juchhei! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel.
„Sa! sa! Gesindel, hier, komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir das Bett besteigen!“ —

26. Und das Gesindel husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Haho! Haho! ha hopp hopp hopp!
Fort ging's im sausenden Galopp;
Der volle Mond schien helle;
Wie ritten die Toten so schnelle! —

27. Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„O weh! laß ruhn die Toten!“ — — —

28. „Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft, —
Bald wird der Sand verrinnen. —
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft,
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht! Vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette tut sich auf;
Wir sind, wir sind zur Stelle;
Ha! reiten die Toten nicht schnelle?“ —

29. Rasch auf ein eisern Gittertor
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.

Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Ringsum im Mondenscheine.

30. Ha sieh! Ha sieh! Im Augenblick,
Hu! hu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder,
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

31. Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken!
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

32. Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rundum herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gottes Allmacht hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

Gottfr. Aug. Bürger. (1773)

Der Totensee.

1. „Drei Tag' und drei Nächte wo warst du, mein Kind?
Dein Haar hat zerflattert der sausende Wind!
Ich hab' dich gerufen, ich hab' dich gesucht
Drei Tag' und drei Nächte durch Wälder und Schlucht!
Ach, kommst du zurück?
Wie wirr ist dein Blick!
Was hast du, mein Kind, mein einziges Glück?"

2. „„Und bin ich bei dir denn, und bin ich zu Haus?
O Mutter, mich faßt es mit Schauder und Graus.
Drei Tag' und drei Nächt' ist's, da ward er gebracht,
Gestürzt von der Alpe in felsigen Schacht,
Zum Tode verwund't;
Nun liegt er im Grund.
Mein Herz wird ach! nimmer und nimmer gesund!

3. Und weinend da lag ich in Nacht und in Weh,
Da rief mir's: Komm aufwärts zum Totensee!
Das war seine Stimme, das war sein Gebot,
O Mutter, das trieb mich, und wär's in den Tod!
Und fort nur und fort
Nach zog ich dem Wort,
Bis ich käme hinauf zu dem grausigen Ort.

4. Und über die Felsen durch Abgrund und Nacht,
Da ragte die Jungfrau in eisiger Pracht,
Die zackigen Hörner, sie dräuten so kalt,
Es erdröhnte von fern der Lawinen Gewalt.
Und ich stand auf der Höh',
Wo umlagert von Schnee
Sich senkt in die Alpe der dämmernde See.

5. Da stand ich und bebte und atmete kaum.
Wie einsam ist's droben! da grünet kein Baum,
Nur Felsen und Eis dort in starrendem Bund;
Es spiegelt der Mond sich im nebligen Grund.
Und da blick' ich hinein
In den zitternden Schein —
O Mutter, mir schaudert's durch Seel' und Gebein!

6. Ich sah meinen Liebsten, die Stirne voll Blut,
Er stieg zu mir auf aus der ruhenden Flut,
Und ringsum im Kreise ein schweigendes Heer
Durchwallte den Nebel weit um ihn her.
Und er winkt mir und winkt,
Doch das Herze mir sinkt,
Und Angst und Entsetzen die Brust mir durchdringt.

7. Da schrie ich und floh von der eisigen Höh',
Es brauste und schäumte der Totensee,
Mir folgte ein webendes nebliges Heer
Und sauste und witterte hinter mir her.
Und wieder zum Grund
Hin flog ich zur Stund';
Es huschten die Schatten im felsigen Rund,

8. Es stürzten die Bäche der Gletscher herab,
Es gähnten die Tiefen, ein endloses Grab,
Ich flog und ich stürzte und eilte aufs neu —
O wär' ich zu Hause, o wär' es vorbei! —
Und bin ich zu Haus?
Und schweigt das Gebraus?
Zurück muß ich dennoch durch Nebel und Graus!"" —

9. „Hilf Himmel, mein Leben, mein einziges Kind,
Drei Tag' und drei Nächte im Wetter und Wind!
Ich richte dein Bettlein, ich trockne dein Kleid,
Ich will mit dir weinen und teilen dein Leid!"
„„O Mütterlein, weh!
Mich umhüllt es wie Schnee,
Er hat mir gewinkt aus dem Totensee!"" —

10. Die Mutter, sie führt zum Kamine die Maid,
Sie richtet ihr Bettlein, sie trocknet ihr Kleid,
Sie redet ihr Trost, und sie tut sich Gewalt,
Sie siehet erstarren die blüh'nde Gestalt.
„„Nun, Mutter, ade!
In Leid nicht vergeh!
Schon führt er mich aufwärts zum Totensee."" —

Otto Roquette.

Frau Hitt.

1. Wo schroff die Straße schwindlig-jäh
Herniederleitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

2. Ein nacktes Kindlein lag i r im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh',
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:

3. „Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

4. Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein andrer nimmer mag,
Und wenn dir jemand ein Äpflein bot,
So war es dein bester Tag.

5. Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar!"

6. So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug;
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

7. Voran auf falbem schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

8. Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Ärmste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

9. Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück:

10. „Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum!
Soweit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all mein Eigentum.

11. Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Wink bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

12. Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:

13. „O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmet Euch sein
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"

14. „„Weib, bist du rasend?"" zürnt die Frau,
„„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all, was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer.""

15. „Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt!
O, so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!"

16. Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

17. Da ergreift die Verachtete wütender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer der Armen höhnt!"

18. Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

19. Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

20. Und plötzlich fühlt sie sich selbst erschlafft
Und gebrochen den kecken Mut;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

21. Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand!
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt!

22. Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird grau und rauh und hart.

23. Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf
Und wachsen und steigen riesig empor,
In die schaurige Nacht hinauf.

24. Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll
Und schaut, umzückt von der Blitze Schein,
Ins Land so grausenvoll.

Karl Egon Ebert

Der Mops und der Mond.

Es war einmal ein dicker, fetter Mops;
Der ging, wie Möpse gehn, auf allen vieren
Bei hellem Mondenschein spazieren.
Da kam ein Graben in die Quer, und hops!
Sprang auch der dicke, fette Mops —
Hinüber, meint ihr? nein,
Er sprang zu kurz und fiel hinein
Vonwegen seiner schweren Masse.
Und als er endlich der Gefahr
Des Todes kaum entronnen war,
So stellt er sich recht mitten auf die Gasse
Und fängt euch da ein Schelten an,
Daß man sein eignes Wort davor nicht hören kann.
Es sollte aber dieses Schelten,
Wem meint ihr wohl? dem Monde gelten,
Und der hatt' ihm doch nichts getan!
Er schalt ihn aber Bärenhäuter,
Ochs, Esel, Schlingel und so weiter.
Warum? Mops glaubt, des Mondes sanftes Licht
Sei schuld an seinem Fall, und war's doch nicht.

Der Mond, nicht wahr, der schalt doch wieder?
O nein, sah lächelnd auf den Mops hernieder
Und fuhr, als ging's ihn gar nicht an,
Lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn
Und wird seitdem, wie jedermann bekannt,
Doch immer Mond, nie Ochs genannt.

Unbekannt.

Die Katzen und der Hausherr.

1. Tier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

2. In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

3. Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

4. Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

5. Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um,

6. Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

Magnus Gottfr. Lichtwer. (1748.)

Feine Leute haben feine Sachen.

Die große Sau wühlt dort an Nachbars Zaun.
Da kommt ein Igel, struppig anzuschau'n;
Und spricht bewundernd zu der Sau: „Fürwahr,
Was hast du einmal doch für feines Haar!"
Und diese grunzt mit einem fetten Lachen:
„Ja — feine Leute haben feine Sachen!"

Heinrich Seidel.

Das Huhn und der Karpfen.

1. Auf einer Meierei
Da war einmal ein braves Huhn,
Das legte, wie die Hühner tun,
An jedem Tag ein Ei
Und kakelte,
Mirakelte,
Spektakelte,
Als ob's ein Wunder sei!

2. Es war ein Teich dabei,
Darin ein braver Karpfen saß
Und stillvergnügt sein Futter fraß,
Der hörte das Geschrei:
Wie's kakelte,
Mirakelte,
Spektakelte,
Als ob's ein Wunder sei!

3. Da sprach der Karpfen: „Ei!
Alljährlich leg' ich 'ne Million
Und rühm' mich des mit keinem Ton:
Wenn ich um jedes Ei
So kakelte,
Mirakelte,
Spektakelte —
Was gäb's für ein Geschrei!"

Heinrich Seidel.

Fuchs und Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,
Früh in der Morgenstunde,
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet' ihm ein Bär.
„Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr!
Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
Ihr Gnaden promenieren ziemlich früh,
Wo geht die Reise hin?"
„Was heißest du mich gnädig, Vieh!
Wer sagt dir, daß ich's bin?"
„Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
Und Dero Zahn ist lang und scharf."

Matthias Claudius.

Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht",
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Mut so sehr gebricht;
Der kleinste Windhund kann dich jagen.
Besieh dich doch, wie groß du bist!
Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
Den größten Hund, so stark er ist,
Kann dein Geweih mit einem Stoß entseelen.
Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;
Wir sind zu schwach zum Widerstehn.
Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
Ist sonnenklar. Hör' meinen Schluß.
Ist jemand stärker als sein Feind,
Der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen;
Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund,
Und folglich darfst du niemals fliehen."

„Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt;
Von nun an“, sprach der Hirsch, „sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen.“

Zum Unglück, daß Dianens Schar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen widerhallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

* * *

Natur tut allzeit mehr als Demonstration.

Gotthold Ephraim Lessing.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brot ertanzen müssen,
Entrann und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abenteuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, getan,
Und fing, da er vom Tanzen red'te,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt wie er zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang danieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn.
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrieen alle, fort mit dir!
Du Narr willst klüger sein als wir?
Man zwang den Petz davonzulaufen.

* * *

Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist,
Je mehr nimm dich in acht, dich prahlend sehn zu lassen.

Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unverzeihliches Verbrechen.

Christian Fürchtegott Gellert. (1746.)

Fuchs und Pferd.

Einst wurden Fuchs und Pferd,
Warum, das weiß ich nicht, auch hat es mich verdrossen,
Denn mir sind beide Tiere wert,
In einen Käficht eingeschlossen.
Das Pferd fing weidlich an zu treten
Für Ungeduld und trat
Den armen Rein'ke Fuchs, der nichts an Füßen hat.
„Das nun hätt' ich mir wohl verbeten,
Tret' Er mich nicht, Herr Pferd! ich will Ihn auch nicht treten."

Matthias Claudius.

Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' hinab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang:
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfnis nach
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Träne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Über goldnen Sand und Bach
Und ruckt einander an;
Ihr rötlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst", liebelt er;
„Sei guten Mutes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
Pflückst aus dem Überfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug."
„O Weise!" sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
„O Weisheit! Du redst wie eine Taube!"

Wolfgang Goethe. (1772.)

Motten.

„Was nur dadrinnen der Graukopf macht?
Er blättert bis tief in die späte Nacht
In alten Büchern hin und her,
Als ob drin was zu finden wär'.
Ei sieh! er ist ja nicht zu Haus,
Heut spür' ich sein Geheimnis aus."
Ein Spätzlein piept's und fliegt hinein;
Da liegen Bücher groß und klein;
Er wählt das größte mit Bedacht
Und hat ans Blättern sich gemacht.

„Vergilbt Papier und arg befleckt!
Möcht' wissen, wo der Wert da steckt:
Doch halt!" — Sein kluges Äuglein blitzt,
Er hat sein Schnäblein flink gespitzt.
„Zwei Motten! und wie groß und feist!"
Begierig hat er sie verspeist
Und piept: „Wer hätte das gedacht,
Daß der auch Jagd auf Motten macht!" —

Julius Sturm.

Die Nützlichen.

„Unkraut seid ihr", sprachen Ähren
Zu der Korn- und Feuerblume;
„Und ihr dürfet euch vermessen
Selbst von unserm Boden nähren?"

„Wir sind freilich nicht zum Essen,
Wenn das einzig hilft zum Ruhme",
Sagten diese Wohlgemuten;
„Aber wir erblühn hieneben,
Euer Einerlei, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben."

Emanuel Fröhlich.

Ellengröße.

Die Pappel spricht zum Bäumchen:
„Was machst du dich so breit
Mit den geringen Pfläumchen?"

Es sagt: „Ich bin erfreut,
Daß ich nicht bloß ein Holz,
Nicht eine leere Stange!"

„Was!" ruft die Pappel stolz,
„Ich bin zwar eine Stange,
Doch eine lange, lange!"

Emanuel Fröhlich.

Turnen.

„Schwing mir die Buben und schwing sie mir stark!"
Ruft dem Winde der Wald;
„Klagen sie gleich in müdem Gestöhn,
Laß mir nicht ab so bald!

Also nur wurzelt ihr Fuß, und mit Mark
Füllet sich Arm und Brust;
Und sie wachsen zu stolzen Höh'n,
Mir eine Herzenslust.
Denn ich hasse die Zwergenart,
So die sumpfige Kluft
Immer in Stubenluft
Eingewindelt vor Wetter bewahrt.
Fahl und kahl in des Frühlings Saft,
Hat schon ein Lüftchen sie umgerafft!"

Emanuel Fröhlich.

Die Zaunranke und der Klee.

1. Zum Klee die Zaunranke sprach:
„Nachbar, komm mir doch nach!
Stiegen wir doch zugleich aus den Schollen,
Warum hast du nicht mit mir wollen?"

2. Lächelnd erwidert der Klee:
„Darfst auf die stattliche Höh'
Eben so trotzig nicht pochen;
Ich stehe, du bist gekrochen."

Ernst Moritz Arndt.

Die Sonne und die Tiere.

„O Sonne, scheine nicht so heiß!
Ich muß vor Mattigkeit und Schweiß
Bei meiner Arbeit fast erliegen."
So rief der Esel. —

„Dank für deinen heitern Schein,
O Sonne!" rief die Schlange. — „Mit Vergnügen
Leg' ich mich stundenlang hinein." —

Die Eule schrie: „Verschone mein Gesicht
Mit deinem mir verhaßten Licht,
O Sonne! Kann ich doch kein Schlupfloch finden,
Wohin dein Strahl nicht dringt; ich werde noch erblinden."

„Wohltät'ge Sonne, sei mir stets geneigt!"
Hub eine Feldmaus an. „Es reifen meine Ähren,
Vollauf kann ich mich nähren."
Die Sonne hört es an, scheint fort und — schweigt.

Johann Gottlieb Willamov.

Blau-Veilchen.

Ein kleines Blau=Veilchen
Stand eben erst ein Weilchen
Unten im Tal am Bach,
Da dacht' es einmal nach
Und sprach:
„Daß ich hier unten blüh',
Lohnt sich kaum der Müh';
Muß mich überall bücken
Und drücken,
Bin so ins Niedre gestellt,
Sehe gar nichts von der Welt.
Drum wär' es ganz gescheit getan,
Ich stieg' ein bißchen höher hinan."
Und wie gesagt, so getan.
Aus dem Wiesenland
Mit eigner Hand
Zieht es ein Beinchen nach dem andern
Und begibt sich aufs Wandern.
„Drüben der Hügel wär' mir schon recht.
Wenn ich den erreichen möcht',
Könnt' ich ein Stückchen weiter sehn;
Dahin will ich gehn."
Und so im behenden Lauf
Steigt das Veilchen den Hügel hinauf,
Pflanzt sich dort oben ein
Im schönsten Sonnenschein.
Kaum aber hat es hier einen Tag gestanden,
Meint es: „Von allen Landen
Sieht man hier oben kein großes Stück,
Man hat keinen freien Blick;
Aber auf jenem Berge dort,
Das wär' ein Ort,
Wo ich wohl möchte stehn,
Um in die weite Welt zu sehn.
Drum wär' es noch gescheiter getan,
Ich stieg' ein bißchen höher hinan."
Und wie gedacht, so getan.
Aus dem Hügel, wo es stand,
Zieht es mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern
Und begibt sich aufs Wandern.
Doch den Berg hinauf
Geht es nicht in so raschem Lauf,

Es muß sich verpusten, muß öfter ruhn.
Endlich mit niedergetretenen Schuh'n
Auf beschwerlicher Bahn
Kommt's Veilchen oben an,
Pflanzt sich dort wieder ein
Im hellen Sonnenschein.
„Ei", spricht es, „hier ist's schön;
Aber alles kann man doch nicht sehn.
So ein Berg
Ist doch nur ein Zwerg!
Auf der Alp da droben,
Das wär' eher zu loben;
Da möcht' ich wohl sein!
Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,
Hörte die Engelein musizieren,
Säh' unsern Herrgott die Welt regieren!"
Und aus dem Berge, wo es stand,
Zieht es wieder mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern,
Begibt sich noch einmal aufs Wandern.
Die Reise macht diesmal viel Beschwer;
Kein Weg, kein Steg war ringsumher.
Dem Veilchen flimmert's vor dem Blick,
Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück;
Da setzt es die letzte Kraft noch daran,
Zum Tode ermattet kommt's oben an.
Ach! da war der Boden von Stein,
Kann mit den Füßchen nicht hinein.
Der Wind, der bläst so hart,
Das Veilchen vor Frost erstarrt,
Es zappelt mit allen Würzlein,
Bedeckt sie mit dem grünen Schürzlein,
Friert sehr an Händen und Beinen;
Da fängt's bitterlich an zu weinen.
Die blauen Bäckchen werden weiß,
Die Tränen gefrieren darauf zu Eis.
„Ach! wär' ich geblieben im Tale dort!"
Das war Blau-Veilchens letztes Wort.
Drauf sank es um
Und blieb stumm.

Hast du im Tal ein sichres Haus,
Dann wolle nie zu hoch hinaus!

Friedr. Förster.

Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt.

1. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

2. „Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.“

3. Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.“

4. Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

5. Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blätter dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.“

6. Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.“

7. Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

8. Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Blätter dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl."

9. Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein,
Das Bäumlein lacht
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'."

10. Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

11. Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüner, noch roter, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln."

12. Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

13. Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,

Daß jedermann es sehen kann;
Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Friedr. Rückert. (Weihnacht 1813.)

Vom Bäumlein, das spazieren ging.

Das Bäumlein stand im Wald
In gutem Aufenthalt;
Da standen Busch und Strauch
Und andre Bäumlein auch;
Die standen dicht und enge,
Es war ein recht's Gedränge;
Das Bäumlein mußt' sich bücken
Und sich zusammendrücken;
Da hat das Bäumlein gedacht
Und mit sich ausgemacht:
Hier mag ich nicht mehr stehn;
Ich will wo anders gehn
Und mir ein Örtlein suchen,
Wo weder Birk- noch Buchen,
Wo weder Tann- noch Eichen
Und gar nichts desgleichen;
Da will ich allein mich pflanzen
Und tanzen.

Das Bäumlein, das geht nun fort
Und kommt an einen Ort,
In ein Wiesenland,
Wo nie ein Bäumlein stand;
Da hat sich's hingepflanzt
Und hat getanzt.

Dem Bäumlein hat's vor allen
An dem Örtlein gefallen;
Ein gar schöner Bronnen
Kam zum Bäumlein geronnen;
War's dem Bäumlein zu heiß,
Kühlt's Brünnlein seinen Schweiß.
Schönes Sonnenlicht
War ihm auch zugericht;

War's dem Bäumlein zu kalt,
Wärmt' die Sonn' es bald.
Auch ein guter Wind
War ihm hold gesinnt,
Der half mit seinem Blasen
Ihm tanzen auf dem Rasen.

Das Bäumlein tanzt' und sprang
Den ganzen Sommer lang,
Bis es vor lauter Tanz
Hat verloren den Kranz.
Der Kranz mit den Blättlein allen
Ist ihm vom Kopf gefallen;
Die Blättlein lagen umher,
Das Bäumlein hat keines mehr;
Die einen lagen im Bronnen,
Die andern in der Sonnen,
Die andern Blättlein geschwind
Flogen umher im Wind.

Wie's Herbst nun war und kalt,
Da fror's das Bäumlein bald;
Es rief zum Brunnen nieder:
„Gib meine Blättlein mir wieder,
Damit ich doch ein Kleid
Habe zur Winterszeit."
Das Brünnlein sprach: „Ich kann eben
Die Blättlein dir nicht geben;
Ich habe sie alle getrunken,
Sie sind in mich versunken."

Da kehrte von dem Bronnen
Das Bäumlein sich zur Sonnen:
„Gib mir die Blättlein wieder,
Es friert mich an die Glieder!"
Die Sonne sprach: „Nun eben
Kann ich sie dir nicht geben;
Die Blättlein sind längst verbrannt
In meiner heißen Hand."

Da sprach das Bäumlein geschwind
Zum Wind:
„Gib mir die Blättlein wieder,
Sonst fall' ich tot darnieder!"

Der Wind sprach: „Ich eben
Kann dir die Blättlein nicht geben;
Ich hab' sie über die Hügel
Geweht mit meinem Flügel."
Da sprach das Bäumlein ganz still:
„Nun weiß ich, was ich will;
Da haußen ist mir's zu kalt,
Ich geh' in meinen Wald,
Da will ich unter die Hecken
Und Bäume mich verstecken."

Da macht sich's Bäumlein auf
Und kommt im vollen Lauf
Zum Wald zurückgelaufen
Und will sich stell'n in den Haufen.
's fragt gleich beim ersten Baum:
„Hast du keinen Raum?"
Der sagt: „Ich habe keinen!"
Da fragt das Bäumlein noch einen,
Der hat wieder keinen;
Da fragt das Bäumlein noch einen:
Es fragt von Baum zu Baum,
Aber kein einz'ger hat Raum.
Sie standen schon im Sommer
Eng in ihrer Kammer;
Jetzt im kalten Winter
Stehn sie noch enger dahinter.
Dem Bäumchen kann nichts frommen,
Es kann nicht unterkommen.

Da geht es traurig weiter
Und friert, denn es hat keine Kleider;
Da kommt mittlerweile
Ein Mann mit einem Beile,
Der reibt die Hände sehr,
Tat auch, als ob's ihn frör'.
Da denkt das Bäumlein wacker:
Das ist ein Holzhacker;
Der kann den besten Trost
Mir geben für meinen Frost.

Das Bäumlein spricht schnell
Zum Holzhacker: „Gesell,
Dich friert's so sehr wie mich,
Und mich so sehr wie dich.

Vielleicht kannst du mir
Helfen und ich dir.
Komm, hau mich um
Und trag mich in deine Stub'n,
Schür' ein Feuer an
Und leg' mich dran;
So wärmst du mich
Und ich dich."

Das deucht dem Holzhacker nicht schlecht;
Er nimmt sein Beil zurecht,
Haut's Bäumlein in die Wurzel,
Umfällt's mit Gepurzel.
Nun hackt er's klein und kraus
Und trägt das Holz nach Haus
Und legt von Zeit zu Zeit
In den Ofen ein Scheit.

Das größte Scheit von allen
Ist uns fürs Haus gefallen;
Das soll die Magd uns holen,
So legen wir's auf die Kohlen;
Das soll die ganze Wochen
Uns unsre Suppen kochen.
Oder willst du lieber Brei?
Das ist mir einerlei.

Friedr. Rückert. (Weihnacht 1813.)



Die Ameise.

Ein Müßiggänger sah die Lilie
Des Feldes blühn und hört' der Vögel Chor
Lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?"
Sprach er. „Wohlan, so sei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anschaun und Gesang!"

Er ging zur einsam-frommen Wüstenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: „Schau' zur Erd' hinab,
Simplicius!"

Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf'
Hielt Kräutersamen in dem Munde, fest
Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
Herbei und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein
Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchse. Diese hielten einen Zug.
Sie trugen einen Toten aus der Stadt.
Und keiner stört' den andern; jeder wich
Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar.
Simplicius sah's mit Verwunderung
Und sähe noch, hätt' ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?"
Und vor ihm stand ein Greis: „Verlorner Sohn!
Wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?
Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
Beispringen könntest? Bist vom Himmel du
Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
Verbunden oder wert, daß ihm ein Teil
Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
Ameisen. Jede wirket insgemein,
Und ohne Eigentum hat jede g'nug."
Belehret kehrt' Simplicius zurück
Zur muntern Tätigkeit und sah fortan
Im großen Ameishaufen dieser Welt
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
Im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für alle jedermann.

Johann Gottfried Herder. (1795?)

Der Bauer und sein Kind.

1. Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohl bestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten;
Nun seh' mir eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind getan."

2. Da kommt sein Knabe hochbeglückt,
Mit bunten Blüten reich beladen;
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht.“

Julius Sturm.

Rätsel.

1.

1. Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See,
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

2. Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

3. Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
Sowie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

1. Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß,
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.

2. Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

3. Er treibt sie aus zu goldnen Toren,
Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

4. Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten,
Und auch den Hirten zeig' mir an!

3.

1. Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz,
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein,
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

2. Und kannst du den Kristall mir nennen?
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;
Er leuchtet ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring.
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Oft schöner, als was er empfing.

4.

1. Unter allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wut sich keine vergleicht.

2. Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

3. Sie liebt die höchsten Spitzen;
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch — lockt sie an.

4. Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

5. Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer:
Wie's tötet, ist es tot!

5.

Ich wohn' in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefodert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Atem bezwingen,
Ein Regentropfe schon saugt mich ein;
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen;
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

Friedrich Schiller.

6.

Wer nennt mir das Kloster von festem Stein,
Drin wohnen viel schöne Jüngferlein;
Ein eiserner Paladin klopft ans Haus,
Gleich springen drei, vier oder mehr heraus;
Sie tanzen um ihn, sie glühen so rot,
Sie tanzen sich alle zusammen bald tot.

Gustav Theod. Fechner.



Guter Rat.

1. An einem Sommermorgen
   Da nimm den Wanderstab,
   Es fallen deine Sorgen
   Wie Nebel von dir ab.

2. Des Himmels heitere Bläue
   Lacht dir ins Herz hinein
   Und schließt, wie Gottes Treue,
   Mit seinem Dach dich ein.

3. Rings Blüten nur und Triebe
   Und Halme von Segen schwer,
   Dir ist, als zöge die Liebe
   Des Weges nebenher.

4. So heimisch alles klinget
   Als wie im Vaterhaus,
   Und über die Lerchen schwinget
   Die Seele sich hinaus.

Theodor Fontane.

Der frohe Wandersmann.

1. Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

2. Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

3. Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

4. Den lieben Gott laß' ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt!

Joseph v. Eichendorff.

Wanderlied.

1. Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

2. Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

3. Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

4. Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

5. Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

Justinus Kerner.

Morgenwanderung.

1. Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

2. Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

3. Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt,
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelnden Preise.

4. Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Tal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröte Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Emanuel Geibel.

Ausfahrt.

1. Berggipfel erglühen,
Waldwipfel erblühen,
Vom Lenzhauch geschwellt;
Zugvogel mit Singen
Erhebt seine Schwingen,
Ich fahr' in die Welt.

2. Mir ist zum Geleite
In lichtgoldnem Kleide
Frau Sonne bestellt;
Sie wirft meinen Schatten
Auf blumige Matten,
Ich fahr' in die Welt.

3. Mein Hutschmuck die Rose,
Mein Lager im Moose,
Der Himmel mein Zelt:
Mag lauern und trauern,
Wer will, hinter Mauern,
Ich fahr' in die Welt!

Viktor Scheffel.

Wanderlied.

1. Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Tal und Feld
So wohlgemut hinschreiten.
Die Felder sind wohl angebaut
Für andre und von andern;
Ihm aber, der sie sich beschaut,
Gehören sie jetzt beim Wandern.

2. Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,
Wie zwischen Blumenbeeten.
Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;
Er ist für mich getreten.
Und neben in das Gras hinein,
Wo sie wohl Futter holen,
Das Grün ist auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.

3. Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstatten?
Doch weil mein Weg vorübergeht,
So gibt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hierher gesetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen:
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.

4. Der Bach, der mir entgegenrauscht,
Kommt her, mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Den Gang mir zu versüßen.
Und wenn ich seiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er sich zur Rechten hin,
Und ich zieh' fort zur Linken.

5. Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen.
Und die ins Angesicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht schaden:
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.

6. Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwei Gesellen,
Die, einer hinterm andern drein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen löscht der Straße Staub,
Die Sonne macht sie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.

7. Und spannt in ihrem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen,
Komm' ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter hergezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
Weil ich darunter walle;
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.

8. Und wo ein Dorf entgegentritt,
Da hör' ich Glocken läuten.
Sie meinen selber mich damit,
Was könnt' es sonst bedeuten?
Sie läuten etwan einer Braut,
Vielleicht auch einem Toten;
Ich aber deut' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.

9. So zieh' ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße,
Und nie wird mir um etwas bang,
Das ich im Rücken lasse.
Wie eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das andre;
Und nie hab' ich das End' erreicht
Der Welt, soweit ich wandre.

Friedr. Rückert. (1815—1818.)

Der Wandrer in der Sägemühle.

1. Dort unten in der Mühle
Saß ich in stiller Ruh'
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

2. Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

3. Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

4. „Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

5. Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'."

6. Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Justinus Kerner.

Der Reisebecher.

Gestern fand ich, räumend eines langvergeßnen Schrankes Fächer,
Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher.
Währenddes ich, leise singend, reinigt' ihn vom Staub der Jahre,
War's, als höbe mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen Haare,
War's, als dufteten die Matten, drein ich schlummernd lag versunken,
War's, als rauschten alle Quelle, draus ich wandernd einst getrunken.

Conrad Ferdinand Meyer.

An die Natur.

Die Menschen altern
Und wandeln zuletzt
Als Greise gebückt
Unkenntlich fast;
Doch du, Natur,
Du bleibst dieselbe
In gleicher Frische
Jahr und Jahr.

Auf deinem Antlitz
Ändert sich nichts;
Nicht Falten und Furchen
Lässest du schau'n,
Allen Sterblichen
Ihrer Jugend
Bleibst du ein Bildnis.
Du und Erinnerung
Leiden im Prangen
Keine Schmach.
Schön bist du so,
Wie du es warst
Seit zahllosen Tagen.
Wann längst ich zerfallen,
Preist dich ein andrer.

Martin Greif.



Kultur





Nadowessische Totenklage.

1. Seht! da sitzt er auf der Matte,
   Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
   Als er's Licht noch sah.

2. Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
   Wo des Atems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
   Blies der Pfeife Rauch?

3. Wo die Augen, falkenhelle,
   Die des Renntiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
   Auf dem Tau der Flur?

4. Diese Schenkel, die behender
   Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
   Als des Berges Reh?

5. Diese Arme, die den Bogen
   Spannten streng und straff?
Seht, das Leben ist entflogen,
   Seht, sie hängen schlaff!

6. Wohl ihm! er ist hingegangen,
   Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
   Der von selber sprießt;

7. Wo mit Vögeln alle Sträuche,
   Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
   Lustig sind gefüllt.

8. Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Taten loben
Und ihn scharren ein.

9. Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Totenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

10. Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

11. Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf;

12. Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er rötlich möge strahlen
In der Seelen Land.

Friedr. Schiller. (1797.)

Des Knaben Berglied.

1. Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge.

2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab' vom Berge.

3. Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme ringsherum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
„Ich bin der Knab' vom Berge."

4. Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
„Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!"
Ich bin der Knab' vom Berge.

5. Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
„Ich bin der Knab' vom Berge."

Ludw. Uhland. (1806.)

Der wilde Jäger.

1. Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Hallo, hallo, zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß:
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

2. Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocke ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

3. Risch rasch quer übern Kreuzweg ging's
Mit Horrido und Hussasa!
Sieh da, sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da.
Des Rechten Roß war Silberblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

4. Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Ritter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter,
Schoß Blitz' vom Aug' wie Ungewitter.

5. „Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt."
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

6. „Schlecht stimmet deines Hornes Klang",
Sprach der zur Rechten sanften Muts,
„Zu Feier, Glock' und Chorgesang.
Kehr' um! erjagst dir heut nichts Gut's,
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!"

7. „Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun.
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht betören!"

8. „„Ha, wohl gesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich auch verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen.""

9. Und hurre hurre vorwärts ging's
Feldein und -aus, bergab und -an,
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten nebenan.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

10. Und lauter stieß der Graf ins Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß,
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer tot dahin vom Troß.
„Laß stürzen, laß zur Hölle stürzen,
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

11. Das Wild duckt sich ins Ährenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt:

„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!“

12. Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

13. „Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

14. Gesagt, getan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hunden, Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

15. Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feldein und -aus, bergab und -an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

16. Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Doch her und hin, durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

17. „Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr eins und alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

18. Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

19. „Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha! daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

20. Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!"
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

21. Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt's jetzt die Nacht des Waldes auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Kläusners Gotteshütte.

22. Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horrido und Hussasa!
Mit Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegentritt mit sanfter Bitte
Der fromme Kläusner vor die Hütte.

23. „Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

24. Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.

Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

25. „Verderben hin, Verderben her!
Das", ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen."

26. Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Hallo, Gesellen, drauf und dran!"
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Totenstille.

27. Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

28. Drauf wird es düster um ihn her
Und immer düstrer wie ein Grab.
Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dies Urtel eine Donnerstimme:

29. „Du Wütrich teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Missetat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

30. Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, nur verruchter Lust zu fronen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!"

31. Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegenweht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

32. Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust,
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen,
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

33. Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

34. Er rafft sich auf durch Wald und Feld
Und flieht, laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Fährt bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

35. Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn;
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt,
Er muß, die Ungeheu'r zu sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Stets sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

36. Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt
Und oft dem Wüstling in der Nacht
Zum Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Noch manches Jägers Mund bezeugen.

Gottfried August Bürger. (1785?)

Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste.

„Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!"

Der zweite.

„Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihm auf das Fell, piff, paff!"

Der dritte.

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!"

So lagen sie da und sprachen, die drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei,

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.
Husch, husch! piff, paff! trara!

Ludwig Uhland. (1811.)



Rätsel.

1. Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

2. Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden;
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

3. Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältsten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut.

Friedrich Schiller.

Schwert und Pflug.

1. Einst war ein Graf, so geht die Mär',
Der fühlte, daß er sterbe;
Die beiden Söhne rief er her,
Zu teilen Hab und Erbe.

2. Nach einem Pflug, nach einem Schwert
Rief da der alte Degen;
Das brachten ihm die Söhne wert,
Da gab er seinen Segen:

3. „Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
Du sollst das Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß,
Und aller Ehren walten.

4. Doch dir, nicht minder liebes Kind,
Dir sei der Pflug gegeben;
Im Tal, wo stille Hütten sind,
Dort magst du friedlich leben."

5. So starb der lebensmüde Greis,
Als er sein Gut vergeben.
Die Söhne hielten das Geheiß
Treu durch ihr ganzes Leben.

6. Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl,
Dem Schlosse und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Tal,
Was aus dem stillen Pflüger? —

7. O fragt nicht nach der Sage Ziel!
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,
Das Schwert ist längst zerhauen.

8. Doch liegt das Tal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenschimmer,
Da wächst und reift es weit und breit:
Man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfgang Müller. (1847.)

Das eleusische Fest.

1. Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

2. Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich,
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich,
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

3. Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt,
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

4. Keine Frucht der süßen Ähren
Lädt zum reinen Mahl sie ein,
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, soweit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

5. „Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimatlos?

6. Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz,
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

7. Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang."

8. Und den Nebel teilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt,
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

9. Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
„Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt."

10. Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt —

11. Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und soweit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und so spricht der Göttin Mund:

12. „Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Äthers Höhn!
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher! noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!"

13. Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

14. Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

15. Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

16. Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Ton.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug,
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

17. Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

18. Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

19. Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Äxte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

20. Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

21. Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Türmet er der Mauern Wall.

22. Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamenen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

23. Und der Tore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

24. Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben,
Reiche, den Vermählten dar.

25. Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Tor.
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

26. „Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch, in ihrer Mitte,
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein."

27. Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

Friedr. Schiller. (August 1798.)

Das Riesenspielzeug.

1. Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

2. Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Tor
Und stieg hinab den Abhang bis in das Tal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

3. Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

4. Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

5. „Ei! artig Spielding!" ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus!"
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
Und feget mit den Händen, was sich da alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt,

6. Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n."

7. Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei."

8. Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

9. Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht!
Wo du es her genommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn?

10. Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!"

11. Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Adelbert v. Chamisso. (1831.)

Sprüche.

1.

Der Sämann.

Sieh! voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Taten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

Friedr. Schiller. (1795.)

2.

Lern' von der Erde, die du bauest, die Geduld:
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und sie vergilt's mit Huld.

Friedr. Rückert.

3.

Die Welt ist des Bauern Garten,
Er allein hat ihn zu warten
Und zu pflegen mit eigner Hand,
Es lebe hoch der Bauernstand!

Hausspruch.
(Württembergisches Oberland.)



Der Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't.
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein;
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zu oberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn,
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unselig's komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Tür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Ludw. Uhland. (1812.)

Der güldene Ring.

Der Herberg' mancher Gilden, der Burschen Burg und Ruh',
Der wanderte spät abends ein Korps Gesellen zu.
Der Drang war groß, die Tür war klein,
Und jeder will der Erste sein
Im Haus.

Der Herbergsvater guckt hinaus
Und spricht den Gruß: „Woher zu wandern?
Könnt ihr nicht alle Mann der Erste sein,
So sei es einer nach dem andern.
Wie's Handwerk folgt, so sprechet ein!"

Nun will erst recht ein jeder Erster sein!

Der Schuster spricht: „Wenn ich nicht wär',
Wo kämen Stiefel zum Wandern her?"

„Vom Leder!" fiel der Gerber ein. —

„Nein, von der Haut!" schlug Metzger drein.

„Was Stiefel! backe ich kein Brot,
So seid ihr auch in Stiefeln tot."

„Und mahl' ich nicht, so bäckst du Stroh;
Dann, mein' ich, wär' es auch noch so."

„Und schmied' ich keinen Pflug,
So mahlt der Müller Wind;
Dann sind wir just so klug." —

„Klug hin, klug her — der Maurer muß voraus!
Wo wär' die Herberg' hier, bau' ich kein Haus!"

„Wie aber, Bruder, willst ins Haus hinein,
Bringt nicht der Schlosser erst den Schlüssel 'rein?"

„Pah, ohne Schlüssel bau' ich erst' und letztes Haus!"
Fuhr, wie sein Hobelspan, der Schreiner 'raus.

„Und, Bruder, hast dein letztes fertig du,
Dann komm' ich, Nagelschmied, und schließe zu!"

Allein ganz fix nähnadelfein
Bügelt der Schneider hinterdrein:
„Ist Leut' begraben eine Kunst?
Nein, Leute machen, das ist ein'."

„Du machst doch keine, kleiner Schneider?"

„Nein, ich nicht, aber meine Kleider."

Mit Gunst!
Der kleine Schneider war hinein.

Doch fest, als tät' er einen Balken fassen,
So griff der lange Zimmermann 'mal aus:
„Für'n Schneider hab' ich just das Loch gelassen.
Kopf weg!" und warf den Schneider wieder 'naus.
„Sacht, Kinder, immer sacht!"
Ruft Herbergsvater steuernd jetzt hinaus:
„Den Fehler hier hab' i c h gemacht!"
Und hebt die Türe samt der Angel aus:
„So wahr mein Haus hier steht in Gottes Hand
Und ist zum güldnen Ringe zubenannt,
So sollet ihr herein m i t s a m m e n wandern;
Habt ihr doch Wert erst einer durch den andern!
Denn alle Gilden sind e i n güldner Kranz,
Drin jedes Blatt hat seinen Wert und Glanz.
Jedwedes Reis, wo es auch Platz genommen,
Zum güldnen Ringe ist es g l e i c h willkommen;
Drum kommt mir alle Mann zugleich herein,
Soll keiner E r s t e r oder L e t z t e r sein."

Christian Friedr. Scherenberg.

Spruch.

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.

Friedr. Rückert.



Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch gehöret der Kaufmann, ihr Götter. Er steuert nach G ü t e r n,
Aber geknüpft an sein Schiff, folget das G u t e ihm nach.

Friedr. Schiller. (1795.)

Die ganze Welt.

1. Wo hängt der größte Bilderbogen?
Beim Kaufmann, Kinder! ungelogen!
Man braucht bloß draußen stehn zu bleiben,
Guckt einfach durch die Ladenscheiben,
Da sieht man ohne alles Geld
Die ganze Welt.

2. Man sieht die braunen Kaffeebohnen,
Die wachsen, wo die Affen wohnen.
Man sieht auf Waschblau, Reis und Mandeln
Kamele unter Palmen wandeln,
Und einen Ochsen ganz bepackt
Mit Fleischextrakt.

3. Man sieht auch Zimt und Apfelsinen
Und Zuckerhüte zwischen ihnen.
Man sieht auf rotlackierten Blechen
Matrosen mit Chinesen sprechen;
Und manchmal steht ein bunter Mohr,
Der lacht, davor.

4. Am Eingang aber lehnt 'ne Leiter
Mit Hasen, Hühnern und so weiter.
Und manchmal hängt an ihren Sprossen
Ein großer Hirsch, ganz totgeschossen.
Dann kommt so'n kleiner Hundemann
Und schnuppert dran.

Richard Dehmel.

Junker Dampf.

1. Aus einem edlen Stamme
Sproß er, der Junker Dampf:
Das Wasser und die Flamme,
Sie zeugten ihn im Kampf;
Doch hin und her getragen,
Ein Spielball jedem Wind,
Schien aus der Art geschlagen
Das Elementenkind.

2. Ja, frei an Füß' und Händen
Ist er ein lockrer Fant,
Doch hinter Kerkerwänden
Da wird er ein Gigant:

In tausend Trümmerreste
  Zerschlägt er jede Haft,
Mit ihrer Dicht' und Feste
  Wächst seine Riesenkraft.

3. Selbst da, wo seiner Zelle
  Ein schmales Pförtlein blieb,
Ringt er nach Luft und Helle,
  Mit solchem Sturmestrieb,
Daß, wenn ihn beim Entwischen
  Des Tores Enge hemmt,
Den Kerker unter Zischen
  Er auf die Schulter klemmt;

4. Und so, trotz eh'rner Fessel
  An Füßen noch und Hand,
Reißt er den Kerkerkessel
  Im Fluge mit durchs Land,
Reißt ganze Häuserreihen
  Mit fort, wie Wirbelwind,
Bis wieder er im Freien
  Nichts, als — ein spielend Kind.

Theodor Fontane.

Der Blitzzug.

1. Quer durch Europa von Westen nach Osten
Rüttert und rattert die Bahnmelodie.
Gilt es die Seligkeit schneller zu kosten?
Kommt er zu spät an im Himmelslogis?
  Fortfortfortfortfortfort drehn sich die Räder
  Rasend dahin auf dem Schienengeäder,
  Rauch ist der Bestie verschwindender Schweif,
  Schaffnerpfiff, Lokomotivengepfeif.

2. Länder verfliegen und Städte versinken,
Stunden und Tage verflattern im Flug,
Täler und Berge vorbei, wenn sie winken,
Traumbilder, Sehnsucht und Sinnenbetrug.
  Mondschein und Sonne, noch einmal die Sterne,
  Bald ist erreicht die beglückende Ferne,
  Dämmerung, Abend und Nebel und Nacht,
  Stürmisch erwartet, was glühend gedacht.

3. Dämmerung senkt sich allmählich wie Gaze,
Schon hat die Venus die Wache gestellt.
Nur noch ein Stündchen! Dann nimmt sich die Straße,
Trennt, was sich hier aneinander gesellt:
Reiche Familien, Bankiers, Kavaliere,
Landrat, Gelehrter, ein Prinz, Offiziere,
„Damen und Herren“, ein Dichter im Schwarm,
Liebliche Kinder mit Spielzeug im Arm.

4. Nun ist das Dunkel dämonisch gewachsen,
In den Coupés brennt die Gasflamme schon,
Fortfortfortfortfortfort, glühende Achsen,
Schrillt ein Signal, klingt ein wimmernder Ton?
Fortfortfortfortfortfort, steht an der Kurve,
Steht da der Tod mit der Bombe zum Wurfe?
Halthalthalthalthalthalthalthaltein —
Ein andrer Zug fährt mitten hinein.

5. Folgenden Tags unter Trümmern verloren,
Finden sich zwischen verkohltem Gebein,
Finden sich schuttüberschüttet zwei Sporen,
Brennscheren, Uhren, ein Aktienschein,
Geld, ein Gedichtbuch: „Seraphische Töne“,
Ringe, ein Notenblatt: „Meiner Kamöne“,
Endlich ein Püppchen, im Bettchen verbrannt,
Dem war ein Eselchen vorgespannt.

Detlev von Liliencron.

„Drei Minuten Aufenthalt!“

1. Der D-Zug hält; kurzrastend ruht
Der Räder rasend Rollen: —
Von Klängen plötzlich welche Flut,
Von heil'gen, feiervollen!

2. Nach all dem Lärm, der Hast, dem Drang,
Dem Rasseln und dem Toben,
O Glockenton, o Gottesklang,
O Himmelsgruß von oben!

3. Von Münstertürmen unsichtbar
Rauscht es durch Nacht hernieder,
Erfüllt die Seele still und klar
Mit Friedenssehnsucht wieder.

4. Vorbei! — Verhallend stirbt der Ton
Der erz'nen Gotteszungen;
Den süßen Laut hat grausam schon
Der Räder Haß verschlungen.

Heinrich Vierordt.

Hohe Station.

Hoch an der Windung des Passes bewohn' ich ein niedriges Berghaus —
Heut ist vorüber die Post, heut bin ich oben allein.
Lehnend am Fenster belausch' ich die Stille des dämmernden Abends,
Rings kein Laut! Nur der Specht hämmert im harzigen Tann!
Leicht aus dem Wald in den Wald hüpft über die Matte das Eichhorn,
Spielend auf offenem Plan; denn es ist Herr im Bezirk.
Jammer! Was hör' ich? Ein schrilles Gesurre: „Gemordet ist Garfield!"
„Bismarck zürnt im Gezelt!" „Väterlich segnet der Papst!"
Schwirrt in der Luft ein Gerücht? Was gewahr' ich? Ein schwärzliches Glöcklein!
Unter dem Fenstergesims bebt der elektrische Draht,
Der, wie die Schläge des Pulses beseelend den Körper der Menschheit,
Durch das entlegenste Tal trägt die Gebärde der Zeit.

Conrad Ferdinand Meyer.

Steinkohlenlied.

1. Es rauschten Wälder gewaltig
In urvorweltlicher Zeit,
Vielfältig und riesengestaltig
Aufragend weit und breit.
Sie mußten versinken, versanden,
Begraben von stürmender Flut! —
Sie haben in steinernen Banden
Viel tausend Jahre geruht! —

2. Sie ruhten zu Grabe getragen —
Ein Riesenherbarium,
Und Schiefer und Sandstein lagen
Zum Schutze ringsherum.

Eine Sammlung wunderprächtig
Von allergewaltigster Art,
Ein Wälder-Pompeji, mächtig,
Ward es der Nachwelt bewahrt.

3. Was längst versunkene Sonnen
Gezeitigt und genährt,
Des Lichtes versteinerter Bronnen
Ruht drunten unversehrt.
Es legte die Welt beizeiten
Den Sonnenschatz beiseit',
Die Kosten zu bestreiten
Von einer ärmeren Zeit.

4. Nun wird aufs neu' geboren
Der Vorweltssonnenschein —
Kein Funke soll verloren,
Kein Strahl vergebens sein!
Den Sonnenschatz zu heben
Ward unsre Zeit bestellt —
Er brauset als Licht und Leben
Wieder hinaus in die Welt! —

Heinrich Seidel.

Sprüche.

1.

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Mut;
Wer's hat, hat Sorglichkeit;
Wer's hat gehabt, hat Leid.

Friedr. v. Logau.

2.

Präge dein Gold,
Damit es rollt!
Schätze auf dem Speicher
Machen nicht reicher.

Ludwig Fulda.



Die Trommel.

1. Rings wirbelt die Trommel im Preußenland,
Still liegt nur ein Hüttchen am baltischen Strand.

2. Was jammert das Weib drin bei Tag und bei Nacht?
Ihr Mann ist gefallen in heißer Schlacht.

3. Auch traf ihr die Kugel der Söhne zwei;
Der jüngste nur lebt und ihr Kummer dabei.

4. Und lebt dir ein Knabe, was härmst du dich bleich?
O, preise den Himmel! Noch bist du ja reich!

5. Doch horch! Welche Töne das Ufer entlang!
Das Weib schrickt zusammen, was macht ihr so bang?

6. „Horch, Mutter, wie schallt es so mächtig und laut!" —
„Mein Sohn, zur Kirche wohl führt man die Braut." —

7. „Nein, Mutter, das klingt nicht wie Hochzeitston." —
„So trägt man den Paul wohl zu Grabe, mein Sohn." —

8. „Nein, nein, so klingt auch nicht Sterbegesang,
Schon kenne den Ton ich, schon hört' ich den Klang.

9. Als einst ich ihn hörte zum erstenmal,
Da war's für den Vater das Abschiedssignal.

10. Und als er zum andern getroffen mein Ohr,
Da folgten die Brüder dem werbenden Korps.

11. Nun ruft er zum dritten, er ruft es nun mir:
Die andern sind tot, und die Reih' ist an dir.

12. Die Reih' ist an mir, das Gewehr in der Hand
Zu fechten für Freiheit und Vaterland.

13. Hinaus denn, hinaus in des Kampfes Glut!
Leb', Mutter, wohl! Bleib in Gottes Hut!"

14. Hinziehet der Knabe, das Schwert er schwingt,
Einhüllt sich das Weib, und die Trommel verklingt.

Hermann Besser.

Soldaten-Morgenlied.

1. Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh'!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenrot,
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

2. Du reicher Gott in Gnaden,
Schau' her vom blauen Zelt!
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
Und gib uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr, der Krieg.

3. Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann;
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

4. Dann Klang von allen Türmen
Und Klang aus jeder Brust
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb' und Lebenslust!
Es schallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeschrei —
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

Max v. Schenkendorf.

Inschrift.

Nach raschem Ritt im Regen waren wir
Auf einem Gottesacker angekommen
Und abgesessen. Ungesehen, konnten
Nach allen Seiten frei wir uns bewegen
Und vorpreschen, die Feldwachen zu trösten.

Nur wenig Kreuze. Rasch band das Pikett
Die Halfter an die winzigen Todeszeichen.
Ich selber lehnte bald den müden Kopf
Auf eines Grabes Hügel und schlief ein . . .
Hell wieherte durch Nebelduft mein Wallach
Und sprengte jäh die weichen Sklavenketten,
In denen tief und traumlos ich geruht.
Noch schlafend lagen um mich die Dragoner,
Bedeckt mit Reif die Mäntel und die Bärte,
Die Pferde standen mit gesenkten Mähnen.
Nur ab und an ein Schnaufen und ein Scharren,
Ein Knistern an den Sätteln, und ein Klirren
Der Kettchen, wenn sie aneinander klangen.
Den Karabiner in den Fäusten haltend,
Schritt schweren Schritts der Posten auf und nieder.
Tief eine Stille war es; leises Rauschen
Zog morgenschauernd durch die Trauerkränze.
Ich hob den Kopf und drehte mich, um Namen
Und Inschrift an dem kleinen Kreuz zu lesen,
Das mir zu Häupten stand, und las im Zwielicht,
Das Auge hart an die vergoldeten,
Vom Wetter schwarzgefärbten Lettern drängend:
„Gestritten viel — gelitten mehr — gestorben."
Frührote Lichter schwammen um die Worte,
Die bleischwer sich in meine Seele senkten.
Zum Denken doch ward mir nicht Zeit gelassen,
Denn: „An die Pferde" hieß es: „Auf — gesessen!"
Wir trabten, sonnbegrüßt, ins Tal hinunter,
Um, Freund und Feind, aus dunkelroten Rosen
Auf grünem Rasen einen Strauß zu flechten.

Detlev von Liliencron.

Tod in Ähren.

1. Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,
Liegt ein Soldat, unaufgefunden,
Zwei Tage schon, zwei Nächte schon,
Mit schweren Wunden, unverbunden.

2. Durstüberquält und fieberwild,
Im Todeskampf den Kopf erhoben.
Ein letzter Traum, ein letztes Bild,
Sein brechend Auge schlägt nach oben.

3. Die Sense rauscht im Ährenfeld,
Er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden,
Ade, ade du Heimatwelt —
Und beugt das Haupt, und ist verschieden.

Detlev von Liliencron.

Schlachtgesang.

Kein sel'grer Tod ist in der Welt,
Als wer vor'm Feind erschlagen,
Auf grüner Heid' im freien Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett da ein'r allein
Muß an den Todesreihen,
Hie aber find't er Gesellschaft fein,
Fall'n mit, wie Kräuter im Maien.
Ich sag' ohn' Spott:
Kein selig'r Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Heid'
Ohn' Klag' und Leid!
Mit Trommelklang
Und Pfeifeng'sang
Wird man begraben,
Davon tut haben
Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm
Hat zugesetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zugute.

Volkslied.
(Letzte Strophe eines Landsknechtliedes
aus dem 16. Jahrhundert.)

Großmutting, hei is dod!

1. Twei Fruen sitten an'n Füerhird,
De Ollsch is still und gemaud,
Dat Mäten äwerst vör Bangen frirt;
Wo bewert dat junge Blaud!

2. „Großmutting, hork! — Hest hürt, hest hürt? —
Dor kloppt wat an de Dör.
Großmutting, ach, mi frirt, mi frirt,
Min Hart is gor tau swer.“ —

3. „Wees ruhig still; dat is de Wind,
De schüddelt den Appelbom;
Giww di gefangen, leiwes Kind,
Denk, 't is en swreren Droom!" —

4. „Ne, ne! Dat kloppt, dat kloppt hir an!" —
Dat Mäten springt in En'n,
Rut ut de Dör, dor steiht en Mann,
Den Mann, den süll sei ken'n. —

5. „Ja, ja! — En Breiw? en Breiw för mi?
Giww her! giww her, giww rasch!"
Hei halt em rut. „Hei is an di,"
Rut ut sin Schicksalstasch.

6. Un as hei nu den Breiw ehr giwwt,
Dunn wenn't s'em üm un üm:
„Großmutting, dat 's nich s i n e Schrift,
Un ik weit woll worüm."

7. Sei breckt den Breiw: ob hei lewt, oder ob —?
De Breiw föllt in ehren Schoot;
Sei smitt de Schört sik äwer den Kopp:
„Großmutting, hei is dod!"

Fritz Reuter.

An Anfrag.

(1870.)

1. A Bauer hat drei Buab'n im Feld,
Sie lassen gar nix hör'n,
Jetzt is er halt nach München 'nein
Zum Fragen in d' Kasern.

2. „Wie geht's mein Toni?" hat er g'fragt,
Den mag er halt vor allen;
Da schaugen's nach und sagen's ihm:
„Der is bei Wörth drin g'fallen."

3. „O mein Gott nei'! — und unser Hans?"
„Der is mit siebzig Mann
Bei Sedan g'fallen." — „Und der Sepp?"
„Der liegt bei Orleans!"

4. Der Alte sagt koa Wort und geht.
Er hebt sich an am Kasten,
Am Stuhl, am Türg'schloß, an der Stieg'n —
Er m u a ß a weni rasten.

5. Drunt auf der Staffel vor'n Haus,
Da is er niederg'sessen,
Er halt sein Hut no in der Hand,
Er hat auf all's vergessen.

6. Es gengant wohl viel tausend Leut,
Viel hundert Wag'n vorbei.
Der Vater sitzt no allweil dort . . .
„Drei Buab'n und — alle drei!"

Karl Stieler.

„So einer war auch Er!"

1. Liegt ein Dörflein mitten im Walde,
Überdeckt vom Sonnenschein,
Und vor dem letzten Haus an der Halde
Sitzt ein steinalt Mütterlein.
Sie läßt den Faden gleiten
Und Spinnrad Spinnrad sein
Und denkt an die alten Zeiten
Und nickt und schlummert ein.

2. Heimlich schleicht sich die Mittagsstille
Durch das flimmernde grüne Revier.
Alles schläft; selbst Drossel und Grille
Und vorm Pflug der müde Stier.
Da plötzlich kommt es gezogen
Blitzend den Wald entlang
Und vor ihm her geflogen
Trommel- und Pfeifenklang.

3. Und in das Lied vom Alten Blücher
Jauchzen die Dörfler: „Sie sind da!"
Und die Mädels schwenken die Tücher,
Und die Jungens rufen: „Hurra!"
Gott schütze die goldenen Saaten,
Dazu die weite Welt;
Des Kaisers junge Soldaten
Ziehn wieder ins grüne Feld!

4. Sieh, schon schwenken sie um die Halde,
Wo das letzte der Häuschen lacht.
Schon verschwinden die ersten im Walde,
Und das Mütterchen ist erwacht.

Versunken in tiefes Sinnen,
Wird ihr das Herz so schwer,
Und ihre Tränen rinnen:
„So einer war auch Er!"

Arno Holz.

Die Musik kommt.

1. Klingling, bumbum und tschingdada,
Zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend bricht's
Wie Tubaton des Weltgerichts,
  Voran der Schellenträger.

2. Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Pikkolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist,
  Und dann der Herre Hauptmann.

3. Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,
Die Schuppenketten unterm Kinn,
Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,
Beim Zeus! das ist kein Zeitvertreib,
  Und dann die Herren Leutnants.

4. Zwei Leutnants, rosenrot und braun,
Die Fahne schützen sie als Zaun,
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der sind wir treu bis an das Grab!
  Und dann die Grenadiere.

5. Der Grenadier im strammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das stampft und dröhnt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenster klirrt,
  Und dann die kleinen Mädchen.

6. Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Tür und Tor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
  Vorbei ist die Musike.

7. Klingling, tschingtsching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es schwach,
Ganz leise bumbumbumbum tsching;
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tschingtsching, bum, um die Ecke?

Detlev von Liliencron.



Rätsel.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,
Die noch kein größres Untier trug;
Ein Elefant ist's, welcher Türme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wütenden Orkan.

Friedr. Schiller.

Der Lotse.

1. Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein
Und muß am Vorgebirg' zerschellen,
Lenkt sie nicht augenblicklich ein.

2. „Ich muß hinaus, daß ich sie leite!"
Gehst du ins offne Wasser vor,
So legt dein Boot sich auf die Seite
Und richtet nimmer sich empor.

3. „Allein ich sinke nicht vergebens,
Wenn sie mein letzter Ruf belehrt;
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben wert!"

4. „Gib mir das Sprachrohr. Schifflein, eile!
Es ist die letzte, höchste Not!“
Vor fliegendem Sturme gleich dem Pfeile
Hin durch die Schären eilt das Boot.

5. Jetzt schießt es aus dem Klippenrande:
„Links müßt ihr steuern!“ hallt ein Schrei;
Kiel oben treibt das Boot zu Lande,
Und sicher fährt die Brigg vorbei.

Ludwig Giesebrecht.

John Maynard.

John Maynard!

„Wer ist John Maynard?“

„John Maynard war unser Steuermann,
Aushielt er, bis er das Ufer gewann,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.“

* * *

Die „Schwalbe“ fliegt über den Erie-See,
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee,
Von Detroit fliegt sie nach Buffalo —
Die Herzen aber sind frei und froh,
Und die Passagiere mit Kindern und Frau'n
Im Dämmerlicht schon das Ufer schau'n,
Und plaudernd an John Maynard heran
Tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?“
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund':
„Noch dreißig Minuten . . . Halbe Stund'.“

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei —
Da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei,
„Feuer!“ war es, was da klang,
Ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,
Ein Qualm, dann Flammen lichterloh,
Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, buntgemengt,
Am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,

Am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,
Am Steuer aber lagert sich's dicht,
Und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? wo?"
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo.

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,
Der Kapitän nach dem Steuer späht,
Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:
„Noch da, John Maynard?"
„„Ja, Herr. Ich bin.""
„Auf den Strand. In die Brandung."
„„Ich halte drauf hin.""

Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus. Hallo!"
Und noch zehn Minuten bis Buffalo.

„Noch da, John Maynard?" Und Antwort schallt's
Mit ersterbender Stimme: „„Ja, Herr, ich halt's!""
Und in die Brandung, was Klippe was Stein,
Jagt er die „Schwalbe" mitten hinein,
Soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.
Rettung: der Strand von Buffalo.

* * *

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
Gerettet alle. Nur Einer fehlt!

* * *

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwell'n
Himmelan aus Kirchen und Kapell'n,
Ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,
Ein Dienst nur, den sie heute hat:
Zehntausend folgen oder mehr,
Und kein Aug' im Zuge, das tränenleer.

Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,
Mit Blumen schließen sie das Grab,
Und mit goldner Schrift in den Marmorstein
Schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:
„Hier ruht John Maynard. In Qualm und Brand
Hielt er das Steuer fest in der Hand,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard."

Theodor Fontane.

In Sturmes Not.

Eiskalt die Nacht, am Nordseestrand
Wütet ein Sturm über See und Sand.
Die Brandung donnert, die Wogen roll'n,
Wie Himmel und Meer miteinander groll'n.
Die Fischer im Dorf, von Sorgen erfüllt,
Hören es, wie die Windsbraut brüllt,
Die wuchtig über die Dünen fegt,
Wildgrimmig auf Giebel und Dächer schlägt.
Nun dröhnt bei des Morgens Dämmerschein
Ein Kanonenschuß in das Tosen hinein.
Ein Schiff in Not! da springen sie auf,
Alte wie Junge zum Strand im Lauf
Und sehen gescheitert, fest auf dem Riff
Ein unabbringlich verlorenes Schiff.
Das Rettungsboot klar! hinein und fort,
Wenn's menschenmöglich, zum Schreckensort!
Doch wo ist Harro? Der Führer fehlt,
Der alle mit seinem Mut beseelt.
Im nächsten Dorf blieb er zu Nacht,
Hat auch wohl statt zu schlafen gewacht.
Sie können nicht warten, dort gähnt das Grab
Seeleuten wie sie, — so stoßen sie ab.
Sie legen sich in die Riemen mit Macht,
Die Dollen ächzen, die Planke kracht,
Die Wellen schwingen und schleudern das Boot,
Sturzseen bringen's in grausige Not,
Daß denen am Strande das Herz erbebt,
So haben noch keinen Nordwest sie erlebt.
Doch die auf dem Wasser, in Stürmen erprobt,
Trotz bieten sie allem, was wider sie tobt,
Sie steuern dem Schiffe näher und nah,
Und endlich, endlich sind sie nun da,
Von denen als Retter mit Jubel begrüßt,
Denen das Leben schien eingebüßt.
Das Deck überschwemmt schon, versunken das Gut,
Die Masten nur stehn noch in steigender Flut,
Dran klammern sich die Verschlagnen und harr'n,
Daß ihnen die Glieder in Kälte starr'n.
Die Fischer bergen sie Mann für Mann,
Nur einen niemand noch retten kann,
Er selber kann sich nicht regen mehr,
Und das Boot ist voll, ist schon zu schwer,

Liegt schon zu tief in den brechenden Well'n,
Fort müssen sie ohne den armen Gesell'n.
Er sieht sie scheiden mit tränendem Blick,
Ohne Hoffnung besiegelt sein traurig Geschick.
Nun rückwärts an Land! es braust und stürmt,
Daß Woge sich über Woge türmt.
Der Himmel ist schwarz, die See ist weiß
Vom wirbelnden Schaum, es perlt der Schweiß
Auf all den Gesichtern, wetterbraun,
Die um sich Tod und Verderben schaun.
Doch keiner verzagt und keiner erschlafft,
Sie kämpfen sich durch mit Riesenkraft,
Und wie das Boot aus der Brandung fliegt,
Da sind sie am Land und haben gesiegt.

Da ist auch Harro; sein erstes Wort:
„Habt ihr sie alle?" „Nein, einer blieb dort,
Er hing zu hoch in den obersten Rah'n,
Wir konnten ihm nicht mit Rettung nahn."
„So holen wir ihn", spricht er in Ruh'.
„Unmöglich, Harro! der Sturm nimmt zu,
Wir kommen nicht ab, wir kommen nicht an,
Wir müssen preisgeben den einen Mann."
So meinen sie alle, doch Harro spricht:
„Ins Boot hinein! 's ist unsere Pflicht!
Wer hilft?" — Sie schweigen. — „So fahr' ich allein!"
Da tritt auf ihn zu sein Mütterlein:
„Harro, dein Vater blieb draußen in See,
Und nimmer verwind' ich das bittere Weh;
Auch Uwe, dein Bruder, mein Jüngster, fuhr aus
Und kommt nie wieder, nie wieder nach Haus,
Der brave Junge! ich hatt' ihn so lieb,
Gott weiß, wo die Flut auf den Sand ihn trieb!
Nun willst auch du noch —" „Mutter, ich muß!
Und käm' ich aus Wetter und Wogenguß
Wie Uwe, dein Liebling, nicht wieder zu Land,
Wir stehen alle in Gottes Hand."
Sie hält ihn, sie bittet, sie weint und fleht,
Daß er nicht, ihr letzter Hort noch, geht:
„Denk' an mich, deine Mutter! ich alte Frau —"
„Ja, Mutter, weißt du denn so genau,
Ob der auf dem Wrack dort, todesmatt,
Nicht auch daheim eine Mutter noch hat?"
Er springt ins Boot, vier Mann ihm nach,
Für solchen Seegang zu wenig, zu schwach,

Doch fahren sie los und versuchen ihr Glück.
Dreimal wirft sie die Brandung zurück,
Dann sind sie hinüber; bald hoch und steil
Saust auf den Kamm, bald wie ein Pfeil
Schießt tief ins Wellental der Bug
Des tapfern Boots auf seinem Zug,
Verfolgt von den Blicken der Bangenden hier,
Atemlos spähen sie starr und stier.

Die Fünf gelangen zu Wrack und Mast,
Noch hängt im Tauwerk oben der Gast.
Harro nun entert die Wanten empor,
Holt selbst ihn herunter, der fast erfror.
Doch er lebt, und sie rudern mit ihm zurück, —
Das Schwerste vom schweren Wagestück.

Sie kommen! im Boote, von Gischt umblinkt,
Erhebt sich Harro am Steuer und winkt,
Und ehe der Kiel berührt den Grund,
Legt er zum Rufe die Hand an den Mund
Und schreit mit markerschütterndem Ton:
„Mutter, ich bring ihn! 's ist Uwe, dein Sohn!“

Julius Wolff.

Das Haus am Meer.

1. Hart an des Meeres Strande
Baut man ein festes Haus;
Als sollt' es ewig dauern,
So heben die trotz'gen Mauern
Sich in das Land hinaus.

2. Mächtige Hammerschläge
Erdröhnen schwer und voll;
Die Sägen knarren und zischen,
Verworren hört man dazwischen
Der Wogen dumpf Geroll.

3. Durch das Gebälke klettert
Ein rüst'ger Zimmermann;
Der Wind, der sich erhoben,
Zerreißt mit seinem Toben
Das Lied, das er begann.

4. Ich bin hineingetreten;
Daß solch ein Werk gedeiht,
Das ist an Gott gelegen,
Zu beten um seinen Segen,
Nehm' ich mir gern die Zeit.

5. Die Fenster gehen alle
Hinaus auf die wilde See;
Noch sind sie nicht verschlossen,
Eine Möwe kommt geschossen
Durch das, an dem ich steh'.

6. Hier will der Bewohner schlafen;
Schon wird in dem luft'gen Raum
Die Bettstatt aufgeschlagen;
Da ahn' ich mit stillem Behagen
Voraus gar manchen Traum.

7. Doch wende ich mein Auge,
Fällt's auf gar manches Riff,
Ich sehe des Meeres Tosen,
Drüben im Grenzenlosen
Durchbricht den Nebel ein Schiff.

8. Wer ist's denn, der am Strande,
Am öden, sein Haus sich baut?
„Ein Schiffer; seit vielen Jahren
Hat er das Meer befahren,
Nun ist's ihm lieb und vertraut.

9. „Dies ist die letzte Reise,
Ich fühl' mich alt und müd',
Daß ich mein Nest dann finde,
Hobelt und hämmert geschwinde!
So sprach er, als er schied.

10. „Jetzt kann er stündlich kehren,
Er ist schon lange fort,
Drum müssen wir alle eilen!"
Des schwellenden Sturmwinds Heulen
Verschlingt des Zimmrers Wort.

11. Die Wolken ballen sich dräuend,
Riesige Wogen erstehn,
Aufgerüttelt von Stürmen,
Schrecklich, wenn sie sich türmen,
Schrecklicher, wenn sie zergehn.

12. Das Schiff dort, kraftlos ringend,
Ihr Spiel jetzt, bald ihr Raub,
Muß gegen die Felsen prallen,
Schon hör' ich den Notschuß fallen,
Was hilft es? Gott ist taub.

13. Ich fürchte, das ist der Schiffer,
Dem man dies Bett bestellt,
Der Zimmrer mit dem Hammer
Befestigt die letzte Klammer,
Während das Schiff zerschellt.

Friedrich Hebbel.

Das Wrack.

1. Die Flut verrinnt! Auf ebbetrocknem Strande
Liegt dort das Wrack tief eingewühlt im Sande;
Zerborsten klafft das Deck, der Kiel zerbrach.
Ein Schoner einst! Wie alle Wimpel flogen,
Als er zuerst durchschoß die blauen Wogen!
Der greise Kaufherr sah ihm lächelnd nach.

2. Bayard, des Werftes Stolz, der kühnste Renner,
Am Bord neun Friesen, seegebräunte Männer
Mit stillem Aug' und eisenfester Hand.
Zum Ost und West ging manche gute Reise,
Zum fernen Süd, durch beide Wendekreise,
Den bunten Gürtel, der die Welt umspannt.

3. Dann kam der Schicksalstag. Das lang geschlafen,
Losfuhr das Wetter nah' dem Heimathafen,
Zerspellte Rumpf und Rah' mit wilder Wucht,
Zersprengte Braß' und Tau gleich Fadennetzen
Und warf Gebälk und Trumm, wertlose Fetzen,
In dieses Eilands sturmgepeitschte Bucht. —

4. Dort liegt das Wrack! Es sitzt auf seinen Planken
Ein alter Mann verloren in Gedanken,
Gebückt, den breiten Hut tief im Gesicht.
Verstürmt auch er? — Wer weiß, auf welchen Meeren? —
Er schreibt. — Ein Lied wie dies? — Harm soll man ehren;
Geht sacht an ihm vorbei und stört ihn nicht.

Friedrich Wilhelm Weber.

Salas y Gomez.

1.

1. Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des Stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,

2. Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.

3 So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.

4. Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.

5. Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.

6. Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.

7. Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.

8. Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.

9. Und eine rechts und links die andre Truppe,
Verteilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.

10. Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.

11. Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.

12. Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt eines alles andre mich vergessen:

13. Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.

14. Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß sie lang' bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.

15. Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.

16. Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?

17. Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.

18. Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:

19. Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.

20. Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt,

21. Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.

22. Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Tränen unbewußt.

23. Als endlich wie aus Starrkrampf ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.

24. Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.

25. Und seht, noch reget sich, noch atmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.

26. Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.

27. Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.

28. Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zuteile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.

29. Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

30. Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.

31. Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!

32. Die Hülle gibst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,

33. Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2. Die erste Schiefertafel.

1. Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesamten Welt.

2. Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.

3. Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.

4. Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der tatendurst'gen Jugend Glut
Und war geduldig worden und besonnen.

5. Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.

6. Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.

7. So wehten töricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.

8. Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.

9. Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.

10. Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.

11. Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle.

12. Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.

13. Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.

14. Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.

15. Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.

16. Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.

17. Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.

18. Wo dort mit voller Wut die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden,

19. Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.

20. Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.

21. Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein,
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.

22. Selbander leb' ich so mit meiner Pein
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:

23. „Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3. Die andere Schiefertafel.

1. Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.

2. Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.

3. Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.

4. Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,

5. Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht, und mein Aug' ward nasser.

6. Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor: —

7. Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!

8. O Gott der Liebe, ja, du straffst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!

9. Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.

10. Und oben von der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken!

11. Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.

12. Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Los!

13. Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.

14. Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.

15. Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen!

16. Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!

17. Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!

18. Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!

19. Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Not.

20. Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und wachsen zwischen mir und ihm die Weiten.

21. Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht',
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:

22. Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewütet sinnverwirret und verrucht.

23. Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;

24. Und hab' am dritten Tränen erst gefunden
Und endlich es vermocht mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,

25. Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4. Die letzte Schiefertafel.

1. Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

2. Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.

3. Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.

4. Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand
Und blickest starr in öde, blaue Ferne
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.

5. Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!

6. Ein Leichtes ist's, der Elemente Wut
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Mut.

7. Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange, bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!

8. Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! Wer gab euch solche Macht?

9. Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,
Ich seh' dich an, und meine Pulse stocken.

10. Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

11. Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Tatendurst? du Tor!
Sieh her! ich bin, was deine Träume waren,

12. Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib! ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!

13. Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.

14. Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.

15. Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.

16. Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Toten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!

17. Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.

18. Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.

19. O tragt noch heut, ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.

20. Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.

21. Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuatmen auch gelobt.

22. Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.

23. Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?

24. Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde,

25. Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermut wird das Bittre nicht versüßt.

26. Laß weltverlassen sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein

27. Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Adelbert v. Chamisso. (1829.)

„Een Boot is noch buten!"

1. „Ahoi! Klas Nielsen und Peter Jehann!
Kiekt nach, ob wi noch nich to Mus sind!
Ji hewt doch gesehn dem Klabautermann?
Gottlob, dat wi wedder to Hus sind!"
Die Fischer riefen's und stießen ans Land
Und zogen die Kiele bis hoch auf den Strand,
Dumpf an rollten die Fluten.
Han Jochen aber rechnete nach
Und schüttelte finster sein Haupt und sprach:
„Een Boot is noch buten!"

2. Und ernster keuchte die braune Schar
Dem Dorf zu über die Dünen;
Schon grüßten von fern mit zerzaustem Haar
Die Frau'n an den Gräbern der Hünen.
Und „Korl!" hieß es und „Leiw Marie!"
„T is doch man schön, dat ji wedder hie!"
Dumpf an rollten die Fluten.
„Un Hinrich, min Hinrich? Wois is denn dee?!"
Und Jochen wies in die brüllende See:
„Een Boot is noch buten!"

3. Am Ufer dräute der Möwenstein,
Drauf stand ein verrufnes Gemäuer,
Dort schleppten sie Werg und Strandholz hinein
Und gossen Öl in das Feuer.
Das leuchtete weit in die Nacht hinaus
Und sollte rufen: O komm nach Haus!
Dumpf an rollen die Fluten.
Hier steht dein Weib in Nacht und Wind
Und jammert laut auf und küßt dein Kind:
„Een Boot is noch buten!"

4. Doch die Nacht verrann, und die See ward still,
Und die Sonne schien in die Flammen,
Da schluchzte die Ärmste: „As Gott will!"
Und bewußtlos brach sie zusammen!
Sie trugen sie heim auf schmalem Brett,
Dort liegt sie nun fiebernd im Krankenbett,
Draußen plätschern die Fluten;
Dort spielt ihr Kind, ihr „lütting Jehann",
Und lallt wie träumend dann und wann:
„Een Boot is noch buten!" —

Arno Holz.

Die Schiffersfrau.

1. Wir sahn dem Schiff am Ufer nach,
Bis Wind die Segel fingen,
Bis über die See das Dunkel brach
Und die Augen übergingen,
Dann kehrten wir heim, allein und zerstreut,
Wir Frauen und Töchter der Schifferleut'.

2. Seitdem ist's nun im zweiten Jahr,
Daß dich die Wogen treiben.
Du irrst durch ferne Todesgefahr,
Und ich muß Witwe bleiben.
Ich schaukle zu Haus in der Wiege dein Kind,
Und dich, dich schaukelt der wilde Wind.

3. Oft fallen mir alle die Namen bei
Von Männern, die untergegangen,
Von denen wir oft am Abend zu zwei
Die traurigen Lieder sangen.
Vergessene Menschen in fremder Tracht
Besuchen mich oft im Traume der Nacht.

4. Sie schütteln ihr lang durchnäßtes Haar,
Und grüßen wie fremde Boten,
Sie reichen einen Ring mir dar
Und Grüße von dem Toten,
Von dir, von dir — ich erwach' und wein'
Und schlafe die Nacht nicht wieder ein.

5. Es lechzt vielleicht dein heißer Mund,
Und ich kann dich nicht laben;
Du liegst vielleicht im Meeresgrund
Sarglos und unbegraben.
Ach, daß ich selbst den Trost verlier',
Im Frieden einst zu ruhn bei dir!

Hermann Lingg.

Jan Bart.

1. Jan Bart geht über den Vlissinger Damm.
„Hür', Katrin, wi trecken tosamm;
En Huus, en Boot, 'ne Zieg' un 'ne Kuh,
Wat mienst, Katrin? sy miene Fru."

2. Katrin an ihrem Friesrock zog,
„Ne, Jan, bist mi nich Mynheer 'noog."
Der nickt und lacht: „Na, denn Adje."
Und nach Frankreich geht er und sticht in See.

3. Matrose, Maat, so fängt er an,
Auf der zweiten Reise: Steuermann,
Auf der dritten: Leutnant unter Du Quesne,
Auf der vierten: Flottenkapitän.

4. Und als es mit England kommt zum Krieg,
Wo Jan Bart erscheint, erscheint der Sieg,
Wie stolz das britische Banner auch weh',
Jan Bart ist Herr und fegt die See.

5. Heut aber tritt er vor seinen Herrn,
Vor Louis quatorze. Der sieht ihn gern.
„Willkommen, Jan Bart, in diesem Saal,
Ich ernenn' Euch zu meinem Groß-Admiral."

6. Jan Bart verneigt sich: „Majestät,
Was klug und recht ist, kommt nie zu spät."
Alles starrt auf den König, der aber lacht, —
Jan Bart hat sich wieder heim gemacht.

7. Und am Vlissinger Damm, an alter Stell',
Sitzt wieder Katrin auf ihrer Schwell',
Ihren Ältesten hält sie bei der Hand,
Der Jüngste liegt und spielt im Sand.

8. Er grüßt sie lachend und noch einmal:
„Katrin, ich bin nu Groß-Admiral,
Katrin, w'rüm biste nich mit mi goahn?"
„Joa, wenn ick't w u ß t hätt, hätt ick't doahn."

Theodor Fontane.



Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster,

Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke,
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget und, von dem Pfarrer
Ausersehn für die Kirche, mit Not vollendet die Laufbahn
Durch die lateinische Schul' und die teuere Akademie durch,
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz
Und seit kurzem vermählt mit der wirtlichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Tobak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels.
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles nunmehr auflöst' in behagliches Alter:
„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch.
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Not, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"
Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirtung

Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt [1]) und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rotblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheu'rt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims; auch hingen ein paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke [2]) von Messing,
Desem [3]) und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Teetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Äpfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in atmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kuckuck.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht' und der hüpfenden Kräh'n Fußtritte verweht' an der Scheuer.

Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:
„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungerig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Tür, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf. Gar zu besonders

[1]) Uhlen = mit dem borstigen Wandbesen Staub und Spinngewebe abfegen.
[2]) Kohlengefäß zum Erwärmen der Füße.
[3]) Kleine Schnellwage.

Wühlt mir das Herz. Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urteil."
Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis im Herzen und lächelte selber der Torheit.
Neben dem schlummernden Greis', an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos' und darin großklumpigen Zucker
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims enthob sie ein Paar Tonpfeifen mit Posen,
Grün und rot, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf vom rummelnden Spulrad
Rief sie, die Tür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee,
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in der Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Austaun."
Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut und den Milchküh'n,

Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich kraueln."
Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die tränenden Augen.
Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Über der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel:
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein dicker,
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf und, fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken und drehete munter den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf,
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:
„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt? Ihr Lieblingsessen von alters
Hol' er vor dunkeler Nacht, sonst geht ihm der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigehn
Steig auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt."
Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel,
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus
Fern in den Garten hinab und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausruhend die Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt' in der Eile den Auftrag:
„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen,

Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!"
Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin:
„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir früher, denn not ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!"
Also der rüstige Knecht. Da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sie über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!"
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel,
Und ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen,
Atemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die mutigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt, und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Tür, und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: „Willkommen daher! Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?" und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?" Dann für sich selber
Nur zu sorgen ermahnt: „Laßt, Kinderchen!" sprach sie, „dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinhart und Verächter des Wetters!
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft."
Sprachs, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack
Und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln,

Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?"
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!"
Sprach's und führte sie leis in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Träne der Inbrunst:
„Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz! willkommen noch einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmütiges Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht rot glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll Kaffee bereit sein!"
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war,
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias;
Der an Wuchs und Gemüt, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb, ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rotes Gesicht: das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."
Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn und bring als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag."

Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"
Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Öffnete leise die Tür und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

Johann Heinrich Voß. (1771.)

O, hast du noch ein Mütterchen.

1. O, hast du noch ein Mütterchen,
So hab' es lieb und halt es wert!
Und wenn dir hat der liebe Gott
Ein schönes Erdenglück beschert:
Sag's ihr, und du bist doppelt froh,
Kein Herz teilt deine Freude so.

2. O, hast du noch ein Mütterchen,
So hab' es lieb und halt es wert!
Und wenn die Liebe dich betrog,
Wenn wilder Schmerz dein Leben zehrt —
Glaubst du, daß nirgends Treue sei:
Das Mutterherz bleibt ewig treu!

3. O, hast du noch ein Mütterchen,
So halt es wert und hab' es lieb!
Und wenn des Schicksals rauhe Hand
Dich weit durch alle Länder trieb,
Und fandest du nicht Rast und Ruh':
Ans Mutterherz nur flüchte du!

4. O, hast du noch ein Mütterchen,
So hab' es lieb und halt es wert!
Vergaßest du auch dein Gebet,
Das sie dereinst dich hat gelehrt?
Dein Mütterchen ist doch so fromm,
Drum bet' auch du — o komm — o komm!

5. O, hast du noch ein Mütterchen,
So hab' es lieb und halt es wert!
Und wenn es schon gestorben ist
Und ruhet still in kühler Erd' —
Geh an ihr Grab und tröste dich
Und denk', sie lebt und siehet mich.

Christian Rode.

Das Erkennen.

1. Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

2. Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

3. So tritt er ins Städtchen durchs alte Tor;
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

4. Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

5. Doch sieh, Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

6. Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

7. Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!"

8. Doch sieh, auch das Mägdlein erkennet ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

9. Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Tränlein ihm hängt an der braunen Wang'.

10. Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her.
„Gott grüß' Euch!" so spricht er und sonst nichts mehr.

11. Doch sieh, das Mütterlein schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" und sinkt an des Burschen Brust.

12. Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Johann Nepomuk Vogl. (1846.)

Bei dem Grabe meines Vaters.

1. Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;

2. Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir getan.

3. Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein!

4. Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Matthias Claudius.

Der toten Mutter.

1. Sonst warst du wach mit jedem Tag
Am frühen Morgen doch,
Nun hör' ich Stund- um Stundenschlag,
Und immer schläfst du noch.

2. Auf jeden deiner Sterne drückt
Das Augenlid so schwer;
Durch seine dichten Schatten zückt
Kein bleicher Schimmer mehr.

3. Vom Herde blitzt kein Feuerschein,
Du waltest nicht mehr dort;
Und wo ich geh, bin ich allein,
Und öd' ist jeder Ort.

4. Das Haupt umspielt von Sonnenschein,
Die Hände auf der Brust —
Wie magst du müd gewesen sein,
Daß du so schlafen mußt.

Friedrich Bopp.

Ein Grab.

Es liegen Veilchen dunkelblau
Auf einem Grab im Abendtau,
Ein kleines Mädchen kniet davor
Und hebt die Hände fromm empor:

„O sagt, ihr Veilchen, in der Nacht
Der Mutter, was der Vater macht,
Daß ich schon stricken kann, und daß
Ich tausendmal sie grüßen laß."

Hermann von Gilm.

Das Glöcklein.

1. Er steht an ihrem Pfühl in herber Qual,
Den jungen Busen muß er keuchen sehn —
Er ist ein Arzt. Er weiß, sein traut Gemahl
Erblaßt, sobald die Morgenschauer wehn.

2. Sie hat geschlummert: „Lieber, du bei mir?
Mir träumte, daß ich auf der Alpe war,
Wie schön mir träumte, das erzähl' ich dir —
Du schickst mich wieder hin das nächste Jahr!

3. Dort vor dem Dorf — du weißt den moos'gen Stein —
Saß ich, umhallt von lauter Herdgetön,
An mir vorüber zogen mit Schalmei'n
Die Herden nieder von den Sommerhöh'n.

4. Die Herden kehren alle heut nach Haus —
Das ist die letzte wohl? Nein, eine noch:
Noch ein Geläut klingt an, und eins klingt aus!
Das endet nicht! Da kam das letzte doch!

5. Mich überflutete das Abendrot,
Die Matten dunkelten so grün und rein,
Die Firne brannten aus und waren tot,
Darüber glomm ein leiser Sternenschein —

6. Da horch! ein Glöcklein läutet in der Schlucht,
Verirrt, verspätet, wandert's ohne Ruh',
Ein armes Glöcklein, das die Herde sucht —
Aufwacht' ich dann, und bei mir warest du!

7. O, bring mich wieder auf die lieben Höh'n —
Sie haben, sagst du, mich gesund gemacht . . .
Dort war es schön! Dort war es wunderschön!
Das Glöcklein! Wieder! Hörst du's? Gute Nacht . . ."

Conrad Ferdinand Meyer.

Die beschränkte Frau.

1. Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammennehmen.

2. Vor allem macht' ihm Überdruß
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte;
„In Gottes Namen", sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch: „In Gottes Namen".

3. Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermessen;
Oft schalt er, und sie weinte drum
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

4. Ein Sprichwort sagt: Wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht,"
Durch Demut seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht
Werd' es ihn ärgern und beschämen.

5. Ein Blütenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
Und ganz versunken, unbewußt
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen", rief sie, „Mann,
Du ruinierst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

6. Doch wer da Unglück sucht und Reu',
Dem werden sie entgegeneilen;
Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen;
Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

7. Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Kontobuche seufzend stehn
Und hat ihn endlich auch erraten;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

8. Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre.
„Karl!" drang ein scheues Flüstern itzt
Und wieder „Karl!" zu seinem Ohre.
Sie stand vor ihm, wie Blut so rot,
Als gält' es eine Schuld gestehen.
„Karl", sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?"

9. Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drin alles, was sie achtzehn Jahr
Erspart am eigenen Behagen;
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun aufs neue,
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ist zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!"

10. Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigentum,
Das Erbteil einer frommen Pate.
„Nein", sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihr die Wangen;
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen."

11. Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All ihre armen Herrlichkeiten,
Teelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt aufs Kontobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

12. „Fast langt es“, sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?“
Sie sah ihn an — nur Liebe weiß,
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!“ sprach sie leis,
Und weinend hielt er sie umfangen.

Annette v. Droste-Hülshoff.

Beim Tode meines Bruders.

1. Nun danke Gott, die Fahrt ist aus!
Du kehrtest heim ins Vaterhaus,
Froh bist du bei den Deinen, —
Und ich muß weinen.

2. Du kehrtest heim, stell' hin den Stab,
Die schwere Bürde, leg' sie ab,
Zieh aus die Reiseschuhe,
Nun hast du Ruhe.

3. Dir tat so unsanft diese Welt,
Vergiß sie unterm Palmenzelt,
Vergiß sie in der andern; —
Ich muß noch wandern.

4. Und bring der Mutter Gruß auf Gruß
Von ihrem, der noch wandern muß,
Und sag' ihr, daß sein Lieben
Ihr treu geblieben.

5. Und sag', sein Kopf sei greis und alt,
Wohl käm' er gern, wohl käm' er bald:
Zwei Blumen hab' er im Garten,
Der müß' er warten.

Friedrich Wilhelm Weber.

Ein Friedhofsgang.

1. Beim Totengräber pocht es an:
„Mach' auf, mach' auf, du greiser Mann!

2. Tu auf die Tür und nimm den Stab,
Mußt zeigen mir ein teures Grab!“

3. Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh nach Kriegerart.

4. „Wie heißt der Teure, der Euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?“ —

5. „Die Mutter ist es; kennt Ihr nicht
Der Marthe Sohn mehr am Gesicht?“ —

6. „Hilf Gott, wie groß, wie braun gebrannt!
Hätt' nun und nimmer Euch erkannt!

7. Doch kommt und seht! Hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich Euer Wort.

8. Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun Euer totes Mütterlein!“

9. Da steht der Krieger lang und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.

10. Er steht und starrt zum teuern Grab
Mit tränenfeuchtem Blick hinab.

11. Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wohnt die Tote nicht.

12. Wie schlöß' ein Raum so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein!“

Johann Nepomuk Vogl.

Der Sohn der Witwe.

(Litauisch.)

1. Her zogen die Schwäne mit Kriegsgesang:
„Zu Roß, zu Roß!“ es dröhnend erklang.

2. Es reiten aus allen Höfen umher
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.

3. „Es ist mit uns gar schlimm bestellt,
Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.

4. Du ziehst, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,
Du ziehst in den Krieg, das wissen wir schon.

5. Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht,

6. Den Rappen führt die Schwester dir vor,
Dir öffnet die Mutter des Hofes Tor.

7. Wann kehrst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,
Wann kehrst du zurück? das sag' uns geschwind.“ —

8. „„Sind Luft und Wasser und Land erst frei,
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei!““ — —

9. „Und Luft und Wasser und Land sind frei,
Was säumt er noch länger und eilt nicht herbei?

10. Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm sehn.“

11. Dort harren die Frauen und lauschen zu Tal
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.

12. Und auf und nieder die Sonne steigt,
Kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.

13. Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher, — kein Reiter sitzt drauf.

14. Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
„Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?

15. Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entflohn?
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?“ —

16. „„Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Heide sein Bett ihm gemacht.

17. Mich ließen sie laufen in alle Welt,
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.““ —

18. Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,
Ein Grab zu suchen, die Heide entlang.

19. Sie ließen sich nieder, wie sie es ersahn,
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.

20. Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:

21. „O wehe, weh Verwaisten uns drei'n!
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?“

22. Darauf die Sonne sich neigend begann:
„Ich stimme mit ein, so gut ich kann.

23. Neun Tage traur' ich im Nebelflor
Und komm' am zehnten nicht hervor.“

24. Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr';

25. Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde sie selbst ins Grab sich gelegt.

Adelbert v. Chamisso. (1826.)

Das Kind am Brunnen.

Romanze.

1. Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

2. Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

3. Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

4. Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter;
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

5. Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen, so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel stumme, freundliche Grüße!

6. Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! Herauf! So meint's das Kind;
Der Schatten: Hernieder! Hernieder!

7. Schon beugt es sich über den Brunnenrand,
Frau Amme, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

8. Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle;
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle.

Friedr. Hebbel. (1841.)

Gut Nacht.

1. Nun leg' dich um und schlafe,
Mein Kind, schlaf ruhig aus!
Der Schäfer treibt die Schafe
Nun ohne dich nach Haus;
Du kommst nicht mehr zur Schule
Zu spät im grauen Licht,
Und vom Kathederstuhle
Droht dir kein streng Gesicht.

2. Deck' mit dem schwarzen Brettchen
Dich zu, mein liebes Kind,
Dich weckt in deinem Bettchen
Nicht Regennacht und Wind;
Dich schreckt kein Sturmgeklopfe
Am Fenster mehr vom Pfühl,
Im kleinen, heißen Kopfe
Ward alles schmerzlos kühl.

3. All deine kleinen Sorgen
Sind nun für immer aus,
Du liegst so gut geborgen
In deinem stillen Haus;
Dir mag's gar töricht scheinen
In deiner sichern Hut,
Daß wir so tödlich weinen,
Weil's dir so gut — so gut —

Wilhelm Jensen.

Auf meines Kindes Tod.

1. Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

2. Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

3. Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Tür,
Du hättst dich nur verirret
Und kämst nun müd' zurück.

4. Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandst ja längst nach Haus.

Joseph von Eichendorff.

Das tote Kind.

1. Es hat den Garten sich zum Freund gemacht,
Dann welkten es und er im Herbste sacht,
Die Sonne ging, und es und er entschlief,
Gehüllt in eine Decke weiß und tief.

2. Jetzt ist der Garten unversehns erwacht,
Die Kleine schlummert fest in ihrer Nacht.
„Wo steckst du?" summt es dort und summt es hier.
Der ganze Garten frägt nach ihr, nach ihr.

3. Die blaue Winde klettert schlank empor
Und blickt ins Haus: „Komm hinterm Schrank hervor!
Wo birgst du dich? Du tust dir's selbst zuleid!
Was hast du für ein neues Sommerkleid?"

Conrad Ferdinand Meyer.



Die Bürgschaft.

1. Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien."
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

2. „Ich bin", spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

3. Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! Wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

4. Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

5. Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

6. Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

7. Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

8. Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht

Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

9. Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet,
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

10. Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

11. „Was wollt ihr?" ruft er, vor Schrecken bleich;
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!"
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

12. Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee:
„O, hast du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

13. Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

14. Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüberfliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

15. Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

16. „Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

17. „„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!““

18. Und die Sonne geht unter; da steht er am Tor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

19. Und Erstaunen ergreifet das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge tränenleer,

Und zum Könige bringt man die Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führren

20. Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!"

Friedr. Schiller. (1798)

Lied der Freundschaft.

1. Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann;
Wann er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.

2. Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Leuten sein;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

3. Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich selbst auffressen,
Der ingeheim sich nagt.

4. Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich gibt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Not,
Geh' auf dem Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Simon Dach.

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

1. Du herrlich Glas, nun stehst du leer,
Glas, das er oft mit Lust gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indes den düstern Flor gewoben.

2. Jetzt sollst du mir gefüllet sein
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau' ich hinab mit frommem Beben.

3. Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

4. Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Mute.
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem teuren Blute.

5. Still geht der Mond das Tal entlang,
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem kristallnen Grunde.

Justinus Kerner.

Die toten Freunde.

1. Das Boot stößt ab von den Leuchten des Gestads.
Durch rollende Wellen dreht sich der Schwung des Rads.
Schwarz qualmt des Rohres Rauch . . . Heut hab' ich schlecht,
Das heißt mit lauter jungem Volk gezecht —

2. Du, der gestürzt ist mit zerschossener Stirn,
Und du, verschwunden auf einer Gletscherfirn,
Und du, verlodert wie schwüler Blitzesschein,
Meine toten Freunde, saget, gedenkt ihr mein?

3. Wogen zischen um Boot und Räderschlag,
Dazwischen jubelt ein dumpfes Zechgelag,
In den Fluten braust ein sturmgedämpfter Chor,
Becher läuten aus tiefer Nacht empor.

Conrad Ferdinand Meyer.

Es ragt ins Meer der Runenstein.

1. Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möwen schrein,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

2. Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Heinrich Heine.

Sprüche.

1.

1. Sohn, die Freundschaft mit dem Bösen,
Mit Gleichgültigen und Guten
Sei dir ja nicht einerlei!

2. Ein Tropfen Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen —
Und war nicht mehr.

3. Er fiel auf eine Blume
Und glänzt' als eine Perle —
Und blieb ein Tröpfchen Tau.

4. Er sank in eine Muschel
Zur segensreichen Stunde —
Und ward zur Perle selbst.

Johann Gottfried Herder.

2.

Gesell' dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen.
Wer selbst nicht weiter ist als du,
Der kann dich auch nicht weiterbringen.

Friedr. Rückert.

3.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übelnimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst tät' er dir nicht weh.
Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

Friedr. Rückert. (Weisheit des Brahmanen.)

4.

Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Friedr. Schiller. (1797.)

5.

Wenn jemand schlecht von deinem Freunde spricht,
Und scheint er noch so ehrlich, glaub' ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht,
Mißtrau' der Welt und gib dem Freunde recht!
Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,
Ist wert, daß ihm der Himmel Freunde gibt.
Ein Freundesherz ist ein so seltner Schatz,
Die ganze Welt beut nicht dafür Ersatz;
Ein Kleinod ist's voll heil'ger Wunderkraft,
Das nur bei festem Glauben Wunder schafft.
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,
Einmal zerbrochen wird's nie wieder ganz.
Drum, wird ein solches Kleinod dir beschert,
O trübe seinen Glanz nicht, halt es wert;
Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt
Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,
Dem dieses Kleinod selbst erst Wert verleiht,
Denn wo es fehlt, da ist die Welt entweiht.

Doch würdeſt du dem ärmſten Bettler gleich,
Bleibt dir ein Freundesherz, ſo biſt du reich;
Und wer den höchſten Königsthron gewann
Und keinen Freund hat, iſt ein armer Mann.

Friedrich Bodenſtedt.



Das Herzensſchlüſſelein.

Du biſt mein, ich bin dein:
Des ſollſt du gewiß ſein.
Du biſt beſchloſſen
In meinem Herzen;
Verloren iſt das Schlüſſellein:
Du mußt immer darinnen ſein.

Aus dem 12. Jahrhundert.

Gruß.

Soviel Stern' am Himmel ſtehen,
Soviel Schäflein, als da gehen
In dem grünen, grünen Feld;
Soviel Vöglein, als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen:
So vielmal ſei du gegrüßt!

Aus „des Knaben Wunderhorn". (1808.)

Willkommen und Abſchied.

1. Es ſchlug mein Herz, geſchwind zu Pferde!
Es war getan, faſt eh' gedacht;
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon ſtand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Rieſe, da,
Wo Finſternis aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.

2. Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

3. Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

4. Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Wolfgang Goethe. (1770.)

Liebesfrühling.

1. Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Ihm schlug beklommen
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Daß seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Wegen?

2. Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen.

3. Er ist gekommen
In Sturm und Regen.
Nun ist entglommen
Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh' es heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

Friedr. Rückert.

Seit ich ihn gesehen.

1. Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

2. Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

Adelbert von Chamisso.
(Aus Frauenliebe und -leben.)

Mailied.

1. Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

2. Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

3. Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

4. O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

5. Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

6. O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

7. So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

8. Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

9. Zu neuen Liedern
Und Tänzen gibst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Wolfgang Goethe. (1771.)

Du bist wie eine Blume.

1. Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

2. Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Heinrich Heine.
(Aus der „Heimkehr".)

Die Nachtigall.

1. Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

2. Sie war doch sonst ein wildes Blut;
Nun geht sie tief in Sinnen,
Trägt in der Hand den Sommerhut
Und duldet still der Sonne Glut
Und weiß nicht, was beginnen.

3. Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Theodor Storm.

Christiane.

1. Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das tät so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart!

2. Ich wußte seine Stelle
Am Himmel, wo es stand;
Trat abends vor die Schwelle
Und suchte, bis ich's fand;

3. Und blieb denn lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir:
Das Sternlein anzusehen;
Und dankte Gott dafür.

4. Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her,
Wo ich es sonst gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

Matthias Claudius.

Abreise.

Fertig schon zur Abfahrt steht der Wagen,
Und das Posthorn bläst zum letzten Male.
Sagt, wo bleibt der vierte Mann so lange?
Ruft ihn, soll er nicht dahinten bleiben!
— Indes fällt ein rascher Sommerregen;
Eh' man hundert zählt, ist er vorüber;
Fast zu kurz, den heißen Staub zu löschen;
Doch auch diese Letzung ist willkommen.
Kühlung füllt und Wohlgeruch den weiten
Platz, und an den Häusern ringsum öffnet
Sich ein Blumenfenster um das andre.
Endlich kommt der junge Mann. Geschwinde!
Eingestiegen! — Und fort rollt der Wagen.
Aber sehet, auf dem nassen Pflaster
Vor dem Posthaus, wo er stillgehalten,
Läßt er einen trocknen Fleck zurücke,
Lang und breit, sogar die Räder sieht man
Angezeigt und wo die Pferde standen.
Aber dort in jenem hübschen Hause,
Drin der Jüngling sich so lang verweilte,
Steht ein Mädchen hinterm Fensterladen,
Blicket auf die weiß gelaßne Stelle,
Hält ihr Tüchlein vors Gesicht und weinet.
Mag es ihr so ernst sein? Ohne Zweifel;
Doch der Jammer wird nicht lange währen:
Mädchenaugen, wißt ihr, trocknen hurtig,
Und eh' auf dem Markt die Steine wieder
Alle hell geworden von der Sonne,
Könnet ihr den Wildfang lachen hören.

Eduard Mörike. (1846.)

Elisabeth.

1. Meine Mutter hat's gewollt,
Den andern ich nehmen sollt';
Was ich zuvor besessen,
Mein Herz sollt' es vergessen;
Das hat es nicht gewollt.

2. Meine Mutter klag' ich an,
Sie hat nicht wohl getan;
Was sonst in Ehren stünde,
Nun ist es worden Sünde.
Was fang' ich an?

3. Für all mein Stolz und Freud'
Gewonnen hab' ich Leid.
Ach, wär' das nicht geschehen,
Ach, könnt' ich betteln gehen
Über die braune Heid'!

Theodor Storm.

Verlarn.

1. Sin Moder geit und jammert,
Sin Vader wischt de Tran'n;
Ik melk de Köh und feg de Stuv,
Mi lat se stan und gan.

2. De Nawers kamt to tröfsten
Un snackt en hartli Wort,
Un wenn se tröst, und wenn se weent,
Slik ik mi truri fort.

3. Des Abends inne Kamer
Bi depe düstre Nach,
Denn ween ik all de Laken natt
Bet an den hellen Dag.

4. Se hebbt je noch en annern,
Se hebbt je noch en Saen;
Ik heff je nix as bittre Tran'n
Un mutt si heemli wee'n.

5. Un kamt sin Kameraden
Un seggt, wa brav he weer,
So mutt ik rut alleen nan Hof
Un legg mi anne Eer.

6. Mi dünkt, ik hör dat Scheten
Un wa de Kugeln fallt,
Mi dünkt, ik hör, he röppt, he röppt:
Min Anna, kumm man bald!

Klaus Groth.

Das verlassene Mägdlein.

1. Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

2. Schön ist der Flammenschein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so darein,
In Leid versunken.

3. Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

4. Träne auf Träne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Eduard Mörike.

Das zerbrochene Ringlein.

1. In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad;
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

2. Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

3. Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

4. Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

5. Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

Joseph v. Eichendorff.

Hochzeitslied.

1. Aus der Eltern Macht und Haus
Tritt die zücht'ge Braut heraus
An des Lebens Scheide —
Geh und lieb' und leide!

2. Freigesprochen, unterjocht,
Wie der junge Busen pocht
Im Gewand von Seide —
Geh und lieb' und leide!

3. Frommer Augen helle Lust
Überstrahlt an voller Brust
Blitzendes Geschmeide —
Geh und lieb' und leide!

4. Merke dir's, du blondes Haar:
Schmerz und Lust Geschwisterpaar,
Unzertrennlich beide —
Geh und lieb' und leide!

Conrad Ferdinand Meyer.

Helfe Gott mir.

1. Wenn mein Weg in dunklen Tagen
Sich durch Stein und Dornen windet,
In der Wildnis ganz verschwindet,
Auch zur Nacht kein Ende findet —
Nun wohlan! ich muß es tragen.

2. Wenn mich üble Feinde plagen,
Ungedenk des Richters droben
Wider kleine Fehler toben,
Herbe Tüchtigkeit nicht loben —
Seht mich an: ich kann es tragen.

3. Aber ganz müßt' ich verzagen,
Wenn der Tod die liebste Liebe
Fort von meiner Seite triebe,
Ich allein im Elend bliebe.
Helfe Gott mir, müßt' ich's tragen.

Paul de Lagarde.

Nun hast du mir den ersten Schmerz getan.

1. Nun hast du mir den ersten Schmerz getan,
Der aber traf.
Du schläfst, du harter, unbarmherz'ger Mann,
Den Todesschlaf.

2. Es blicket die Verlaßne vor sich hin,
Die Welt ist leer.
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

3. Ich zieh' mich in mein Innres still zurück,
Der Schleier fällt,
Da hab' ich dich und mein vergangnes Glück,
Du meine Welt!

Adelbert von Chamisso.
(Aus Frauenliebe und =leben.)

Epilog.

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
So wachsen und wogen im Menschengeist
Die Gedanken.
Aber die zarten Gedanken der Liebe
Sind wie lustig dazwischenblühende
Rot' und blaue Blumen.

Rot' und blaue Blumen!
Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
Hölzerne Flegel zerdreschen euch höhnend,
Sogar der hablose Wandrer,
Den eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
Schüttelt das Haupt
Und nennt euch schönes Unkraut.

Aber die ländliche Jungfrau,
Die Kränzewinderin,
Verehrt euch und pflückt euch.
Und schmückt mit euch die schönen Locken,
Und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,
Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
Oder zur stillen Buche,
Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt
Als Pfeifen und Geigen.

Heinrich Heine.

Rückkehr in die Heimat.

1. Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.

2. Du stiller Ort! in Tränen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr, Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

3. Wie lang' ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh'
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück —
Doch du, mein Vaterland, du heilig
Duldendes, siehe, du bist geblieben!

4. Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freu'n, erziehst du, teures! die Deinen auch
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

5. Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber.

6. Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb' und all ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! Und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

Friedrich Hölderlin. (1801.)

Heimkehr.

1. In meine Heimat kam ich wieder,
Es war die alte Heimat noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

2. Die Welle rauschte wie vorzeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

3. Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebaren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!

4. Mir war, als rief' es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen
Und kehren nimmer, nimmermehr.

Hermann Lingg.

Die alte Rathausuhr.

1. Ein Wandrer, weiß von Haaren,
So kam ich wandermatt
Nach mehr als fünfzig Jahren
In meine Jugendstadt.

2. Fremd grüßten mich die Gassen,
Die Menschen scheu und kühl,
Vergessen und verlassen
Stand ich im Marktgewühl.

3. Kaum wußt' ich noch zu finden
Den Platz am Bollwerksrand,
Wo unter breiten Linden
Mein Vaterhaus einst stand.

4. Das Haus, wo junge Liebe
Mir erste Wonne gab —
Ich schlich zum Kirchhof trübe
An meiner Eltern Grab.

5. Wo bist du — ach, in Trümmer
Versunken, schöne Welt,
Die noch mit goldnem Schimmer
Mir oft den Traum erhellt! —

6. Da war's auf meinen Wegen,
Daß mir zum Herzen fuhr
Der Klang von deinen Schlägen,
Uralte Rathausuhr.

7. Da war mir, als verstände
Sich noch mein Herz und du,
Als winkten teure Hände
Mir fernher Willkomm zu.

8. Als ob zurück ich schaute
In sonn'ge Lande weit, —
Dank, Stimme dir, vertraute,
Aus sel'ger Kinderzeit!

Julius Lohmeyer.

In der Heimat.

1. Das sind die trauten Fluren,
Das ist der traute Strom:
So grüß' dich Gott, du Vaterstadt
Mit deinem alten Dom!

2. Willkommen, alte Gassen;
Noch kenn' ich jedes Haus:
Nickt nirgend denn ein lieb Gesicht
Mir einen Gruß heraus?

3. Im wogenden Gedränge
Späh' ich umsonst umher;
Noch kennen alle Steine mich, —
Die Menschen nimmermehr.

4. Ein Gast bin ich geworden,
Wo mir die Wiege stand:
Was willst du, Herz, was suchst du, Herz,
Im fremden Heimatland?

5. Ich weiß wohl, was ich suche;
Gottlob, daß ich's noch find':
Inmitten all der fremden Welt
Bin doch ein glücklich Kind!

6. Siehst du die Blumen droben
Am Fenster hoch und klein?
Da steht mein Vater im weißen Haar,
Da sitzt mein Mütterlein! —

Willibald Beyschlag. (1857.)

Daheim.

1. Ein Weg durch Korn und roten Klee,
Darüber der Lerche Singen,
Das stille Dorf, der helle See,
Süßes Wehen, frohes Klingen.

2. Es wogt das Korn im Sonnenbrand,
Darüber die Glocken schallen —
Sei mir gegrüßt, mein deutsches Land,
Du schönstes Land vor allen!

Emil Prinz zu Schönaich-Carolath.

Die Auswanderer.

1. Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

2. Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

3. Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

4. Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt!
Wenn am Missouri alles schwiege,
S i e malten euch der Heimat Bild:

5. Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

6. Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

7. Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

8. O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

9. Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

10. Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

11. Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Ferdinand Freiligrath. (Sommer 1832.)

Vereinsamt.

1. Die Krähen schrei'n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n, —
Wohl dem, der jetzt noch — Heimat hat!

2. Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du, Narr,
Vor Winters in die Welt entfloh'n?

3. Die Welt — ein Tor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends Halt.

4. Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

5. Flieg, Vogel, schnarr'
Dein Lied im Wüstenvogelton! —
Versteck', du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

6. Die Krähen schrei'n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n, —
Weh dem, der keine Heimat hat!

Friedrich Nietzsche.

Nachklang.

1. Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Tal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

2. Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schneee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Joseph v. Eichendorff.

Heimweh.

1. O sieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie sitzt am Simse tief bekümmert,
Indes dein schadenfroher Stein
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert.

2. Du wirfst, mit kindlich offner Lust,
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie schaut, mit Gram in junger Brust,
Die teuern, letzten Trümmer fallen.

3. Sie flattert fort, sie fliegt umher
Vereinsamt auf den weiten Auen;
Du weißt es nicht, es ist so schwer,
Die neue Heimat sich zu bauen.

4. Was Heimat ist, du ahnst es kaum!
Kommt dir die Mutter nicht entgegen?
Wird sie zu Nacht auf weichem Flaum
Dein Köpfchen nicht zur Ruhe legen?

5. Dann träumest du und schlummerst fest,
Wenn noch die Schwalbe schweift und irret,
Ach! und um ihr zerstörtes Nest
Mit heimatlosem Flügel schwirret,

6. Wenn ich in düstrer Mitternacht
Vereinsamt schweife vor den Toren
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlassen und verloren.

Karl Beck.

Aus der Jugendzeit.

1. Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

2. Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

3. „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer."

4. O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!

5. O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

6. Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer.

7. Wohl die Schwalbe kehrt', wohl die Schwalbe kehrt',
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

8. Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

9. „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer."

Friedr. Rückert.

Die Stadt.

1. Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

2. Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

3. Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

Theodor Storm.

Das Schloß Boncourt.

1. Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt!

2. Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Tor.

3. Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

4. Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

5. Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

6. Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

7. So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

8. Sei fruchtbar, o teurer Boden!
Ich segne dich mild und gerührt
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

9. Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Adelbert v. Chamisso. (1827.)

Das alte Haus.

1. Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

2. Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen, stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

3. Dein Vater ward geboren hier
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

4. Und als er traurig schlich am Stab
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schoß erfahren;

In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.

5. Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen;
Hat dieses alles kein Gewicht,
So laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein;
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche.

6. Noch lange Jahre kann ich stehn,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Wehn
Ein Wolkenbruch verbündet,
Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

7. Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

8. Und wenn es einst zum letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht,
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

9. Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber ist's, als schritten
Die toten Väter all heraus,
Um für ihr Haus zu bitten,
Und auch in meiner eignen Brust
Wie ruft so manche Kinderlust:
Laß stehn das Haus, laß stehen!

10. Indessen ist der Mauermann
Schon ins Gebälk gestiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein und Ziegel fliegen.
„Still, lieber Meister, geh von hier!
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt stehen.“

Friedrich Hebbel. (1834.)

Min Port.

De Port is noch dar, geit apen un to,
Ok knarrt un jankt un klappt se as do.
Dar gung'n, de mi leef weern, ut un in:
De Fru, de Kinner, Verwandte un Frünn.
Wa oft, wenn se klapp, dat ik dacht: Wat nu?
So keem en Gesicht, dat ik reep: Dat büst du!
In'n Sünnschin weer't, Sünnschin op de Böm,
Sünnschin opt Gesicht, opt Gras un de Blöm,
Sünnschin int Hart — so keem't in de Port,
So gung't in un ut, Dag an Dag, jümmer fort.
Dar keem wul Regen un Snee mit mank,
Dat weih, dat de Port in de Angeln jank,
Dat baller un klapp, ik reep all binn:
Süh dar! Wa schön! Kum man in! Kum rin!

Allmählich keem't — do gung Een ut de Port,
Darhin gung de Weg, un nu weer Se fort.
Ja, rut weer se kam', torügg keem se nich,
Un mi — mi leepen de Tran'n vunt Gesicht.
De Sünn schien wedder, de Blöm de blöhn,
De Summer weer dar, un de Böm warn grön,
Ik hör de Port, wa se klappt un knarrt —
De Sünnschin kumt mi nich wedder int Hart.

Denn weer't en Anner — ok He gung fort,
Hoch weer he wussen hier achter de Port.
Dat Nest ward to lütt, de Vagel ward flügg,
He geit in de Welt, he winkt noch torügg:
Ade! Ade!

Un de Port, de knarrt,
Un ik sitt dar mit min eensam Hart.

So ward se still un stiller min Port,
All, wat mi leef, geit rut und blift fort.
Bekannte to vel, jümmer weniger Frünn,
Un endlich bliv ik alleen hier binn.

Un wenn de Port toletzt mal knarrt,
Denn is't, wenn man mi rutdregen ward.
Un denn voer en Annern geit se as nu,
Un he röppt to en Anner, wenn se geit: Dat büst du!
Un de hier plant hett un sett de Port,
Em drogen se rut an en stillen Ort.

Klaus Groth.

Sprüche.

1.

Die Welt, die fremde, lohnt mit Kränkung,
Was sich, umwerbend, ihr gesellt;
Das Haus, die Heimat, die Beschränkung,
Die sind das Glück und sind die Welt.

Theodor Fontane.

2.

In Nord und Süd
De Welt is wit.
In Ost und West
Dat Hus is't best.

Hausspruch (Oldenburg.)

3.

Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Beim nächsten wird es auch so sein,
Den dritten trägt man auch hinaus,
Nun frag' ich, wem gehört dies Haus?

Hausspruch (Oberbaiern.)

4.

Du ziehst hinein, du ziehst hinaus,
Ein flücht'ger Gast im eignen Haus.
Drum wirb dir Liebe zum Geleit!
Sie legt ins Heut die Ewigkeit.

Wilhelm Hertz.

5.

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Wolfgang Goethe.

6.

Das Tor.

Schmeichelnd locke das Tor den Wilden herein zum Gesetze;
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Friedrich Schiller. (1795.)



Lied eines deutschen Knaben.

1. Mein Arm wird stark und groß mein Mut:
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut,
Ich bin der Väter wert.

2. Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenstand;
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod fürs Vaterland!

3. Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

4. Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht,
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht!

5. Da neulich unsrer Krieger Schar
Auf dieser Straße zog
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberflog,

6. Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

7. Mein Arm ist stark und groß mein Mut:
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut,
Ich bin der Väter wert.

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg. (1774.)

Deutscher Trost.

1. Deutsches Herz, verzage nicht,
Tu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts;
Tue recht und fürchte nichts.

2. Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein.
Schlecht gerät dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

3. Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demut, Redlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn vom Teut.

4. Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

5. Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Welschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

6. Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,*
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

7. Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

* Der zweite Held ist der deutsche Glaube an den deutschen Gott.

8. Deutsches Herz, verzage nicht,
Tu, was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

Ernst Moritz Arndt. (1813.)

Vaterlandslied.

1. Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

2. So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechter Treue halten
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

3. O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der füttre Kräh'n und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

4. Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

5. Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eisen röten.
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

6. Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen:
Auf! fliege, stolzes Siegspanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

Ernst Moritz Arndt. (1812.)

Warum ruf' ich?

1. Und rufst du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
Des Grabes deinen Leichenkasten!
Die nächste Ladung trägst du schon
Geschrieben hell auf weißer Scheitel;
Gedenk' des weisen Salomon,
Gedenk' des Spruches: Alles eitel!

2. Ja, darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit — dieser Ruf muß bleiben,
Wann lange unsrer Gräber Sand
Und unsern Staub die Winde treiben;
Wann unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Namens Widerhall
Von Millionen nachgesungen!

3. Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dies die große Sonne sein,
Worin wir blühn, wodurch wir leben;

Drum müssen wir an diesem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir aus dem Geistergau
Einst selig können niederschauen.

4. O Vaterland! mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren:
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

Ernst Moritz Arndt. (1837.)

Frühlingsgruß an das Vaterland.

1. Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

2. Von dem Rheinfall her gegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Talen
Und am silberblauen Main.

3. Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen, stark und weich,
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

4. Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum;
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

5. Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust —
Dann nach schweren langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

6. Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demut und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
Unsers Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Flut,
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

7. Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand;
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

8. Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte, alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Max von Schenkendorf. (1814.)

An das Vaterland.

1. Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

2. Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gelten diese Lieder dir?

Ludwig Uhland. (1814.)

Mein Vaterland.

1. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

2. Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der Tat will ich's erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

3. In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:
„Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du."

4. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Hoffmann v. Fallersleben.

An das Vaterland.

1. O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
Duftest noch an meinem öden Strand!

2. Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß,
Wie war da der Bettler stolz auf dich!

3. Als ich fern dir war, o Helvetia!
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
Wenn ich einen deiner Söhne sah!

4. O mein Schweizerland, all mein Gut und Hab!
Wann dereinst die letzte Stunde kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht versage mir ein stilles Grab!

5. Werf' ich von mir einst dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!"

Gottfried Keller.



Unsere Sprache.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfalter Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Friedr. Gottlieb Klopstock. (1767?)

An unsere Sprache.

1. Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne
Und dich selber preisen kann!

2. Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Rätsel deuten
Und mich spielen selbst mit dir.

3. Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höhn hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt.

4. Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.

5. Stürme, rausche, lispl' und säusle!
Zimmre, glätte, hau und meißle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.

6. Mach' uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn!
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein.

Friedr. Rückert. (Zwischen 1810 und 1813.)

Muttersprache.

1. Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

2. Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

3. Sprache, schön und wunderbar,
Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

4. Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig empor aus tiefen Grüften,
Längst verschollnes altes Lied,
Leb' aufs neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht!

5. Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Max v. Schenkendorf. (1814.)

Uns' plattdütsche Sprak.

1. Ik weit einen Eikbom, de steit an de See,
De Nordstorm, de brust in sin Knäst,
Stolz reckt hei de mächtige Kron in de Höh;
So is dat all dusend Johr west;
Kein Minschenhand,
De hat em plant't;
Hei reckt sik von Pommern bet Nedderland.

2. Ik weit einen Eikbom vull Knorrn un vull Knast,
Up den'n fött kein Bil nich, kein Äxt.
Sin Bork is so rug, un sin Holt is so fast,
As wir hei mal bannt und behext.
Nix hett em dahn;
Hei ward noch stahn,
Wenn wedder mal dusend von Johren vergahn.

3. Un de König un sine Fru Königin
Un sin Dochter, de gahn an den Strand:
„Wat deit dat för'n mächtigen Eikbom sin,
De sin Telgen reckt äwer dat Land?
Wer hett em plegt,
Wer hett em hegt,
Dat hei sine Bläder so lustig rögt?"

4. Un as nu de König so Antwurt begehrt,
Trett vör em en junge Gesell:
„Herr König, Ji hewwt Jug jo süs nich drüm schert,
Jug Fru nich un Juge Mamsell!
Kein vörnehm Lüd'
De hadden Tid
Tau seihn, ob den Bom ok sin Recht geschüht.

5. Un doch gräunt lustig de Eikbom up Stunns,
Wi Arbeitslüd' hewwen em wohrt;
De Eikbom, Herr König, de Eikbom is uns',
Uns' plattdütsche Sprak is't un Ort.
Kein vörnehm Kunst
Hett s' uns verhunzt,
Fri wüssen s' tau höchten ahn Königsgunst."

6. Rasch giwwt em den König sin Dochter de Hand:
„Gott segn' Di, Gesell, för Din Red'!
Wenn de Stormwind eins brus't dörch dat dütsche Land,
Denn weit ik 'ne säkere Städ: —
Wer eigen Ort
Fri wünn un wohrt,
Bi denn' is in Not ein taum besten verwohrt."

Fritz Reuter. (Hanne Nüte.)

Wert der Muttersprache.

1. Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt,
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.

2. In ihr wurzelt unser Leben
Und erhält durch sie Bestand:
Wer sich ihrer hat begeben,
Der verlor sein Vaterland.

Martin Greif.

Ein Gleichnis.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus,
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor,
Und allzusammen so gesund,
Als stünden sie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Wolfgang Goethe.

Wort und Schrift.

O Wunder sondergleichen, wie im Laut
Sich der Gedanke selbst das Haus gebaut!

O zweites Wunder, wie dem Blick die Schrift
Den Schall versinnlicht, der das Ohr nur trifft!

Nicht Willkür schuf das Wort, sonst wär' es hohl!
Es ist des Geists notwendiges Symbol.

Und forschst du weiter, ist der Buchstab nur
Des flüß'gen Lautes feste Klangfigur.

Emanuel Geibel.

Rätsel.

Rate, was ich habe vernommen,
Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land gekommen,
Zu malen schön und säuberlich,
Doch keiner einem andern glich.
All ohne Fehler und Gebrechen,
Nur konnte keiner ein Wort sprechen;
Und damit man sie sollte verstehn,
Hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn.
Das waren hochgelehrte Leut',

Der erst' erstaunt, reißt's Maul auf weit,
Der zweite wie ein Kindlein schreit,
Der dritte wie ein Mäuselein pfiff,
Der vierte wie ein Fuhrmann rief,
Der fünfte gar wie ein Uhu tut,
Das waren ihre Künste gut;
Damit erhoben sie ein Geschrei,
Füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Des Knaben Wunderhorn. (1808.)

Sprüche.

1.

Das Schwerste klar und allen faßlich sagen,
Heißt aus gediegnem Golde Münzen schlagen.

Emanuel Geibel.

2.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bilde
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.

Wolfgang Goethe.

3.

Laß auf dich etwas rechten Eindruck machen,
So wirst du schnell den rechten Ausdruck finden;
Und kannst du nur den rechten Ausdruck finden,
So wirst du schnell den rechten Eindruck machen.

Friedr. Rückert.

4.

Wo es drei Heller tun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist getan.

Friedr. Rückert.

5.

Soll sein die Zung' ein Waffen wert,
So sei sie ein Schild und nicht ein Schwert.

Es ist die Rede dreierlei:
Ein Licht, ein Schwert und Arzenei.

Volksweisheit.

6.

Die Worte werden dir manches sagen,
Verstehst du nur sie auszufragen.

Paul Heyse.



Der Schatzgräber.

1. Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub,
Rastlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

2. Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht,
Wie rote Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

3. „Und wirst doch mein!" und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab —
Da stürzen Steine und Trümmer
Über dem Narren herab.

4. Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfallnen Kluft,
Der Engelsang verhallte
Wehmütig in der Luft.

Joseph v. Eichendorff. (1833.)

Der Schatzgräber.

1. Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
„Meine Seele sollst du haben!"
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

2. Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

3. Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

4. Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen, lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

5. „Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."

Wolfgang Goethe. (Mai 1797.)

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
In unserm Weinberg liegt ein Schatz;
Grabt nur darnach! — An welchem Platz?
Schrie alles laut den Vater an. —
Grabt nur! — O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigeschafft,
Da grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durchs Sieb
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
Und gruben nun jahrein, jahraus
Des Schatzes immer mehr heraus.

* * *

Ihr Leutchen, Schätzegräberei
Ist just nicht immer Narretei.

G. A. Bürger. (1787.)

Die alte Waschfrau.

1. Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

2. Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

3. Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Mut,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

4. Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Schere brauchte sie, die Nadel
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

5. Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

6. Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt,
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Adelbert v. Chamisso. (1833.)

Einem Tagelöhner.

1. Lange Jahre sah ich dich
Führen deinen Spaten,
Und ein jeder Schaufelstich
Ist dir wohl geraten.

2. Nie hat dir des Lebens Flucht
Bang gemacht, ich glaube —
Sorgtest für die fremde Frucht,
Für die fremde Traube.

3. Nie gelodert hat die Glut
Dir in eignem Herde,
Doch du fußtest fest und gut
Auf der Mutter Erde.

4. Nun hast du das Land erreicht,
Das du fleißig grubest,
Laste dir die Scholle leicht,
Die du täglich hubest!

Conrad Ferdinand Meyer.

Lied eines Armen.

1. Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein;
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Mutes sein.

2. In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittre Kummer ist mein Teil,
Seit sie begraben sind.

3. Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat,
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

4. Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

5. O reicher Gott! du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer;
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

6. Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

7. Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

8. Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal;
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mahl.

Ludw. Uhland. (1805.)

Arbeit.

Dich preis' ich hoch vor allen Göttinnen,
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens!
Die ernste Stirn bekränzet mit Cyanen,
Die Linke stützend auf die volle Garbe,
Senkst du die Sichel in der rechten Hand,
Indes die jüngre Schwester, die Erholung,
Dir lächelnd über deine Schulter schaut. —
Nicht lange trägt der Mensch der Götter Nähe:
Sein blödes Auge blendet bald ihr Glanz,
Sein irdisch Herz verzehrt die Glut des Himmels:
Die Liebe tötet, es berauscht die Freude,
Und die Begeisterung zersprengt die Brust,
Die sie zu voll erfüllen: wie ein Festtag,
Nur selten, dürfen flüchtig sie uns grüßen.
Du aber wardst uns treue Hausgenossin,
Hast abgelegt den Schimmer des Olympos
Und deine Glieder, die ambrosischen,
Hast du gehüllt in braune Werktagskleider:
Du trittst in unsre Tür gleich einer Magd:
Erst wann du scheidest, spürt der Mensch am Segen,
Den sie gebracht, daß eine Göttin nah war. —
Drei Lose sind verteilt an drei Geschlechter:
Den Göttern Seligkeit, den Toten Ruhe,
Den Menschen Arbeit. —
Du schenkest einen Trunk aus goldner Schale,
Unendlich segensreicher noch als Lethe:

Dein Trank macht nur das Schmerzliche vergessen,
Was freundlich ist, erhält er in Erinn'rung
Und würzt es mit dem köstlichsten Arom:
Mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. —
In deinen Tempel will ich all mein Leben,
Ein Weihgeschenk des frommen Dankes, hängen
Und will vor allen Himmlischen lobpreisen
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens.

Felix Dahn.

Für meine Söhne.

1. Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

2. Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zuzeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

3. Wackrer heimatlicher Grobheit
Setze deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

4. Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

5. Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karrieremachen.

6. Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Theodor Storm.

Ehre.

1. Es kann die Ehre dieser Welt
   Dir keine Ehre geben,
   Was dich in Wahrheit hebt und hält,
   Muß in dir selber leben.

2. Wenn's deinem Innersten gebricht
   An echten Stolzes Stütze,
   Ob dann die Welt dir Beifall spricht,
   Ist all dir wenig nütze.

3. Das flücht'ge Lob, des Tages Ruhm
   Magst du dem Eitlen gönnen;
   Das aber sei dein Heiligtum:
   Vor d i r bestehen können.

Theodor Fontane.

Die Ideale.

1. So willst du treulos von mir scheiden
   Mit deinen holden Phantasien,
   Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
   Mit allen unerbittlich fliehn?
   Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
   O meines Lebens goldne Zeit?
   Vergebens, deine Wellen eilen
   Hinab ins Meer der Ewigkeit.

2. Erloschen sind die heitern Sonnen,
   Die meiner Jugend Pfad erhellt,
   Die Ideale sind zerronnen,
   Die einst das trunkne Herz geschwellt,
   Er ist dahin, der süße Glaube
   An Wesen, die mein Traum gebar,
   Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
   Was einst so schön, so göttlich war.

3. Wie einst mit flehendem Verlangen
   Pygmalion den Stein umschloß,
   Bis in des Marmors kalte Wangen
   Empfindung glühend sich ergoß,
   So schlang ich mich mit Liebesarmen
   Um die Natur, mit Jugendlust,
   Bis sie zu atmen, zu erwarmen
   Begann an meiner Dichterbrust,

4. Und teilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

5. Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreißend All,
Herauszutreten in das Leben
In Tat und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
Solang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies wenige, wie klein und karg.

6. Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Äthers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch, und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

7. Wie leicht ward er dahingetragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die lustige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

8. Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

9. Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht,
Ach, allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit.
Und immer stiller ward's und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg,
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

10. Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand.
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

11. Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Friedr. Schiller. (1795.)

Sprüche.

1.

Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
Solang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Friedr. Rückert.

2.

Meistens alles auf der Erden, drauf die Leut' am meisten streben,
Stehet unter denen Dingen, die sich auf ein G anheben:
Gold, Geld, Gut, Geschenke, Gaben, Gunst, Gewinn, Gewalt, Geschicke,
Glaube, Glimpf, Gesund, Gewissen und mit einem Worte Glücke,
Will sich alles drunterstellen. Wann zu diesem zu sich zählet
Gott mit seiner Gnad' und Güte, weiß ich nicht, was Gutes fehlet.

Friedr. v. Logau.

3.

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die stets zu echtem Heil den Grund gelegt:
Gesundheit, Mut und heitern Blick nach oben.

Emanuel Geibel.

4.

Was verkürzt mir die Zeit?
  Tätigkeit.
Was macht sie unerträglich lang?
  Müßiggang.
Was bringt in Schulden?
  Harren und Dulden.
Was macht gewinnen?
  Nicht lange besinnen.
Was bringt zu Ehren?
  Sich wehren.

Wolfgang Goethe.

5.

Der Hunger guckt dem Fleiß zuweilen wohl ins Haus,
Allein die Tätigkeit wirft ihn zur Tür hinaus.

Friedr. Rückert.

6.

Nichts ist so elend als ein Mann,
Der alles will, und der nichts kann.

Matthias Claudius.

Sprüche.

1.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
Ich soll ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.
Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.
Ich kann, das ist das Maß der mir verliehnen Kraft,
Der Tat, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.
Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.

Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgetanen Tor der Freiheit auch ein Riegel.
Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.
Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Friedr. Rückert. (Weisheit des Brahmanen.)

2.

Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,
Besteht das Leben. Darum warte nicht
Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,
Bis große Dinge mit Posaunen kommen!
An jedes wende du dein ganz Gemüt,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treu'.
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,
Den siehst du, und er kommt dir wieder vor
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,
Mit deinem Bildnis, und du freust dich dran!
So wendet an ein jedes kleinste Blümchen
Die Sonne ihre ganze Kraft ein Weilchen,
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und jedes prangt ihr schön geschmückt!
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
Denn hast du jeden Augenblick besiegt,
Hast du das ganze Leben dir gewonnen!
Das ganze Leben dir geschmückt! dir leicht
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!
So trägt ein Kind den Baum in Spänen fort!
Das Leben ist nicht schwer dem immer Guten.
Allein dem selten oder oft nur Guten
Verwirrt es sich wie dem verschlafnen Weber!
Das Leben ist so leicht dem immer Guten.

Leopold Schefer. (Aus dem Laienbrevier.)

3.

Der andern Gutes, o verschweig es nicht,
Das Gute, was sie tun und was sie sind,
Das Schöne, was sie sind und was sie schaffen.

Wie? durch Verschweigen dankest du dem Gott,
Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?
So dankest du dem Menschen, der dir's bietet
Mit frommer, mit natur-bescheidner Seele?
Denn also ist die Seele des, der Gutes
Und Schönes so viel trug, daß er sich gleich
Dem Fruchtbaum niederbeugt, es dir zu reichen.
Des Guten Anerkennung ehrt dich selbst,
Es macht dich gut: das Schöne macht die Seele
Dir schön wie jenem, der es bringt, es trägt.
Wo viel zu loben ist, da darfst du tadeln,
Doch schweigen — das entehrt dich! selbst den Frosch,
Der von dem Frühling spricht, so gut er kann.
— Ganz anders steht der Morgenstern am Himmel!
Er hat die lange Sommernacht durchzogen,
Er hat von nahem ihre Pracht gesehn,
Den höchsten Geist in höchstem Schweigen waltend,
Die sausenden Gestirne und den Äther
Voll leisen Lebens, wie den tiefen Born . . .
Und schweigt! — Die dort auch ihn gesehn, sie schweigen.
Allein sein funkelnd Auge, sein Gestrahl,
Das licht wie Gold weithin am Himmel fährt,
Das ist sein Ruf! Er selbst ist seine Hymne!

Leopold Schefer. (Aus dem Laienbrevier.)

4.

Die alte Silbermünze liegt vor dir,
Die Schrift verlöscht, das Bildnis unerkennbar!
Und nur im allgemeinen rührt dich das.
Doch nun durchglüht der Forscher sie auf Kohlen —
Und aus der unscheinbaren Fläche, siehe,
Nun schwillt und wächst die alte Schrift hervor
Und sagt dir glühend ihre alten Worte.
Das Götterbild erscheint im Feuer wieder
Erhaben schön; sein Auge sieht dich an,
Die Stirn entglüht, die Lippe brennt zu sprechen,
Und selbst das Haar scheint niedlich aufzulodern. —
So tut der Lobende mit deinem Herzen:
Lob glüht dir alle deine Fehler auf,
Ein jedes Wort spricht deutlich wieder zu dir,
Du hörst sie wie aus einem Schacht herauf!
Was am Gepräge deines Lebens dir
Mißraten, wo das Silber falsch gewesen,
Wo du mit Leichtsinn Ernst und Fleiß verachtet,

Das fühlst du alles, glühend von dem Lob;
Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,
Versinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht
Und glüht der alten Silbermünze gleich!
Doch auch das Götterbildnis hat er wieder
Gesehn im Feuer in der alten Schönheit;
Sein helles Auge hat ihn angesehn,
Ihm alles Hohe, alles Herrliche
Aufs neue angedeutet und bedeutet,
Dem je er nachgestrebt mit Werk und Wort
Und bis in seinen Tod nachstreben will —
Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,
Versinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht
Und glüht der alten Silbermünze gleich!

Leopold Schefer. (Aus dem Laienbrevier.)

5.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern;
Das wenigste muß dich verdrießen;
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

Wolfgang Goethe.

6.

1. Die Tugend hab' ich nie gelobt,
Die nimmer sich im Sturm erprobt.
Die Weisheit hab' ich nie gepriesen,
Die nie im Leben sich erwiesen.

2. Man lernt nicht fechten ohne Schwert,
Man lernt nicht reiten ohne Pferd;
Dem guten Schwimmer stärkt die Glieder
Der Strom, den schlechten reißt er nieder.

Friedrich Bodenstedt.

7.

Proben gibt es zwei, darinnen
Sich der Mann bewähren muß,
Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

Emanuel Geibel.

8.

In dir ein edler Sklave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

Matthias Claudius.

9.

Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener gibt?
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.

Friedr. Rückert.

10.

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Friedr. Schiller. (1797.)

11.

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Friedr. Schiller. (1797.)

12.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Wolfgang Goethe.

13.

Frei in unendlicher Kraft umfasse der Wille das Höchste,
Aber zum nächsten zunächst reife bedächtig die Tat.

Franz Grillparzer.

14.

Ob auf dem Spiel
Nichts steht, ob viel,
Wahr sei dein Wort:
Gott hilft dir fort!

Martin Greif.

15.

Das höchste Streben, dem der Mann
In jedem Stand sich weihen kann,
Es ist: zu trachten jederzeit
Nach Wahrheit und Gerechtigkeit.

Martin Greif.

16.

Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,
Und den du nicht benutzt, den hast du nicht gelebt.
Und du auch stehst nie still, der gleiche bist du nimmer,
Und wer nicht besser wird, ist schon geworden schlimmer.
Wer einen Tag der Welt nicht nutzt, hat ihr geschadet,
Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

Friedr. Rückert.

17.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Wolfgang Goethe.

18.

Die Alten ehre stets,
Du bleibst nicht ewig Kind;
Sie waren, wie du bist,
Und du wirst, was sie sind.

Volksweisheit.

19.

Junges Blut
Spar' dein Gut!
Armut im Alter wehe tut.

Volksweisheit. (Hausspruch.)

20.

Wer ist Lehrling? — Jedermann.
Wer ist Geselle? — Der was kann.
Wer ist Meister? — Der was ersann.

Volksweisheit.

Der Prozeß.

Ja ja, Prozesse müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur;
Drum, Bruder, recht' und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gib nicht nach, setz' alles auf
Und laß dem Handel seinen Lauf.
Denn Recht muß doch Recht bleiben.

„Was sprecht Ihr, Nachbar? Dieser Rain,
Der sollte, meint Ihr, Euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen."
„Nicht doch, Gevatter, nicht, Ihr irrt;
Ich will Euch zwanzig Zeugen rufen,
Von denen jeder sagen wird,
Daß lange vor der Schwedenzeit —"
„Gevatter, Ihr seid nicht gescheit.
Versteht Ihr mich? Ich will's Euch lehren,
Daß Rain und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruhn;
Das Recht, das soll den Ausspruch tun."
So saget Kunz, schlägt in die Hand
Und rückt den spitzen Hut die Quere.
„Ja, eh' ich diesen Rain entbehre,
So meid' ich lieber Gut und Land."
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein Herr Glimpf, sein Advokat,
War kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, sprecht ihr, kann das möglich sein?
Kunz war zu Fuß und Glimpf zu Pferde.
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,
Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.

Ich sag' es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum und grüßt Herr Glimpfen.
„Herr!" fängt er ganz erbittert an,
„Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm — ich will ihn zwar nicht schimpfen —
Der, denkt nur, spricht, der schmale Rain,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget."
„Herr!" fuhr er fort, „Herr, meine beste Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu!" —
Hier wieherte das Pferd vor Freuden —
„O dient mir wider ihn und helft die Sach' entscheiden!"
„Kein Mensch", versetzt Herr Glimpf, „dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen,
Aus Euern Reden zeigt es sich.

Genug, verklagt den Ungestümen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dies tut kein ehrlicher Jurist;
Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren
Von mir verloren worden ist.
Ich will Euch Eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht verlieren."
Glimpf reitet fort. „Herr", ruft ihm Kunz noch nach,
„Ich halte, was ich Euch versprach."

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird voll geschrieben,
Das halbe Dorf muß in das Amt;
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünfundzwanzig müssen schwören,
Und diese schwören insgesamt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte,
Doch im Vertraun gered't, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urteil kömmt; doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Klienten auf:
„Laßt dem Prozesse seinen Lauf,
Ich schwör' Euch, endlich durchzudringen;
Doch —"

„Herr, ich hör' es schon; ich will das Geld gleich bringen."
Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.
Allein warum so lange Zeit?
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urteil kömmt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabei gelitten,
Allein was tut's, daß Haus und Hof verstritten
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rain gewinnt.
„O!" ruft er, „lernt von mir den Streit aufs höchste treiben,
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!"

Christian Fürchtegott Gellert. (1746.)

Die Rache.

1. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

2. Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein;

3. Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

4. Und als er sprengen will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück,

5. Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

6. Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt:
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Ludwig Uhland. (1810.)

Sprüche.

1.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Jedem das Deine!

Wilh. Müller.

2.

Willst du fremde Fehler zählen, heb an deinen an zu zählen;
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

Friedr. v. Logau.

3.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr,
Fährt die Reu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

Wilh. Müller.

4.

Der eine fragt: Was kommt danach?
Der andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Theodor Storm.

5.

Unterschied der Stände.

Auch in der sittlichen Welt ist Adel. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind.

Friedr. Schiller. (1796.)

6.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Friedr. Schiller. (1797.)



Die zwei Gesellen.

1. Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

2. Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Recht's in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz.

3. Der erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

4. Dem zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

5. Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein, das lag im Grunde,
So still war's rings in die Runde,
Und über die Wasser weht's kalt.

6. Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh' ich so kecke Gesellen,
Die Tränen im Auge mir schwellen —
Ach Gott, führ' uns liebreich zu Dir!

Joseph v. Eichendorff.

Das Glück.

Das Glück des Mannes kann nicht etwas sein, o Sohn,
Wo einer wenig hat und einer viel davon.
Das Glück muß etwas sein wie Luft und Licht und Leben,
Das allen allgemein, ist allen gleich gegeben.
Nicht Reichtum kann es sein und Macht und solche Gaben,
Wovon den einen fehlt, soviel die andern haben.
Nicht Weisheit kann es sein und Kunst, zu deren Stufen
Die wen'gen kommen, die besonders sind berufen.
Nur gut sein ohne Groll ist höchstes Gut des Manns,
Weil gut sein jeder soll, und wer es will, der kann's.

Friedr. Rückert.

Glück.

1. Sonntagsruhe, Dorfesstille,
Kind und Knecht und Magd sind aus,
Unterm Herde nur die Grille
Musizieret durch das Haus.

2. Tür und Fenster blieben offen,
Denn es schweigen Luft und Wind,
In uns schweigen Wunsch und Hoffen,
Weil wir ganz im Glücke sind.

3. Felder rings, — ein Gottessegen
Hügel auf= und niederwärts,
Und auf stillen Gnadenwegen
Stieg auch *uns* er in das Herz.

Theodor Fontane.

Täglich zu singen.

1. Ich danke Gott und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz! habe;

2. Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

3. Und daß mir denn zumute ist,
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen, was der Heil'ge Christ
Bescheret hatte, Amen!

4. Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.

5. Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann
Und auch wohl keiner werde.

6. Denn Ehr' und Reichtum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

7. Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Mut
Kann's aber doch nicht machen.

8. Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kastei'n
Des vielen Geldes wegen.

9. Gott gebe mir nur jeden Tag,
Soviel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' er's mir nicht geben!

Matthias Claudius. (1777.)

Die Sorglichen.

1. Im Frühling, als der Märzwind ging,
Als jeder Zweig voll Knospen hing,
Da fragten sie mit Zagen:
Was wird der Sommer sagen?

2. Und als das Korn in Fülle stand,
In lauter Sonne briet das Land,
Da seufzten sie und schwiegen:
Bald wird der Herbstwind fliegen.

3. Der Herbstwind blies die Bäume an
Und ließ auch nicht ein Blatt daran.
Sie sahn sich an: Dahinter
Kommt nun der böse Winter.

4. Das war nicht eben falsch gedacht,
Der Winter kam auch über Nacht.
Die armen, armen Leute,
Was sorgen sie nur heute?

5. Sie sitzen hinterm Ofen still
Und warten, ob's nicht tauen will,
Und bangen sich und sorgen
Um morgen.

Gustav Falke.

Über ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Über den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Türmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag' ihm ab, dem törigen Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Paul Heyse.

Der törichte Jäger.

1. Er zog hinaus, das Glück zu fangen
Und jagte mit erhitzten Wangen
Bis in den späten Abendschein.
Umsonst, es war ein schlimmes Jagen,
Er kehrte müde und zerschlagen
In seine warme Hütte ein.

2. Da saß in schlichtem Werkelkleide,
Dem wilden Jäger schier zu Leide,
Am Herde eine stille Magd.
Sie reichte ihm den Trunk, den Bissen
Und ging zu Hand ihm, dienstbeflissen,
Wie es dem müden Mann behagt.

3. Sie hatte still sich eingefunden
Und ungefragt, vor Jahr und Stunden,
Und ihre Treue nahm er hin.
Heut saß sie blaß zu seinen Füßen,
Er ließ sie seinen Unmut büßen,
Das flücht'ge Wild lag ihm im Sinn.

4. Und muß ich mich zu Tode hetzen,
Es soll mein heißes Herz ergetzen,
Rief er und rief sein letztes Wort
Und kehrte grollend ihr den Rücken
Und setzte über Traumesbrücken
Die Jagd nach seinem Wilde fort.

5. Am Morgen, eh' die Vögel girrten,
Erwacht' er. Seine Blicke irrten
Schlaftrunken über Bett und Wand
Und hin zum Herd. Da stand im Scheine
Des Feuers, bleich am weißen Steine,
Die Magd, ihr Bündel in der Hand.

6. Wohin? Was treibt dich? — Laß mich wandern,
Mein Dienst gehört jetzt einem andern,
Leb' wohl, ich kehre nicht zurück.
Schon stand sie draußen vor der Pforte,
Er hört nur noch die Abschiedsworte:
Vergiß mich nicht, ich war das Glück.

Gustav Falke.

Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle.
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Wolfgang Goethe.

Sprüche.

1.

„Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?"
Wer freudig tut, sich des Getanen freut.

Wolfgang Goethe.

2.

Leichter träget, was er träget,
Wer Geduld zur Bürde leget.

Friedr. v. Logau.

3.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Wolfgang Goethe.

4.

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Pfade, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl dem, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Friedrich Schiller. (1795.)

5.

Übel kommt geritten
Und geht weg mit Schritten.

Volksweisheit.

6.

Glücklich, wer in ruhigen Händen
Seines Lebens Schale hält,
Daß kein Tropfen zu Boden fällt.

Richard Schaukal.

7.

Glückszuwachs.

Mußt dich nur vom Neide reinigen,
Dann verzehnfachst du dein Glück,
Machst in jedem Augenblick
Fremde Freuden zu den deinigen.

Paul Heyse.

8.

Vom Unglück erst
Zieh ab die Schuld;
Was übrig ist,
Trag in Geduld!

Theodor Storm.

9.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Wolfgang Goethe.



Der Waller.

1. Auf Galiciens Felsenstrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildnis
Glänzt ein goldner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere
Öffnet sich ein stiller Port.

2. Rührt sich dort die Abendglocke,
Hallt es weit die Gegend nach;
In den Städten, in den Klöstern
Werden alle Glocken wach,
Und es schweigt die Meereswoge,
Die noch kaum sich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder,
Bis er leis sein Ave sprach.

3. An dem Tage, da man feiert
Der Gepriesnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart,
Da in ihrem Heiligtume
Wirkt sie Wunder mancher Art;
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

4. Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn;
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn;
Auf dem Felsenpfade klimmen
Waller, festlich angetan:
Eine volle Himmelsleiter,
Steigt der schroffe Berg hinan.

5. Doch den heitern Pilgern folgen
Andre barfuß und bestaubt,
Angetan mit härnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft
Frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Tor der Kirche
Hinzuknieen ist erlaubt.

6. Und nach allen keuchet einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;
Einen Reif von rost'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm' und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

7. Weil erschlagen er den Bruder
Einst in seines Zornes Hast,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe
Wandert er und will nicht Rast,
Bis ein himmlisch Gnadenwunder
Sprenget seine Kettenlast.

8. Trüg' er Sohlen auch von Eisen,
Wie er wallet ohne Schuh',
Lange hätt' er sie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh'.
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder tu';
Alle Gnadenbilder sucht er:
Keines winkt ihm Frieden zu.

9. Als nun der den Fels erstiegen
Und sich an der Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten,
Dem die Menge betend schweigt.
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild sich zeigt
Farbenhell im Strahl der Sonne,
Die zum Meere niedersteigt.

10. Welche Glut ist ausgegossen
Über Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

11. Alle Pilger gehn getröstet,
Nur der eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht:
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Ludw. Uhland. (1829.)

Der Glockenguß zu Breslau.

(1386 n. Chr.)

1. War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerter Meister,
Gewandt in Rat und Tat.

2. Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

3. Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

4. Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

5. Im Magdalenenturme,
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

6. Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

7. Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar,

8. Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich laß' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

9. Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß;

10. Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, getan!"

11. Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein;
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein,

12. Und zischt ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

13. Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er tät,

14. Und läuft hinaus zum Meister
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

15. Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

16. Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust.
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt;

17. Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

18. Da eilt er, abzuräumen,
Und sieht — und will's nicht sehn —
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

19. Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

20. Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an.
Es tut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann;

21. Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut.
Er hört sein Todesurteil
Mit ungebeugtem Mut.

22. Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

23. „Ich dank' euch", spricht der Meister,
„Ihr Herren, lieb und wert;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

24. Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet,
Möcht' wissen, ob's gelang."

25. Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

26. Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein!
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

27. Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

28. Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

29. Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

30. Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht.
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

Die Sonne bringt es an den Tag.

1. Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

2. Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt;
„Du bringst es doch nicht an den Tag.“

3. „„Wer nicht? was nicht?““ die Frau fragt gleich,
„„Was stierst du so an? Was wirst du so bleich?““ —
Und er darauf: „Sei still, nur still!
Ich's doch nicht sagen kann noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.“

4. Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?““

5. „Nein, nimmermehr!“ — „„Du sagst es mir noch.““ —
„Ich sag' es nicht.“ — „„Du sagst es mir doch.““ —
Da ward zuletzt er müd' und schwach
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

6. „Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

7. Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Ringsher war's still und menschenleer.
„Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot!“
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

8. Und er: „„Vergieße nicht mein Blut!
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!““
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

9. So rücklings lag er blutend da;
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah,
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
„„Die Sonne bringt es an den Tag!““

10. Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
Und kehrt' ihm die Taschen um und um,
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

11. Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheit;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

12. Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost —
Du, schau' nicht hin und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag." —

13. So hat die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
„„Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt Euch nicht merken, was Ihr nun wißt!"" —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

14. Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund?
Was hat er getan? wie ward es kund? —
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Adelbert v. Chamisso. (1827.)

Einem Knaben.

1. Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

2. Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

3. Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus
Und prüfest rings die Sprossenwände
Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?“

4. An jenem Baume hörst du singen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Tränen dir hervor.

5. Gib acht, gib acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!

6. Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;

7. Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein.

8. Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her;
Neigst hin dich nach den süßen Weisen:
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —

Nikolaus Lenau.

Auf die Reise.

Um Mitternacht, auf pfadlos weitem Meer,
Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich seine Richtung weist.
Ja! wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

Ludwig Uhland.

Sprüche.

1.

Halte fest am frommen Sinne,
Der des Grenzsteins nie vergaß!
Alles Heil liegt mitteninne,
Und das Höchste bleibt das Maß.
Glücklich, wem die Tage fließen
Wechselnd zwischen Freud' und Leid,
Zwischen Schaffen und Genießen,
Zwischen Welt und Einsamkeit.

Emanuel Geibel.

2.

Wenn du durch den Kot der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirst du trippelnd auf den Spitzen nach den blanken Steinen sehn;
Hat sie erst beschmutzt e i n Fleckchen, lernst du waten sicherlich:
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

Wilh. Müller.

3.

Im G u t e n nicht allein, im W a h r e n auch und S c h ö n e n
Spricht eine Stimme laut, die nichts kann übertönen.
Wie sie dir saget, ob du etwas recht getan,
Nicht abgewichen bist von des Gesetzes Bahn;
So sagt sie dir auch, ob du etwas recht erkannt,
Nicht im verschlungnen Pfad des Irrtums dich verrannt;
Sie sagt dir auch, ob du der rechten Kunst gewaltet,
Ein Gutes, Wahres klar in schöner Form gestaltet.
Den höchsten Beifall, den du deinem Handeln, Wissen
Und Bilden selber gibst, nie mögest du ihn missen.

Friedr. Rückert.



Am ersten Sarge.

Es war in schwüler Julizeit; die Gassen
Im Städtchen draußen lagen stumm, verlassen,
Und schläfrig klang vom Turm das Glockenspiel
Ins Schulgemach, wo schmal wie goldener Duft
Ein Sonnenstreif ans Wandgetäfel fiel.
Die Fliegen summten müde durch die Luft,

Und müde lag es auf den Knabenlidern,
Die auf des alten Römers Weisheit tief
Herniedernickten, nur ein Flüstern lief
Verstohlen rund, ein Blick, ein kurz Erwidern,
Und alles still, und selbst der Lehrer schlief.
Die Blicke aller aber streiften scheu
Den Platz zur Rechten mir, der leer heut war;
Dort saß mein Nachbar sonst; wir hielten treu
Zusammen stets in Not und in Gefahr,
Wie Kinderspiel und -ernst es mit sich bringen.
Wir hatten's nie gesagt und kaum gedacht,
Daß unsere Herzen aneinander hingen,
Daß unsere Augen nacheinander gingen,
Und wer's gesagt, wir hätten drob gelacht.
Und langsam von der Wand herniedersank
Der Sonnenstreifen auf die leere Bank,
Es war der Zeiger der erharrten Stunde;
Wir ließen Cäsar mitten in der Schlacht,
Der Lehrer schloß, fast eh' wir's noch gedacht,
Das Buch und blickte flüchtig in die Runde
Und sagte: „Heinrich Wolf ist heute nacht
Gestorben; wer ihn etwa sehn noch will,
Der muß es heut, die Eltern lassen's sagen."
Er ging; sonst drängte wohl in wildem Jagen
Jedweder nach der Tür, heut blieb es still;
Der Klang der letzten Worte nur lief schrill
Noch an der Wand entlang, und wie im Traum
Verklangen leise auf dem Flur die Schritte;
Ich selbst gedankenlos in ihrer Mitte —
Tot war er — tot — was war's? Sie wußten's kaum,
Doch lag es seltsam auf den Kinderwangen,
Wie Neugier halb und halb wie heimlich Bangen.
Nur mir war's so, als ob der warme Strahl
Des Sonnenlichts mit kaltem Flor verhangen,
Und drinnen fühlt' ich's, daß zum erstenmal
Ein Schauer durch die warme Welt gegangen.
Am Rand der stillen Gasse lag das Haus,
Ein Garten dran, und in ein dicht Gewirr
Von Blumen sah sein Fenster stumm hinaus.
Ringsum ein sonnenwogendes Geschwirr —
Sie standen lautlos an des Sarges Rand,
Nur weißer war als sonst sein Angesicht,
Nur seine blauen Augen lachten nicht,
Und nacheinander seine kalte Hand

Erfaßten sie und legten hastig wieder
Sie auf des Bettes weiße Linnen nieder.
Es war der Tod, der keinen wiedergibt,
Sie sahn's und schauten doch ungläubig drauf;
Nur mir schrie plötzlich es im Herzen auf,
Als hätt' ich nichts sonst auf der Welt geliebt,
An diesen stummen Lippen nur gehangen,
Als müßten sie nach mir zurückverlangen,
Als müßte dieses Aug', eh' es gebrochen,
Nur einmal sprechen, was es nie gesprochen,
Nur einmal hören, was es nie vernommen,
Was über meine Lippen nie gekommen.
Und wie die toten Augen auf mich sahn,
Da mit der Jugend wundersamem Wahn
Ergriff es mich, als wär' allein von allen
Dem Tod ich mächtig in den Arm zu fallen,
Als müßte eines Menschenherzens Sehnen
Allmächt'ger sein als Tod und Grabeshallen;
Und mit der Liebe glaubensstarkem Wähnen
Bog ich mich auf das kalte Angesicht
Und schloß die Lippen auf den starren Mund.
Umsonst — die blauen Augen sahn mich nicht,
Und keine Antwort gab die Lippe kund. —
Und wie in jener sagenhaften Stunde,
Da Gott verschied am Kreuz zu Golgatha,
Fühlt' schaudernd ich in ihrem festen Grunde
Die Erd' um mich erbeben, und ich sah
Die Sonne stürzen, Nacht umzog die Welt,
Ein Riß zerspaltete des Himmels Zelt,
Auflodernd schlugen um mein Haupt die Flammen,
Und an dem Totenbett brach ich zusammen.

Wilhelm Jensen.

Meine Gräber.

1. Kein Erbbegräbnis mich stolz erfreut,
Meine Gräber liegen weit zerstreut,
Weit zerstreut über Stadt und Land,
Aber all in märkischem Sand.

2. Verfallene Hügel, die Schwalben ziehn,
Vorüberschlängelt sich der Rhin,
Über weiße Steine, zerbröckelt all,
Blickt der alte Ruppiner Wall,

Die Buchen stehn, die Eichen rauschen,
Die Gräberbüsche Zwiesprach tauschen
Und Haferfelder weit auf und ab, —
Da ist meiner Mutter Grab.

3. Und ein andrer Platz, dem verbunden ich bin:
Berglehnen, die Oder fließt dran hin,
Zieht vorüber in trägem Lauf,
Gelbe Mummeln schwimmen darauf.
Am Ufer Werft und Schilf und Rohr,
Und am Abhange schimmern Kreuze hervor,
Auf eines fällt heller Sonnenschein, —
Da hat mein Vater seinen Stein.

4. Der dritte, seines Todes froh,
Liegt auf dem weiten Teltow-Plateau,
Dächer von Ziegel, Dächer von Schiefer,
Dann und wann eine Krüppelkiefer,
Ein stiller Graben die Wasserscheide,
Birken hier und da eine Weide,
Zuletzt eine Pappel am Horizont, —
Im Abendstrahle sie sich sonnt.

5. Auf den Gräbern Blumen und Aschenkrüge,
Vorüber in Ferne rasseln die Züge,
Still bleibt das Grab und der Schläfer drin, —
Der Wind, der Wind geht drüber hin.

Theodor Fontane.

Ein Grab im Winter.

1. Die weißen Flocken fallen dicht
Auf Dach und Mauern;
Ich drück' ins Kissen mein Gesicht
Mit Schauern.

2. An einen Schläfer denk' ich, hart
Im steinigen Bette,
Sein Pfühl ist kalt, von Eise starrt
Die Stätte.

3. Im engen Schreine hingestreckt
Ruht er verborgen,
Kein Lichtstrahl wärmt ihn mehr, ihn weckt
Kein Morgen.

4. Und um sein kaltes Kissen, weh!
Die Winde blasen.
Mit weißem Linnen deckt der Schnee
Den Rasen.

5. Mich schauert, und die Ruh' ist fort
In nächt'ger Stunde,
Denk' ich an jenen Schläfer dort
Im Grunde.

Isolde Kurz.

Die Uhr.

1. Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir;
Wieviel es geschlagen habe, genau seh' ich an ihr.

2. Es ist ein großer Meister, der künstlich ihr Werk gefügt,
Wenngleich ihr Gang nicht immer dem törichten Wunsche genügt.

3. Ich wollte, sie wäre rascher gegangen an manchem Tag;
Ich wollte, sie hätte manchmal verzögert den raschen Schlag.

4. In meinen Leiden und Freuden, im Sturm und in der Ruh',
Was immer geschah im Leben, sie pochte den Takt dazu.

5. Sie schlug am Sarge des Vaters, sie schlug an des Freundes Bahr',
Sie schlug am Morgen der Liebe, sie schlug am Traualtar.

6. Sie schlug an der Wiege des Kindes, sie schlägt, will's Gott, noch oft,
Wenn bessere Tage kommen, wie meine Seel' es hofft.

7. Und ward sie auch manchmal träger, und drohte zu stocken ihr Lauf,
So zog der Meister immer großmütig sie wieder auf.

8. Doch stände sie einmal stille, dann wär's um sie geschehn —
Kein andrer, als der sie fügte, bringt die zerstörte zum Gehn.

9. Dann müßt' ich zum Meister wandern, der wohnt am Ende wohl weit,
Wohl draußen, jenseits der Erde, wohl dort, in der Ewigkeit!

10. Dann gäb' ich sie ihm zurücke mit dankbar kindlichem Flehn:
„Sieh, Herr, ich hab' nichts verdorben, sie blieb von selber stehn."

Gabriel Seidl.

Letzte Stunde.

1. Was hohen Trachtens den Verstand
Und heißen Schlags das Herz bewegt,
Das alles wird zum Possentand,
Wenn sich der Mensch zum Sterben legt.

2. Zu schnödem Unrat schmilzt das Gold,
Der Würfel bricht, das Glas zerschellt;
Es stockt die Zeit, die Sonne rollt
Als kalte Schlacke durch die Welt.

3. Verdienst und Ehre, Stolz und Kraft
Zerstieben wie vergilbtes Laub,
Die Schönheit und die Wissenschaft,
Vermodert liegen sie im Staub.

4. Die Liebe nur, das arme Ding,
Hält bis zuletzt am Bett noch aus
Und schleicht erst, wenn der Atem ging,
Verwaist sich aus dem Sterbehaus.

Wilhelm Jensen.

Zu spät.

Sie haben dich fortgetragen,
Ich kann es dir nicht mehr sagen,
Wie oft ich bei Tag und Nacht
Dein gedacht,
Dein und was ich dir angetan
Auf dunkler Jugendbahn.
Ich habe gezaudert, versäumet,
Hab' immer von Frist geträumet;
Über den Hügel der Wind nun weht:
Es ist zu spät.

Friedrich Theodor Vischer.

Cita mors ruit.

1. Der schnellste Reiter ist der Tod;
Er überreitet das Morgenrot,
Des Wetters rasches Blitzen;
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Senne schwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herzen sitzen.

2. Durch Stadt und Dorf, über Berg und Tal,
Im Morgenrot, im Abendstrahl
Geht's fort in wildem Jagen;
Und wo er floh mit Ungestüm,
Da schallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.

3. Er tritt herein in den Prunkpalast,
Da wird so blaß der stolze Gast
Und läßt von Wein und Buhle;
Er tritt zum lustigen Hochzeitsschmaus,
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

4. Dem Schöffen blickt er ins Gesicht,
Der just das weiße Stäblein bricht,
Da sinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüt' und Klee,
Er tritt heran; ihr wird so weh —
Wer mag den Strauß vollenden!

5. Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.

Emanuel Geibel. (1837.)

Denk' es, o Seele!

1. Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde,
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?

Sie sind erlesen schon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

2. Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eisen loswird,
Das ich blitzen sehe!

Eduard Mörike. (1855.)

Das Kind.

1. Die Mutter lag im Totenschrein,
Zum letztenmal geschmückt;
Da spielt das kleine Kind herein,
Das staunend sie erblickt.

2. Die Blumenkron' im blonden Haar
Gefällt ihm gar zu sehr,
Die Busenblumen, bunt und klar,
Zum Strauß gereiht, noch mehr.

3. Und sanft und schmeichelnd ruft es aus:
„Du liebe Mutter, gib
Mir eine Blum' aus deinem Strauß,
Ich hab' dich auch so lieb!"

4. Und als die Mutter es nicht tut,
Da denkt das Kind für sich:
Sie schläft, doch wenn sie ausgeruht,
So tut sie's sicherlich.

5. Schleicht fort, so leis es immer kann,
Und schließt die Türe sacht
Und lauscht von Zeit zu Zeit daran,
Ob Mutter noch nicht wacht.

Friedrich Hebbel.

Der Liebe Dauer.

1. O lieb', solang du lieben kannst!
O lieb', solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

2. Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
Solang ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

3. Und wer dir seine Brust erschließt,
O tu ihm, was du kannst, zulieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

4. Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der andre aber geht und klagt.

5. O lieb', solang du lieben kannst!
O lieb', solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

6. Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen, trüb und naß,
— Sie sehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras

7. Und sprichst: „O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint."

8. Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst!"

9. Er tat's, vergab dir lange schon;
Doch manche heiße Träne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

10. O lieb', solang du lieben kannst!
O lieb', solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Ferdinand Freiligrath. (1831.)

Chor der Toten.

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsre Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Conrad Ferdinand Meyer.

Sprüche.

1.

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,
Doch weiß ich fest: daß ob mir ist
Eine Liebe, die mich nicht vergißt.

Justinus Kerner.

2.

Und solang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Wolfgang Goethe.
(West=östlicher Divan: Selige Sehnsucht 5. Str.)

3.

Der Tod.

Ach es ist so dunkel in des Todes Kammer,
Tönt so traurig, wenn er sich bewegt
Und nun aufhebt seinen schweren Hammer
Und die Stunde schlägt.

Matthias Claudius.

4.

O Wandrer, leitet dich dein Stab
Auf diese unsre Flur,
So tritt nur leise auf mein Grab,
Gewiß! ich schlafe nur.

Grabschrift. (Siebenbürgen.)

5.

Jetzt hab' ich überwunden,
Jetzt bin ich sorgenfrei,
Jetzt sind die Tränenstunden
Gott sei Dank vorbei.

Grabschrift. (Bayern.)



Wer nie sein Brot mit Tränen aß.

1. Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

2. Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Wolfgang Goethe. (Aus Wilh. Meister.)

In Harmesnächten.

Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft
In Harmesnächten
Und fühlt' gedrückt sie unverhofft
Von einer Rechten —

Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich allezeit
Mit uns verbünden.

Conrad Ferdinand Meyer.

Die Worte des Glaubens.

1. Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

2. Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

3. Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

4. Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

5. Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
Solang er noch an die drei Worte glaubt.

Friedrich Schiller.

Die Worte des Wahns.

1. Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
   Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
   Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
Solang er die Schatten zu haschen sucht,

2. Solang er glaubt an die goldene Zeit,
   Wo das Rechte, das Gute wird siegen;
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
   Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

3. Solang er glaubt, daß das buhlende Glück
   Sich dem Edeln vereinigen werde;
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
   Nicht dem Guten gehöret die Erde,
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

4. Solang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
   Die Wahrheit je wird erscheinen;
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
   Wir können nur raten und meinen;
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

5. Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
   Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
   Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Friedrich Schiller.

Der Vorhang.

1. Ein Vorhang hängt vorm Heiligtume,
Gestickt mit bunten Bildern
Von Tier und Pflanze, Stern und Blume,
Die Gottes Größe schildern.

2. Die Andacht knieet anzubeten
Vor diesen reichen Falten,
Ein Lichtstrahl hinter den Tapeten
Verkläret die Gestalten.

3. Ich neige mich zum tiefsten Saume
Und küß' ihn nur mit Beben;
Mir fällt nicht ein im kühnsten Traume,
Den Vorhang wegzuheben.

4. Das Kunstgewirke deiner Hände
Betracht' ich mit Entzücken
Und darf mit meiner Opferspende
Beitragen es zu schmücken.

Friedr. Rückert.

Prooemion.

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf!
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

Soweit das Ohr, soweit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort:
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergibt,
Ihn fürchtet und womöglich liebt.

Wolfgang Goethe.

Dem unbekannten Gott.

Noch einmal, eh' ich weiterziehe
Und meine Blicke vorwärts sende,
Heb' ich vereinsamt meine Hände
Zu Dir empor, zu dem ich fliehe,
Dem ich in tiefster Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
Daß allezeit
Mich Deine Stimme wiederriefe.

Darauf erglüht tief eingeschrieben
Das Wort: Dem unbekannten Gotte.
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
Auch bis zur Stunde bin geblieben:
Sein bin ich — und ich fühl' die Schlingen,
Die mich im Kampf darniederziehn
Und, mag ich fliehn,
Mich doch zu seinem Dienste zwingen.

Ich will dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
Mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,
Du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will Dich kennen, selbst Dir dienen.

Friedrich Nietzsche. (1863/64.)

Im Schutz des Herrn.

Der Gott, der Sonnen kreisen läßt
Und hält den Halm im Sturme fest,
Dir nah', doch nie zu schauen,
Er wird nicht immer betten dich,
Doch aus der Not erretten dich,
Du darfst ihm wohl vertrauen.

Martin Greif.

Sprüche.

1.

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord= und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Wolfgang Goethe.

2.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken!

Wolfgang Goethe.

3.

Auf Erden gehest du und bist der Erde Geist;
Die Erd' erkennt dich nicht, die dich mit Blüten preist.
Auf Sonnen stehest du und bist der Sonne Geist;
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Strahlen preist.
Im Winde wehest du und bist der Lüfte Geist;
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Atmen preist.
Auf Wassern gehest du und bist des Wassers Geist;
Das Wasser kennt dich nicht, das dich mit Rauschen preist.
Im Herzen stehest du und bist der Liebe Geist;
Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist.

Friedr. Rückert.



Dem Unendlichen.

1. Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! Wie sinkt es,
Wenn's auf sich herunterschaut?
Elend schaut's wehklagend dann und Nacht und Tod!

2. Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilfst;
Dann denk' ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher, den kein Preis, unten am Grab, oben am Thron,
Herr, Herr, Gott! den, dankend entflammt, kein Jubel genug besingt!

3. Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengetön!
Rausche mit ihnen ins Harfengetön, kristallner Strom!
Ihr lispelt und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!

4. Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Posaunen Chor!
Du, Orion, Wage, du auch!
Tönt, all ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,
In der Posaunen Chor!

5. Ihr Welten donnert,
Und du, der Posaunen Chor, hallest
Nie es ganz: Gott — nie es ganz: Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preist!

Friedr. Gottlieb Klopstock.

Der bessere Teil.

1. Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

2. Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indes die Not nur
Gegen die Not aus!

3. Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntnis;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung;
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

4. Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Bist du je Milchstraßen entlang gewandelt
Nach dem Orion?

5. Nein — und deshalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

6. Tätigkeit löst Rätsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Teil, wie Maria.

August Graf v. Platen.

Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sät,
Küß' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,

Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Wolfgang Goethe.

Vom Beten.

Du sagst, du magst nicht beten, denn es sei
Doch alles vorbestimmt. — Wie? Ist dein Gott
Denn schon gestorben, seine heil'ge Vorsicht
Ein bloßes Uhrwerk, das an Fäden schnurrt,
Der tote Nachlaß eines großen Künstlers?
Ist er nicht heut noch da und webt und schafft
Am nimmer fert'gen Werk? Gibt dieser Duft
Von jungen Rosen, der durchs Fenster quillt,
Nicht holde Bürgschaft seiner Gegenwart,
Und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,
Wie hätt' er Macht nicht, auch dein Herzensflehn
In seines Rates Schluß mit aufzunehmen,
Sowie der Dunstkreis deinen Hauch empfängt,
Und dann Erhörung über dich zu regnen?

Emanuel Geibel.

Wie oft Gott zu danken sei?

Wieviel Sand in dem Meer,
Wieviel Sterne obenher,
Wieviel Tiere in der Welt,
Wieviel Heller unterm Geld,
In den Adern wieviel Blut,
In dem Feuer wieviel Glut,
Wieviel Blätter in den Wäldern,
Wieviel Gräslein in den Feldern,
In den Hecken wieviel Dörner,
Auf dem Acker wieviel Körner,
Auf den Wiesen wieviel Klee,
Wieviel Stäublein in der Höh',
In den Flüssen wieviel Fischlein,
In dem Meere wieviel Müschlein,
Wieviel Tropfen in der See,
Wieviel Flocken in dem Schnee,
So viel Lebendig weit und breit,
So oft und viel sei Gott Dank in Ewigkeit.
Amen.

Des Knaben Wunderhorn.

Dem Erlöser.

1. Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

2. Von Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

3. Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

4. Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß und ein Leben dastand!

5. O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht,
Der Sonnen letzte, heiliger Toter voll,
Wann seh' ich dich? wann weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Tränen?

6. Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh'!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! O helle Stunde,

7. Der Ruh' Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

8. Laß mich dorthin gehn, daß ich die Stätte seh'!
Mit hingesenktem, trunkenem Blick sie seh'!
Der Ernte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg' und sterbe!

9. Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst: wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

10. Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger,
Den meine Seele liebt! den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

11. Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! daß erst, wenn es gesungen ist,
Das Lied von dir, ich triumphierend
Über das Grab den erhabnen Weg geh'!

12. O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,
Die du da gingst! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen.

13. Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest:
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

14. Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

15. Zeig' mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken, lehr' ihn Hoheit! führ' ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

16. Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

Friedr. Gottlieb Klopstock. (Friedensburg 1751.)

Die Einladung.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß;
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?"
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmut dagesessen.

Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!
So fragtest du? O, wenn du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast
Und halt an meinem armen Tische Rast!
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;
Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl fürlieb. —“

Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samstagmorgen läßt's ihn nimmer ruhn:
„Frau“, hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit' es kräftig, fege Flur und Haus,
Stell' in die Stub' auch einen schönen Strauß!
Denn wisse, daß du einen hohen Gast
Auf morgen mittag zu bewirten hast!
Putz' unsre Kinderlein, mach' alles rein! —
Der werte Gast will wohl empfangen sein.“

Da springen alle Kinderlein heran:
„O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?“
Die Mutter fragt: „Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herren ludest du zu dir?“
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht,
Und Freude glänzt in seinem Angesicht.

Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall;
Zum lieben Gotteshause ziehn sie all,
Und immer seufzt der Vater innerlich:
„O liebster Jesu, komm, besuche mich!
Du hast gehungert; — ach, so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!“

Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Herde wieder steht.
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett;
Sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,
Trägt auf und denkt beim zwölften Glockenschlag:
Wo doch der Gast so lange bleiben mag!

Es schlägt auf eins; da wird's ihr endlich bang:
„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?
Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn
So hungrig da, — und noch ist nichts zu sehn.
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast,
Daß du vergeblich ihn geladen hast.“

Der Vater aber winkt den Kinderlein:
„Seid nur getrost! er kommt nun bald herein."
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast
Und segne uns, was du bescheret hast!"

Da klopft es an die Türe. Seht! ein Greis
Blickt matt herein, die Locken silberweiß:
„Gesegn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Not!
Um Christi willen nur ein Stücklein Brot!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt;
Vielleicht, daß mir bei euch ein Bissen wird."

Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast!
Wie du so lange doch gesäumet hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht.
Komm, labe dich, du kommst noch nicht zu spät." —
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.

Und „Mutter, sieh doch! seht ihr Kinderlein,
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein.
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum lädt,
Er einem nicht am Haus vorüber geht!
O Kinder, seht! in diesem Ärmsten ist
Heut unser Gast der Heiland Jesus Christ."

Albert Knapp. (16. Februar 1834.)

Er sah mich an . . .

1. Er sah mich an
Mit den Augen der Ewigkeitstiefe,
Als ein Wissender:
„Du wirst verhungern ohne mich;
Denn ich bin Brot."

2. Und als Er mich ansah,
Stand in meiner Seele
Der Hunger auf und rief:
„Gib mir das Brot!" —

Ich aber ging hinweg zu den Andern
Und aß Erde . . und nannte es Leben —

3. Aber die Seele ward nicht stille in mir,
Soviel ich ihr befahl und das Beste der Erde
Ihr brachte zu essen . .
Daß ich zuletzt sie ausreißen wollte
Und konnte nicht.

4. Und sie flehte bald wie ein Kind.
Bald stand sie auf wie ein Sturm
Und rüttelte mich und schrie mich an
Als Mörder!
Und wollte Brot.
Da hab' ich's länger nicht ertragen.

5. Nun kam ich wieder, Herr Jesu,
Und weiß, daß du recht geredet:
Ich muß verhungern ohne dich;
Denn du bist Brot. — —

Und Er sah mich an
Mit den Augen der Ewigkeitstiefe . . .
Und brach das Brot.

Fritz Philippi.

Du bist's!

Du bist's. Du bist der Eine, der da hilft.
Du bist der Heiland, der das Heimweh heilt.
Dich suchte ich in allem, was ich sann.
Dich meinte ich mit allem, was ich sang.
Und wenn ich alle Sterne fragen ging —
Ich frug sie nur nach d i r. Ich frug nach Haus.

Was sind der Erde Namen gegen dich!
Ihr Lied versagt im Leid, ihr Wort im Weh.
Es gibt ein Herz im Herzen, das bleibt leer,
Wenn nicht dein Wort das lebensdurst'ge labt,
Wenn nicht dein Geist das wartende betaut.
So vieles lindert. Du erlöst allein.
Wie weinte ich nach weißen Wegen lang,
Nach Wegen, die nicht stauben . . . Da warst du
Der Weg, die Wahrheit und das Leben mir! —

Und als ich dich im Glück einmal verlor,
Da legtest du mir leise auf — das Leid
Und ließest mich ganz langsam aus der Zeit
Und aus dem Leben reifen für dein Reich.
Die stillsten Stunden waren immer dein.

Und kommt einmal der schattendunkle Tod:
Du bist das Licht und leuchtest mir nach Haus!

Karl Ernst Knodt.

Abendgebet.

1. Wollest meine Seele stillen,
König, der in Sonnen geht.
Wollest meine Sehnsucht füllen,
Die am Wege weinend steht.

2. Wollest all die irren, kranken
Wünsche von der Seele tun.
All die flehenden Gedanken
Laß wie müde Kindlein ruhn.

3. Wollest mir im Traume sagen,
Daß du der Gerechte bist,
Daß der Zweifel wühlend Fragen
Morgen Triumphieren ist.

4. Wollest löschen all mein Grämen,
All die Angst, die mich umspinnt.
Wollest wieder zu dir nehmen,
Vater, ein verlornes Kind.

Gustav Schüler.

Sprüche.

1.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein!

Wolfgang Goethe. (1823.)

2.

Nichts Beßres kann der Mensch hienieden tun, als treten
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.
Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein.
Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einen Hauch.

Friedr. Rückert. (Weisheit des Brahmanen.)

3.

Was du Ird'sches willst beginnen, heb zuvor
Deine Seele im Gebet zu Gott empor.
Einen Prüfstein wirst du finden im Gebet,
Ob dein Ird'sches vor dem Göttlichen besteht.

Friedr. Rückert.

4.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Friedr. Rückert.

5.

Gottes Wort.

Wenn meine Seel' ermattet,
Dies Wort sie überschattet.

Inschrift an einer Hausbibel.



Der gute König.

1. Ich kenne einen guten König,
Gar einen lieben, milden Herrn,
Viel tausend sind ihm untertänig,
Und alle sind's von Herzen gern.

2. Der König zieht mit Segenspenden
Von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus
Und teilt mit immer reichen Händen
Sie in Palast und Hütte aus.

3. Wie Festglanz ruht's auf Busch und Bäumen,
Auf Markt und Gassen, Wies' und Feld,
Als ob aus Paradiesesräumen
Ein Schimmer auf die Lande fällt.

4. Und wo er naht in frommem Walten,
Da hallt's von Glocken hell und klar,
Voll Andacht folgen ihm die Alten,
Mit Jubel ihm der Kinder Schar.

5. Er tritt herein mit mildem Grüßen,
Er setzt sich zu uns auf die Bank,
Er trägt zu festlichem Genießen
Das Beste auf an Speis' und Trank;

6. Er führt uns fort auf sonn'ge Auen
Aus enger Gassen dumpfer Luft;
Er läßt uns Gottes Wunder schauen
Und atmen freien Waldesduft.

7. Zu frischer Kraft, zu jungem Mute
Fühlt jedes Herz sich neu verjüngt:
Denn König Sonntag ist's, der gute,
Der Trost und Freuden allen bringt.

Julius Lohmeyer.

Schäfers Sonntagslied.

1. Das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur.
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

2. Anbetend knie' ich hier.
O süßes Grau'n! geheimes Weh'n!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.

3. Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Ludwig Uhland. (1805.)

Friede auf Erden.

1. Da die Hirten ihre Herde
Ließen und des Engels Worte
Trugen durch die niedre Pforte
Zu der Mutter und dem Kind,
Fuhr das himmlische Gesind'
Fort im Sternenraum zu singen,
Fuhr der Himmel fort zu klingen:
„Friede, Friede! auf der Erde!"

2. Seit die Engel so geraten,
O wie viele blut'ge Taten
Hat der Streit auf wildem Pferde,
Der geharnischte, vollbracht!
In wie mancher heil'gen Nacht
Sang der Chor der Geister zagend,
Dringlich flehend, leis verklagend:
„Friede, Friede . . . auf der Erde!"

3. Doch es ist ein ew'ger Glaube,
Daß der Schwache nicht zum Raube
Jeder frechen Mordgebärde
Werde fallen allezeit:
Etwas wie Gerechtigkeit
Webt und wirkt in Mord und Grauen,
Und ein Reich will sich erbauen,
Das den Frieden sucht der Erde.

4. Mählich wird es sich gestalten,
Seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühn mit starken Söhnen,
Dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

Conrad Ferdinand Meyer.

Knecht Ruprecht.

Von drauß', vom Walde komm' ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspitzen
Sah ich goldene Lichtlein sitzen;

Und droben aus dem Himmelstor
Sah mit großen Augen das Christkind hervor.
Und wie ich so strolcht' durch den finstern Tann,
Da rief's mich mit heller Stimme an:
„Knecht Ruprecht", rief es, „alter Gesell,
Hebe die Beine und spute dich schnell!
Die Kerzen fangen zu brennen an,
Das Himmelstor ist aufgetan,
Alt' und Junge sollen nun
Von der Jagd des Lebens einmal ruhn;
Und morgen flieg' ich hinab zur Erden,
Denn es soll wieder Weihnachten werden!"
Ich sprach: „O lieber Herre Christ,
Meine Reise fast zu Ende ist;
Ich soll nur noch in diese Stadt,
Wo's eitel gute Kinder hat."
— „Hast denn das Säcklein auch bei dir?"
Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier;
Denn Äpfel, Nuß und Mandelkern
Fressen fromme Kinder gern."
— „Hast denn die Rute auch bei dir?"
Ich sprach: „Die Rute, die ist hier;
Doch für die Kinder nur, die schlechten,
Die trifft sie auf den Teil, den rechten!"
Christkindlein sprach: „So ist es recht;
So geh mit Gott, mein treuer Knecht!"

Von drauß', vom Walde komm' ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Nun sprecht, wie ich's hierinnen find'!
Sind's gute Kind', sind's böse Kind'?

Theodor Storm.

Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ.

1. Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Der für uns Kinder kommen ist,
Damit wir sollen weiß und rein
Und rechte Kinder Gottes sein;

2. Du Licht, vom lieben Gott gesandt
In unser dunkles Erdenland,
Du Himmelskind und Himmelsschein,
Damit wir sollen himmlisch sein;

3. Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Weil heute dein Geburtstag ist,
Drum ist auf Erden weit und breit
Bei allen Kindern frohe Zeit.

4. O segne mich! ich bin noch klein,
O mache mir den Busen rein!
O bade mir die Seele hell
In deinem reichen Himmelsquell,

5. Daß ich wie Engel Gottes sei
In Demut und in Liebe treu,
Daß ich dein bleibe für und für,
Du Heil'ger Christ, das schenke mir!

Ernst Moritz Arndt. (1811.)

Des fremden Kindes heiliger Christ.

1. Es lauft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

2. Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schaun heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

3. Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.

4. An der Geschwister Hand,
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch hier bin ich vergessen,
In diesem fremden Land.

5. Läßt mich denn niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuserreihn
Ist denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch so klein?

6. Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben;
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."

7. Es klopft an Tür und Tor,
An Fenster und an Laden;
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben drin kein Ohr.

8. Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr noch minder;
Ans Kindlein niemand denkt.

9. „O lieber Heil'ger Christ,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist;
O, sei du mein Berater,
Weil man mich hier vergißt!"

10. Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist von Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinausgewandt.

11. Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide schlicht,
Ein ander Kind; — wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

12. „ „Ich bin der Heil'ge Christ!
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergißt.

13 Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen
Wie in den Zimmern dort.

14. Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön sein sollen kaum.""

15. Da deutet' mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel,
Vielästig ausgespannt.

16. So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Da's seinen Christbaum sah!

17. Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

18. Das fremde Kindlein ist,
Zur Heimat nun gekehret,
Bei seinem Heil'gen Christ;
Und was hier wird bescheret,
Es dorten leicht vergißt.

Friedr. Rückert.

Die Hirten.

1. Hirten wachen im Feld;
Nacht ist rings auf der Welt;
Wach sind die Hirten alleine
Im Haine.

2. Und ein Engel so licht
Grüßet die Hirten und spricht:
„Christ, das Heil aller Frommen,
Ist kommen!"

3. Engel singen umher:
„Gott im Himmel sei Ehr'!
Und den Menschen hienieden
Sei Frieden!"

4. Eilen die Hirten fort,
Eilen zum heil'gen Ort,
Beten an in den Windlein
Das Kindlein.

Peter Cornelius.

Die Könige.

1. Drei Kön'ge wandern aus Morgenland;
Ein Sternlein führt sie zum Jordanstrand.
In Juda fragen und forschen die drei,
Wo der neugeborene König sei?
Sie wollen Weihrauch, Myrrhen und Gold
Dem Kinde spenden zum Opfersold.

2. Und hell erglänzet des Sternes Schein;
Zum Stalle gehen die Kön'ge ein;
Das Knäblein schau'n sie wonniglich,
Anbetend neigen die Kön'ge sich;
Sie bringen Weihrauch, Myrrhen und Gold
Zum Opfer dar dem Knäblein hold.

3. O Menschenkind! halte treulich Schritt!
Die Kön'ge wandern, o wandre mit!
Der Stern der Liebe, der Gnade Stern
Erhelle dein Ziel, so suchst du den Herrn,
Und fehlen Weihrauch, Myrrhen und Gold,
Schenke dein Herz dem Knäblein hold!

Peter Cornelius.

Weihnachtslied.

1. Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

2. Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

3. Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's: ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm.

Weihnacht.

1. Die Welt wird kalt, die Welt wird stumm,
Der Wintertod geht schweigend um;
Er zieht das Leilach weiß und dicht
Der Erde übers Angesicht —
Schlafe — schlafe.

2. Du breitgewölbte Erdenbrust,
Du Stätte aller Lebenslust,
Hast Duft genug im Lenz gesprüht,
Im Sommer heiß genug geglüht,
Nun komme ich, nun bist du mein,
Gefesselt nun im engen Schrein —
Schlafe — schlafe.

3. Die Winternacht hängt schwarz und schwer,
Ihr Mantel fegt die Erde leer,
Die Erde wird ein schweigend Grab,
Ein Ton geht zitternd auf und ab:
Sterben — sterben.

4. Da horch — im totenstillen Wald
Was für ein süßer Ton erschallt?
Da sieh — in tiefer dunkler Nacht
Was für ein süßes Licht erwacht?
Als wie von Kinderlippen klingt's,
Von Ast zu Ast wie Flammen springt's,
Vom Himmel kommt's wie Engelsang,
Ein Flöten- und Schalmeienklang:
Weihnacht! Weihnacht!

5. Und siehe — welch ein Wundertraum:
Es wird lebendig Baum an Baum,
Der Wald steht auf, der ganze Hain
Zieht wandelnd in die Stadt hinein.
Mit grünen Zweigen pocht es an:
„Tut auf, die sel'ge Zeit begann,
Weihnacht! Weihnacht!"

6. Da gehen Tür und Tore auf,
Da kommt der Kinder Jubelhauf,
Aus Türen und aus Fenstern bricht
Der Kerzen warmes Lebenslicht.
Bezwungen ist die tote Nacht,
Zum Leben ist die Lieb' erwacht,
Der alte Gott blickt lächelnd drein,
Des laßt uns froh und fröhlich sein!
Weihnacht! Weihnacht!

Ernst von Wildenbruch.

Weihnachten auf fremdem Meere.

Über das weite, das dunkle Meer,
Wo keine Brücke und wo kein Steg,
Wandelt schweigend die Weihenacht,
Kommt aus dem deutschen Lande her,
Hat zu wandeln gar weiten Weg,
Hat zu tragen gar schwere Fracht.

Tausend Gedanken aus Hütte und Haus,
Alle in Liebe und Sorge gehegt,
Sind ihr zu tragen auferlegt,
Soll sie bestellen fern da drauß'.

Soll dem Sohne am fernen Strand
Sagen: „Die Mutter denket dein."
Soll dem Vater im fremden Land
Bote von Weib und Kindern sein.

Weihenacht wandelt treulich, geschwind,
Bis an die ferne, die fremde Bucht;
Weiße Schiffe wiegen im Wind,
Deutsche Schiffe, die sie gesucht.

Weihenacht schwingt sich an Schiffes Bord,
Über den Schiffen wird ein Licht,
Schiffsvolk schlummert, vernimmt sie nicht,
Singend erhebt sich ihr süßes Wort:
Blonder Knabe, dir einen Kuß
Bring' ich vom fernen Muttermund,
Bärtiger Mann, einen süßen Gruß
Tu' ich von Kindern und Weib dir kund.
Schiffsvolk, du deutsches, jung und alt,
Über das dunkle, das pfadlose Meer
Schickt eure Heimat mich zu euch her,
Schickt einen Hauch euch der deutsche Wald.

Schiffsvolk träumend vom Schlaf erwacht:
Was ist geschehen, wer trat herein?
Heut in Deutschland ist Weihenacht,
Ferne Heimat, wir denken dein.
Männer draußen im Wogentanz
Denken heim an den Tannenbaum,
Denken heim an den Lichterglanz,
Jubelnder Kinder singenden Kranz,
Männer, umbrüllt vom Wellenschaum,
Träumen den seligen Weihnachtstraum.
Über das weite, das dunkle Meer,
Wo keine Brücke und wo kein Steg,
Wandelt schweigend die Weihenacht,
Kommt aus dem fernen Lande her,
Hat bis Deutschland gar weiten Weg,
Hat zu tragen gar schwere Fracht.

Grüße an all, die in Hütte und Haus
Heut unterm Baume zusammen sind,
Vater und Mutter und Weib und Kind,
Grüße viel tausend, am Herzen gehegt,
Haben die Männer, die fernen, da drauß'
Ihr zu bestellen auferlegt.

Weihenacht wandelt, es spritzen die Wellen,
Sorgt nicht — sorgt nicht, sie wird's bestellen.

Ernst von Wildenbruch.

Zum neuen Jahre.

1. Wie heimlicher Weise
Ein Engelein leise
Mit rosigen Füßen
Die Erde betritt,
So nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
Ein heilig Willkommen,
Ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

2. In Ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du Vater, du rate,
Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!

Eduard Mörike.

Die heilige Woche.

1. Als Jesus von seiner Mutter ging
Und die große, heilige Woch' anfing,
Da hatte Maria viel Herzeleid,
Sie fragte den Sohn mit Traurigkeit:

2. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Sonntag sein?
„Am Sonntag werd' ich ein König sein,
Da wird man mir Kleider und Palmen streu'n."

3. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Montag sein?
„Am Montag bin ich ein Wandersmann,
Der nirgends ein Obdach finden kann."

4. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Dienstag sein?
„Am Dienstag bin ich der Welt ein Prophet,
Verkünde, wie Himmel und Erde vergeht."

5. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Mittwoch sein?
„Am Mittwoch bin ich gar arm und gering,
Verkauft um dreißig Silberling.“

6. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Donnerstag sein?
„Am Donnerstag bin ich im Speisesaal
Das Opferlamm bei dem Abendmahl.“

7. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Freitag sein?
„Ach Mutter, ach liebste Mutter mein,
Könnt' dir der Freitag verborgen sein!

8. Am Freitag, liebste Mutter mein,
Dann werd' ich ans Kreuz genagelt sein.
Drei Nägel, die gehn mir durch Hände und Füß';
Verzage nicht, Mutter, das End' ist süß.“

9. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Samstag sein?
„Am Samstag bin ich ein Weizenkorn,
Das in der Erde wird neu gebor'n.“

10. „Und am Sonntag freu' dich, o Mutter mein,
Dann werd' ich vom Tod erstanden sein:
Dann trag' ich das Kreuz mit der Fahn' in der Hand,
Dann siehst du mich wieder im Gloriestand.“

Volkslied.

Ostermorgen.

1. Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klarste Luftgebiet
Und schmettert' hoch im Blau verborgen
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach' auf, das Alte ist vergangen,
Wach' auf, du froh verjüngte Welt!

2. Wacht auf und rauscht durchs Tal, ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Läuber all!

Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,
Ihr sollt es alle mit verkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod.

3. Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen
Ein gottentfremdet Dasein träumt.
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein.

4. Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Tränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht,
Ihr Grübler, die ihr fern verloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn,
Wacht auf! Die Welt ist neu geboren,
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

5. Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward!
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! Der Ostertag ist da.

Emanuel Geibel. (1847.)

Pfingstlied.

1. Pfingsten ist heut, und die Sonne scheint,
Und die Kirschen blühn, und die Seele meint,
Sie könne durch allen Rausch und Duft
Aufsteigen in die goldene Luft.

2. Jedes Herz in Freude steht,
Vom neuen Geist frisch angeweht.
Und hoffnungsvoll aus Tür und Tor
Steckt's einen grünen Zweig hervor.

3. Es ist im Fernen und im Nah'n
So ein himmlisches Weltbejah'n
In all dem Lieder- und Glockenklang,
Und die Kinder singen den Weg entlang.

4. Wissen die Kindlein auch zumeist
Noch nicht viel vom Heiligen Geist,
Die Hauptsach' spüren sie fein und rein:
Heut müssen wir fröhlichen Herzens sein.

Gustav Falke.



Der Gang nach dem Eisenhammer.

1. Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Saverne.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Übermut
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

2. Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
Tat nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

3. Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den anmutsvollen Zügen.

4. Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Ihm längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll;
Und trat zum Grafen, rasch zur Tat
Und offen des Verführers Rat,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

5. „Wie seid Ihr glücklich, edler Graf",
Hub er voll Arglist an;
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn Ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib,
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

6. Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

7. Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
Der Tor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit" —
„Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'st du von einem, der da lebet?"

8. „Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern." —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?"
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

9. „Er ist nicht häßlich von Gestalt",
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

10. Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Glut gesteht"
„Gesteht!" — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?"

11. Da ritt in seines Zornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Öfen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

12. Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

13. Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!"

14. Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

15. Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein."
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie getan nach meinen Worten?"

16. Und jener spricht: „Es soll geschehn!"
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob s i e mir nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten."

17. Darauf die Dame von Saverne
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden."

18. Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in schnellem Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

19. „Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

20. Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan.
„Das“, spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.“
Die Stola und das Zingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

21. Und als er dies mit Fleiß getan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

22. Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

23. So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn'
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

24. Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligtum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt in des Gewissens Ruh'
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

25. Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben."

26. Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick.
„Unglücklicher! wo kommst du her?" —
„Vom Eisenhammer." — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?"
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

27. Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht,
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre."

28. In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich.
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!"
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben."

29. „Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blaß,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch die Straß'.“
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.“ —
„Nun“, ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

30. Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein,
Wie schlimm wir auch beraten waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Friedr. Schiller. (1797.)

Die verlorene Kirche.

1. Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten:
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

2. Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbnis dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hin gesehnet.
Wo in der Wildnis alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

3. Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.

Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonneklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

4. Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittichen, emporzuheben,
Und seines Turmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

5. Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Turme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang:
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen:
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

6. Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern:
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

7. Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Tor
Und jede Hülle weggezogen.

8. Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:

Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Ludwig Uhland. (1812.)

Der alte Turmhahn.

Idylle.

Zu Cleversulzbach im Unterland
Hundertunddreizehn Jahr ich stand,
Auf dem Kirchturn ein guter Hahn,
Als ein Zierat und Wetterfahn'.
In Sturm und Wind und Regennacht
Hab' ich allzeit das Dorf bewacht.
Manch falber Blitz hat mich gestreift,
Der Frost mein' roten Kamm bereift,
Auch manchen lieben Sommertag,
Da man gern Schatten haben mag,
Hat mir die Sonne unverwandt
Auf meinen goldigen Leib gebrannt.
So ward ich schwarz für Alter ganz,
Und weg ist aller Glitz und Glanz.
Da haben sie mich denn zuletzt
Veracht't und schmählich abgesetzt.
Mein'thalb! so ist der Welt ihr Lauf,
Jetzt tun sie einen andern 'nauf.
Stolzier, prachtier und dreh' dich nur!
Dir macht der Wind noch andre Cour.

Ade, o Tal, du Berg und Tal!
Rebhügel, Wälder allzumal!
Herzlieber Turn und Kirchendach,
Kirchhof und Steglein übern Bach!
Du Brunnen, dahin spat und früh
Öchslein springen, Schaf' und Küh',
Hans hinterdrein kommt mit dem Stecken
Und Bastes Evlein auf dem Schecken,
— Ihr Störch' und Schwalben, grobe Spatzen,
Euch soll ich nimmer hören schwatzen!
Lieb deucht mir jedes Drecklein itzt,
Damit ihr ehrlich mich beschmitzt.
Aus ist, was mich gefreut so lang,
Geläut' und Orgel, Sang und Klang.

Von meiner Höh', so sang ich dort
Und hätt' noch lang gesungen fort,
Da kam so ein krummer Teufelshöcker,
Ich schätz', es war der Schieferdecker,
Packt mich, kriegt nach manch hartem Stoß
Mich richtig von der Stange los.
Mein alt preßhafter Leib schier brach,
Da er mit mir fuhr ab dem Dach
Und bei den Glocken schnurrt' hinein;
Die glotzten sehr verwundert drein,
Regt' ihnen doch weiter nicht den Mut,
Dachten eben, wir hangen gut.

Jetzt tät' man mich mit altem Eisen
Dem Meister Hufschmied überweisen;
Der zahlt zween Batzen und meint wunder,
Wieviel es wär' für solchen Plunder.
Und also ich selben Mittag
Betrübt vor seiner Hütte lag.
Ein Bäumlein — es war Maienzeit —
Schneeweiße Blüten auf mich streut,
Hühner gackeln um mich her,
Unachtend, was das für ein Vetter wär'.
Da geht mein Pfarrherr nun vorbei,
Grüßt den Meister und lächelt: Ei,
Wär's so weit mit uns, armer Hahn?
Andrees, was fangt Ihr mit ihm an?
Ihr könnt ihn weder sieden noch braten,
Mir aber müßt' es schlimm geraten,
Einen alten Kirchendiener gut
Nicht zu nehmen in Schutz und Hut.
Kommt! Tragt ihn mir gleich vor ins Haus,
Trinket ein kühl Glas Wein mit aus.

Der rußig Lümmel, schnell bedacht,
Nimmt mich vom Boden auf und lacht.
Es fehlt' nicht viel, so tat ich frei
Gen Himmel einen Freudenschrei.
Im Pfarrhaus ob dem fremden Gast
War groß und klein erschrocken fast;
Bald aber in jedem Angesicht
Ging auf ein rechtes Freudenlicht.
Frau, Magd und Knecht, Mägdlein und Buben
Den großen Göckel in der Stuben

Mit siebenfacher Stimmen Schall
Begrüßen, begucken, betasten all.
Der Gottesmann drauf mildiglich
Mit eignen Händen trägt er mich
Nach seinem Zimmer, Stiegen auf,
Nachpolteret der ganze Hauf'.

Hier wohnt der Frieden auf der Schwell'!
In den geweißten Wänden hell
Sogleich empfing mich sondre Luft,
Bücher- und Gelahrtenduft,
Gerani- und Resedaschmack,
Auch ein Rüchlein Rauchtabak.
(Dies war mir all noch unbekannt.)
Ein alter Ofen aber stand
In der Ecke linker Hand.
Recht als ein Turn tät' er sich strecken
Mit seinem Gipfel bis zur Decken,
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und spitz —
O anmutsvoller Ruhesitz!
Zuöberst auf dem kleinen Kranz
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzt'.

Betrachtet mir das Werk genau!
Mir deucht's ein ganzer Münsterbau;
Mit Schildereien wohl geziert,
Mit Reimen christlich ausstaffiert.
Davon vernahm ich manches Wort,
Dieweil der Ofen ein guter Hort
Für Kind und Kegel und alte Leut'.
Zu plaudern, wann es wind't und schneit.

Hier seht ihr seitwärts auf der Platten
Eines Bischofs Krieg mit Mäus' und Ratten.
Mitten im Rheinstrom sein Kastell.
Das Ziefer kommt geschwommen schnell,
Die Knecht' nichts richten mit Waffen und Wehr,
Der Schwänze werden immer mehr.
Viel tausend gleich in dicken Haufen
Frech an der Mauer auf sie laufen,
Fallen dem Pfaffen in sein Gemach;
Sterben muß er mit Weh und Ach,
Von den Tieren aufgefressen,
Denn er mit Meineid sich vermessen.

— Sodann König Belsazers seinen Schmaus,
Weiber und Spielleut', Saus und Braus;
Zu großem Schrecken an der Wand
Rätsel schreibt eines Geistes Hand.
— Zuletzt da vorne stellt sich für
Sara lauschend an der Tür,
Als der Herr mit Abraham
Vor seiner Hütte zu reden kam
Und ihme einen Sohn versprach.
Sara sich Lachens nicht entbrach,
Weil beide schon sehr hoch betaget.
Der Herr vernimmt es wohl und fraget:
Wie, lachet Sara? glaubt sie nicht,
Was der Herr will, leicht geschicht?
Das Weib hinwieder Flausen machet,
Spricht: Ich habe nicht gelachet.
Das war nun wohl gelogen fast,
Der Herr es doch passieren laßt,
Weil sie nicht leugt aus arger List,
Auch eine Patriarchin ist.

Seit daß ich hier bin, dünket mir
Die Winterszeit die schönste schier.
Wie sanft ist aller Tage Fluß
Bis zum geliebten Wochenschluß!
— Freitag zu Nacht, noch um die Neune,
Bei seiner Lampen Trost alleine,
Mein Herr fangt an sein Predigtlein
Studieren; anderst mag's nicht sein;
Eine Weil' am Ofen brütend steht,
Unruhig hin und dannen geht:
Sein Text ihm schon die Adern reget;
Drauf er sein Werk zu Faden schläget.
Inmittelst einmal auch etwan
Hat er ein Fenster aufgetan —
Ah, Sternenlüfteschwall wie rein
Mit Haufen dringet zu mir ein!
Den Verrenberg ich schimmern seh',
Den Schäferbühel dick mit Schnee!

Zu schreiben endlich er sich setzet,
Ein Blättlein nimmt, die Feder netzet,
Zeichnet sein Alpha und sein O
Über dem Exordio.

Und ich von meinem Postament
Kein Aug' ab meinem Herrlein wend';
Seh', wie er, mit Blicken steif ins Licht,
Sinnt, prüfet jedes Worts Gewicht,
Einmal sacht' eine Prise greifet,
Vom Docht den roten Butzen streifet;
Auch dann und wann zieht er vor sich
Ein Sprüchlein an vernehmentlich,
So ich mit vorgerecktem Kopf
Begierlich bringe gleich zu Kropf.
Gemachsam kämen wir also
Bis Anfang Applicatio.

Indes der Wächter Elfe schreit.
Mein Herr denkt: es ist Schlafenszeit;
Ruckt seinen Stuhl und nimmt das Licht;
Gut' Nacht, Herr Pfarr! — Er hört es nicht.

Im Finstern wär' ich denn allein.
Das ist mir eben keine Pein.
Ich hör' in der Registratur
Erst eine Weil' die Totenuhr,
Lache den Marder heimlich aus,
Der scharrt sich müd' am Hühnerhaus;
Windwehen um das Dächlein stieben;
Ich höre wie im Wald da drüben —
Man heißet es im Vogeltrost —
Der grimmig Winter sich erbost,
Ein Eichlein spalt't jähling mit Knallen,
Eine Buche, daß die Täler schallen.
— Du meine Güt', da lobt man sich
So frommen Ofen dankbarlich!
Es wärmelt halt die Nacht so hin,
Es ist ein wahrer Segen drin.
— Jetzt, denk' ich, sind wohl hie und dort
Spitzbuben aus auf Raub und Mord;
Denk', was eine schöne Sach' es ist,
Brave Schloß und Riegel zu jeder Frist!
Was ich wollt' machen herentgegen,
Wenn ich eine Leiter hört' anlegen;
Und sonst was so Gedanken sind;
Ein warmes Schweißlein mir entrinnt.
Um Zwei, gottlob! und um die Drei
Glänzet empor ein Hahnenschrei,

Um Fünfe, mit der Morgenglocken,
Mein Herz sich hebet unerschrocken,
Ja voller Freuden auf es springt,
Als der Wächter endlich singt:
Wohlauf, im Namen Jesu Christ!
Der helle Tag erschienen ist!

Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen
Bereits ein wenig steif gefroren,
Rasselt die Lis' im Ofen, brummt,
Bis 's Feuer angeht, saust und summt.
Dann von der Küch' 'rauf, gar nicht übel,
Die Supp' ich wittre, Schmalz und Zwiebel.
Endlich, gewaschen und geklärt,
Mein Herr sich frisch zur Arbeit kehrt.

Am Samstag muß ein Pfarrer fein
Daheim in seiner Klause sein,
Nicht visiteln, herumkutschieren,
Seine Faß einbrennen, sonst hantieren.
Meiner hat selten solch Gelust.
Einmal — Ihr sagt's nicht weiter just —
Zimmert' er den ganzen Nachmittag
Dem Fritz an einem Meisenschlag,
Dort an dem Tisch, und schwatzt' und schmaucht',
Mich alten Tropf kurzweilt' es auch.

Jetzt ist der liebe Sonntag da.
Es läut't zur Kirchen fern und nah.
Man orgelt schon; mir wird dabei,
Als säß' ich in der Sakristei.
Es ist kein Mensch im ganzen Haus;
Ein Mücklein hör' ich, eine Maus.
Die Sonne sich ins Fenster schleicht,
Zwischen die Kaktusstöck' hinstreicht
Zum kleinen Pult von Nußbaumholz,
Eines alten Schreinermeisters Stolz;
Beschaut sich, was da liegt umher,
Konkordanz und Kinderlehr',
Oblatenschachtel, Amtssigill,
Im Tintenfaß sich spiegeln will,
Zuteuerst[1]) Sand und Grus[2]) besicht,
Sich an dem Federmesser sticht

[1]) obenhin. [2]) feiner Sand, Staub.

Und gleitet übern Armstuhl frank
Hinüber an den Bücherschrank.
Da stehn in Pergament und Leder
Vornan die frommen Schwabenväter:
Andreä, Bengel, Rieger zween,
Samt Ötinger sind da zu sehn.
Wie sie die goldnen Namen liest,
Noch goldener ihr Mund sie küßt,
Wie sie rührt an Hillers Harfenspiel —
Horch! klingt es nicht? so fehlt nicht viel.
Inmittelst läuft ein Spinnlein zart
An mir hinauf nach seiner Art,
Und hängt sein Netz, ohn' erst zu fragen,
Mir zwischen Schnabel auf und Kragen.
Ich rühr' mich nicht aus meiner Ruh',
Schau' ihm eine ganze Weile zu.
Darüber ist es wohl geglückt,
Daß ich ein wenig eingenickt. —
Nun sagt, ob es in Dorf und Stadt
Ein alter Kirchhahn besser hat?
Ein Wunsch im stillen dann und wann
Kommt einen freilich wohl noch an.
Im Sommer stünd' ich gern da drauß'
Bisweilen auf dem Taubenhaus,
Wo dicht dabei der Garten blüht,
Man auch ein Stück vom Flecken sieht.
Dann in der schönen Winterzeit,
Als zum Exempel eben heut:
Ich sag' es grad' — da haben wir
Gar einen wackern Schlitten hier,
Grün, gelb und schwarz; — er ward verwichen
Erst wieder sauber angestrichen:
Vorn auf dem Bogen brüstet sich
Ein fremder Vogel hoffärtig —
Wenn man mich etwas putzen wollt',
Nicht daß es drum viel kosten sollt',
Ich stünd' so gut dort als wie der,
Und machet' niemand nicht Unehr'!
— Narr! denk' ich wieder, du hast dein Teil!
Willt du noch jetzo werden geil?
Mich wundert, ob dir nicht gefiel',
Daß man, der Welt zum Spott und Ziel,
Deinen warmen Ofen gar zuletzt
Mitsamt dir auf die Läufe setzt',

Daß auf dem G'sims da um dich säß'
Mann, Weib und Kind, der ganze Käs!
Du alter Scherb, schämst du dich nicht,
Auf Eitelkeit zu sein erpicht?
Geh' in dich, nimm dein Ende wahr!
Wirst nicht noch einmal hundert Jahr.

Eduard Mörike.

Der Dorfkirchhof.

1. Friedlich Dorf, nach alter Sitte
Hast du noch dein Kirchlein stehn
In des stillen Hofes Mitte,
Wo zur Ruh' die Toten gehn.

2. Sonntags wallet die Gemeine
Beim Geläute dahinaus;
Zwischen Kreuz und Leichensteine
Zieht die Schar ins Gotteshaus.

3. Wird sie nicht, um Gräber lenkend,
Schon zu tieferm Ernst gestimmt,
Daß die Seel', ihr End' bedenkend,
Besser Gottes Wort vernimmt?

4. Will sein Kind zur Taufe tragen
Hier ein Vater wohlgemut,
Sieht er nicht den Hügel ragen,
Wo so manches Kindlein ruht?

5. Flüstert nicht ein Hauch des Windes
Aus der Kleinen Gruft herauf:
Pflege doch des zarten Kindes,
Zieh es früh zum Himmel auf!

6. Wann beim hellen Festgeläute
Naht die muntre Hochzeitschar,
Wandeln die geschmückten Bräute
Zwischen Grüften zum Altar.

7. Vor der Jungfrau mit der Krone
Bebt am Kreuz der Flitterkranz,
Mahnt zum Ernst mit leisem Tone
Mitten durch Musik und Tanz.

8. Aber wankt in tiefen Schmerzen
Eine Schar zum Grabesrand,
Dann für die gebrochnen Herzen
Ist der Trost auch nah zur Hand.

9. Gleichwie sanfter ja die Kinder
Weinen in der Mutter Schoß,
So vor Gottes Haus gelinder
Ringen sich die Tränen los.

10. Sanfter selbst die Toten ruhen
In der Kirche Hut und Acht,
Gleichwie Kinder in den Truhen,
Wo die treue Mutter wacht. —

11. Dörflein, deine Kirch' umkränzet
Grün des Friedhofs ernst Geheg',
Und der Totenacker grenzet
Hart an deinen Lebensweg.

12. Wenn in deine Fest' und Freuden
Oft ein Sterbgedanke bricht,
So verklärt sich auch dein Leiden
In des ew'gen Glaubens Licht.

Adolf Stöber. (1840.)

De Garn.

1. Leben — och! wa is't ni schön!
Dod is wul so swar!
Und de Karkhof is so neeg,
Dicht an unse Garn.

2. Seeg ik na de Krüz un Steen,
Seeg ik na de Maan,
Hör ik sach de Karkenklock
Still un truri gan.

3. Och! un dochen rükt de Blom,
Un min Hart, dat sleit!
Süh! un ünnern Appelbom,
Süh mal, wull dar steit!

4. Kumm, dat Leben is so schön!
Dod is wul en Drom.
Lat uns aewern Karkhof sehn
Mank de Büsch un Blom'.

Klaus Groth.

Sprüche.

1.

Der Glocke gleiche!
Sei kühles Erz,
Im Kern das weiche,
Mittönende Herz.
Von freier Hochwart
Schau' auf das Leben,
Doch lasse die Brust dir
Innig durchbeben
Der Brüder Freude,
Der Menschheit Schmerz.

Jul. Lohmeyer.

2.

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.

Wolfgang Goethe.

3.

Die großen schaffenden Naturen
Gleichen der Türme mächtigen Uhren,
Von denen die Menschen weit und breit
Ablesen können den Stand der Zeit.

Ludwig Fulda.



Wie die Künstler berufen wurden.

Legende.

Verflossen war manch Tausend Jahr',
Seitdem die Welt erschaffen war
In Schönheit und in rechter Pracht,
Vom Herrn mit aller Lust bedacht. —
Da saß auf einer Wolke klar
Einst eine frohe Engelschar,

Erzählten sich vom Himmelreich,
Von Sonn' und Mond und so dergleich'.
Drauf hub von ihnen einer an
Und sprach: „Wär' es nicht wohl getan,
Einmal zur Erde hinzusehen,
Wie's da den Menschen mag ergehen?
Das muß doch wunderlieblich sein
Zu schauen, wie sie da sich freun
Ob all der Herrlichkeit umher,
So Gott gemacht zu seiner Ehr',
Wie sie von Herzen jubilieren
Und ein glückselig Leben führen!"
Und wie der Engel also spricht,
Da säumten auch die andern nicht,
Schwangen mit leuchtendem Gefieder
Auf einen hohen Berg sich nieder,
Von wo ihr Auge deutlich sah,
Was unten in der Stadt geschah.

O weh! soviel sie auch geschaut,
Sie fanden nichts, was sie erbaut.
Die Menschen waren voll Verstand,
Dabei schlau, emsig und gewandt;
Doch wußten sie sich nur zu plagen,
Das nannten sie „ihr Glück erjagen".
Da gab's ein Feilschen, Drängen, Schrein,
Und alles nur um Mein und Dein,
Um Geld und Gut, Macht und Gewinn. —
Auf Markt und Gassen her und hin
Kein schlicht einfältig Menschenkind
Der Engel Blick da unten find't.
Die Leute hatten Augen zwar
Und waren blind doch ganz und gar
Für all die Schönheit und die Pracht,
So Gott der Herr für sie gemacht.
Der König sah nur an sein Zepter,
Grammaticam nur der Präzepter,
Der Schuster seine Pfriem' und Leist,
Der Kriegsknecht sein Schwert zumeist.

Wie solches nun die Engel sahn,
Schauten sie sich erschrocken an.
Nach dem, was von der Menschen Art
Auf Markt und Gassen sie gewahrt,

Tät ihnen alle Lust vergehn,
Die Leute näher anzusehn.
Da faßten sie denn schweren Groll,
Wurden gewalt'gen Zornes voll
Und flogen gradeswegs sogleich
Zu Gottes Thron ins Himmelreich
Und riefen: „Herr, mit deiner Erden
Muß es noch heute anders werden.
Wir bitten dich, o schau' doch hin,
Wie sich verkehrt der Menschen Sinn!" —

Der Herr mit ernstem Angesicht
In heil'ger Ruhe darauf spricht:
„Ihr, die ihr so des Zornes voll,
Was meint ihr, das geschehen soll?" —
Die Engel riefen: „Alsofort
Send' uns hinab zur Erde dort,
Tilg' alle Schönheit zu dieser Frist
Und laß nur stehn, was nützlich ist.
Der Sonne nimm den lichten Glanz,
Den Brünnlein ihrer Wellen Tanz.
Laß alle Blumen uns abmähen,
Den Berg mit Heu und Stroh besäen.
Dem Vogel nimm sein Stimmlein zart,
Daß er nur krächz' nach Rabenart;
Und von der Menschen Angesicht,
Das du so lieblich zugericht't,
Nimm jede Zier und jeden Putz,
Daß es nur dien' zum bloßen Nutz.
Wollen die Menschen sich selber leben,
Brauchst du dir keine Müh' zu geben." —

Da lächelt ob der Engel Rat
Der Herr und spricht: „Sind in der Tat
Auf Erden alle Menschenkinder,
Wie ihr da sagt, so arge Sünder:
Nehmt eure Sicheln, flieget hin
Und tut sofort nach eurem Sinn!" —
Die Engel hoben ihr Gefieder
Und schwebten zu der Erde nieder
Mit goldnen Sicheln in den Händen,
Das Amt der Richter zu vollenden.

Da lag dicht vor der Stadt ein Feld,
Mit Blumen wonniglich bestellt,

Gerade zu der Rosenblüh'
An einem schönen Morgen früh.
Die Brünnlein durch die Blumen rannen,
Dabei ein Wald von Buchen, Tannen,
Drin manch ein Vogel fröhlich sang. —
Das war ein Rauschen, war ein Klang,
Ein Funkeln in dem Sonnenschein,
Es konnte gar nicht lust'ger sein!
Und all die Schönheit sollt' auf Erden
Vertilgt nun durch die Engel werden.

Schon wetzten sie die Sicheln schnell;
Da schauten sie zur selben Stell'
Viel kleine Buben keck und frisch,
Die trieben Kurzweil im Gebüsch,
Am Quell und auf dem Wiesenplan.

Die Engel schlichen sich heran
Und sahen zu der Knaben Spiel.
Da saßen an dem Ufer viel,
Hatten so rechte Herzensfreud'
An dieser Erde Lieblichkeit;
Mit kleinen Stäblein in der Hand
Rissen sie nach im weichen Sand,
Was sie erschaut, mit flinker Hand:
Den spitzen Fels, den runden Hügel,
Den Vogel mit gespreiztem Flügel,
Auch Bäum' und Blumen fehlten nicht;
Sogar des Menschen Angesicht
Mit Nas' und Mund und schlichtem Haar
Durch Strichlein da umrissen war. —
Die andern auch nicht feiern täten,
Mühten sich ab in Ton zu kneten,
Was ihnen vor Augen war bereit,
Wie's eben ging, mit Emsigkeit;
Konterfeiten die eignen Brüder,
Den runden Kopf, die vollen Glieder. —
Noch waren da der Kinder mehr,
Die holten grüne Zweiglein her,
Steckten sie rings in Leim und Erden,
Als sollt' ein Häuslein daraus werden;
Die Äst' gewölbet sie verschränken,
Blum' und Blättlein darüber henken;
Hei, wie da jauchzt die ganze Schar,
Wann solch ein Häuslein fertig war! —

Noch waren Knaben auf dem Plan,
Die huben andre Schnurren an:
Der Brüder Art und Mien' und Blick
Ahmten sie nach mit viel Geschick,
Stellten sich an wie alte Leut',
Sprachen bald närrisch, bald gescheit. —
In Tönen andre jubilierten,
Wie an den Vöglein sie's verspürten,
Schlugen den Takt mit Schelmenblicken
Dazu einander auf den Rücken. —
Auch saßen viele auf den Bäumen,
Und was in Erd- und Himmelsräumen
Geschaut sie und gehöret dorten,
Mußten sie künden in hellen Worten,
Reimten zusammen „Freud'“ und „Leid“,
Hatten ihr Verslein gleich bereit. —

Wie solches Spiel die Engel sahn,
Hielten sie mit den Sicheln an;
Mußten lachen aus Herzensgrund
Über die Buben klein und rund,
Die sie in ihrer Freudigkeit
Mit Wort und Werken sahn bereit,
Des Herren Schöpfung nachzumachen. —
Und ob dem Schaun und ob dem Lachen
Kam ganz den Engeln aus dem Sinn,
Was sie geführt zur Erden hin,
Fingen selber zu spielen an
Mit den Buben auf grünem Plan,
Halfen da bauen und bilden und singen
Und manches schöne Werk vollbringen.
Die Knäblein aber freuten sich
Der Himmelsboten inniglich,
Ließen sich viel von ihnen sagen
Von der Welt Schöpfung und ersten Tagen.
Und als nun gar die Engel ihnen
Erzählten mit verklärten Mienen
Von aller Himmel Herrlichkeit
Und aller Seligen Seligkeit,
Was hörten da die Buben zu!
Hatten auf Erden nicht mehr Ruh',
Wußten nach Kindesart zu schmeicheln
Mit Bitten und mit Händestreicheln,
Daß ihnen zum Versuch nur eben
Die Engel ihre Flügel gäben.

Das hat den Engeln wohl behagt,
Haben nicht lange nachgefragt,
Nahmen die Flügel sich vom Rücken,
Liehn sie den Buben mit frohen Blicken.
Die aber, also ausgezieret,
Mit Himmelsrüstzeug ausstaffieret,
Sie flogen lustig auf und fort
Über die Erde hier und dort,
Bis in die Wolken selbst empor;
Klopften sogar ans Himmelstor,
Bis da Sankt Peter mit Vertrauen
Erlaubt' durchs Schlüsselloch zu schauen.
Was dort sie sahn, sie hielten's fest
In ihrem Sinn aufs allerbest'. —

Die Engel, die sie fliegen sahn,
Sie hatten große Lust daran;
Doch als das Spiel währt' gar zu lange,
Ward ihnen doch auf Erden bange;
Die Schwingen hatten sie vergeben,
Wie sollten sie zum Himmel schweben?
Umsonst sie ihren Ruf erhoben,
Die Buben hörten's nicht da oben,
Versenkt in Lust und Sonnenschein. —

Jetzt fiel es erst den Engeln ein,
Was sie da alles angerichtet,
Wie sie den Herrn so falsch berichtet,
Wie sie, im Eifer ganz verblend't,
Ihm gar gepfuscht ins Regiment.
So setzte reuig sich die Schar,
Da wo der Wald am tiefsten war,
Und saßen da und grämten sich
Und sahn sich an und schämten sich.

Doch Er, der kennt Verdienst und Schuld,
Langmütig ist und voller Huld,
Er sah der Engel Reu' und Pein
Und sprach: „Euch soll verziehen sein.
Doch künftighin verdammet nicht;
Ich bin der Herr, mein das Gericht!" —
Gab ihnen neue Schwingen gleich,
Drauf flogen sie ins Himmelreich.

Und zu den Knaben frisch und gut
Sprach er: „Bewahret euren Mut
Und seid erfüllt mit Himmelsglut,
Daß ihr fortan den andern Leuten
Der Erde Wunder möget deuten!
Eur Auge sei ein klarer Spiegel,
Darin sich zeigt der Schönheit Siegel,
Das ich hab' aufgedrückt der Welt,
Zu meinem Reich sie so bestellt.
Euch aber will ich Künstler heißen,
Weil ihr der Kunst euch sollt befleißen;
Erschlossen werd' auch ferner euch
All meiner Schöpfung weites Reich.
Drum sollt behalten ihr die Schwingen
Zu Lust und Ernst und hohen Dingen,
Draus jeglicher entnehmen mag:
Daß Menschenweisheit arm und schwach,
Daß ich es bin, der diese Welt
Erschuf und lenkt und sie erhält!"

Und wie der Herr gesagt solch Wort,
So ist es auch geschehn hinfort:
Mit leichten Flügeln ausgezieret
Die Buben blieben ausstaffieret,
Konnten nun fliegen allerorten
Über die Erde hier und dorten,
Sahn vieles rings auf weiter Erden,
Was war, was ist und noch soll werden:
Schlechtes und Rechtes, Schand' und Ruhm,
Dazu viel Schalkheit und Narrentum;
Und was sie sahn, sie stellten's hin
In ihrem Werk mit treuem Sinn. —
Also, Legenda uns erzählt,
Die Künstler kamen in die Welt.

Robert Reinick.

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,

Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verraten sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
„O!" rief er bei dem ersten Blicke,
„Ihr Götter! welch ein Meisterstücke!
Ach, welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!"
Der Maler ward beschämt gerühret
Und sah den Kenner kläglich an.
„Nun", sprach er, „bin ich überführet,
Ihr habt mir nicht zu viel getan."
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

* * *

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Christian Fürchtegott Gellert. (1746.)

Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemeßnen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Wolfgang Goethe.

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Törin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumentäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Tau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen:

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,

Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin Hoffnung.

Wolfgang Goethe. (15. September 1780.)

Die Phantasie vor Gericht.

1. Schon lange war sie sehr verdächtig,
Gekleidet ging sie wunderprächtig
Und schweifte frei durch Wald und Flur;
Man kam ihr endlich auf die Spur.
Sie zogen aus mit Spieß und Stangen,
Als gält' es einen Wolf zu fangen.
„Halt!" schrien sie, „freche Dirne du!" —
Sie lachte nur dazu.
Sie lachte nicht mehr, als ihr Stricke
Die Hand umschnürt, in Weh zerschmolz
Ihr trotzig Wort, und nur im Blicke
Lag noch ein unbesiegter Stolz.

2. Gewöhnt, die Menschen zu beschenken,
Erscheint — unmöglich fast zu denken —
Die Phantasie nun vor Gericht.
Zu Tod bleich ist ihr Angesicht. —
Sie, ganz Empfindung und Gedanke,
Steht zwischen Schergen vor der Schranke,
Von allem Volke pöbelhaft
Beschnüffelt und begafft.
Was kann der Strenge sie erwidern,
So grausam innerst bloßgelegt?
Seht, unter Messern zum Zergliedern,
Ein arm Geschöpf, das sich noch regt! —

3. Und auf der Bank der Übeltäter
Befragt: Wo sind Sie her? — Vom Äther,
Entgegnet sie. — Wie alt? — So alt,
Wie eure Welt. — Ihr Unterhalt? —
Ich lebe von dem Duft der Blume,
Vom reinen edlen Menschentume,
Ach dort, wohin mir nie bis jetzt
Verfolgung nachgesetzt. —

Bekennen Sie sich schuldig? — Schuldig?
Was ist das? Nie hört' ich dies Wort. —
Die Richter werden ungeduldig
Und schreiten gleich zur Klage fort.

4. Sie haben Aufruhr angestiftet,
Den ruhigen Verstand vergiftet,
Verbotnes Feuer angeschürt,
Verlockt, betrogen und verführt. —
O mehr noch, ruft sie; aber Richter
Seid ihr mir nicht! — und lichter, lichter
Ist sie — wie hoch mit einemmal! —
Entschwunden aus dem Saal.
Still wird es in dem dumpfen Pferche,
Doch vor den Fenstergittern singt
Im Freien eine Frühlingslerche,
Die jubelnd sich zum Äther schwingt.

Hermann Lingg.

Begeisterung.

Kanzone.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben:
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

Joseph v. Zedlitz.

Die Kunst.

1. Wir bringen alles dar dem Vaterlande,
Doch darf ein Rauchwerk fehlen nicht im Brande:
Die Kunst, die heiligste von allen Gaben,
Die uns vom wirren Drang den Geist befreiet,
Die erst dem Dasein Würdigkeit verleihet,
Statt der wir reiner ihm kein Opfer haben.

2. Sie einigt, was der Widerspruch entzweiet,
Sie weiß Gesittung menschlich zu verbreiten,
Sie schlingt um alle Herzen ihre Bande.
Sie ist das Denkmal aller, die begraben,
Sie sichert jed' Geschlecht für alle Zeiten.
Auf! laßt das höchste Opfer uns bereiten.

Martin Greif.

Sprüche.

1.

Großes vermag der Verstand, er ersinnt und bildet und ordnet,
Aber das Kunstwerk schweigt, aber die Ordnung ist tot.
Prangt auch hehr das Gebild in der Glieder entzückendem Gleichmaß:
Nimmer vom Marmorgestell springt es errötend herab;
Nimmer bewegt sich die atmende Brust, von der schwellenden Lippe
Fließt, uns das Herz zu erfreun, nie der empfindende Laut;
Ach, und des Auges erstarrtes Gewölb klagt traurig und glanzlos:
„Warum gabst du den Leib, wenn du die Seele nicht gibst?"
Willst du Lebendiges zeugen, so schaffe, wie Gott schuf — liebend;
Göttlichen Odem beschert einzig die Liebe dem Werk.

Emanuel Geibel.

2.

Ob realistisch die Kunst sein soll? Ob idealistisch?
Wenn sie die echte, so ist immer sie beides zugleich.
Dann nur rührt uns die Kunst, und die Nachwelt beugt sich dem Künstler,
Wenn aus der menschlichsten Form leuchtet der göttlichste Geist.

Richard Leander.

3.

Fertig, mit prangender Wehr, in strenger, himmlischer Schönheit
Sprang aus dem Haupte des Zeus Pallas Athene hervor.
So auch sah sie im Traum einst Phidias. Aber er brachte
Mühvoll Jahre dahin, ehe vom Scheitel der Burg
Hoch aufragte das Bild und des Speers goldfunkelnde Spitze
Schiffern den Lichtstreif warf in das Ägäische Meer.

Richard Leander.

4.

Was ist ein Sinnbild? Was der schöne Name meint:
Ein Sinn mit einem Bild aufs innigste vereint.
Ein tiefer Sinn, der in ein schönes Bild sich senkt,
Ein schönes Bild, bei dem ein tiefer Sinn sich denkt.
Schön sei das Bild und klar, tief sei der Sinn und wahr,
Und miteinander eins untrennbar sei das Paar.

Friedr. Rückert. (Weisheit des Brahmanen.)

5.

Mitteilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei der Schönheit allein macht das Gefäß den Gehalt.

Friedr. Schiller. (1796.)

6.

Was die Epoche *besitzt*, das verkündigen hundert *Talente*,
Aber der *Genius* bringt ahnend hervor, was ihr *fehlt*.

Emanuel Geibel.

7.

Unter ein Bildnis Adolf Menzels.

Gaben, wer hätte sie nicht? Talente — Spielzeug für Kinder,
Erst der Ernst macht den Mann, erst der Fleiß das Genie.

Theodor Fontane.

8.

Wahl.

Kannst du nicht *allen* gefallen durch deine Tat und dein Kunstwerk,
Mach' es *wenigen* recht; *vielen* gefallen ist schlimm.

Friedr. Schiller. (1797.)

9.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen: die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

Friedr. Schiller. (1797.)

10.

Leichter das Falsche zu geißeln
Als das Echte zu meißeln.

Ludwig Fulda.

11.

Heimatkunst.

Macht immer die Heimat zu eurer Welt!
Nur dürft ihr die Größeren nicht verlachen,
Wenn sie von göttlicher Kraft geschwellt
Die Welt zu ihrer Heimat machen.

Ludwig Fulda.

Pegasus im Joche.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
„Das edle, königliche Tier! Nur schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Rasse, sagen sie, sei rar;
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?"
Und keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Mut.
„Die Flügel zwar", spricht er, „die schaffen keinen Nutzen,
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen!"
Der Täuscher, hoch vergnügt, die Ware loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort",
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingespannt.
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
„Schon gut!" denkt Hans. „Allein darf ich dem tollen Tiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen,
Der Koller gibt sich mit den Jahren."

Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und treu der stärkeren Natur
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken,
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken
Der Wagen, wohl gerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

„Das geht nicht zu mit rechten Dingen,"
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
„So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen."
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!"
Ruft Hans. „Jetzt frisch und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!"

Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

„Verwünschtes Tier!" bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
„So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen."
Indem er noch in seines Zornes Wut
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.

„Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?“
Ruft er den Bau'r von weitem an.
„Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gib acht! du sollst dein Wunder schaun!“

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Tier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einemmal in majestät'schen Wogen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Verschwindet es am fernen Ätherbogen.

Friedr. Schiller. (1795.)

Freie Kunst.

1. Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

2. Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Über alles deutsche Land.

3. Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

4. Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

5. Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gib ein fliegend Blatt den Winden!
Muntre Jugend hascht es ein.

6. Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchimie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

7. Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

8. Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und tot:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Ludwig Uhland. (1812.)

Wenn ein Kind im Dunkeln bang.

1. Wenn ein Kind im Dunkeln bang,
Faßt's ein Herz sich im Gesang.

2. Faßt ein Herz und singet laut,
Bis das Licht es wieder schaut.

3. Ich auch geh' auf Erden hier,
Wie ein Kind im Dunkeln schier.

4. Und mein Lied nur bang erklingt,
Wie's ein Kind im Dunkeln singt.

5. Doch es gibt mir Mut und Kraft
Auf der ird'schen Wanderschaft.

Peter Cornelius.

Sprüche.

1.

Einsamkeit des Dichters Braut,
Mutter Natur ihn so groß anschaut,
Geschichte, die Ahnfrau, hebt ihn hinauf
Über des Lebens gemeinen Lauf —
Da rauscht das Lied aus starkem Busen —
Die drei, das sind die echten Musen.

Gottfried Kinkel.

2.

Die schöne Form macht kein Gedicht,
Der schöne Gedanke tut's auch noch nicht;
Es kommt drauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde sich vermähle.

Emanuel Geibel.



Die Teilung der Erde.

1. „Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu. „Nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch teilt euch brüderlich darein."

2. Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

3. Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: „Der Zehente ist mein."

4. Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn!

5. „Weh mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?"
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

6. „Wenn du im Land der Träume dich verweilet",
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?"
„Ich war", sprach der Poet, „bei dir.

7. Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!"

8. „Was tun!“ spricht Zeus, „die Welt ist weggegeben;
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

Friedr. Schiller. (1795.)

Der Sänger.

1. „Was hör' ich draußen vor dem Tor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!“
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!“

2. „Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen.“

3. Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

4. „Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

5. Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.

Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen."

6. Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke."

Wolfgang Goethe. (1782.)

Des Sängers Fluch.

1. Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

2. Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich:
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

3. Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar:
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß;
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

4. Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

5. Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

6. Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

7. Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit:
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

8. Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott;
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

9. „Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib.
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hochauf springt.

10. Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm.
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

11. Doch vor dem hohen Tore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis:
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

12. „Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

13. Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

14. Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms:
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

15. Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht:
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

16. Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand.
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergessen. Das ist des Sängers Fluch.

Ludw. Uhland. (1814.)

Auftrag.

1. Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Totenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

2. Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem roten Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

3. „Oft", sagt er staunend, „tönen im Abendrot
Von selbst die Saiten leise wie Bienenton;
Die Kinder, auf dem Kirchhof spielend,
Hörten's und sahn, wie die Kränze bebten."

Christoph Hölty. (1776.)



Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Friedr. Schiller. (1796.)

Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh'
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schar zahlloser Gestirne,
Bei hell atmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüt der Hexameter; ruhig umfassend
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schoß auf
Kreißender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weit hinströmenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrausen.

Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.
Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

Aug. Wilh. Schlegel. (1803.)

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Friedr. Schiller. (1796.)

Das Epigramm.

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Ist manchmal auch (die Griechen liebten's so)
Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Friedr. Gottlieb Klopstock. (1774.)

Der Jambe.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Mutes Sturm.
Hoch trat und fest auf dein Kothurngang, Äschylos;
Großart'gen Nachdruck schafften Doppellängen mir
Samt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischeren: die verlarvte Schar anführend ihm,
Hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil'.

Aug. Wilh. Schlegel. (1803.)

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und stelle sie geteilt in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Grenzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

Aug. Wilh. Schlegel. (1798—1800.)

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende. Dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

Friedr. Schiller. (1796.)

Der Reim.

Was sich zu suchen bestimmt und zu finden im Reich der Gedanken,
Leise dem ahnenden Sinn möcht' es die Sprache vertraun;
Heimlich winken die Laute sich zu, mit verstohlener Sehnsucht,
Aber der Dichter allein merkt's und erweckt den Akkord.

Emanuel Geibel. (1854.)

Der Reim.

Der Reim
Ist mehr als Klingklang und Honigseim.
Er waltet, sofern er von echtem Schliffe,
Als Standesbeamter der Begriffe,
Indem er ein Wortpaar zusammengibt,
Das sich schon lange heimlich liebt.

Ludwig Fulda.

Arten der Dichtung.

1.

Das ist des Lyrikers Kunst, aussprechen, was allen gemein ist,
Wie er's im tiefsten Gemüt neu und besonders erschuf;
Oder dem Eigensten auch solch allverständlich Gepräge
Leihn, daß jeglicher drin staunend sich selber erkennt.

2.

Wechselnd färbt wie der Strahl des Gefühls sich des Lyrikers Ausdruck:
Aber des Epikers Stil fließe wie reiner Kristall;
Klar sei jede Gestalt, und unsichtbar wie das Licht nur
Über dem Ganzen dahin schwebe des Dichters Gemüt.

3.

Als ein Vergangnes erzählt dir der Vorzeit Sage das Epos,
Aber ein werdendes Los zeigt der Dramatiker dir.
Weit dort streckt sich der Raum, bunt wechseln die Helden, und sichtbar
Tritt aus dem hohen Gewölk waltend die ewige Macht,
Während du hier aus der menschlichen Brust ureigensten Tiefen
Jegliche Tat aufblühn siehst in ein einig Geschick.

Emanuel Geibel.

Dramaturgische Epistel.

Weil dir die Quelle des Liedes gemach bei schwindender Jugend
Spärlicher fließt, und du doch von der süßen Gewöhnung des Dichtens
Nimmer zu lassen vermagst, so sehnst du dich, schreibst du, nach anderm
Ziel und möchtest dich gern als dramatischer Dichter versuchen.
Aber wiewohl du die Welt und das Herz und die Wege des Schicksals
Kennst und ein Meister dich fühlst, das geflügelte Wort zu gestalten,
Lehrt Erfahrung dich doch, den getreuen Besucher des Schauspiels,
Daß du noch anderer Dinge bedarfst, um herab von den Brettern
Auf das versammelte Volk, im Kothurn hinschreitend, zu wirken.
Und so kommst du zu mir, der den Sprung schon über die Lampen
Nicht unglücklich gewagt, und verlangst für das gleiche Beginnen
Freundlichen Rat. Aus welchem Gebiet und mit welcherlei Rücksicht,

Fragst du, wähl' ich den Stoff? Und worauf in Entwurf und Behandlung
Acht' ich zumeist, daß der Bühne gerecht mein Werk sich erweise?
Das heißt freilich ins Große gefragt und mit wenigen Worten
Vieles begehrt, und wär' ich der Mann, auf jeglichen Punkt dir
Gründliche Rede zu stehn, zum Buch wohl schwölle der Brief an.
Doch nicht reicht mir die Kraft. Und so laß mich vom Faß dir den Becher
Schöpfen, so gut ich vermag. Vielleicht auch g'nügt es zum Anfang.
Wenn dir das epische Lied unsterbliche Taten und Leiden
Singt aus vergangner Zeit und im ruhigen Licht der Erinnrung
Klar das Gewordene zeigt, so sagt des Dramatikers Name,
Daß er als Handlung dir das Geschick des erkorenen Helden
Vorzuführen gedenkt; als ein Werdendes sollst du es anschaun,
Wie's aus den Tiefen der Brust im Streit sich entfaltend emporwächst.
Denn die Handlung beruht auf der Wahl und die Wahl auf dem Zwiespalt.
Drum, was immer noch sonst sich vereinigen muß, dem Gedichte
Körper und Fülle zu leihn, die belebende Seele des Dramas
Bleibt das Menschengemüt im Kampf mit sich selbst und dem Weltlauf,
Wenn zur Rechten sich ihm, zur Linken die Pfade verwirren,
Während der Stunde Gebot mit Gewalt fortdrängt zur Entscheidung.
Aus dem Entschluß dann sproßt, wie die Tat mit der Tat sich verwickelt,
Durch die bestimmende Macht nachwachsender Folgen das Schicksal.
Frei nur ist der entscheidende Schritt, notwendig das andre.
Dessen gedenk nun wähle den Stoff und wähl' ihn dir also,
Daß sich der innere Kampf, durch den du den Helden hindurchführst,
Tief in der Menschennatur, jedwedem verständlich, begründe.
Denn das fesselt uns nur, was die eigene Brust als natürlich
Nachzuempfinden vermag. Fremdartiges läßt und Gesuchtes
Kalt, wie verschwenderisch auch der Poet mit Schmuck es umkleide.
Aber begreifen wir ganz in der Seele des Helden den Zwiespalt,
Fühlen wir nach, was zur Tat ihn bewegt, und bleibt er im Innern
Unserm Verständnis vertraut, so bedünkt's von wenig Gewicht mir,
Ob er im Kreuzzugspanzer erscheint, im spanischen Hofrock,
Oder ob er sich hüllt in die Falten der römischen Toga.
Denn stets bleibt sich das Menschliche gleich, und die Wetter im Busen

Sind dieselben noch heut, die vor Jahrtausenden grollten.
Kleid und Gesittung verwandelt die Zeit, und es werde der Dichter
Ihnen gerecht, doch, klug mit gelinderem Stift sie umreißend,
Zeig' er inmitten des Bilds, was allen Zeiten gemein ist.
Selbst der begehrteste Stoff, der vaterländische, wirkt nur,
Wenn er getragen erscheint vom Menschlichen, das er uns freilich
Oftmals dann zu erhöhen vermag, doch nie zu ersetzen.
Aber bewegt dich ein Stoff, der so der Vernehmenden Anteil
Dir nachhaltig zu fesseln verheißt, dann prüfe vor allem,
Ob er als Fabel sich dir darstellt in geschlossener Einheit,
Voll und sich selber genug, und ohne zerstreuendes Beiwerk
Auf dasselbige Ziel hinstrebend mit sämtlichen Fäden;
Denn wie verwickelt und reich dir die Handlung zu weben erlaubt ist,
Nur e i n großes Geschick hat Raum im Rahmen des Dramas.
Dann erst geh an den Bau, der, wie sich die Handlung in Anlaß,
Schürzung und Lösung zerlegt, dreiteilige Gliederung fordert.
Aber der mittlere Teil, wo der Held, bald innerlich uneins,
Bald von außen bedrängt, durch gesteigerte Hemmungen vordringt,
Heischt den bedeutendsten Raum und erwächst selbst wieder zur Dreiheit,
Wie die Verwickelung steigt und den Gipfel erreicht und im Umschwung
Schon auf das Ziel hinlenkt, so daß fünf Akte sich runden,
Jeder geschlossen und jeder ein Ring in der Kette des Ganzen.
Demnach bilde den Plan und erwäge die Folgen der Szenen
Reiflich, dem Bauherrn gleich, der klug auf dem Blatte den Riß macht,
Eh' er zu mauern beginnt. Denn was als Dichter dich sonst zeigt,
Bildkraft, Redegewalt und der flutende Strom der Empfindung,
Reicht auf der Bühne zum Sieg nicht aus. In der Strenge des Aufbaus
Ruht des Erfolgs Bürgschaft und das große Geheimnis der Wirkung.
Selber ein mäßig Gedicht, dafern mit Verstand es gefügt ward,
Mag von den Brettern erfreun. Doch die geistvoll blühendste Schöpfung
Langweilt, wenn der Poet sie in schlotternder Gliederung hinwarf.
Laß dich darum bei des Stoffs Anordnung der Zeit und der Mühe
Nimmer gereun! Und so sorge zuerst, daß du klar und natürlich
Uns in die Ding' einführst, wie sie stehn beim Beginne der Handlung,

Sei's im bewegteren Bild, das gedrängt die Verhältnisse spiegelt,
Sei es im bloßen Bericht. Denn anfangs, wo sich der Hörer
Ruhig und frisch noch fühlt, der Erzählung lauscht er nicht ungern.
Doch aufsteigend sodann, wie der Ring aus dem Ring an der Palme,
Wachse die Szen' aus der Szene hervor, den Vorübergegangnen
Jegliche kräftig entsproßt und zugleich uns aus der Begegnung
Widersprechender Kräft' und Naturen ein Neues bereitend.
Denn als erstes Gesetz für die Bretter erweist sich der Handlung
Rastlos strebender Gang. Durch ihn nur zwingst du den Hörer
Bis an das Ziel dem Gedicht teilnehmenden Sinnes zu folgen.
Buntaneinandergereihtes zerstreut, Fortschreitendes fesselt.
Meide darum im Verlauf der Entwicklung jeglichen Stillstand,
Halt Abschweifendes fern, sei knapp im Schildern und ruhe
Auf der Empfindung nicht aus, die leicht zu üppig ins Laub schießt.
Was dem Lyriker frommt, dem Dramatiker bringt es Verderben.
Aber vermeid auch jeglichen Sprung; denn das Plötzliche wird uns,
Das kein Zeichen vorher andeutete, frostig bestürzen.
Nur das Werdende spannt und des unausbleiblichen Schicksals
Nahenden Schritt schon von fern mit ahnendem Ohr zu vernehmen.

Aber zugleich hab' acht, daß, wie von Stufe zu Stufe
Schreitend das Stück fortwächst, sich gemach die Bewegung beflügle
Und auf den schwächeren Schlag der gewaltiger treffende folge.
Denn wo die Steigerung fehlt, da erlischt allmählich der Anteil.
Wohl am sichersten triffst du das Maß, wenn leise beginnend
Schritt vor Schritt du die Spannung verstärkst bei jeglicher Szene,
Bis in erschütternder Macht des Geschicks Umschwung sich enthüllt hat.
Auf gleichmäßiger Höh' mag dann fortschreiten die Handlung,
Wenn sie nur nicht absinkt. Doch zuletzt, wo der Knoten sich auflöst,
Steige sie nochmals an, auf erhabenstem Gipfel zu enden.
Darum spare die Kraft und verteile mit Kunst die gebotnen
Mittel, damit sie dir nicht an der Nachdruck heischenden Stelle,
Weil du zu früh sie verschwendet, erschöpft sei'n, oder zu dicht auch
Übereinandergehäuft das Gefühl abstumpfen des Hörers.
Denn wie die Armut lähmt, so erdrückt das Zuviel in der Wirkung.
Stets auch bleibe der Eindruck schön; er erhebe das Herz uns,
Ob er mit Schauern es füllt. Doch wenn du auf weichliche Rührung
Ausgehst oder, der Kunst urewige Schranke verachtend,

Nach dem Empörenden greifst und mit leiblichem Grausen uns anpackst,
Jauchzt der Pöbel vielleicht; doch Melpomene wendet das Haupt ab.
So viel send' ich dir heut. Zwar manches hätt' ich mit Fug auch
Von den Gestalten gesagt, und wie sie der Dichter am besten
Wählt und bestimmt ausprägt zu natürlichen Trägern der Fabel,
Fertig von Anfang die und jene sich innerlich wandelnd;
Aber ich schieb' es hinaus auf andere Zeiten; des Lehrtons
Müde, verlangt mir das Herz in bewegterem Klang sich zu lösen.
Denn schon hört' ich der Schwalbe Gesang, und über den Garten
Säuselt es her vom Gebirg' wie verheißender Odem des Frühlings.
Nimm denn freundlich das Wenige hin. Und laß' es ein Gott dir
Fruchtbar werden im Geist, daß ein stattliches Werk dir gelinge
Allen zur Lust. Denn Wissen ist gut, doch Können ist besser.

Emanuel Geibel.

Gegenmächte.

Wer kühn empor des Lebens Höhen schreitet,
Auf jeden lauert endlich ein Bezwinger;
Der klarste Geist, der Wahrheit treuster Jünger
Dringt vorwärts, rastlos, bis er wankt und gleitet.

Der Held, erst von Besonnenheit geleitet,
Bald übersieht er's, daß ihn warnt ihr Finger.
Er wird Erobrer, wird Verderbenbringer,
Bis alle Welt verbündet ihn bestreitet.

Und gab's ein Volk, das, wenn es sich befreite,
Nachdem es kaum den Freiheitsrausch gekostet,
Den Kelch, aus dem's geschöpft, nicht auch entweihte?

Wo loht die Flamme, welche nie vergloste?
Wo blitzt ein Schwert, bewährt im scharfen Streite,
An dem nicht doch zuletzt ein Flecken rostet?

Hermann Lingg.

Sprüche.

1.

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister:
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle;
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Zierat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergetzt die Augen!

Wolfgang Goethe.

2.

Ein gut Gedicht ist wie ein schöner Traum,
Es zieht dich in sich, und du merkst es kaum;
Es trägt dich mühlos fort durch Raum und Zeit,
Du schaust und trinkst im Schaun Vergessenheit,
Und gleich als hättest du im Schlaf geruht,
Steigst du erfrischt aus seiner klaren Flut.

Emanuel Geibel.

3.

Medusa.

Schönes zu bilden ist schwer, doch wer das Entsetzliche selber
Schön zu gestalten gestrebt, rang um den obersten Kranz.

David Friedrich Strauß.



Verkehrte Welt.

1. Des Abends, wenn ich früh aufsteh',
Des Morgens, wenn ich zu Bette geh',
Dann krähen die Hühner, dann gackelt der Hahn,
Dann fängt das Korn zu dreschen an.

2. Die Magd, die steckt den Ofen ins Feuer,
Die Frau, die schlägt drei Suppen in die Eier;
Der Knecht, der kehrt mit der Stube den Besen,
Da sitzen die Erbsen, die Kinder zu lesen.

3. O weh, wie sind mir die Stiefel geschwollen,
Daß sie nicht in die Beine 'nein wollen!
Nimm drei Pfund Stiefel und schmiere das Fett,
Dann stelle mir vor die Stiefel das Bett.

Volkslied.

Von des Kaisers Bart.

1. Im Schank zur goldnen Traube,
Da saßen im Monat Mai
In blühender Rosenlaube
Guter Gesellen drei.

2. Ein frischer Bursch war jeder,
Der erst' am Gurt das Horn,
Der zweit' am Hut die Feder,
Der dritte mit Koller und Sporn.

3. Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirt den Wein auf den Tisch;
Lustige Reden sie spannen
Und sangen und tranken frisch.

4. Da war auch einer drunter,
Der grüne Jägersmann,
Vom Kaiser Rotbart munter
Zu sprechen hub er an:

5. „Ich habe den Herrn gesehen
Am Rebengestade des Rheins,
Zur Messe wollt' er gehen
Wohl in den Dom nach Mainz.

6. Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiserart!
Bis auf die Brust ihm wallte
Der lange braune Bart."

7. Ins Wort fiel ihm der zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei, Bursch, bist du gescheite?
Dein Märlein ist nicht gut.

8. Auch ich hab' ihn gesehen
Auf seiner Burg im Harz,
Am Söller tät er stehen,
Sein Bart, sein Bart war schwarz."

9. Da fuhr vom Sitz der dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:

10. „So geht mir doch zur Höllen,
Ihr Lügner! Glück zur Reis'! —
Ich sah den Kaiser zu Köllen,
Sein Bart war weiß, war weiß."

11. Das gab ein grimmes Zanken
Um Weiß und Schwarz und Braun,
Es sprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde scharf gehaun.

12. Verschüttet aus den Kannen
Floß der vieledle Wein,
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.

13. Und als es kam zum Wandern,
Ging jeder in zornigem Mut,
Sah keiner nach dem andern,
Und waren sich jüngst so gut.

14. Ihr Brüder, lernt das eine
Aus dieser schlimmen Fahrt:
Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,
Nicht um des Kaisers Bart!

Emanuel Geibel.

Die Eichensaat.

1. Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug;
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Lasen sie von mancher blökenden Trift.

2. Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins
Im krausen Stile guten Klosterlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

3. Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geerntet so lang und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

4. Der Prior brachte den Handel vor Gericht;
Da wußten sich die Schöffen zu raten nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt;
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

5. Zuletzt der Junker übeln Mut gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht': Ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

6. „Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals euer war;
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand tat,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat.“

7. Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein,
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,
Ihn bestärkten beide mit heil'gem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

8. Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit;
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

9. Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbste der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut?

10. „Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift —
Was ist's, das der Ernte entgegenreift?
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach in der Tat!
Wie sind wir betrogen! — es ist E i c h e l s a a t!

11. Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht;
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich.“ —

12. Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

13. Als aber weiterstürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh'
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

14. Und höher hob sich der stolze Eichenforst;
Und als die graue Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

Karl Simrock.

Böser Markt.

1. Einer kam vom Königsmahle
In den Park, sich zu bewegen;
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff der schnell, und die Pistole
Setzt' er jenem auf die Brust.

2. „Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufnen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt Ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken;
Nehmt drei Batzen Ihr dafür?" —

3. „„Mit Vergnügen!"" — „Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Tut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen.
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

4. Sagt mir ferner: Könnt Ihr missen,
Was da blinkt an Euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingern;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie Ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen Ihr dafür?"

5. „„Mit Vergnügen!"" — „Habt Ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid Ihr und vernünftig,
Und ich lob' Euch unverhohlen.
Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,
Laß' ich jede Rücksicht schweigen
Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.

6. Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach, sie starb und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen . . .!
Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur!"

7. „„Mit Vergnügen!"" — „Ei! was seh' ich?!
Schöner Beutel, goldgeschwollen!
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin!"

8. „„Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gib mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt!"" —

9. „Schießt nur, schießt nur, wahrlich Schaden
Wärt Ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir so mitnichten.
Unfein dürft' ich wohl Euch schelten:
Abgeschloßne Händel gelten,
Merkt es Euch und — gute Nacht!"

10. Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener, mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheuter
Aus, als augenblicks zuvor.

Adelbert v. Chamisso. (1833.)

Tragische Geschichte.

1. 's war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

2. So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's getan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

3. Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

4. Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

5. Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es tut nichts Gut's, es tut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

6. Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

7. Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Adelbert v. Chamisso.

Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit seiner Klage
Vor Junker Alexander hin:
Vernehmt, Herr, daß ich heut am Tage
Recht übel angekommen bin:
Mein Hund hat Eure Kuh gebissen.
Wer wird den Schaden tragen müssen? —
Schelm, das sollst du! fuhr hier der Junker auf,
Für dreißig Taler war mir nicht die Kuh zu Kauf,
Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
Das sei hiermit erkannt von Rechtes wegen! —

Ach nein, gestrenger Herr! Ich bitte, hört,
Rief ihm der Bauer wieder zu,
Ich hab' es in der Angst verkehrt;
Nein, Euer Hund biß meine Kuh.
Und wie hieß nun das Urteil Alexanders?
Ja, Bauer! Das ist ganz was anders.

Karl Wilh. Ramler. (1783.)

Die Henne.

Es war 'mal eine Henne fein,
Die legte fleißig Eier;
Und pflegte denn ganz ungemein
Wenn sie ein Ei gelegt zu schrei'n,
Als wär' im Hause Feuer.
Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der Fait vom Denken machte,
Ward bös darob, und Knall und Fall
Trat er zur Henn' und sagte:
„Das Schrei'n, Frau Nachbarin, war eben nicht vonnöten;
Und weil es doch zum Ei nichts tut,
So legt das Ei, und damit gut!
Hört, seid darum gebeten!
Ihr wisset nicht, wie's durch den Kopf mir geht."
„Hm!" sprach die Nachbarin und tät
Mit einem Fuß vortreten,
„Ihr wißt wohl schön, was heuer
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
Erst leg' ich meine Eier,
Denn r e z e n s i e r ich sie."

Matthias Claudius.

De Koppweihdag'.

„Gun Morgen, Herr Apteiker! Seggen S' mal,
Wat is woll gaud för Koppweihdag'?"
„Min Sähn, dat is de düllste Qual,
Dat is 'ne niderträcht'ge Plag.
Na, sett di man en beten dal.
Du büst woll her ut Frugenmark?" —
„Ja, Herr! Ick dein dor up den Hoff." —
„Na, sünd de Koppweihdag' denn stark?" —
„Ja, Herr! Sei maken't gor tau groww." —

„Na, denn kumm her un dauh
Mal irst din beiden Ogen tau. —
Süh! so is't recht! Nu rück mal swinn
All, wat du kannst, in dese Buddel 'rin." —
De Bengel deiht ok ganz genau,
Wat hei em heit: makt irst de Ogen tau
Un rükt recht düchtig 'rinner dunn.
Bautz! föll hei rügglings von den Staul herun.
As hei nu wedder sick besunn,
Seggt de Apteiker: „Sähn, nu segg:
Sünd dine Koppweihdag' nu weg?" —
„Ih, Herr, von mi is nich de Frag',
Uns' Frölen hett de Koppweihdag!"

Fritz Reuter.

Oh, Jöching Päsel, wat büst du för'n Esel!

De Leutnant von Karfunkelstein,
Dei kümmt tau Hus, dunn liggt dor ein
Inladungskort up sinen Arbeitsdisch
(So würd de Disch gewöhnlich heiten,
Wil doran drunken würd un eten
Un af un an ok spelt en beten
Mit Rechtsch un Linksch; doch dat dürwt keiner weiten)
Kort, up den Disch dor liggt de Kort,
Un as hei s' nimmt un sik besüht,
Hadd hei binah vör Arger rohrt:
Dit schöne Middageten hüt! —
De gned'ge Fru von Diamant
Was in de ganze Stadt bekannt,
Dat sei am besten ded' traktieren;
Un in 'ne Stun'n süll hei marschieren!
Un dortau was — „nein, wie infam!" —
De Witwe ok sin Herzendam.
Hei hadd so girn hüt bi ehr seten,
An ehr Gerichten satt sik eten,
Denn heites Hart un hungrig Magen,
Dei seten bi em dicht tausam! —
Un 't was ok würklich ganz infam! —
Doch dor helpt nicks, dor helpt kein Klagen,
Hei müßt marschieren, dat müßt sin.
Hei röppt nu sinen Burßen 'rin
Un seggt em ganz genau Bescheid,
Dat hei unmäglich kamen künn.

„Weißt du's nun auch?" — „Herr Leutnant, ja!"
Un uns' gaud Jochen Päsel geiht.
Den Leutnant föllt wat in, hei ritt
Dat Finster up un röppt em nah:
„Und dann bring gleich das Essen mit." —
Un Jochen Päsel kümmt tau'r gned'gen Fru:
„Was gibt's, mein Sohn, was bringest du?"
„Empfehlung von'n Herrn Leutinant
An gned'ge Fru von Diamant,
Un was mein gnedigst Leutnant wär',
Der kem heut' nich zu's Essent her,
Denn nah 'ner guten Stunde schon
Müßt allens gnedigst abmarschieren,
In Woldegk wär 'ne Rebelljon,
Un täten hellschen rebellieren
Von wegen einer Holzgeschicht,
Un dorüm könnt Herr Leutnant nicht." —
„Das ist ja schad', das tut mir leid!" —
Un Jochen Päsel steiht un steiht
Un ward de Feldmütz dörch de Knäwel wringen.
Sei fröggt, worüm hei denn nich geiht?
„Das Essent", seggt hei, „süll ich bringen!" —
Na, sei is denn en lustig Wiw,
Dat up en Spaß sik gaud versteiht,
Un seggt tau em: „Na, täuw, denn bliw
Man noch en Ogenblicking hir."
Un in en blotes Ümseihn wir
En groten Korf vull Eten packt
Un Jochen Päseln upgesackt.
Dei dröggt denn munter dormit furt. —
Sin gnedigst Leutnant hett all lurt
Un set't sik ganz verdreitlich nedder:
„So", seggt hei, „na, nu giwwt dat wedder
Den ew'gen Swins- un Hamelbraden.
Ach! bei der Diamant geladen,
Bei einem solchen Weib zum Küssen,
Und dann von Platen essen müssen!"
Doch ward em bald ganz narsch tau Maud.
Dat Eten, dat is würklich gaud,
So hett em dat seindag nich smeckt;
Un Brad, Pasteten, Is, Konfekt —
Un nu noch gor 'ne Buddel Sekt!
Dat is en Eten, as sik't hürt,
As sik dat för en Leutnant hürt,

De in den blassen Dod marschiert
Un sick tauletzt noch regaliert.
Hei fröggt den Kirl, ob denn bi Platen
Villicht 'ne Hochtid utrüst't wir,
Oder ob hei wedder döpen laten. —
„Ne", seggt uns' Jochen, „dat's von ehr." —
„Wo", fröggt de Leutnant, „ist es her?" —
„Na, von de Fru von Diamant,
Ik süll mi dat dor glik jo föddern." —
Na, nu denn uns' Herr Leutinant!
De ward denn los nu dunnerwedern
Up unsen leiwen Jochen Päsel;
Up Ihr un Gasch' un Talj' tauswören,
Hei wir de allergrötste Esel,
Dei up twei Beinen 'rümmer lep,
Un wenn hei't mal taufällig dröp,
Dat sei mit Jöching Veihusdören
Inrönnen deden,
Hei, de Herr Leutnant, würd't nich wehren. —
Indessen ok so'n Leutnantszorn
Hett sine Tid, hei towt sick ut,
Un as de Leutnant ruhig word'n,
Dunn treckt hei sinen Büdel 'rut
Un langt drei Daler drut hervör
Un nimmt s' un röppt: „Komm hier mal her!
Hier sind drei Taler. Siehst du, Esel?" —
„Wohl, zu Befehl", seggt Jochen Päsel. —
„Die nimmst du hier und gehst sogleich
Zu dem Konditor Butterteig —
Verstehst du mich auch recht, du Esel?" —
„Befehl, Herr Leutnant", seggt uns' Päsel. —
„Da forderst du dir eine Torte,
Die schönste, die da ist im Laden,
Und trägst sie nach demselben Orte,
Wo ich zu Mittag war geladen,
Und sagst zur Frau von Diamant:
Du wärst als Esel längst bekannt,
Sie möge gnädigst dir verzeihn,
Und wenn die Tort' ihr halb so schmeckte,
Wie mir die Braten und Konfekte,
Die sie so freundlich mir gesandt,
So würd's für mich 'ne Wollust sein.
Hast nun verstanden, dummer Esel?" —
„Befehl", seggt wedder Jochen Päsel. —

Un Jochen geiht un bringt denn nu
Den Kauken tau de gned'ge Fru:
„Empfehlung von Herrn Leutinant
An gned'ge Fru von Diamant . . ." —
„Was bringst du da, mein lieber Sohn?" —
„Un wär' als Esel längst bekannt,
Un gned'ge Fru von Diamant . . ." —
„Na, laß nur, laß, ich weiß das schon!" —
„Und sollten gnedigst doch verzeihn,
Un einen Kauken is dadrein,
Un sollt for Sie 'ne Wollust sein." —
De gned'ge Fru, dei lacht denn sihr:
„Na, sag dem Herrn Lieutenant,
Wenn er erst wäre wieder hier,
Dann sprächen wir wohl 'mal darüber.
Und grüß' ihn nur, und hier, mein Lieber",
Drückt em en Daler in de Hand
Un denkt denn nu, hei sall nu gahn;
Doch Jochen, dei bliwwt stramm bestahn
Un höllt de Hand so vör sick hen
Un kickt sick in de Hand herin,
As hadd hei nie en Daler seihn.
„Was stehst du noch? Was wartest du?"
Fröggt em taulezt de gned'ge Fru,
„Nun ist ja allens in der Reih'" —
„Ne", seggt uns' Jochen, „dit 's man ein,
De Kauken kost't uns sülwen drei."

Fritz Reuter.

Frühlingslied.

(In der Biedermeierweise.)

1. Frühling ist's, wie höchst erfreulich
Wirket dieser Tatbestand!
Dieses dacht' ich, als ich neulich
Ging spazieren auf das Land.
Lerchen singen wie zur Feier,
Blumen blühen rot und weiß,
Billiger sind schon die Eier,
Und die Butter sinkt im Preis!

2. Und bei all dem reichen Prangen
Wird das Herz so froh gesinnt,
Da so herrlich aufgegangen
Rüben und Kartoffeln sind.

Ringsum wogen Saatenfelder,
Und der Raps in Blüte steht,
Der dem Landmann reiche Gelder
Bringet, wenn er wohl gerät.

3. Herrlich ist's, im Wald zu gehen,
Wenn das Wachstum in ihn fährt!
Ja, dann kann man förmlich sehen,
Wie sich sein Bestand vermehrt.
Und die schöne, grüne Wiese!
Prächt'ges Futter wächst darin!
Sicher wohl gewährt auch diese
Einen hohen Reingewinn!

4. Schafe dort in woll'ger Hülle
Folgen still des Hirten Spur,
Mehrend ihres Vließes Fülle
Für den großen Tag der Schur.
Bunte, wohlgenährte Kühe
Wandeln an dem grünen Hag,
Lohnend ihres Pflegers Mühe
Durch vermehrten Milchertrag.

5. Und so angenehm im Garten
Ist die holde Frühlingszeit,
Wo Gemüse aller Arten
Uns zum Wohlgeschmack gedeiht:
Wo die zarten Spargel schießen,
Und Radieschen man gewinnt,
Die so köstlich zu genießen
Und so leicht verdaulich sind.

6. Wahrlich, nicht genug zu preisen
Ist des holden Frühlings Macht!
Solches klärlich zu beweisen,
Hab' ich dieses Lied erdacht,
Das in süßen Melodeien
Mir aus meinem Busen sank,
Als zum erstenmal im Freien
Heut ich wieder Kaffee trank!

Heinrich Seidel.

Vom Pythagoreischen Lehrsatz.

Die Wahrheit, sie besteht in Ewigkeit,
Wenn erst die blöde Welt ihr Licht erkannt;
Der Lehrsatz nach Pythagoras benannt
Gilt heute, wie er galt zu seiner Zeit.

Ein Opfer hat Pythagoras geweiht
Den Göttern, die den Lichtstrahl ihm gesandt;
Es taten kund, geschlachtet und verbrannt,
Einhundert Ochsen seine Dankbarkeit.

Die Ochsen seit dem Tage, wenn sie wittern,
Daß eine neue Wahrheit sich enthülle,
Erheben ein unmenschliches Gebrülle;

Pythagoras erfüllt sie mit Entsetzen;
Und machtlos sich dem Licht zu widersetzen
Verschließen sie die Augen und erzittern.

Adelbert v. Chamisso. (1835.)



Die Schule von Athen.

Kennt ihr das Bild von Raphael? Gewaltig
Seht ihr vereint in hoher Bogenhalle
Die großen Denker Griechenlands, sie alle,
An Haltung und Gebärden vielgestaltig.

Pythagoras tiefsinnig, stirnenfaltig,
Und Ptolemäus mit dem Himmelsballe,
Dann Sokrates, der Pythia Vasalle,
Schwermütig Heraklit und vollgehaltig.

Und in der Mitte jene größten Meister:
Hier Plato, mit der Hand zum Himmel zeigend,
Dort Aristoteles, die Rechte neigend.

Was wogt in eurem Haupt, erlauchte Geister?
Getrennt und doch vereint in weiten Schranken,
Durchsinnen sie der Menschheit Urgedanken.

Otto Liebmann.

Plato.

1. Erschöpft durch manchen wißbegierigen Frager
Und müd' nach weisheitsvoller Wanderschaft,
Sank Sokrates zur Nacht aufs Lager,
Im Schlaf zu sammeln neue Kraft.

2. Da sah im Traum er einen Schwan sich schmiegen
Zu Füßen ihm, ernst lauschend seinem Wort,
Als wollt' er einst im Weiterfliegen
Kundtun erlernter Weisheit Hort.

3. Und sieh: der Schwan entfaltet seine Schwingen,
Im Sonnenlichte leuchten sie so weiß;
Ein süßes Lied läßt er erklingen —
Und sinnend steht und lauscht der Greis.

4. Er blickt ihm nach in nebelhafte Ferne,
Bis sich der kühne Segler ihm verlor,
Nur leise tönt es aus der Sterne
Bezirk noch an sein horchend Ohr.

5. Dann bleibt der Schwan dem Aug', dem Ohr verborgen —
Doch als dem Weisen kaum der Traum entflohn,
Führt ihm Ariston schon am Morgen
Den Platon zu, den Göttersohn!

Richard Zoozmann. (1902.)

Die Ideen.

Wie Jahr für Jahr die Blätter an den Bäumen
Im Herbst verwelken, neu im Lenz erstehen,
So — sagt Homer — die Menschen kommen, gehen,
Geschlecht muß dem Geschlecht die Stelle räumen.

Doch wie sie wechseln ohne Rast und Säumen,
Ererbte Form kann nimmermehr verwehen,
Sie pflanzt sich fort; die Menschheit bleibt bestehen,
Die Gattung lebt, nur einzelne zerschäumen.

Und so ist's überall; ein Keimen, Sterben,
Ein Blühn und Welken; aber Gattungsformen
Im Werdefluß feststehend sich vererben.

Die faß' ins Aug', die suche zu verstehen,
Die Gattungstypen, des Geschehens Normen:
Ideeen sind's, Platonische Ideeen.

Otto Liebmann.

Die Weisheit der Stoa.

Dort wandeln sie in bunter Säulenhalle
Am Markte zu Athen mit ernsten Mienen;
Barfüßig und barhäuptig ist erschienen
Zeno der Meister, dem sie lauschen alle.

„Bedenkt", so lehrt er, „daß in jedem Falle
Der Mensch dem Unerforschlichen muß dienen;
Ein Schicksalsschlag stürzt alles in Ruinen,
Was man als Glück anpries mit lautem Schalle.

Drum festigt euch! — weh den Genußverwöhnten! —
Stählt euch im Herzen gegen Wechselfälle
Durch heldenhaftes Tragen und Entsagen.

Was uns beseelt, ihr mit der Welt Versöhnten,
Der Gleichmut ist's, der edle Fahrtgeselle,
Gleichmut in guten wie in schlimmen Tagen."

Otto Liebmann.

Die Gärten des Epikur.

Anmutig lebt sich's in Olivenhainen,
Am frischen Quell im Schatten der Platanen;
Da öffnen sich dem freien Geist die Bahnen,
Und Wahrheit wird dem Sinnenden erscheinen.

Lust ist das Gut, sagt Epikur den Seinen,
Und Schmerz das Übel. Deutlich warnen, mahnen
Die Triebe der Natur; sie lassen's ahnen,
Was zu bejahen sei, was zu verneinen.

Schmerzloses Dasein ist das Ziel des Lebens,
Das höchste Gut, der Leitstern unsres Strebens,
Die Güter und die Übel abzuwägen.

Wähl' höhre Lust, auf niedre zu verzichten,
Trag kleinen Schmerz, um größren zu vernichten;
So lebst du dir und anderen zum Segen.

Otto Liebmann.

Sprüche des Konfuzius.

I.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise?
Nimm die Zögernde zu Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner Tat.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

II.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos, fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge, fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich.
Dir ein Bild sind sie gegeben.
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Friedr. Schiller. (1796.)

Eure Weisheit.

Ich sah am liebsten hoch im Turm
Weit nach den blauen Landen,
Bin jauchzend bei dem lauten Sturm
Des Glockenschwungs gestanden;
Ich kam hernieder, doch empor
Schlägt noch mein Herz nach Jahren.
So blieb ich immer euch ein Tor,
Die niemals droben waren.

Johann Georg Fischer.

Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling:
„Weihe mich", sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Früchte dem Vaterlande getragen
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca[1]) beschützt!"
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's", versetzte der Weise;
„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen,
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib."

Friedr. Schiller. (1795.)

Wahrheit.

Ein Himmelspiegel wunderhell
Fiel durch des Teufels Tücke
Herunter auf die Erde schnell
Und brach in tausend Stücke.
Die Menschen drängten sich zuhauf,
Geblendet von dem Glanze:
Ein jeder fing ein Stückchen auf
Und hielt es für das Ganze.

Ludwig Fulda.

Einem jungen Freunde,

als er sich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
Eh' das eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
Bist du bereitet und reif, das Heiligtum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?

[1]) Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.

Weißt du schon, was deiner dort harrt? wie teuer du kaufest?
  Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
  Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein?
Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
  Und dem Feind in dir selbst männlich entgegenzugehn?
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
  Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
  Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
  Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin.

Friedr. Schiller.

An die Transzendenten.

Zerrt nur am Strick und rennt im Kreis,
Blöd wie die schleckerhafte Geiß,
Die an den Baum der Geißbub seilt!
Meckt nur und reckt den Hals und geilt
Nach all den saftigen Transzendenzen,
Die jenseits blühen der Erfahrungsgrenzen!
Ihr kommt doch weiter nur zurück,
Weil immer kürzer würgt der Strick;
Zertrampelt höchstens das schöne Gras,
Das maulrecht stund euch vor der Nas'.

Wilhelm Thon. (1907.)

Sprüche.

1.

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weist;
Du hast nach reifer Müh' und nach durchwachten Jahren,
Erst selbst, wieviel uns fehlt, wie nichts du weißt, erfahren.

Albrecht von Haller.

2.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
  Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Friedr. Schiller. (1796.)

3.

Kolumbus.

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer,
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Friedr. Schiller. (1795.)

4.

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun.

Friedr. Schiller. (Xenien.)

5.

Wissen und Herz.

Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.

Friedr. Schiller.

6.

Irrtum verläßt uns nie, doch ziehet ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Wolfgang Goethe.

7.

Studiere nur und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;
Das ist das Ende der Philosophie,
Zu wissen, daß wir glauben müssen.

Emanuel Geibel.

8.

Was noch so fein Philosophie gesponnen,
Das bringt die Poesie ans Licht der Sonnen.

Marie von Ebner-Eschenbach.

9.

Im Glücke zweifelnd hören
Der Freunde stolzes Lob;
Die Arbeit sich nicht stören,
Schallt auch der Tadel grob;
Den Mantel um sich schlagen,

Wenn wild das Wetter brüllt;
Das größte Leid ertragen
Still und das Haupt verhüllt;
Die Liebe treu bewahren
In wohlverschloßnem Schrein
Und unter lauten Scharen
Gern summen: „doch allein" —
Das, ihr verehrten Freunde, war
Philosophie seit manchem Jahr.

Gustav Freytag. (Gekürzt.)

10.

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

Wolfgang Goethe. (Faust II, 1.)

11.

Nie wird der alte Irrtum ausgereutet,
Mit dem Beschränktheit selbstgefällig prunkt:
Weil dir dein Horizont die Welt bedeutet,
Erscheinst du selber dir als Mittelpunkt.

Ludwig Fulda.



Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Wolfgang Goethe.

Das Ideal und das Leben.

1. Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephirleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

2. Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

3. Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die G e s t a l t.

Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

4. Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunterstieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

5. Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

6. Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

7. Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.

Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

8. Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Tatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

9. Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

10. Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte Tat.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Über diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

11. Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

12. Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

13. Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

14. Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten —
Bis sein Lauf geendigt ist —

15. Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.

Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Friedr. Schiller. (1795.)

Bildung.

1. Beutst du dem Geiste seine Nahrung,
So laß nicht darben dein Gemüt,
Des Lebens höchste Offenbarung
Doch immer aus dem Herzen blüht.

2. Ein Gruß aus frischer Knabenkehle,
Ja mehr noch, eines Kindes Lall'n,
Kann leuchtender in deine Seele
Wie Weisheit aller Weisen fall'n.

3. Erst unter Kuß und Spiel und Scherzen
Erkennst du ganz, was Leben heißt;
O lerne denken mit dem Herzen
Und lerne fühlen mit dem Geist.

Theodor Fontane.

Ein fester Standpunkt.

Ein fester Standpunkt sei in deinem Kreis dir eigen,
Wo dir die Dinge sich in rechter Weite zeigen.
Nur da erblickst du sie vom wahren Licht erhellt,
Wo um die Mitte sie im Kreise sind gestellt.
Den andern mußt du auch ihren Gesichtskreis gönnen,
In jeden fremden dich zugleich versetzen können.
Statt deiner Augen mußt du können sehn mit ihren,
Dein eignes Urteil nur deswegen nicht verlieren.
Einseitigkeit ist not, die's tüchtig meint und ehrlich,
Doch von Allseitigkeit ein Stück auch unentbehrlich.

Friedr. Rückert.
(Die Weisheit des Brahmanen.)

Unser Gedächtnis.

Unser Gedächtnis ist wie eines Wirtes Zimmer,
Das doch, wieweit es sei, beschränkt von Raum ist immer.
Von Gästen gehn darein nicht zuviel auf einmal,
Und von Vorstellungen nur immer eine Zahl.

Doch nacheinander gehn der Gäste viele drein,
Und alle schreiben auch wohl ihre Namen ein,
Die in das Fremdenbuch, die auf die Fensterscheiben,
Das sind Erinnrungen, die von den Gästen bleiben.
Erneu'n kann sich der Wirt die Züge nach Belieben,
Wenn zu unleserlich nicht einer hat geschrieben.
Doch mancher lief auch durch auf flüchtigem Besuch,
Der weder an die Wand sich einschrieb noch ins Buch.
Das ist, was du gelernt und schnell vergessen hast,
Nicht im Gedächtnis hat verewigt sich der Gast.

Friedr. Rückert.
(Die Weisheit des Brahmanen.)

Sprüche.

1.

Das Wahre ist, in Einem Meister sein
Und Jünger aller echten Geister sein.

Wilhelm Jensen.

2.

O glaube nicht, daß du nicht seiest mitgezählt;
Die Weltzahl ist nicht voll, wenn deine Ziffer fehlt.
Die große Rechnung zwar ist ohne dich gemacht,
Allein du selber bist in Rechnung mit gebracht.
Ja mitgerechnet ist auf dich in aller Weise;
Dein kleiner Ring greift ein in jene größern Kreise.
Zum Guten, Schönen will vom Mangelhaften, Bösen
Die Welt erlöst sein, und du sollst sie miterlösen.
Vom Bösen mache dich, vom Mangelhaften frei;
Zur Güt' und Schöne so der Welten trägst du bei.

Friedr. Rückert.

3.

Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe, was man ist.

Wolfgang Goethe.
(West-östlicher Divan.)

4.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt;
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Wolfgang Goethe.
(Die Geheimnisse.)



Die vier Alter.

Unter Blumen geht der Knabe
Spielend mit der freundlichen Welt,
Die er noch als Knospe hält,
Hat ein Roß in seinem Stabe
Und im Teiche einen Belt.
Spiele, spiele, froher Knabe!
Und genieße, was dir gefällt!

An dem Strome der Jüngling stehet,
Und sein Rauschen ihm schwellt das Herz,
Sehnend, was er nicht verstehet,
Flammt sein Blick hinüberwärts.
Wie ein Täubchen aus dem Schlage
Fliegt er in die weite Welt,
Bis mit jedem goldnen Tage
Auch ein goldner Zauber fällt.
Auf dem Lande, auf den Wogen
Ist er viel umhergezogen;
Nur die Sorge bringt er mit
In das Land der ersten Wiege
Als den Preis der langen Züge,
Und sie folgt ihm Schritt vor Schritt.

In die Enge zieht der Mann
Sich im Lebenssturm zusammen,
Jeder Tag mit seinen Flammen
Fragt ihn, ob er streiten kann;

Seines Willens strenger Meister
Jagt er selbst die Hoffnung fort.
Suchet in ihm selbst die Geister,
Sucht sie nirgends oder dort,
Kämpft für seines Herzens Nest,
Daß sich Fremde drein nicht setzen,
Hält, umringt von tausend Götzen,
Nur im Schweiß das Heilige fest;
Das Allmächtige, was zertrümmert,
Ehrt er wie den Schwur des Styx,
Sieht es kommen, aber wimmert
Nicht um Gnade des Geschicks.

Kraftlos schleicht der müde Greis
Zitternd an dem Wanderstabe,
Doch ihm blühen selbst am Grabe
Blümlein rot und blau und weiß;
Geistern trauet er und Träumen,
Nimmt die Hoffnung wieder ein,
Und sie kommt mit goldnen Säumen
Freundlich wie ein Engelein.

In der Mitte liegt das Streben,
Um der Kindheit Morgenrot,
Um den Tod
Blüht am jüngsten jedes Leben.

Ernst Moritz Arndt. (1803.)

Das Gewitter.[1])

1. Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

[1]) Am 30. Juni 1828 schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der württembergischen Stadt Tuttlingen und tötete von zehn Bewohnern desselben vier Personen weiblichen Geschlechts, Großmutter, Mutter, Kind und Enkelin, die erste 71, die letzte 8 Jahr alt.

S. Schwäb. Merkur 8. Juli 1828, Nr. 163.

2. Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag!
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Tal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

3. Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

4. Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der tat, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

5. Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was tu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

6. Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Gustav Schwab. (1828.)

Der Mensch.

Empfangen und genähret
  Vom Weibe wunderbar
Kömmt er und sieht und höret
  Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret
  Und bringt sein Tränlein dar;
Verachtet und verehret;
  Hat Freude und Gefahr,

Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält nichts und alles wahr;
Erbauet und zerstöret
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst und zehret;
Trägt braun und graues Haar.
Und alles dieses währet,
Wenn's hoch kömmt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kömmt nimmer wieder.

Matthias Claudius.

Die Winterwasser rauschen.

Die Winterwasser rauschen,
Dem Bache muß ich lauschen,
Der unterm Brückstein quillt;
So rauscht das junge Leben
Und will das Schicksal heben
Und gurgelt so und schwillt;
Die Quadern bleiben liegen,
Das Wasser muß sich schmiegen,
Und schäumt's auch noch so wild.

Karl Henckell.

Greis und Knabe.

1. „Sieh, Knabe, sieh, wie leuchtend an der Laube
Die grüne Ranke fliegt,
Und wie darüber sich die weiße Taube
Ins Blau des Himmels wiegt!"

2. Der Wind nur macht's, daß sich die Zweige biegen,
Großvater, sahst du's nie?
Und jeden Tag seh' ich die Tauben fliegen,
Großvater, grad' wie die.

3. „O sieh den Schmetterling, als ob ihm Feeen
Aus Gold ein Kleid gewellt!"
Was soll ich denn an dem, Großvater, sehen?
Der fliegt auf jedem Feld.

4. „Und dort — sieh, wie geheimnisvoll im Wind sich
Die Halme flimmernd drehn!"
Großvater, hältst du für ein kleines Kind mich,
Das noch kein Gras gesehn?

5. „O Knabe, lang noch wirst du alles schauen.
Doch anders blickt es an
Am Morgen, als wenn noch vorm Abendgrauen
Ein Auge sehn es kann.

6. Ihm wird, o Knabe, auch ein Halmgeflimmer
So höchster Wunder voll —
Wenn es — fern sei's dir noch — davon für immer
Nun Abschied nehmen soll."

Wilhelm Jensen.

Eingelegte Ruder.

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdroß! Nichts, das mich freute!
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir — ach, aus dem Licht verschwunden —
Träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

Conrad Ferdinand Meyer.

Mit vierzig Jahren.

1. Mit vierzig Jahren ist der Berg erstiegen,
Wir stehen still und schaun zurück,
Dort sehen wir der Kindheit stilles liegen
Und dort der Jugend lautes Glück.

2. Noch einmal schau', und dann gekräftigt weiter
Erhebe deinen Wanderstab!
Hindehnt ein Bergesrücken sich, ein breiter,
Und hier nicht, drüben geht's hinab.

3. Nicht atmend aufwärts brauchst du mehr zu steigen,
Die Ebene zieht von selbst dich fort;
Dann wird sie sich mit dir unmerklich neigen,
Und eh' du's denkst, bist du im Port.

Friedr. Rückert.

Die Jahre.

Die Jahre sind allerliebste Leut':
Sie brachten gestern, sie bringen heut,
Und so verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebste Schlaraffenleben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr, wie sonst, bequem zu sein;
Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

Wolfgang Goethe.

Abendlied.

1. Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

2. Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',
Legt sich auch in ihre finstre Truh'.

3. Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

4. Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt.

Gottfried Keller.

Seltsame Genossen.

1. Ist das ein seltsamliches Gewander:
Ihr schrittet noch eben vergnügt miteinander
Durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein;
Du siehst dich um — da gehst du allein.

2. Er blieb zurück am Weggelände,
Das Wort auf den Lippen, er sprach's nicht zu Ende;
Ein wunderbarlich Gebaren, und doch
Scheint dein's verwunderlicher noch.

3. Ganz ruhig gehst des Weges du weiter,
Hast schnell einen andern vergnügten Begleiter,
Und fröhlich wieder zieht ihr drein
Durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein.

4. So geht's eine Weile, das seltsame Wandern:
Dann kommt es an dich, dann hörst du die andern
Noch weiter lachen ins sonnige Land,
Und du bleibst einsam am Wegesrand.

Wilhelm Jensen.

Greisenglück.

Wie man das Alter auch mag verklagen,
Wie viel Übles auch von ihm sagen,
Die Ehre muß man ihm dennoch geben,
Daß es uns gönnt, noch das zu erleben,
Wie es tut, sich fühlt und schmeckt,
Wenn sie, die uns so toll geschreckt,
Verbellt, gejagt, durch die Wälder gehetzt,
Wenn sie nun endlich zu guter Letzt
Abläßt von ihrer keuchenden Beute,
Die Jägerin mit der grimmigen Meute,
Die wilde Jägerin Leidenschaft.
Es schmeckt wie ein kühlender Labesaft,
Es schmeckt wie ein Schläfchen nach Tische gut,
Wo man so sanft einnicken tut.
Also, ihr Leidenschaften, ade!
Euer Abschied tut mir nicht weh!
Doch eine will ich behalten, eine:
Den Zorn auf das Schlechte, das Gemeine.

Friedr. Theod. Vischer.

Hoffnung.

1. Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

2. Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

3. Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Friedr. Schiller.

Sprüche.

1.

Zehn Jahr' ein Kind,
Zwanzig Jahr' ein Jüngling,
Dreißig Jahr' ein Mann,
Vierzig Jahr' ist wohl getan,
Fünfzig Jahr' geht auch noch an,
Sechzig Jahr' geht's Alter an,
Siebzig Jahr' ein Greis,
Achtzig Jahr' schneeweiß,
Neunzig Jahr' gebückt zum Tod,
Hundert Jahr' ein Gnad' von Gott.

Volksmund.

2.

Spruch des Alters.

Vergessen und vergessen werden! —
Wer lange lebt auf Erden,
Der hat wohl diese beiden
Zu lernen und zu leiden.

Theodor Storm.

3.

Einst wollt' ich, was die Schwalben sagen, wissen,
Was sich die Nachtigallen klagen, wissen.
Ich wollte, wenn sich Tag und Nacht begegnen,
Was beide dann einander fragen, wissen.
Von zarter Herzen Liebesseufzern wollt' ich,
Wie hoch die Lüfte wohl sie tragen, wissen.

Jung war ich da und glücklich. Heute möcht' ich
Ein Heilkraut für des Lebens Plagen wissen,
Und ob der Kummernacht, in der ich wandle,
Einmal noch wird ein Morgen tagen, wissen.

David Friedrich Strauß. (1849.)

4.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Friedr. Schiller. (1797.)



Die Herrgottskinder.

Von oben sieht der Herr darein:
Ihr dürft indes der Ruhe pflegen;
Er gibt der Arbeit das Gedeihn
Und träuft herab den Himmelssegen.
Und wenn dann in Blüte die Saaten stehn,
So läßt er die Lüftlein darübergehn,
Auf daß sich die Halme zusammenbeugen
Und frisch aus der Blüte das Korn erzeugen,
Und hält am Himmel hoch die Sonne,
Daß alles reife in ihrer Wonne.
Da stünd' es den Bauern wohl prächtig an,
Das alles in ihre Scheuern zu laden!
Gott Vater hat auch seinen Teil daran,
Den will er vergaben nach seiner Gnaden.
Da ruft er die jüngsten Kinder sein;
Die nährt er selbst aus seiner Hand,
Die Rehlein, die Häslein, die Würmlein klein
Und alles Getier in Luft und Land;
Das flattert herbei und kreucht und springt,
Ist fröhlich all zu Gottes Ehr'
Und all genügsam, was er bringt.
Des freut sich der Herrgott mächtig sehr,
Er breitet weit die Arme aus
Und spricht in Liebe überaus:
„All, was da lebet, soll sich freun,
Seid alle von den Kindern mein;

Und will euch drum doch nicht vergessen,
Daß ihr nichts könnt als springen und fressen.
Hat jedes seinen eignen Ton!
Ihr sollt euch tummeln frisch im Grünen;
Doch mündig ist der Mensch, mein Sohn;
Drum mag er selbst sein Brot verdienen!"

Theodor Storm.

Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.

Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Tal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.

Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Tor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Toren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
Eurer Taten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervichten Faust spritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Reede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andere ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.

Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein.
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturme die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahrelang mag, jahrhundertelang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,

Bis die Natur erwacht und mit schweren, ehernen Händen
 An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
 Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit
 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
 Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
 Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzet der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde,
 Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Friedr. Schiller. (1795.)

Die vier Weltalter.

1. Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
 Wohl glänzen die Augen der Gäste,
 Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
 Zu dem Guten bringt er das Beste;

Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

2. Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rat
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

3. Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

4. Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

5. Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

6. Erst regierte Saturnus, schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und taten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

7. Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

8. Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
   Und der Kraft entblühte die Milde;
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
   Da erhuben sich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie!

9. Die Götter sanken vom Himmelsthron,
   Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
   Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

10. Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
   Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
   Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

11. Und einen heiligen, keuschen Altar
   Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
   In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

12. Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
   Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
   Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Friedr. Schiller. (1802.)

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiterklingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.

Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Tränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,

Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden

Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Überzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch;
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke

Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.

In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zutage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,

Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust. —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich tun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadttor schließt sich knarrend.

Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit!
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Konkordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.

Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Friedr. Schiller. (1799.)

Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller,
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn;
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

Friedrich Hölderlin. (Aus Hyperion 1799.)

Weine nicht.

1. Der Säemann säet den Samen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines
Keimet die Blume herauf —

2. Du liebtest sie. Was auch dies Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet,
Und sie entschlummerte dir!

3. Was weinest du neben dem Grabe
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor?

4. Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher!

5. Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub und
Kehrt zur Sonne zurück!

Matthias Claudius.

Spruch.

Großer Menschen Werke zu sehn,
Schlägt einen nieder;
Doch erhebt es auch wieder,
Daß so etwas durch Menschen geschehn.

Friedr. Rückert.



Parabel.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Tier mit grimmigen Gebärden
Urplötzlich anfing scheu zu werden
Und tat so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Tier hört' er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.

Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest tat klammern
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunterfallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte:
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Not,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameles Wut
Und nicht den Drachen in der Flut
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel.
Er ließ das Tier von oben rauschen
Und unter sich den Drachen lauschen
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen.

Sie deuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer' auf Beerlein wohlgemut,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen. —

Du fragst: Wer ist der töricht' Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiß', o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu!

Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kamel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Not.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt mußt schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
Dich samt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kamel, die Lebensnot,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse, Tag und Nacht,
Vergissest und auf nichts hast acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

Friedr. Rückert. (1822.)

Das Kind der Sorge.

1. Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

2. „Was hast du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, von Tone gebildet;
Beleb's, ich bitte dich, Gott!"

3. „Wohlan denn! Lebe! — Es lebet,
Und mein sei dieses Geschöpf!“ —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr.

4. Mein Finger hat es gebildet“, —
„Und ich gab Leben dem Ton“, —
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.

5. „Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schoße das Kind.“
„Wohlan“, sprach Jupiter, „wartet!
Dort kommt ein Entscheider, Saturn.“

6. Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist;

7. Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht;
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

8. Du wirst, solang es nur atmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab.“

9. Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und M e n s ch heißt dieses Geschöpf:
Im Leben gehört es der Sorge.
Der Erd' im Sterben und Gott.

Johann Gottfried Herder. (1787.)

Die Kreuzschau.

1. Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Tal
In Abendglut vor seinen Füßen liegen.

2. Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.

3. Ihm fielen zu die matten Augenlider;
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.

4. Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.

5. „Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.

6. Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.

7. Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh, ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."

8. Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.

9. Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.

10. Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
„Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen."

11. Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequemre Last.

12. Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer;
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr.

13. Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen;
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.

14. Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen,

15. Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlorne Müh'! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andernmal.

16. Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.

17. Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
„Herr", rief er, „so du willst, dies Kreuz sei mein!"

18. Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.

19. Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Adelbert v. Chamisso. (1834.)

Altdeutsches Rätsel.

Der junge Held Dietrich von Bern
Hatt' edle Sprüch' und Rätsel gern.
Da sprach der alte Hildebrand,
Sein weiser Meister wohlbekannt,
Des Abends bei der Herdesruh'
Einstmalen ihm auch dieses zu:
„Wer ist gar trübe, starr und karg,
Freudlos wie ein verschloßner Sarg?
Wer sehnt sich hold zum Himmel auf,
Stellt nach dem Christ den Lebenslauf?
Wer sinkt in Erdenlust und Not,
Vergißt all göttliches Gebot?
Nun rate, wer da raten kann!
Das alles ist ein ein'ger Mann."
Errötend sprach Herr Dieterich:
„Ach, lieber Meister, das bin ich!" —
„Ja", sprach der Meister ernstgesinnt;
„Doch ist es auch all Menschenkind."

Friedrich de la Motte-Fouqué.



Sage und Geschichte





Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe", sprach der Jüngling,
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, solang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?" —
„Die Wahrheit", ist die Antwort. — „Wie?" ruft jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?"
„Das mache mit der Gottheit aus", versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit" — „Nun?" — „Der *sieht* die Wahrheit." —
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?" —

„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht." — „Das faß' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte" —
„Und ein Gesetz", fällt ihm sein Führer ein.
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause,
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Widerhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du tun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf."
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen."
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.
Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun", fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?"

Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester,
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem“, dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

Friedr. Schiller. (1795.)

Der Zauberlehrling.

1. Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Tu' ich Wunder auch.
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

2. Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

3. Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

4. Ach! das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

5. O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

6. Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich atme frei!
Wehe! wehe!
Beide Teile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

7. Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister."

Wolfgang Goethe. (1797.)

Brahmanische Erzählung.

1. Der Ehrgeiz, lieber Sohn, wiegt selbst den Geiz darnieder!
Von einem Araber berichten alte Lieder:

2. Ihm ward gesagt, daß man die Stut' ihm wolle rauben,
Die teurer als sein Weib ihm war und als sein Glauben;

3. Die Stute, die da war sein Ehrgeiz und sein Stolz,
Im Laufe uneinholbar als wie im Flug ein Bolz.

4. Da band er sie zur Nacht vorm Zelte mit der Kette,
Die er durchs Zelt hinein befestigt' an sein Bette.

5. Allein der Räuber kam bei Nacht, als alles schlief,
Schlang leis die Kette los, schwang sich aufs Roß und rief:

6. „Wach' auf und wiß: ich bin's, der dir dein Roß gestohlen;
Versuche selber nun, ob es ist einzuholen!" —

7. Da setzt' er sich zu Roß mit seinem ganzen Stamme
Und jagt' dem Räuber nach, als wie ein Sturm der Flamme.

8. Doch als er nah daran ihn einzuholen war,
Bedacht' er zum Verlust auch seines Ruhms Gefahr:

9. Hol' ich ihn ein, so ist die Stute einzuholen,
Und hol' ich ihn nicht ein, so ist sie mir gestohlen.

10. Doch lieber zehnmal soll sie mir gestohlen sein,
Als einmal, auch mir selbst, nur einzuholen sein. —

11. Er wußte wohl, womit er sonst sein Roß beschwor;
Dem Räuber rief er zu: „Kneip es am rechten Ohr!"

12. Das war der Fleck, wo er es mahnte, wenn er wollte,
Daß es die volle Kraft im Lauf entwickeln sollte.

13. Und als der Räuber flink den Wink zunutz sich machte,
Da flog es hin, daß ihm zu folgen niemand dachte.

14. Allein den Araber schalt jeder Stammgenoß:
Warum hast du dich selbst verraten und dein Roß?

15. Verloren ist es dir, du hast nur heimzukehren. —
Er sprach: „Verloren doch nicht sind des Rosses Ehren.

16. Ich tröste mich, daß mir's ward von mir selbst entrissen,
Und habe den Triumph, es unbesiegt zu wissen."

Friedr. Rückert.

Chidher.

1. Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort
Und wird so stehen ewig fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

2. Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Herde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: „Wie lang ist die Stadt vorbei?"
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
„Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

3. Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach und lachte meinem Wort:
„So lang als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

4. Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

5. Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: „Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?"
Sie schrie'n und hörten nicht mein Wort:
„So ging es ewig an diesem Ort
Und wird so gehen ewig fort!"
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Friedr. Rückert. (Um 1820.)

Harmosan.

(637 nach Chr.)

1. Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon;
Schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

2. Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt';
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

3. Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?"
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht.
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

4. Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und mein's:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!"
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

5. „Was zagst du?" ruft der Sarazen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast;
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!"
Da greift der Perser nach dem Glas, und, statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

6. Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzu schlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort."

August Graf v. Platen. (1830.)



Mose im Nil.

(2. Mose 2, 2—10.)

1. Matt hängt die Sykomore
Ihr Laub herab zum Nil,
Und schläfrig ruht im Rohre
Das träge Krokodil;
Am schattigen Gestade
Schleicht leis die seichte Flut
Und lädt zum linden Bade
Nach heißer Tagesglut.

2. Was leuchtet durch die Palmen
Wie weißer Schleier Wehn?
Was rauschet in den Halmen
Wie sanfter Tritte Gehn?
Zur Kühlung, lieblich labend,
In lauer Wellen Schoß
Verlockt der goldne Abend
Die Tochter Pharaos.

3. Ihr funkelt von der Stirne
Der königliche Reif,
Luft fächelt ihr die Dirne
Mit buntem Pfauenschweif,
Indes den blanken Spiegel,
Den goldnen Salbenkrug,
Den Schirm vom Straußenflügel
Die Schar der Mägde trug.

4. Doch sieh, auf halbem Pfade
Was hält die Frau'n zurück?
Was fesselt am Gestade
Den überraschten Blick?
Im hohen Uferschilfe,
Im dicht verwachsnen Rohr,
Da wimmert's wie um Hilfe
Aus tiefer Flut empor.

5. Girrt in so niedrem Nestchen
Verlaßne Vogelbrut?
Nein, schau'! ein bastnes Kästchen
Wiegt leis die dunkle Flut;

Ihr Mägde bringet's näher
Und löst des Deckels Dach:
„Ein Knäblein der Hebräer!"
So tönt ihr zärtlich Ach!

6. Ein Knäblein, und ein feines,
Drei Monde kaum ist's alt,
Die Sonne sah noch keines
Gleich herrlich an Gestalt;
Wie königlich die Stirne,
Wie groß das Auge blickt!
Verliebt ist jede Dirne,
Die Fürstin steht entzückt.

7. Sie hält das Kind umschlungen,
Das nun ihr eignes ist,
Und herrlich ist gelungen
Der Mutter kühne List,
Die hinterm Palmenstamme
Hervortritt frohbewegt
Und ihren Sohn als Amme
Zum Königsschlosse trägt.

8. Und kennst du deine Beute,
O Tochter Pharaos?
Den Löwen, den du heute
Heimbringst ins Königsschloß?
Zu seines Volkes Retter
Beruft ihn einst sein Gott
Und macht Ägyptens Götter
Durch seinen Stab zu Spott. —

9. Ja das sind deine Pfade,
O Vater alles Lichts,
Die Wunder deiner Gnade,
Die alles macht aus nichts,
Die aus des Niles Schlamme
Den armen Findling hebt,
Der einst als Gottes Flamme
Vor seinem Volke schwebt;

10. Die von der Schäferhürde
Isais zarten Sohn
Zur königlichen Würde
Beruft auf Jakobs Thron;

Die uns in Stall und Krippe
Das Kind des Himmels legt,
Das auf der süßen Lippe
Das Heil der Menschheit trägt.

Karl Gerok.

Pharao.

(2. Mose 14.)

1. An dem Roten Meer mit bekümmerter Seel',
Mit der Stirn im Staube, lag Israel,
Vor ihnen der See tiefflutender Born
Und hinten des Pharao klirrender Zorn:
„Jehova, erbarme dich meiner!"

2. Und Moses schlug mit dem Stab in den Schwall,
Da türmte der Herr die Flut zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog,
Und auf beiden Seiten stand das Gewog',
Und drüben fehlte nicht einer.

3. Und Pharao kam an das Ufer gebraust,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust;
Sein strahlendes Heer, weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold!
„Nun, König der Könige, rette!"

4. Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen sprengte des Todes Roß,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann
Hoch über ihr altes Bette.

5. Schwer war der Harnisch und tief die See,
Nicht Roß und Reiter kam wieder zur Höh',
Und Juda kniet', und der Herr war nah,
Und es sanken die Wasser und lagen da,
Und still ward's über der Glätte.

Moritz Graf von Strachwitz.

Nebo.

(5. Mose 34, 1—7.)

1. Auf des Nebo Felsenrücken
Steht ein Greis gestützt am Stab,
Schaut mit tiefen Feuerblicken
Auf das weite Land hinab.
Rückwärts im Schatten, von Wolken bedecket,
Sieht er die steinige Wüste gestrecket,
Vorwärts im abendlich sonnigen Brand
Strahlt das gelobte, das heilige Land.

2. Mose ist's, der alte Streiter,
Gottes vielgeprüfter Knecht,
Seine Wange glüht noch heiter,
Seine Kraft grünt ungeschwächt;
Hundertundzwanzig durchrungene Jahre
Furchten die Stirne und bleichten die Haare,
Aber sie schwächten das Adlergesicht,
Beugten die eisernen Schultern ihm nicht.

3. Müder Wandrer, bist am Ende,
Leg' ihn hin, den schweren Stab,
Falte fromm die hagern Hände,
Hier auf Nebo harrt dein Grab;
Aber am Ziele zum Lobe der Gnade
Mustre noch einmal der Wanderschaft Pfade,
Reich an Beschwerde, noch reicher an Schuld,
Aber am reichsten an göttlicher Huld.

4. Preise deines Gottes Hilfe,
Der dich wundervoll regiert,
Der dich von des Niles Schilfe
Bis zum Jordan treu geführt,
Der durch des Meeres verderbliche Wogen
Trockene Pfade dem Volke gezogen,
Der euch mit Manna vom Himmel genährt
Und aus dem Felsen euch Wasser beschert.

5. Doch nun vorwärts, vorwärts schaue,
Siehe da dein Kanaan:
Eine Paradiesesaue
Glänzt's von Bersaba bis Dan:

O wie durchblitzen die fruchtbare Fläche
Funkelnde Burgen und schimmernde Bäche,
O wie durchwindet das grünende Land
Silbern des Jordans geschlängeltes Band!

6. Hier von Jerichos Palmenwäldern,
Schattenreich und früchteschwer,
Bis zu Sarons Blumenfeldern,
Bis zum blauen Mittelmeer,
Dort von des Schwefelsees finsterem Becken,
Bis wo Tiberias' Hügel sich strecken,
Bis zu des Libanon dämmerndem Blau —
Selige Fluren, entzückende Schau!

7. Ahnst du schon in diesen Räumen
Deines Gottes großes Tun?
Siehst du unter Feigenbäumen
Schon dein Volk in Frieden ruhn?
Schaust auf Morijas geheiligten Hügeln
Salomos Tempel im Geiste sich spiegeln,
Hörest von Zions gefürsteten Höh'n
Harfengesäusel und Psalmengetön?

8. Ahnst du den, der diese Gaue
Segnend einst betreten wird
Und sein Volk auf grüner Aue
Weiden als ein guter Hirt?
Dämmert vom neuen, vom schöneren Bunde
Dir noch im scheidenden Geiste die Kunde?
Der du die eherne Schlange erhöht,
Siehst du das Kreuz, das auf Golgatha steht?

9. Alter Streiter, schließ in Frieden
Deine grauen Wimpern zu,
Was dir nimmer war beschieden,
Führt ein größrer aus als du;
Bitter, am Ziele darniederzusinken,
Während so nahe die Kränze schon winken,
Aber auch süß, noch im Sterben von fern
Schauen der Zukunft verheißenden Stern! —

10. Soll ich einst im Tod erblassen,
Eh' mein Tagewerk vollbracht,
Muß ich Stückwerk hinterlassen,
Überrascht von früher Nacht:

Dann wie von Nebos weittragenden Höhen
Will ich voll Dankes noch hinter mich sehen,
Will ich voll Hoffnung nach vorne noch schaun
In des verheißenen Kanaans Au'n!

11. Gern vererb' ich meine Waffen
Sterbend einem bessern Sohn,
Auch für Enkel gibt's zu schaffen,
Auch der Zukunft grünt ihr Lohn:
Ob mich die Schatten des Todes umdunkeln,
Seh' ich doch drüben mein Kanaan funkeln,
Höre von Zions geheiligten Höh'n
Harfengesäusel und Psalmengetön. —

12. Auf des Nebo Felsenrücken
Neigt sich Moses Haupt im Tod,
Königlich mit Purpurstücken
Deckt ihn zu das Abendrot;
Einsam im Volk ist er lebend gestanden,
Sterbend auch ist ihm kein Helfer vorhanden,
Aber der Herr drückt die Augen ihm zu,
Gräbt ihm die Grube und trägt ihn zur Ruh'.

Karl Gerok.

Goliath und David.

1. War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

2. An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarraß war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

3. Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn
Und ein entsetzlich großes Maul
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß
Und flunkerte und prahlte groß.

4. So kam er alle Tage her
Und sprach Israel Hohn:
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bax'n nieder auf den Grund."

5. Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schlender und den Stein
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her."

6. Und damit schlendert' er auf ihn
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh'
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

7. Trau' nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht tut:
Das lern' vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl:
Wie man mit Ehren fechten soll.

Matthias Claudius. (1778.)

Belsazer.

(Daniel 5.)

1. Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.

2. Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

3. Dort oben in dem Königssaal
Belsazer hielt sein Königsmahl.

4. Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

5. Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

6. Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

7. Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

8. Und er brüstet sich frech und lästert wild!
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

9. Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

10. Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

11. Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

12. Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

13. „Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!"

14. Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

15. Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

16. Und sieh! und sieh! an weißer Wand,
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

17. Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.

18. Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

19. Die Knechteschar saß kalt durchgraut
Und saß gar still, gab keinen Laut.

20. Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

21. Belsazer ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Heinrich Heine.

Libanon.

(Jes. 10, 18.)

Und die Herrlichkeit seines Waldes und seines Feldes soll zunichte werden.

1. Heilige Zedern in Libanons Hain,
Nehmt in die duftenden Schatten mich ein,
Öffnet mir eure gründämmernde Nacht,
Zeiget mir eure gepriesene Pracht!

2. Oft, wo die Eichen der Heimat gerauscht,
Hab' ich mit heiligem Schauer gelauscht,
Oft bei der Tanne melodischem Wehn
Klang mir's wie flüsterndes Harfengetön.

3. Auch in des Orients sengender Glut
Hab' ich im Schatten der Palmen geruht,
Hoch in den Lüften, so prächtig umlaubt,
Wiegten sie leise das fürstliche Haupt.

4. Aber nun such' ich dich, heiligstes Holz,
König des Waldes, des Libanon Stolz,
Möchte die Bäume Jehovas beschaun,
Draus man die Säulen des Tempels gehaun.

5. Brausende Kronen, vom Sturme durchtost,
Säuselnde Wipfel, vom Winde gekost,
Rauscht ihr noch immer und grünt ihr noch heut,
Gleichwie zu Hirams und Salomos Zeit? —

6. Aber wo glänzt der smaragdene Saal?
Libanons Felsen, wie steht ihr so kahl;
Libanons Zedern, wie seid ihr dahin;
Welkte auch euer nie winterndes Grün?

7. Spärliche Stämme noch stehen zur Wacht,
Trauernde Zeugen verschwundener Pracht,
Alternd, im Marke vom Wurme durchhöhlt,
Wenige, daß sie ein Knabe wohl zählt.[1])

8. König der Bäume, unsterbliches Holz,
Sage, wie fiel dein unbeugsamer Stolz?
Haben dich Äxte der Syrer gefällt?
Haben dich Blitze des Himmels zerspellt?

[1]) Jes. 10, 19.

9. Ja ich erkenne des Irdischen Los:
Alles verfällt ihm, was herrlich und groß;
Ja ich verehre Jehovas Gericht,
Welcher auch Zedern wie Halme zerbricht.

10. Mußte der Tempel in Flammen vergehn
Dort auf Morijas geheiligten Höhn:
Trauert auch Libanons königlich Haupt,
Seiner lebendigen Krone beraubt.

11. Nimmer aus Marmor, vom Meißel behaun,
Will sich Jehova sein Heiligtum baun,
Nimmer aus Zedern, vom Beile gefällt,
Zimmert er sich sein lebendiges Zelt.

12. Aber wie Libanons Zedern so grün
Sollen ihm Seelen der Heiligen blühn,[1])
Leise verhauchen sie himmlischen Duft,
Wiegen ihr Haupt in kristallener Luft;

13. Trotzen dem Sturme, gesund bis ins Mark,
Grünen im Alter noch grade und stark,
Schmücken als Pfeiler im himmlischen Haus
Einstens den Tempel der Ewigkeit aus.

Karl Gerok.



Legende vom Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichnis und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

[1]) Psalm 92, 13.

So schlendert' er in Geistesruh'
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!“
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;
Er hatte soeben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohl gefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und tut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr nach seiner Langmut drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und tut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Tür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Tor hinaus
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldener Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sankt Peter schnell sich bückt.

So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Da sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Tät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Wolfgang Goethe. (1797.)

Petrus.

Domine, quo vadis?
Venio iterum crucifigi.

1. „Weil verstockt der Jude Simon Romas Götter hat geschmähet,
Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,
Weil er einen Missetäter aller Reiche König glaubt:
Geb' ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt."

2. Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zu Nacht im Kerker,
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich stärker.
Morgen wird das Wort erfüllet, das der Herr prophetisch sprach:
„Fremde Hand wird einst dich gürten; Simon, folge dann mir nach!"

3. Da — welch leis vorsichtig Klopfen? Durch die Riegel ächzt die Feile,
Und die alte Pforte weichet vor dem eingeklemmten Beile —
Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüten hohn.

4. Freunde sind's! Die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
Daß den alten, treuen Diener noch einmal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre! diesmal, ach, kein Engel naht —
Da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die Tat.

5. Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den Türen,
Stärker doch der Wein von Chios, den die dreie mit sich führen.
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzu schwach, —
Schau', mit stolz verklärten Blicken stehn die drei schon im Gemach.

6. „Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue.
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt aufs neue.
Hier nur droht der Tod dir; auf denn, gürte deine Lenden, flieh!
Schiffe, stets bereit zur Abfahrt, triffst du in Puteoli."

7. Alter Jünger, kannst du wanken, den der Herr den Felsen nannte,
Der soeben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte? —
Ja, er gibt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum;
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

8. Eilends zu der Pforte lenken nun die vier die leisen Schritte —
Unterm Tore kurzer Abschied, Bruderkuß nach Christensitte.
Jene kehren zu den Ihren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

9. Auf der Gräberstraße zieht er, wegeweisend stehn die Sterne;
Neros goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich blauer Ferne —
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wandrer mehr?
Ihm entgegen kommt ein andrer auf dem schmalen Weg daher.

10. Und es graust dem Alten; seitwärts biegt er aus mit schwankem Fuße,
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße,
Grüßend schaut ihm der ins Antlitz, daß der Sternglanz auf ihn fällt —
Petrus, wie doch starrst du seltsam? Sprich, was deine Flucht verhält?

11. Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes Tropfen,
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen;
Bleich zum Tod das schöne Antlitz. — Petrus, kennst du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

12. Grüßend neigt er sich zum Jünger, seiner Augen helle Sonnen
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen.
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtling. — Petrus, kennst den Blick du nicht?
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zu vergeßner Pflicht.

13. Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten Heiden,
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden.
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh',
Und er ruft: „Mein Herr und Heiland! Rede, wohin gehest du?“

14. Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet,
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit sichtet:
„Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt —
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu mich kreuz'gen wird.“

15. Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod geflohen,
Flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurückgewendet, über Hellas graut es schon,
Neros goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.

16. Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,
Trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel doch in Banden.
Lauter weinend sah sie jene, als sie wieder sank zu Tal,
Doch ein selig sterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Gottfr. Kinkel.

Der gerettete Jüngling.

Ein schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist
Sie erhalten; und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling“, sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut! Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine.“

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings:
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammlet' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Tränen sag' ich es) ein Räuber.“

„Dieses Jünglings Seele“, sprach Johannes,
„Fodr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“ —
„Auf dem Berge dort!“ —
„Ich muß ihn sehen!“
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen; eben dieses wollt' er.
„Führet“, sprach er, „mich zu eurem Führer!“

Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Tränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Miteinander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes' schöne Seele. —

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Johann Gottfried Herder. (1795?)

Die wiedergefundenen Söhne.

1. Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

2. Plazidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

3. Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armut und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armut
Still entgehn!" sprach Plazidus;
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!"
Sprach sein Weib; „und, gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!"

4. Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschar,
Trennet Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf;
Plazidus, rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
Dulde dich! du findest sie.

5. Und er kam vor eine Hütte.
„Kehre, Wandrer, bei mir ein!"
Sprach der Landmann, „du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Mut!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es;
Wem's entzieht, dem will's vergelten;
Wer die Zeit erharret, siegt."

6. Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
Plazidus, rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
Dulde dich! du findest sie.

7. So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Plazidus, mein Feldherr?"
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!"
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

8. Zweene seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Tür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, statt der Lorbeern
Einzig blieb als Ehrenmal.

9. Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt' das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

10. Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zweeen seiner Helden
Eine Mutter sich hervor:
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia!

11. Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm und schau'! — erzog ich sie;
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner wert erzog ich sie.

12. Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Totentraume
Rüstet' ich die Jünglinge:
Zieht! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters wert!

13. Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm,
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia!" —

14. Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Plazidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen:
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend S a n k t E u s t a c h i u s.

Johann Gottfried Herder. (1795?)

Sankt Martinus.

Als Kaiser Theodosius
Regierte mit Arkadius,
Einem Reiter aus Pannonia,
Mit Namen Martin, dies geschah:

Er kam in Sturm und Schnee einst mitten
Zu einem Ort hineingeritten;
Da fleht' alsbald ein armer Mann
Um eine kleine Gab' ihn an.
Der Mann war elend, nackt und bloß,
Der Wind ging auf die Haut ihm los.
Herr Martin hätt' ihm für sein Leben
Gern Koller, Rock und Wams gegeben;
Allein ihr wißt wohl, ein Soldat
Sehr wenig zu verschenken hat.
Doch hielt er an auf hohem Roß,
Worauf der Regen niederfloß,
Und sprach: „Der Mann ist nackt und bloß;
Es muß ja grad' auch Geld nicht sein,
Ich will ihm dennoch was verleihn."
Sein Schwert drauf mit der Faust gefaßt,
Haut er von seinem Mantel fast
Des einen Zipfels Hälft' herab,
Die er dem armen Manne gab.
Der Arme nimmt das Stück sogleich
Und wünscht dafür das Himmelreich
Dem guten, frommen Reitersmann,
Der sich nicht lange drauf besann.

Wie der gesagt sein Gratias,
So reitet dieser auch fürbaß
Zu einer armen Witwe Tür
Und legt daselbst sich ins Quartier,
Nimmt Speis' und Trank ein wenig ein —
Es wird nicht viel gewesen sein.
Nachdem er also trunken, gessen
Und das Gebet auch nicht vergessen,
Legt er sich nieder auf die Streu,
Ob's eins gewesen oder zwei,
Das hat die Chronik nicht geweld't;
Drum laß ich's auch dahingestellt.

Alsbald begibt sich's in der Nacht,
Daß er von einem Schein erwacht;
Der zwingt das Aug' ihn aufzuschließen.
Da steht ein Mann zu seinen Füßen,
Sein Haupt trägt eine Dornenkron':
Er ist's, er ist's, des Menschen Sohn!
Mit tausend Engeln, die ihm dienen,
Ist plötzlich unser Herr erschienen
In aller seiner Herrlichkeit;
Und mit dem Mantel, welchen heut
Der Martin von Pannonia,
Der dessen gar sich nicht versah,
Geschenkt dem armen Bettelmann,
Ist unser Heiland angetan.

Und so der Herr zu Petrus spricht:
„Siehst du den neuen Mantel nicht,
Den ich hier auf den Schultern trage?"
Auf des Apostels weitre Frage,
Wer ihm den Mantel denn geschenkt,
Das Aug' auf Martin hingesenkt,
Mit einem sanften Himmelston
Fährt also fort des Menschen Sohn:
„Der Martin hier, der ist es eben,
Der diesen Mantel mir gegeben.
Ermuntre dich! Steh auf mein Knecht,
Den ich erwählt, du bist gerecht!
Du warst bisher ein blinder Heide;
Das Schwert, das steck' nun in die Scheide!
Ein Streiter Gottes soll auf Erden
Mein frommer Bischof Martin werden."

Als dieses Wort der Herr gesagt,
So kräht der Hahn, der Morgen tagt.
Ein Engel küßt des Mantels Saum,
Und Martin ist erwacht vom Traum,
Denkt nach, klopft an ein Kloster an
Und ist, getreu nach Christi Worten,
Aus einem wilden Reitersmann
Ein großer, frommer Bischof worden.

Johann Falk.

Der Mönch von Heisterbach.

1. Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

2. Er liest, was Petrus, der Apostel, sprach:
„Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr',
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag;“ —
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

3. Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht; —
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der strengen Klosterpflicht.

4. Im Lauf erreichet er den Garten schnell,
Ein Unbekannter öffnet ihm das Tor.
Er stutzt, — doch sieh, schon glänzt die Kirche hell,
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

5. Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,
Doch wunderbar! ein andrer sitzet dort; —
Er überblickt der Mönche lange Reihn,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

6. Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligtum:
„Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr!“

7. „Der letzte dieses Namens“, tönt es dann,
„Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen keinem mehr fortan.“ —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

8. Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand!

9. Ha! welche Lösung! plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

10. Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar!
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach!
Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr',
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag."

Wolfgang Müller. (1857.)



Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.
Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?

Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Wolfgang Goethe. (1774.)

Herakles auf dem Öta.

Halt aus! Und ob's wie fressend Feuer auch
Bis ans Gebein dir zehrt; dies ist das letzte,
Was du zu dulden hast, halt aus, mein Herz!
In Qualen noch des Todes preis' ich dich,
O Vater Zeus, Erhabner; denn ich weiß,
Du hast dem Sohne, dem in Sterblichkeit
Geborenen, auch dies zum Heil verordnet
Und ziehst durch Leid und Hitze, den du liebst,
Weil er dich sucht, in deine Klarheit nach.

Aus eitel Kampf und Mühsal webtest du
Mein irdisch Los, und wie des Ringers Stund'
Am Tag der Spiele ging mein Leben hin.
Hab' ich vom Aufgang bis zum Niedergang

Den Erdkreis nicht bewandert? Hab' ich nicht,
Der nackte Mann, gerungen bis aufs Blut
Mit all der Riesenbrut der schwangern Wildnis,
Die, aufgequollen aus dem Element,
In trotz'ger Urkraft jeder Sühnung lachte,
Bis diese Sehnen ihre Wut erdrückt?
Hab' ich nicht deines Himmels stolz Gewölb'
Getragen auf den Schultern hier und bin
Hinabgestiegen zu den Pforten drunten
Der ew'gen Nacht, daß ich den Wächter dort
Mit meiner Hand, den grimmen, bändigte?

Nicht reut der Arbeit mich. Im Schweiß des Kampfes
Wuchs in der Brust der Kühnheit Blüte mir,
Des Harrens Mut, und meiner Glieder Kraft
Ward wie geschmiedet Erz. Doch preis' ich dich
Um Größeres. Denn wo die Brüder mir
Trostlos verzagten oder, eingehüllt
In dumpfen Trotz, unwillig nur dem Schicksal
Wie einer maßlos fremden Macht sich beugten,
Da gabst du mir's, durch alles Irrsals Graus
Das Walten deiner Segenshand zu ahnen;
Und immer, wenn ich der gewalt'gen Not,
Der unbeugsamen, fest ins Auge blickte,
Zuletzt erkannt' ich in den strengen Zügen
Dein Antlitz doch, o Vater, wie's auf mich
Auch so Verheißung lächelnd niedersah.

Heil mir! Denn wieder wie durch Schleier seh' ich's
Zu dieser Stunde. Horch, schon rollt, schon rollt
Um Ötas Gipfel aus entwölktem Blau
Dein naher Donner Gnade kündend her,
Und winkend zuckt wie Adlerflügelschlag
Dein Blitz herab. Hab' Dank, hab' Dank, es lodern
Um mich die Scheiter; über, unter mir
Schlagen der Lösung Flammen jauchzend auf,
Und wie das Staubgeborne endlich, endlich
Gleichwie ein mürb Gewand herniederflockt,
Trägt mich des Rauches blühend Goldgewölk
Hinauf, hinauf zu dir, und schaudernd trink' ich
In deinem Odem, der von oben mir
Begegnet, Jugend und Unsterblichkeit.

Emanuel Geibel.

Antigone.

1. Düstern Blicks, mit bleichen Wangen
Kommt die fürstliche Gestalt,
Kommt Antigone gegangen,
Schwarz vom Trauerkleid umwallt;
Ihren Bruder zu begraben
Geht die edle Frevlerin,
Gottgelassen, still erhaben
Nach dem Leichenfelde hin.

2. Nicht der Schwester Liebesbitte,
Nicht des Königs Machtgebot
Hemmt ihr die entschloßnen Schritte,
Nicht der angedrohte Tod;
Nicht die Liebe des Verlobten,
Nicht das bräutlich nahe Glück
Hält den Sinn der Treuerprobten
Auf dem Weg der Pflicht zurück.

3. „Was mir Gott ins Herz geschrieben,
Das ist mir Gesetz und Pflicht;
Ich bin da, um mitzulieben,
Mitzuhassen ziemt mir nicht.
Freunden Treue, Ruh' den Toten,
Frieden auch dem Feind im Grab, —
Das ist's, was ein Gott geboten,
Eh' ein Fürst Gesetze gab!

4. Durft' ich einst auf dunklem Pfade
Führerin dem Vater sein,
Bis versöhnt durch späte Gnade
Er entschlief im heil'gen Hain:
Sollt' ich nun den Bruder lassen
Hingestreckt im Todesstaub?
Eher will ich selbst erblassen,
Eh' er sei der Hunde Raub!

5. Was er frevelnd auch verbrochen
An dem heil'gen Vaterland,
Von dem Todesspeer durchstochen
Büßt' er's durch des Bruders Hand;
Die im Leben wild sich hassen,
Werden sich im Tode gleich,
Wandeln friedlich und gelassen
Hand in Hand im Schattenreich.

6. Lieblich wär's und schön gewesen,
Nach der Jugend herbem Los
Noch zu spätem Glück genesen
In der Liebe holdem Schoß,
Aber aus dem Arm des Gatten,
Aus der goldnen Himmelsluft
Abwärts winken teure Schatten
Und mein Brautbett ist die Gruft!"

7. Und sie geht, den Guß zu spenden,
Der des Bruders Staub gebührt,
Und sie kommt, von Henkershänden
Als ein Opferlamm geführt;
Wie der Mond in Wolkenschauern
Schwindet sie am Felsenhang,
Und in finstern Grabesmauern
Leis verhallt ihr Sterbgesang.

Karl Gerok.

Kassandra.

1. Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Feste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel;
Alle Hände ruhen müde
Von dem tränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

2. Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur *eine* traur'ge Brust.

3. Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.

In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin.

4. „Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

5. Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

6. Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

7. Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

8. Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.

Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

9. Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich *deine* Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben;
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

10. Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Not der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

11. Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

12. Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum.

13. Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt!
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.

Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

14. Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

15. Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden;
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land." —

16. Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Tot lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Friedr. Schiller. (August 1802.)

Das Siegesfest.

1. Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
„Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder."

2. Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
„Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimat fern,
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach wie glücklich sind die Toten!"

3. Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Ägis grausend schwingt.
„Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit
Und die große Stadt bezwungen."

4. Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,
Übersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Tal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er wen'ge nur zurück.
„Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wiedersieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder."

5. „„Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.

Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!""
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
„Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt,
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue."

6. Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Freveltat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rat.
„Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen."

7. „„Wohl dem Glücklichen mag's ziemen"",
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
„„Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!""
„Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!"

8. „„Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Turm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zuteil.""

„Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft:
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!"

9. Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
„„Unter allen ird'schen Losen,
Hoher Vater, preis' ich deins:
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.""
„Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer."

10. „„Weil des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen"",
Hub der Sohn des Tydeus an, —
„„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!""
„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre."

11. Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der betränten Hekuba:
„„Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrißne Herz.""
„Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerrißne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe."

12. „„Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Ähren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn solang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!““
„Denn solang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.“

13. Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin.
„„Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stet.““
„Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!“

Friedr. Schiller. (1803.)

Nächtliche Fahrt.

1. Ein Schiff befuhr das Meer. Aufrauschend quoll
Die Flut am Kiel. Er suchte Pylos' Strand.
Das Steuer führt' ein Jüngling kummervoll,
Dem früh des Vaters Rat und Hilfe schwand.

2. Der Glückbedürft'ge hieß Telemachos
Und schaute nach des Segels mächt'gem Flug,
Dicht neben ihm der hohe Fahrtgenoß,
Athene war's, die Mentors Züge trug.

3. Unendlich brach hervor der Sterne Heer,
Die lichten Waller wußten ihre Bahn . . .
Da sprach die Tochter Zeus' auf dunkelm Meer:
„Zusammen rufen wir die Götter an!“

4. Die Hände, wie der Staubgeborne fleht,
Erhob sie ausgebreitet in die Nacht —
Und sie erhörte selber das Gebet,
Von ihr für den Verlaßnen dargebracht.

Conrad Ferdinand Meyer.

Der Ring des Polykrates.

(Um 530 vor Chr.)

1. Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir untertänig“,
Begann er zu Ägyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin!“ —

2. „Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
Solang des Feindes Auge wacht.“

3. Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

4. Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —“
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

5. Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen“,
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

6. Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Reede jauchzend schallt;
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

7. Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

8. Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

9. Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch", spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil.

10. Auch mir ist alles wohl geraten,
Bei allen meinen Herrschertaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

11. Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

12. Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren

Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

13. Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

14. Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

15. Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

16. Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Friedr. Schiller. (Juni 1797.)

Griechischer Heldensinn.

Von Thessaliens Gebirgen bricht herein der Perser Macht,
Dumpf erschallt der Völker Brausen, Rosse wiehern nach der Schlacht;
Aufgegangen ist die Sonne fern im Osten blutigrot,
Und der Sparter kühne Herzen träumen schon von Kampf und Tod,
Zittern nicht hinabzusteigen aus der Jugend frischem Glanz
In des Hades Nacht als Schatten mit dem bleichen Lorbeerkranz.

Aber kein verworrner Jubel gibt die Todesweihe kund,
Und wie vormals spielt ein mildes Lächeln um der Helden Mund.
Wie das Opfer schwer von Golde und bekränzt tritt zum Altar,
Schmücken sie, zu sterben sicher, sorgsam sich das braune Haar.
Wie zu heil'gen Göttertänzen auf der Heimat grünem Plan
Führt die Charis noch zum Sterben die geweihten Scharen an.

Gustav Pfizer.

Griechische Spiele.

Harrend strömten die Völker auf Elis' Plane zusammen,
Selbst den erbittertsten Haß hemmte die heilige Zeit.
Stärke und Anmut rang; nicht der Stunde flüchtiger Beifall
Dehnte den Atem der Brust, stärkte die Sehne zu Erz,
Spornte die schäumenden Rosse zum wildesten Fluge — sie wußten,
Daß das Siegergespann einen Unsterblichen trug.
Alle die griechischen Städte durchbrauste der Name des Siegers,
Und unermeßlicher Wert wurde dem einfachen Kranz.
Nicht verschmähte der Sänger zu weihen die irdische Krafttat,
Und der gewaffnete Huf weckte die Funken des Lieds.
Also wurden, geschirmt von waltenden Göttern und Sängern,
Fröhliche Spiele zum Ernst, aber das Leben war Spiel.

Gustav Pfizer.

Arion.

(Um 600 vor Chr.)

1. Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

2. Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohl gefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

3. Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!“

4. Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm,
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm.“ —

5. Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

6. „Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.“ —
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“ —

7. „Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verrietst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

8. „Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.“

9. Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

10. Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

11. Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.

12. Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

13. Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.

14. Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich unterge'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!“ —
So sprang er in die tiefe See.

15. Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

16. Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

17. So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Tier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

18. Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

19. „Leb' wohl; und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn." —

20. Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.

21. Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

22. Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Täter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt." —

23. Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke." —
Da, siehe! tritt Arion her.

24. Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

25. Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden.
O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —

26. „Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Mut!"

August Wilhelm Schlegel. (1797.)

Die Kraniche des Ibykus.

(Um 530 vor Chr.)

1. Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

2. Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

3. „Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren;
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

4. Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

5. Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.

„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

6. Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.

7. Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden
Und hoffte, mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

8. Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

9. Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Täter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
Tat's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

10. Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.

Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

11. Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

12. Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

13. Der, streng und ernst, nach alter Sitte
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

14. Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

15. Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.

Besinnungraubend, herzbetörend
Schallt der Erinnyen Gesang.
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

16. „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

17. Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

18. So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

19. Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20. Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —

Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

21. „Des Ibykus!" — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

22. Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

23. Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Szene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Friedr. Schiller. (August 1797.)

Simonides.

(556—468 v. Chr.)

1. Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen
Ward Skopas' tapferm Arm der Preis,
Und würdig seinen Ruhm zu singen,
Lud er den weitberühmten Greis,
Der mit der nie verstimmten Leier
Den hohen Göttern Hymnen singt
Und bei der Spiele heil'ger Feier
Des Siegers Ruhm den Enkeln bringt.

2. Und froh begrüßen alle Gäste
Den grauen Sänger bei dem Mahl;
Er ist die erste Zier der Feste
In Skopas' prachterfülltem Saal.
Sein Sitz erhebt sich gleich dem Throne,
Erwartend lauschet jedes Ohr,
Geschenke türmen sich zum Lohne
In goldnen Haufen hoch empor.

3. Da faßt Simonides die Leier,
Und festlich tönt der Saiten Klang;
Der Dioskuren hohe Feier
Erhebt begeistert sein Gesang:
Wie Kastor kühn die Rosse zügelt
Und ihre mut'gen Schritte zwingt,
Und Polydeukes' Hand geflügelt
Den Cästus auf den Gegner schwingt.

4. Und wie der Preis der Göttersöhne
Vom Mund des grauen Sängers schallt,
Begeistern ihn die eignen Töne,
Des eignen Saitenspiels Gewalt.
Und zu der Zwillingsbrüder Sitzen
Schaun leuchtend seine Blicke auf,
Er singt, wie sie die Völker schützen
Und leiten schneller Schiffe Lauf;

5. Wie seiner Gottheit ew'ges Leben
Mit Kastor Polydeukes teilt
Und willig, jenen zu erheben,
Bei Hades' finstern Schatten weilt;
Wie sie, von Menschen nicht gesehen,
Dem Liebling in der Rennbahn Kreis
Mit Göttermacht zur Seite stehen
Und sichern ihm des Sieges Preis.

6. Doch zürnend hört er jenen schelten:
„Du sangst der Götter Lob, laß dir
Die Dioskuren es vergelten;
Belohnung fordre nicht von mir!"
Da spricht der Sänger — ihn begeistern
Die hohen Götterhymnen noch —:
„Wer darf des Dichters Werke meistern,
Wer zwingt die Kunst in niedres Joch?

7. Die Götter hauchen die Gesänge
In ihrer Dichter fromme Brust
Und wecken selbst die Macht der Klänge
Dem Kitharöden unbewußt.
Was sie gebieten, muß er singen,
Sie öffnen ihm zum Lied den Mund,
Und wie sie mächtig ihn durchdringen,
Tut er ihr Wort den Menschen kund." —

8. „Wohl! haben Götter dich durchdrungen,
So ehrt dich gern der Erde Sohn", —
Spricht jener; „doch die du besungen,
Von ihnen fordr' auch deinen Lohn!
Die Taten meines Arms zu preisen,
Lud ich den Sänger freundlich ein;
Ich ehre nun den frommen Weisen,
Doch kann ich nicht Vergelter sein."

9. Da rötet edle Glut die Wangen
Dem grauen Sänger, und er spricht:
„Nicht eitles Gold ist mein Verlangen,
Der Sänger braucht des Lohnes nicht.
Die Götter banden durch das Leben
Die Himmelstochter an den Staub,
Durch sie zum Himmel euch zu heben,
Begünstigte von Plutus' Raub!

10. Mit eurem Golde sollt ihr wehren,
Daß nicht der Sorgen trübe Nacht
Des Sängers heitern Sinn verkehren
Und stören kann der Götter Macht.
Ihm konnten sie die Schätze schenken,
Doch wollten sie den Sonnenflug
Nicht zu dem finstern Schoße lenken,
Der eure toten Götter trug.

11. Sie fesselten des Frühlings Blüte
Mit Wurzeln an der Erde Schoß,
Und liebend zieht der Mutter Güte
Die holden Kinder sorgsam groß,
Sieht freudig jeden Keim entfalten,
Den mütterlich ihr Schoß genährt,
Und sich in blühenden Gestalten
Zu Farb' und Leben schön verklärt.

12. So solltet ihr der Sänger Leben
Mit eures Goldes Glanz erfreun,
Und was die Götter euch gegeben,
Der Götter liebsten Söhnen weihn.
Wähnt nicht des Sängers Lied zu lohnen —
Belohnung ist ihm sein Gesang!
Die Brust, die Himmlische bewohnen,
Verachtet eures Goldes Klang.

13. Ihr hörtet mich, Zeus' hohe Söhne!
Zu euch drang mein Gesang empor,
Und meiner Saiten laute Töne
Berührten euer göttlich Ohr.
Ihr lohnt den Greis mit Götterfeuer,
Das neubelebend ihn durchdringt,
Und schützt die euch geweihte Leier,
Die eurer Gottheit Hymnen singt." —

14. Und kaum hat er das Wort geendet,
So tritt ein Sklave schnell herein.
„Zwei Männer, ferneher gesendet",
Spricht er zum Sänger, „warten dein.
Sie wollen nicht im Haus verweilen
Und weigern sich, dem Fest zu nahn,
Doch bitten sie, du wollest eilen
Und deiner Lieder Lohn empfahn."

15. Der Sänger staunt bei diesen Worten,
Doch folgt er schnell dem Sklaven nach,
Schon ist er durch die hohen Pforten
Und forschet in dem Vorgemach.
Doch werden sie nicht mehr gefunden,
Von keinem Menschen mehr gesehn;
Sie scheinen Göttern gleich verschwunden,
Die warnend schnell vorübergehn.

16. Denn wie der Sänger es verlassen,
Erbebt das festliche Gemach;
Es stürzt in ungeheuren Massen
Herein das hochgewölbte Dach.
Die mächtigen Ruinen bauen
Den Toten, tötend, selbst das Grab,
Und Zeus' gefei'rte Söhne schauen
Auf ihren Sänger mild herab.

Joh. Aug. Apel.

Salamis.

(480 vor Chr.)

Schmücket die Schiffe mit Persertrophä'n,
Lasset die purpurnen Segel sich bläh'n!
Efeu umflattert die Masten und fliegt,
Evoe, der mächtige Feind ist besiegt!

Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
Das der persische Fürst um den Nacken dir wand.
Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
Das verhaßte Gestampf von den Rossen, die schwer
Dein wogender Bug,
Dein brückengefesselter Zorn ertrug.

Das Verhängnis kam über Xerxes und stieg
Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg.
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt;
Denn es stählte der Alte, der Herrscher der Flut,
Mit unendlichem Mut
Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.

Rings jetzt, wo entzückter die Woge vernimmt
Ein ionisches Lied, da erbraust sie und stimmt
In den Päan mit ein, es erblühn, es erblühn
Nach dem herrlichen Müh'n
Dithyrambische Tage der Freiheit.

Hermann Lingg.

Themistokles in Olympia.

Themistokles, der Held von Salamis,
Als er vom Perserjoch sein Volk befreit
Und an Olympias geweihtem Sitz
Zum ersten Male nach vertobtem Krieg
Den heil'gen Spielen wieder zugeschaut,
Die stolzer Griechenland noch nie beging:
Erkannt von allen Gästen saß er da,
Und kein hellenisch Auge wandte sich
Den ganzen Tag hindurch von ihm hinweg
Den heißen Kämpfern in der Ringbahn zu,
So rühmlich um den Kranz auch jeder stritt.

Nur ihn als Sieger staunten rings sie an,
Denn aller Beifall stieg zu ihm empor.
Er aber nahm ihn wohlgefällig auf
Und sprach vernehmbar laut das fromme Wort:
„Die Götter schenkten heut als Ernte mir
Die Frucht der schweren Arbeit, die ich tat.“

Martin Greif.

Grab des Themistokles.

Wo am zackigen Fels das Gewog sich brandend emporbäumt,
Senkten die Freunde bei Nacht heimlich Themistokles' Leib
In heimatlichen Grund. Festgaben und Totengeschenke
Brachten sie dar, und es floß reichlich die Spende des Weins.
Aber den Zorn des verblendeten Volks kleinmütig befürchtend,
Stahlen sie leise sich heim, ehe die Dämmrung erschien.
Denksteinlos nun schlummert der Held. Doch drüben im Spätrot
Ragt ihm, ein ewiges Mal, Salamis' Felsengestad'.

Emanuel Geibel. (1839—1840.)

Ebene von Marathon.

Halb von öden Gebirgen umkränzt, streckt Marathons heil'ge
Talflur gegen des Meers schimmernde Bucht sich hinab.
Feierlich schweigt es umher, stumm kreisen die Adler, und einsam
Über dem weiten Gefild schwebt der Gefallenen Ruhm.

Emanuel Geibel.

Tod des Perikles.

Auf seinem Sterbebett lag Perikles,
Und das Bewußtsein schien ihm schon entflohn.
Die Freunde, die ihm übrig waren noch,
Umstanden ihn und sprachen unter sich,
Die Größe rühmend seiner Tugenden
Und seiner einst fast unbeschränkten Macht.
Bewegt auch zählten sie die Taten auf,
Die er vollbracht, wie jedes Siegesmal,
Das er Athen zu ew'gem Ruhm erschuf.
Doch er, im Scheiden noch, verstand sie wohl,
Und plötzlich auch ergriff er selbst das Wort:

„Ich wundre mich, daß ihr an mir gelobt,
Was nur das wandelbare Glück verleiht,
Und was mit manchem andern ich geteilt,
Dagegen ihr verschwiegen unbedacht,
Was mich bedünkt allein des Neides wert:
Daß meinetwegen nie ein Bürger je,
Zum Tod verfolgt, in Trauer sich gehüllt."

Martin Greif.

Xenophon.

(362 vor Chr.)

1. Zu Elis am Altare
Stand opfernd Xenophon,
Den Priesterkranz im Haare,
Das ihm verblichen schon.

2. Gefaltet seine Hände
Fleht er zum Gott empor,
Daß Sieg er niedersende,
Gerecht wie stets zuvor.

3. Doch da der Brand nun lohte
Zum Himmel wolkenleer,
Naht stürmisch ihm ein Bote
Von Mantinea her:

4. „Laß dir in Klagetönen
Verkünden Schicksalsmacht.
Es fiel von deinen Söhnen
Der Ältre in der Schlacht."

5. Er ruft und ruft es wieder,
Doch jener spricht kein Wort,
Den Kranz nur legt er nieder
Und opfert betend fort.

6. Der ihm entbot die Kunde,
Fährt fort nach einer Zeit:
„Er sank mit mancher Wunde
Nach tapferm Widerstreit."

7. Der Vater hat vernommen
Das Wort tiefinnerlich,
Und mit der Hand, der frommen,
Bekränzt er wieder sich.

8. Er bringt in gleicher Stille
Zum Dank das Opfer dar,
So beugte sich sein Wille
Zu Elis am Altar.

Martin Greif.

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs' hohem Turm.
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein:
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" Und die Wimper ward ihm schwer —
War's von Tränen? war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Mut!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in e i n e m Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!" —
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudentränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Wilh. Müller.

Die Türkenkugel.

1. Auf der Höh' am Felsenkirchlein,
Rings vom Türkenheer umschlossen,
Liegt ein Häuflein tapfrer Griechen
Von des Bozzaris Genossen.

2. Achtmal hat die Schar dort oben
Schon begrüßt den Strahl der Sonnen;
Achtmal schon ergrimmten Mutes
Hat der Feind den Sturm begonnen.

3. Doch vergeblich in den Schluchten
Häuft' er Tote nur zu Toten;
Denn der Fels ist schroff, und sicher
Trifft das Blei der Sulioten.

4. Drum von fern aus Feuerschlünden
Will er nun Verderben senden;
Kugeln über Kugeln wirft er
Nach den steilen Felsenwänden.

5. Aber mag sein glühend Eisen
Seltnes Opfer nur erreichen:
Schon beginnt ein andrer Würger
Droben durch die Schar zu schleichen.

6. Grauser als von Feindeswaffen
Ist der Tod von Durstesqualen;
Keinen Brunnen hat der Felsen,
Und geleert sind Schläuch' und Schalen.

7. Und der Himmel blau und ehern
Schaut herab mit Feueraugen;
Ach, nicht reicht's, daß von den Halmen
Sie den Tau der Frühe saugen.

8. Bleich, mit hohlen Wangen, schwanken
Um das Kirchlein die Gestalten:
Kaum vermag der Arm, entkräftet,
Noch das lange Rohr zu halten.

9. Dorrend klebt die Zung' am Gaumen,
Fieberglut durchrast die Glieder;
In der Not des neunten Abends
Werfen sie sich flehend nieder:

10. „Der du Mosis Stab gesegnet,
Daß er Wasser schuf dem Volke,
Der du auf Elias' Rufen
Kamst in schatt'ger Regenwolke,

11. Herr, erbarm', erbarm' dich unser!
Sieh, wir sind wie trockne Scherben —
Von des Feindes Schwert errettet,
Laß uns nicht im Durst verderben!"

12. Und noch hallt es: „Herr, erbarm' dich!"
Da in rotgewölbtem Bogen
Aus dem Türkenlager sausend
Kommt ein Feuerball geflogen.

13. Dröhnend schlägt er in die Klippe,
Bohrt sich wühlend tief und tiefer —
Horch, da zischt es leis, und silbern
Zuckt es auf im Felsgeschiefer:

14. Und es blinkt und rinnt und rieselt,
Und mit Brausen dann geschossen
Well' auf Welle kommt das Wasser,
Dem das Erz die Bahn erschlossen.

15. O wie lieblich rauscht der Sprudel
In das Ohr der Kriegsgefährten!
O wie schlürfen sie mit Wonnen
Von dem Naß, dem langentbehrten!

16. Aber dann zum frommen Danke
Siehst du sie die Hände falten:
„Sei gepriesen, Herr der Gnaden!
Wundervoll ist all dein Walten.

17. Durch die Hand des grimmsten Feindes
Weißt du Trost und Heil zu geben;
Tod gedacht' er uns zu senden,
Doch du wandtest Tod in Leben!"

Emanuel Geibel.

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand;
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn;
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,

Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs ins große Schiff,
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff;
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht,
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!"

Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als tät' sein Auge hinab ins Herz mir sehn;
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an
Und deuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

Wilh. Müller.

Sprüche.

1.

Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus;
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aïdes' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Friedr. Schiller. (1795.)

2.

In Wahrheit lebenswert war einmal nur das Leben,
Als schöne Menschheit war des Menschen höchstes Streben.
An Seel' und Leib gesund sind durchaus nur die Griechen,
Dagegen unsre Welt ein großes Haus der Siechen.

Friedr. Rückert.

Ver sacrum.

1. Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

2. Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch grollt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt." —

3. „Ihm sei der Frühling heilig!" rief das Heer,
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!"
Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

4. Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf;
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

5. Doch vor der Heimat Toren am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut entsprang.

6. Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

7. „Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir:
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir.

8. Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!

9. Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es alles, alles dir geweiht!"

10. Schon lag die Menge schweigend auf den Knien;
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

11. Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

12. Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

13. Mehr als die Lämmer sind dem Gotte wert
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz;
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt:
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

14. O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend euch so wundervoll erblüht!

15. Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs:
Nimm sie! Sie ist dir heilig, sie ist dein."

16. Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

17. Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor;
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

18. Der Priester hob dahin sein Angesicht
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar),
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündet er, was ihm eröffnet war:

19. „Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling welk und taub,
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

20. Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn,
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

21. Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut!
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

22. Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

23. Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm;
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

24. Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt:
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

25. In eurem Tempel haften wird sein Speer:
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

26. Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt:
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt:
Das ist der Weihefrühling, den er will."

Ludwig Uhland. (1829.)

Der Gesang der Parze.

1. In der Wiege schlummert ein schönes Römerkind,
Die graue Parze sitzt daneben und spinnt.
Sie schweigt und spinnt. Doch ist die Mutter fort,
So singt die Parze murmelnd ein dunkles Wort:

2. „Jetzt liegst du, Kindlein, noch in der Traumesruh.
Bald, kleine Claudia, spinnest am Rocken du —
Du wachsest rasch und entwächst den Kleidlein bald!
Du wachsest schlank! Du wirst eine Wohlgestalt!

3. Die Fackel lodert und wirft einen grellen Schein,
Sie kleiden dich mit dem Hochzeitsschleier ein!
Die Knaben hüpfen empor am Festgelag
Und scherzen ausgelassen zum ernsten Tag.

4. Eine Herrin wandelt in ihrem eignen Raum,
Und ihre Mägd' und die Sklaven atmen kaum.
Ihr ziemt, daß all die Hände geflügelt sind.
Ihr ziemt, daß all die Lippen gezügelt sind.

5. Die blühenden Horen schwingen im Reigen sich:
Dir ward ein Knabe, Julier, freue dich!
Doch wenn die Freude schwebt und die Flöte schallt,
Dann" — singt die Parze — „kommt der Jammer bald.

6. Der Tiber flutet und überschwemmt den Strand,
Das bleiche Fieber steigt empor ans Land,
Der Rufer ruft und kündet von Haus zu Haus:
„„Vernehmt! Den Julier tragen sie heut hinaus!""

7. Jetzt, kleine Claudia, trägst du unträglich Leid!
In strenge Falten legst du dein Witwenkleid.
Dein Römerknabe springt dir behend vom Schoß,
Und grüßt dich helmumflattert herab vom Roß . . .

8. Die Tuben blasen Schlacht, und sie blasen Sieg . . .
Da naht's. Da kommt's, was empor die Stufen stieg:
Vier Männer und die Bahre, Claudia, sind's
Mit der bekränzten Leiche deines Kinds!

9. Jetzt, kleine Claudia, bist du zu Tode wund" —
Das Kindlein lächelt. Es klirrt ein Schlüsselbund.
Die Mutter tritt besorgt in die Kammer ein,
Und die Parze bleicht im goldenen Morgenschein.

Conrad Ferdinand Meyer.

Karthago.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwirbst du
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

Friedr. Schiller. (1795.)

Drusus' Tod.

(9 vor Chr.)

1. Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten;
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit frevlen Streichen.

2. Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

3. Übermenschlich von Gebärde,
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

4. Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens;
Deine Siege sind vergebens.

5. Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange!
Schlummernd mag er wohl sich strecken;
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

6. Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

7. Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

8. Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen!

Karl Simrok. (1866.)

Der Tod des Tiberius.

(37 n. Chr.)

Bei Kap Misenum winkt' ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.

Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Efeu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüßige Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

Doch heut, wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell. Und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern,
Es kommen Sänften, Boten sprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt.
Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen.
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der alte,
Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halberstícktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf sich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O gib mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk, und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus und Drusus und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tötet' euch; doch mußt' es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödlichem Ermatten;
Dann aus den Kissen blickt' er scheu umher
Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon nachts, und w i e sie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm setz' dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur; und ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großtat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an,
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Kotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.

Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln,
Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Überdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank —"
Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Mensch. Und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn,
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben!
Für sie dies Zepter!" —
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.
Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Zepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.

Er dacht' an seinen Wald im Wesertal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,
Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum;
Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag —
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es; und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot;
Er aber schaute kühn ins Morgenrot
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Emanuel Geibel.

Pompeji und Herkulanum.

(79—1738 n. Chr.)

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?

Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu bauet sich Herkules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgetan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?
Traget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Türen!
In die schaudrichte Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Zentauren, auf e i n e m
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.

Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder: warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —
Lang schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Friedr. Schiller. (August 1796.)

„Ave Caesar, morituri te salutant!“

(Ebr. 12, 1—4.)

1. „Heil Cäsar dir! dich grüßen, die da sterben!“
So ruft der Gladiatoren rauher Chor;
Gleich wird der Sand mit ihrem Blut sich färben;
Im Tod sich noch ein Lächeln zu erwerben,
Stellt sich die Schar dem Imperator vor.

2. In weitem Rund mit vollgedrängten Sitzen
Türmt sich der Zirkus auf ins Himmelsblau,
Der Pöbel kürzt die Zeit mit blut'gen Witzen,
Und fünfzigtausend Römeraugen blitzen
Voll Mordbegier nach der ersehnten Schau.

3. Ein Wink, da stürzen die geübten Schlächter
Den nackten Leib ins blut'ge Schwerterspiel,
Der Zagende stirbt unter Hohngelächter,
Doch Beifallsdonner lohnt den schönen Fechter,
Der malerisch im Todeskampfe fiel.

4. Entmenschtes Rom! zur Wollust ist das Morden,
Die Menschenschlächterei zur schönen Kunst,
Das Sterben zum Theaterspiel geworden,
Und Nero rührt mit schmelzenden Akkorden
Die Zither sich zur nächt'gen Feuersbrunst.

5. — Doch sieh, was führt man heut für Gladiatoren
Der Schaubegier des lieben Pöbels vor?
Nicht Parther sind, nicht Perser heut erkoren,
Nicht blonde Jünglinge, am Rhein geboren;
Heut ist's ein ungewohnter Fechterchor.

6. Sind hier nicht Greise, die zum Kampf sich rüsten?
Nicht Mägdlein, hold ihr Haupt in Scham gesenkt?
Nicht Frauen, mit dem Säugling an den Brüsten?
Merk' auf, o Rom, heut sterben deine Christen,
Die Neros Güte dir zum Schauspiel schenkt!

7. Still ziehn sie ein in wallendem Gewande;
Mit sanftem Schritt, gleich einer Priesterschar,
Sie stehn im Rund, nun fallen ihre Bande,
Sie knieen nieder in des Zirkus Sande,
Ihr Psalm ertönet fremd und wunderbar.

8. Sie grüßen ihren Cäsar, doch nicht jenen,
Der in die Hand sein finstres Haupt dort stützt,
Nein, einen, der umjauchzt von Harfentönen,
Hoch ob der Erde blutigen Arenen
Als Friedefürst in goldnen Wolken sitzt.

9. „Heil Christe dir! dich grüßen, die da sterben,
Kurz ist der Kampf, und ewig ist der Lohn,
O selig, wer um deine Krone werben,
O selig, wer dein himmlisch Reich darf erben,
Nimm unsre Seelen auf, du Gottessohn!"

10. Sie schaun sich um und schauen mit Entzücken
Den edlen Zeugenkreis, der sie umringt,
Nicht jenen, der mit mordgewohnten Blicken
Im weiten Zirkus, voll bis zum Erdrücken,
Wie eine Riesenschlange sie umschlingt, —

11. Nein, Engel sind's, die sich herniederneigen,
Ein lichter Kreis, ein strahlenvoller Kranz;
Mit Kronen winken sie, mit Palmenzweigen,
Kopf drängt an Kopf und Reigen sich an Reigen,
Bis er verschwebt im goldnen Himmelsglanz. —

12. Numid'scher Leu, nun schüttle deine Mähne,
Die Lämmer Christi schrecket nicht dein Zorn;
Spring an aus deinem Käfig, o Hyäne,
Du Königstiger, wetze deine Zähne,
Zermalme kecklich Christi Weizenkorn!

13. Zehn blut'ge Leichen schleift man aus den Toren,
Doch zwanzig derer, die sie sterben sahn,
Sie haben morgen schon zum Kreuz geschworen;
Aus Blut wird Christi Kirche neu geboren,
Und jeder Sturm facht frische Flammen an.

Karl Gerok.

Die Sehnsucht des Weltweisen.

1. Die fernen Flöten hör' ich schallen,
Der Feierhymnus wogt darein;
Es wälzt sich zu des Tempels Hallen
Des Volkes Strom im Morgenschein.
Der Knaben rote Fackeln strahlen
Auf weißer Festgewandung Zier;
Die Priester tragen goldne Schalen
Und führen den bekränzten Stier.

2. Wohl möcht' ich mit den andern ziehen
Und jubeln in des Opfers Rauch;
Doch auf den Stufen, da sie knieen,
Umsäuselt mich kein Lebenshauch.
Der Kindheit milde Schleier sanken,
Die mich umfangen lieb und eng,
Und vor dem siegenden Gedanken
Erlag der Götter bunt Gedräng'.

3. Doch wie sich des Olymps Gestalten
Gleich Träumen lösten nebelhaft,
Da war es mir, als flöß' ihr Walten
Zurück in eine heil'ge Kraft;
Aus allem, was der Tag vollendet,
Spricht göttlich hoch ein ein'ger Sinn,
Und meine Seele stürzt geblendet
Vor dieses Reichtums Fülle hin.

4. O du, den ich zu nennen zage,
Du ew'ger Geist, des reines Licht
Noch durch den Dunst der Göttersage
In tausend Farben spielend bricht;
Den sie in tausend Bildern ehren,
Und dem doch nie ein Bildnis glich,
Du, den ich nimmer kann entbehren,
Du Einziger, wie faß' ich dich!

5. Im Weltall sucht' ich ohn' Ermatten
Dich zu ergründen voll und ganz;
Doch nachts verhüllst du dich in Schatten,
Und birgst am Tage dich im Glanz.
Und wenn das Morgenrot mich weckte,
Und überglüht aus meinem Traum
Die Hand ich tastend darnach streckte:
Es war nur deines Kleides Saum.

6. Wohl ruft der Donner deinen Namen,
Wohl zeigt der Blitz uns deine Spur;
Doch, ob sie deine Boten kamen,
Sie bringen halbe Kunde nur.
O, was von dir die Dinge stammeln
Mit dunklem Deuten fort und fort,
Wirst du's, Erhabner, nie versammeln
In ein lebendig klares Wort?

7. Wird nie dein liebender Gedanke
Voll Wehmut über unser Leid
Herab sich neigen in die Schranke
Der sehnsuchtbangen Sterblichkeit?
Wirst nie dein blendend Licht du lassen,
Dich nah und menschlich kundzutun,
Daß wir mit Armen dich umfassen
Und fromm an deinem Busen ruhn?

8. Ach, tief in meiner Seele Grunde
Da schläft ein Ahnen wundervoll:
Der Lauf der Zeiten bringt die Stunde,
Da solches Heil geschehen soll.
O selig, denen du dein Wesen
Dann sichtbar hold entgegensenkst,
Die du zu himmlischem Genesen
Aus deines Lebens Adern tränkst!

9. Dann wird der Baum der Menschheit grünen;
Dann werden ihren alten Zwist
Der Himmel und die Erde sühnen
Durch den, der beider teilhaft ist.
Ein sanftes Leuchten wird durchdringen
Des Schicksals unverstandne Pein;
Das Leben wird den Tod verschlingen
Und ein Gesetz der Liebe sein.

Emanuel Geibel.

Der Bildhauer des Hadrian.

1. So steht nun schlank emporgehoben
Der Tempelhalle Säulenrund;
Getäfelt prangt die Kuppel droben,
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.

Und hoch aus Marmor hebt sich dorten
Das Bild des Donnrers, das ich schuf;
Du rühmst es, Herr, und deinen Worten
Folgt tausendstimm'ger Beifallsruf.

2. Und doch, wie hier vor meinen Blicken
Das eigne Werk sich neu enthüllt,
Mich selber will es nicht erquicken,
Und fast wie Scham ist, was mich füllt.
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,
Ob jedem Sinn genuggetan:
Kein Schauer quillt in meine Seele,
Kein Unnennbares rührt mich an.

3. O Fluch, dem diese Zeit verfallen,
Daß sie kein großer Puls durchbebt,
Kein Sehnen, das, geteilt von allen,
Im Künstler nach Gestaltung strebt,
Das ihm nicht Rast gönnt, bis er's endlich
Bewältigt in den Marmor flößt
Und so in Schönheit allverständlich
Das Rätsel seiner Tage löst!

4. Wohl bänd'gen wir den Stein und küren,
Bewußt berechnend, jede Zier,
Doch, wie wir glatt den Meißel führen,
Nur vom Vergangnen zehren wir.
O trostlos kluges Auserlesen,
Dabei kein Blitz die Brust durchzückt!
Was schön wird, ist schon dagewesen,
Und nachgeahmt ist, was uns glückt.

5. Der Kreis der Formen liegt beschlossen,
Die einst der Griechen Geist beseelt;
Umsonst durchtasten wir verdrossen
Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.
Wo lodert noch ein Opferfunken?
Wo blüht ein Fest noch, das nicht hohl?
Der Glaub' ist, ach, dahingesunken,
Und toter Schmuck ward sein Symbol.

6. Sieh her, noch braun sind diese Haare,
Und nicht das Alter schuf mich blaß;
Doch gäb' ich alle meine Jahre
Für einen Tag des Phidias;

Nicht weil des Volks verstummend Gaffen,
Der Welt Bewundrung ihm gelohnt;
Nein, weil der Zeus, den er geschaffen,
Ihm selbst ein Gott im Sinn gethront.

7. Das war sein Stern, das war sein Segen,
Daß ihn mit ungebrochnem Flug
Der höchsten Urgestalt entgegen
Der Andacht heil'ger Fittich trug.
Er durft' im Reigen der Erkornen
Voll Glanz noch den Olympos sehn,
Indes wir armen Nachgebornen
In götterloser Wüste stehn.

8. Da uns der Himmel ward entrissen,
Schwand auch des Schaffens himmlisch Glück;
Wohl wissen wir's, doch alles Wissen
Bringt das Verlorne nie zurück.
Und keine neue Kunst mag werden,
Bis über dieser Zeiten Gruft
Ein neuer Gott erscheint auf Erden
Und seine Priesterin beruft.

Emanuel Geibel.

Der Fund in der Opferbüchse.

1. Silbern sah ich's heute glasten [1])
In dem braunen Kupfermeer.
Seltner Schatz im Opferkasten,
Gröschlein, ei, wo kommst du her?

2. Welch ein ungewohnt Gepräge,
Wie man's nicht in Rollen trifft!
Eh' ich dich zum andern lege,
Sprich, wes Bild und Überschrift?

3. Was? Ein Lorbeer statt der Krone
Auf dem hochgetragnen Haupt?
Du gehörest einem Sohne
Roms, vom Siegerkranz umlaubt?

[1]) glasten = glänzen (Glast = Glanz).

4. Wie gebietrisch, wie allmächtig
Sehn mich Stirn und Augen an!
Und die Umschrift wie so prächtig:
Imperator und — Trajan!

5. Du, des größten Reichs von allen
Unverwischter, großer Held,
Mußt als Opferpfennig fallen
Einem andern Herrn der Welt!

6. Du, der vor des Untiers Zähne
Den Bekenner werfen hieß
Und, beim Gähnen der Hyäne,
Des Jahrhunderts Milde pries,

7. Liegst du, liegst du, stolzer Kaiser,
Dem Gekreuzigten zu Fuß?
Pflücken deines Lorbeers Reiser
Deutsche Bauern Ihm zum Gruß?

8. Ja, in dunkler Zeit erloschen,
Schärft sich wieder mein Gesicht;
Und vor mir in diesem Groschen
Hält des Menschen Sohn Gericht!

Gustav Schwab. (1838.)

Der Tod des Carus.

(283 nach Chr.)

1. Mutig stand an Persiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld;
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

2. Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.

3. Kampfbegierig sind die Scharen, die er fern und nah beschied;
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

4. „Weh den Persern! Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

5. Durch Verrat und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

6. Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.

7. Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um e i n e n Mann!

8. Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht;
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!

9. Unser Kaiser Aurelianus hat die Goten übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.

10. Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

11. Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.

12. Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns; Heldenschritte folgen nach."

13. So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor;
Finsternis bedeckt den Himmel wie ein schwarzer Trauerflor.

14. Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt;
Keiner mehr erkennt den andern, alles ist in Nacht verhüllt.

15. Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei;
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

16. Carus ist erschlagen! Jeder tut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.

17. Alle fliehn, das Lager feiert wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus.

18. „Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Teil;
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil.

19. Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!"

August Graf v. Platen. (1830.)

Lied der Legionen.

1. Durch Alpenschnee, durch Parthersand
   Mit immer stetem Schritte,
   Wir tragen mit das Vaterland
   Und Römerrecht und Sitte.

2. Und wo der Feldherr Lager schlug,
   Da kann uns Heimat werden:
   Wir folgen unsrer Adler Flug,
   Und unser ist die Erden.

3. Und nach dem Sieg das Schwert gesenkt
   Und Pflug geführt und Spaten:
   Das Land, das römisch Blut getränkt,
   Wird römischer Penaten.

4. Am Euphrat und am Donaustrom
   Blüht heil'ger Dienst der Laren,
   Und rings ersteht ein kleines Rom
   Zum Staunen der Barbaren.

5. Der Sumpf versiegt, der Urwald fällt,
   Nahn sich des Liktors Stäbe:
   Wir bringen eine schönre Welt:
   Den Ölbaum und die Rebe.

6. Wir bauen Straßen von Granit,
   Die noch in fernsten Tagen
   Den ehrnen Schritt, den Siegesschritt
   Der Schlachtkohorten tragen.

7. Denn uns ist aus Orakelmund
   Das Schicksalswort verkündet:
   So ewig steht im Erdenrund
   Das Römerreich gegründet,

8. So ewig ziehn von Pol zu Pol
   Die römischen Legionen, —
   Als am betürmten Kapitol
   Die ew'gen Götter thronen!

Felix Dahn.

Die Römerstraße.

1. Man spricht im Dorf noch oft von ihr,
Der alten drauß' im tiefen Walde,
Sie zeige sich noch dort und hier,
Am Feldweg und am Saum der Halde.

2. Sie zieht herauf und steigt hinab,
Es weidet über ihr die Herde;
An ihrer Seite manches Grab:
So liegt sie drunten in der Erde.

3. Es führt ob ihr dahin der Steg;
Der Pflüger mit dem Jochgespanne
Geht über ihren Grund hinweg,
Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.

4. Der Römer hat sie einst gebaut
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
Der Gräber Urnen anvertraut
Und seines Namens ew'ge Dauer.

5. Und heut, aus ferner Zeiten Nacht
Bewegt es mich wie nahes Wehen,
Ein Lichtstrahl wie von selbst erwacht,
Ein Augenblick wie Geistersehen.

6. Mir ist, Kohorten schreiten dort
Gepanzert nach dem Lagerwalle,
Es tönt des Kriegstribunen Wort
Vom Turm her zu der Tuba Schalle.

7. Und eine Villa glänzt am Strom,
Wo Kähne landen, Sklaven lärmen;
Der Herr des Hauses seufzt nach Rom,
Nach Tibur und nach Bajäs Thermen.

8. Zur Gruftkapelle draußen wallt,
Mit Trauerspenden ihrem Sohne
Das Grab zu schmücken, die Gestalt
Der tiefverschleierten Matrone.

9. Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Liktoren ziehn, behelmte Reiter —
Und wie sich Bild mit Bild verschlingt,
Am Tag traumwandelnd schreit' ich weiter.

10. Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erdgedröhn auf nahen Gleisen —
Ich steh' am Kreuzweg; hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

11. Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilensteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.

Hermann Lingg.

Mignon.

1. Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Gebieter, ziehn.

2. Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

3. Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut,
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn!

Wolfgang Goethe. (Aus Wilhelm Meister.)



Das Glück von Edenhall.

1. Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festdrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

2. Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall;
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

3. Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Roten ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

4. Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!

5. Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall:
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

6. Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

7. „Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall?
Er dauert länger schon, als recht:
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall!"

8. Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

9. Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall:
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

10. Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall':
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

11. „Die Steinwand" — spricht er — „springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall;
Glas ist der Erde Stolz und Glück;
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

Ludw. Uhland. (1834.)

Die traurige Krönung.

1. Es war ein König Milesint,
Von dem will ich euch sagen:
Der meuchelte sein Bruderskind,
Wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
Auf Liffeyschloß begangen.
O Irland! Irland! warest du so blind?

2. Der König sitzt um Mitternacht
Im leeren Marmorsaale,
Sieht irr in all die neue Pracht,
Wie trunken von dem Mahle;
Er spricht zu seinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch schau', wer hat die Pforten aufgemacht?"

3. Da kommt ein seltsam Totenspiel,
Ein Zug mit leisen Tritten,
Vermummte Gäste groß und viel,
Eine Krone schwankt inmitten;
Es drängt sich durch die Pforte
Mit Flüstern ohne Worte;
Dem Könige, dem wird so geisterschwül.

4. Und aus der schwarzen Menge blickt
Ein Kind mit frischer Wunde;
Es lächelt sterbensweh und nickt,
Es macht im Saal die Runde,
Es trippelt zu dem Throne,
Es reichet eine Krone
Dem Könige, des Herze tief erschrickt.

5. Darauf der Zug von dannen strich,
Von Morgenluft berauschet,
Die Kerzen flackern wunderlich,
Der Mond am Fenster lauschet;
Der Sohn mit Angst und Schweigen
Zum Vater tät sich neigen, —
Er neiget über eine Leiche sich.

Eduard Mörike.

Taillefer.

(Die Schlacht bei Hastings 14. Oktober 1066.)

1. Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“ —

2. „Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.“

3. Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht;
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell: das höhet mir den Mut.“

4. Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"

5. Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild'
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;
Sie sprach: „Dort reitet bei Gott ein stattlicher Held."

6. Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust:
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust."

7. Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe; da fiel er auf die Hand:
„Hei!" rief er, „ich faß' und ergreif' dich, Engelland!"

8. Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

9. Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

10. Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld;
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

11. Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut:
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

12. Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

13. Normannen sahen's, die harrten nicht allzulang:
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

14. Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt:
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

15. „Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid:
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang."

Ludw. Uhland. (1812.)

Archibald Douglas.

1. „Ich hab' es getragen sieben Jahr',
Und ich kann es nicht tragen mehr,
Wo immer die Welt am schönsten war,
Da war sie öd' und leer.

2. Ich will hintreten vor sein Gesicht
In dieser Knechtsgestalt,
Er kann meine Bitte versagen nicht,
Ich bin ja worden alt,

3. Und trüg' er noch den alten Groll,
Frisch wie am ersten Tag,
So komme, was da kommen soll,
Und komme, was da mag."

4. Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh',
Er sah in Wald und Feld hinein,
Die Augen fielen ihm zu.

5. Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
Darüber ein Pilgerkleid, —
Da horch, vom Waldrand scholl es her
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

6. Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
Herjagte Meut' und Mann,
Und ehe der Graf sich aufgericht't,
Waren Roß und Reiter heran.

7. König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
Dem König das Blut in die Wange schoß,
Der Douglas aber rief:

8. „König Jakob, schaue mich gnädig an
Und höre mich in Geduld,
Was meine Brüder dir angetan,
Es war nicht meine Schuld.

9. Denk' nicht an den alten Douglas-Neid,
Der trotzig dich bekriegt,
Denk' lieber an deine Kinderzeit,
Wo ich dich auf den Knieen gewiegt.

10. Denk' lieber zurück an Stirlingschloß,
Wo ich Spielzeug dir geschnitzt,
Dich gehoben auf deines Vaters Roß
Und Pfeile dir zugespitzt.

11. Denk' lieber zurück an Linlithgow,
An den See und den Vogelherd,
Wo ich dich fischen und jagen froh
Und schwimmen und springen gelehrt.

12. O denk' an alles, was einsten war,
Und sänftige deinen Sinn,
Ich hab' es gebüßet sieben Jahr',
Daß ich ein Douglas bin."

13. „„Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,
Ich hör' deine Stimme nicht,
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

14. Mir klingt das Rauschen süß und traut,
Ich lausch' ihm immer noch,
Dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.

15. Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,
Das ist alles, was ich kann,
Ein Douglas vor meinem Angesicht
Wär' ein verlorener Mann.""

16. König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
Bergan ging jetzt sein Ritt,
Graf Douglas faßte den Zügel vorn
Und hielt mit dem Könige Schritt.

17. Der Weg war steil, und die Sonne stach,
Und sein Panzerhemd war schwer,
Doch ob er schier zusammenbrach,
Er lief doch nebenher.

18. „König Jakob, ich war dein Seneschall,
Ich will es nicht fürder sein,
Ich will nur warten dein Roß im Stall
Und ihm schütten die Körner ein.

19. Ich will ihm selber machen die Streu
Und es tränken mit eigner Hand,
Nur laß mich atmen wieder aufs neu
Die Luft im Vaterland.

20. Und willst du nicht, so hab' einen Mut,
Und ich will es danken dir,
Und zieh dein Schwert und triff mich gut
Und laß mich sterben hier!"

21. König Jakob sprang herab vom Pferd,
Hell leuchtete sein Gesicht,
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
Aber fallen ließ er es nicht.

22. „„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu
Und bewache mir meine Ruh',
Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie du.

23. Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow,
Und du reitest an meiner Seit',
Da wollen wir fischen und jagen froh,
Als wie in alter Zeit.""

Theodor Fontane.

Shakespeare.

Zwei Felsen stehn und werden stehn und ragen,
Der Zeit zum Trotz, und neben der Geschlechter
Und ihres Wegs Umwandlung in gerechter
Verehrung aller Welt, umblüht von Sagen.

An Chios' rebumrankten Sarkophagen,
Dem Fels Homers, der Mythen grauem Wächter,
Tönt mit des Meers unendlichem Gelächter
Sein Lied, gleich unerschöpft, von Tag zu Tagen.

Ein andrer, nicht so sonnig, ragt im Norden,
Und wie der düstrer scheint hinabzuschauen
Zum Grund der See, aus dem er einst geworden:

So blickt auch Shakespeares Geist durch Nacht und Grauen
Zum Grund des Seins; der Vorzeit Schatten gleiten
Um ihn im Morgenlicht der neuen Zeiten.

Hermann Lingg.

Spruch.

Hamlet ist unser moderner Orest; kein anderes Beispiel
Zeiget so deutlich, wie weit ab ist antik von modern.

Friedr. Rückert.

Das Geisterroß.

1. Durch den dreigeteilten Bogen,
Des Triumphes prangend Tor,
Durch die lauten Menschenwogen
Dort zum Kapitol empor
Lenkt den Tanz der weißen Pferde
Cäsars lässige Gebärde.

2. Hinter des Triumphes Wagen
Duldend oder grollend gehn
Überwundne. Ketten tragen
Cäsars lebende Trophä'n.
„Dieser!" höhnt es im Gedränge,
„Dieser Trotz'ge!" zischt die Menge.

3. Unberührt vom Hohn der Stunde,
Starren, traumgefüllten Blicks,
Geht, ein Singen auf dem Munde,
Ruhig Vercingetorix —
Fremde Weise, fremde Worte,
Mit dem Geist an fremdem Orte:

4. „Cäsar, blendend weiße Rosse
Hat Hispanien dir gebracht!
Ellid, edler Ahnen Sprosse,
Dunkel ist er wie die Nacht —
Deine Schimmel, deine viere,
Tauscht' ich nicht mit meinem Tiere . . .

5. Ellid heißt der wackre Jager,
Stark von Wuchs und fest im Bug,
Welcher mich ins Römerlager
Mit gewalt'gen Sprüngen trug . . .
Der zum Opfer ich gegeben
Mich für meines Volkes Leben!

6. Dreimal flog ich um im Kreise,
In der Faust des Schwertes Blitz,
Noch im Lauf, nach Gallier Weise,
Sprang ich ab vor Cäsars Sitz . . .
Schwarzer Ellid, zu den Toten
Send' ich dich als meinen Boten!

7. Wie er mir ins Antlitz schnaubte,
Stieß ich, Blick versenkt in Blick,
Hinter seinem mächt'gen Haupte
Stracks das Schwert ihm durchs Genick . . .
Daß mir eines Rosses Ehre
Mangle nicht im Geisterheere.

8. Ellid sprengt seit langen Jahren
Mitten in der bleichen Jagd,
Wann daheim die Toten fahren
Durch die Wälder, bis es tagt . . .
Sehn sie meinen led'gen Renner,
Wundern sich die stillen Männer . . .

9. Lange Jahre lag gebunden
Ich in feuchter Kerkergruft —

Kettenschwere, dumpfe Stunden —
Endlich wieder Tag und Luft —
Ellid, schwarzer Ellid, spute
Dich! Du witterst, wo ich blute!

10. Heute endlich! Endlich heute!
Wann der Kahle schwelgt am Mahl,
Würgt er seine Siegesbeute.
Mit dem letzten müden Strahl,
Wann die Sonne niedergleitet,
Wird mir Block und Beil bereitet.

11. Henker, nimm das Beil zu Händen!
Nicht das Beil? . . . So nimm den Strang!
Droßle mich! Nur enden, enden!
Letzte Schmach! Sie währt nicht lang . . .
Ellids kurzes Hufgestampfe
Dröhnt in meinem Todeskampfe!

12. Sterbend pack' ich Ellids Haare,
Ein Befreiter spring' ich auf,
Fahre, schwarzer Ellid, fahre!
Nach der Heimat nimm den Lauf!
Wogen tosen! Rhodans Stimme!
In den Strom, mein Tier, und schwimme!"

13. Cäsars Schimmel blähn die Nüstern.
„Ave Triumphator!" schallt.
Des Gebundnen Lippen flüstern:
„In der Heimat bin ich bald!
Ellid mit gestrecktem Jagen
Wird mich nach der Heimat tragen!"

Conrad Ferdinand Meyer.

Graf Richard Ohnefurcht.

Graf Richard von der Normandie
Erschrak in seinem Leben nie.
Er schweifte Nacht wie Tag umher,
Manchem Gespenst begegnet' er:
Doch hat ihm nie was Graun gemacht
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht tät reiten,

So ging die Sage bei den Leuten,
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
Als mancher wohl am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er schweift' im Land,
So oft er wo ein Münster fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
So traf er in der Nacht einmal
Ein Münster an im öden Tal:
Da ging er fern von seinen Leuten,
Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten;
Sein Pferd er an die Pforte band,
Im Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
Noch hatt' er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam sich auf dem Gestelle;
Der Graf sah um und rief: „Geselle,
Du seist ein guter oder schlimmer,
Leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nimmer!“
Dann erst er sein Gebet beschloß,
(Weiß nicht, ob's klein war oder groß),
Sprach dann, sich segnend: „Herr! mein' Seel'
Zu deinen Handen ich empfehl'.“
Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,
Da sah er das Gespenst aufstehen,
Sich drohend ihm entgegenrecken,
Die Arme in die Weite strecken,
Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard besann sich kurze Weile:
Er schlug das Haupt ihm in zwei Teile;
Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
Doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
Er fand sein Pferd am rechten Orte;
Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
Als er der Handschuh' erst gedenkt.
Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
Hat sie vom Stuhle weggenommen:
Wohl mancher wär' nicht wiederkommen.

Ludw. Uhland. (1810.)

Bertran de Born.

1. Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

2. Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!" —

3. „Wie du sagst, mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zuliebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

4. Deine Tochter saß im Saale
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Tränen war betaut.

5. Aus des Ölbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr;

Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Tor.

6. Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl,
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg' und Tal;
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

7. Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

8. Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt:
Nimm die Hand, du Freund des Toten,
Die, verzeihend, ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Ludw. Uhland. (1829.)

Die Füße im Feuer.

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.
Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Roß,
Springt ab und pocht ans Tor und lärmt. Sein Mantel saust
Im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell,
Und knarrend öffnet jetzt das Tor ein Edelmann . . .

— „Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier geschickt
Nach Nimes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Rock!“
— „Es stürmt. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was kümmert's mich?
Tritt ein und wärme dich! Ich sorge für dein Tier!“
Der Reiter tritt in einen dunkeln Ahnensaal,
Von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,
Und je nach seines Flackerns launenhaftem Licht
Droht hier ein Hugenott im Harnisch, dort ein Weib,
Ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild . . .
Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
Und starrt in den lebend'gen Brand. Er brütet, gafft . . .
Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal . . .
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.

Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin
Mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdlein hilft.
Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick
Hangt schreckensstarr am Gast und hangt am Herd entsetzt . . .
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.
— „Verdammt! Dasselbe Wappen! Dieser selbe Saal!
Drei Jahre sind's . . . Auf einer Hugenottenjagd . . .
Ein fein, halsstarrig Weib . . . „Wo steckt der Junker? Sprich!“
Sie schweigt. „Bekenn'!“ Sie schweigt. „Gib ihn heraus!“ Sie schweigt.
Ich werde wild. D e r Stolz! Ich zerre das Geschöpf . . .
Die nackten Füße pack' ich ihr und strecke sie
Tief mitten in die Glut . . . „Gib ihn heraus!“ . . . Sie schweigt . . .
Sie windet sich . . . Sahst du das Wappen nicht am Tor?
Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich.“
Eintritt der Edelmann. „Du träumst! Zu Tische, Gast . . .“

Da sitzen sie. Die drei in ihrer schwarzen Tracht
Und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.
Ihn starren sie mit aufgerißnen Augen an —
Den Becher füllt und übergießt er, stürzt den Trunk,
Springt auf: „Herr, gebet jetzt mir meine Lagerstatt!
Müd' bin ich wie ein Hund!“ Ein Diener leuchtet ihm,
Doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
Und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr . . .
Dem Diener folgt er taumelnd in das Turmgemach.

Fest riegelt er die Tür. Er prüft Pistol und Schwert.
Gell pfeift der Sturm. Die Diele bebt. Die Decke stöhnt.
Die Treppe kracht . . . Dröhnt hier ein Tritt? . . . Schleicht dort ein Schritt? . . .
Ihn täuscht das Ohr. Vorüberwandelt Mitternacht.
Auf seinen Lidern lastet Blei, und schlummernd sinkt
Er auf das Lager. Draußen plätschert Regenflut.

Er träumt. „Gesteh!" Sie schweigt. „Gib ihn heraus!" Sie schweigt.
Er zerrt das Weib. Zwei Füße zucken in der Glut.
Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt . . .
— „Erwach'! Du solltest längst von hinnen sein! Es tagt!"
Durch die Tapetentür in das Gemach gelangt,
Vor seinem Lager steht des Schlosses Herr — ergraut,
Dem gestern dunkelbraun sich noch gekraust das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut.
Zersplittert liegen Ästetrümmer quer im Pfad.
Die frühsten Vöglein zwitschern, halb im Traume noch.
Friedsel'ge Wolken schwimmen durch die klare Luft,
Als kehrten Engel heim von einer nächt'gen Wacht.
Die dunkeln Schollen atmen kräft'gen Erdgeruch.
Die Ebne öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug.
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: „Herr,
Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit
Und wißt, daß ich dem größten König eigen bin.
Lebt wohl. Auf Nimmerwiedersehn!" Der andre spricht:
„Du sagst's! Dem größten König eigen! Heute ward
Sein Dienst mir schwer . . . Gemordet hast du teuflisch mir
Mein Weib! Und lebst! . . . Mein ist die Rache, redet Gott."

Conrad Ferdinand Meyer.

Bretagne.

(1793.)

1. An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Widerhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen!
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

2. An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;

Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schar.

3. „Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns be-
zähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn." —

4. „Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht, o sei will-
kommen,
O du Balsam den Geschlagnen, o du Schützerin der Frommen!
Leis, o leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Gerät,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: — in die Wogen zum
Gebet!"

5. Flinke Ruder hör' ich rauschen: alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer
Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

6. In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den
Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte freudig der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl,

7. Sprach der Alte durch die Wogen über alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;
Durch der Wogen wildes Brausen schallte mutig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

8. „Herr! du bist ja allerorten, auf den Wassern, wie auf Erden!
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichre Kirche werden!"
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

9. Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, widerspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung ringsumher!

10. „Herr! du bist ja allerorten, auf den Wassern, wie auf Erden!
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!“
Also durch der Wogen Wüten, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

11. Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein
Schwamm das Kreuz, das wunderſel'ge, in des Frührots goldnem Schein.

Robert Prutz.

Die Grenadiere.

1. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen;
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

2. Da hörten sie beide die traurige Mär,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

3. Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

4. Der andre sprach: „„Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.““

5. „Was schert mich Weib, was schert mich Kind?
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

6. Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

7. Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen.

8. So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

9. Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

Heinrich Heine. (Zuerst gedruckt 1822.)

Die nächtliche Heerschau.

1. Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

2. Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlegel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

3. Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton:
Die alten toten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.

4. Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

5. Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus den Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

6. Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

7. Da kommen auf luftigen Pferden
Die toten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

8. Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

9. Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

10. Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

11. Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

12. Die Reihen präsentieren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

13. Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem nächsten
Ins Ohr ein Wörtchen leis.

14. Das Wort geht in die Runde,
Klingt wider fern und nah:
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!" – –

15. Dies ist die große Parade
Im Elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der tote Cäsar hält.

Joseph v. Zedlitz.



Die drei Zigeuner.

1. Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

2. Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

3. Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

4. Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Zimbal am Baum hing,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum ging.

5. An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

6. Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt
Und es dreimal verachtet.

7. Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Nikolaus Lenau.

Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge:
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rotgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
Wilder schlag das Zimbal du!“
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf,
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vorzeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Tschako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wärest du ein Reiter doch!“
Ruft er aus mit lichtern Augen,
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!“
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.

Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Tränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!“
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!“
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Taten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimatwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Geworbne schon
Ziehn ins Feld auf flinken Rossen,
Lustig mit Drommetenton.
„Komm in unsre Reiterscharen!“
Fällt der Werber jubelnd ein,
„Schönes Leben des Husaren,
Das ist Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. — —
Plötzlich zeigt sich jetzt im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt,
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
Mit unendlich süßem Sehnen,

Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimat sterben;
Arme Mutter! arme Braut!
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz! so fahre hin!"
Seht! er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Nikolaus Lenau. (1830.)



Bragis Sang.

1. All Leben schlief und träumte,
All Land war öd' und leer,
Kein Wasser rann und schäumte,
Kein Wind bewegte das Meer;
Und aus dem Nebelreiche
Ein Schifflein stieg zutag,
Darin der göttergleiche,
Sangkundige Bragi lag.

2. Er lag, wie nach dem Streite
Ein Kämpe schlummerschwer;
Es hing an seiner Seite
Die Harfe stumm wie er.
Doch als die müden Glieder
Der Pfeil der Sonne traf,
Da hoben sich die Lider,
Da wich der Totenschlaf.

3. Er stand auf seinen Füßen,
Die Harfe mächtig klang,
Das Sonnenlicht zu grüßen
Sein Lied zum Himmel drang.
Er sang das Lied vom Leben,
Vom Werden und Entstehn —
Das Meer begann zu beben,
Der Wind begann zu wehn.

4. Die Wogen schlugen zusammen
Und brandeten um das Riff,
Meerwunder horchend schwammen
Um Bragis schwarzes Schiff.
Er fuhr mit gutem Winde,
Bald knirschte der Kiel im Sand,
Und Bragi sprang geschwinde
Ans öde Uferland.

5. Aus seiner Sohlen Spuren
Empor schoß lichtes Grün,
Die Dünen wurden Fluren,
Die Blumen begannen zu blühn,
Aufstiegen Föhren und Tannen
Und Eschen und Birken schlank,
Efeu und Hopfen spannen
Ihr fröhliches Gerank.

6. Waldwasser schäumend sprangen
Und eilten durch das Ried,
Die bunten Vögel sangen
Zu Bragis Harfenlied,
Durchs Dickicht schritten leise
Der Elkhirsch und das Reh,
Und Adler zogen Kreise
Hoch über Land und See.

7. Die Saiten lauter rauschten,
Es wuchs des Liedes Schall,
Die starken Asen lauschten
Beim Methorn in Walhall.
Es klang wie trautes Kosen
So weich und süß und lind,
Da hob sich aus den Rosen
Idun, Iwaldis Kind.

8. Süß klangen Bragis Töne
Voll Seligkeit und Lust;
Es sank die jugendschöne
Idun an seine Brust.
Er hat sie fest umschlungen,
Geküßt als sein Gemahl
Und dann sich aufgeschwungen
Mit ihr zu Wodens Saal.

9. Fortan beim Göttermahle
Die Harfe Bragis klingt,
Idun in goldner Schale
Der Jugend Äpfel bringt. —
Die Götterburg wird stehen,
Die Norne weiß wie lang;
Sie wird zugrunde gehen,
Wenn Jugend flieht und Sang.

Rudolf Baumbach. (Aus Horand und Hilde.)

Die Walküren.

Eine Vision.

Gewonnen die Schlacht;
Verstummt nun endlich
Der tosende Kampflärm.
Heimwärts ziehn nach heißem Ringen
Die müden Streiter
Mit ernstem Gesang.
Im Nachtwind flattern die siegesstolzen
Zerfetzten Fahnen.

Über die blutgetränkte Walstatt
Blickt noch einmal die scheidende Sonne,
Schmerzgerötet,
Das weinende Mutterauge der Welt
Mit goldnen, tränenfeuchten Wimpern.

Und es trifft ihr Scheideblick
Voll unaussprechlicher Wehmut
Auf die bleichen Wangen toter Helden
Und auf stöhnend Sterbende.
Nun dunkelt's; es schließt sich das Auge der Welt.
Noch ein leises Ächzen; dann Grabesstille.

Jetzt kommt die Nacht
Langsam und feierlich
Im schwarzen Trauergewand geschritten;
Sie neigt sich und breitet mit sorgender Hand
Die weißen Nebel, den Leichenschleier
Über das blutige Mordgefild,
Über die blassen Leichen.
Und die Winde erbrausen und singen
In wildem Chor
Ein jammerndes Klagelied
Voll tiefen, ungeheuren Schmerzes:

„Tot! Tot!
Für immer dahin!
Aus der Blüte des Lebens blutig gerissen!
Nimmer erblickst du die greisen Eltern,
Die deiner harren in ferner Heimat,
Sorgengebeugt,
Kummerbleich,
Zitternden Hauptes,
Gebete murmelnd.
Nimmer umfängst du das liebende Weib.
Sie vernimmt erstarrend die Schreckenskunde.
Und in wahnsinnigem Schmerz aufschreiend
Rauft sie das Haar
Und wirft sich verzweifelnd,
An den Göttern irre,
Über die schutzlos weinenden Kleinen. —
Zerrissen das Glück!
Zerrissen das Leben!
Tot! Tot!"

Hörst du's? Doch sieh!
Da ballt sich's über der Fläche,
Gestaltet und regt sich,
Und aus dem dampfenden Nebelstreifen
Wachsen empor
Wunderbare Hünengestalten,
Luftgebilde,

Gewaltige Jungfrau'n, schauerlich schön,
Stolzen Hauptes,
In grauer Rüstung und wehendem Mantel;
Gefolgt von geflügelten Riesenrossen
Mit flatternden Mähnen;
Sie schreiten lautlos und geisterbleich
Mit langen Schleppen über das Schlachtfeld.
Das sind die Walküren!

Sie neigen sich hier und neigen sich dort
Zu den blassen, blutigen Leichen nieder,
Umfassen wärmend die starren Glieder,
Küssen die marmorkalte Stirn,
Hauchen an die gebrochnen Augen
Und reden die Toten an.
Hörst du sie sagen? Hörst du sie singen
In längst verschollnen, uralten Lauten
Beschwörungslieder,
Zaubergewaltig?

„Auf! Auf!
Erwache! Sei munter!
Du mannlicher Held,
Du toter Sieger.
Den edelsten Tod bist du gestorben.
Bist nun erlöst vom Erdenleben,
Da du's verachtet.
Bist ledig der Qual und ärmlichen Sorge
Ums tägliche Brot, um nichtige Ehren.
Erwache wieder in meinen Armen
Zu wahrem Leben!
Ich führ' dich empor zu seligen Geistern,
Die deiner schon harren in himmlischem Raum,
Den ewig verjüngenden Labebecher
Sel'gen Vergessens
Dir darzubieten,
Von dessen Genuß du erquickt, begeistert,
Not, Tod, Neid, Streit
Und irdische Plage
Vergessen wirst.
Erwache! Sei munter!
Auf! Auf!"

Und unter dem göttlich belebenden Hauch
Am Busen der Jungfrau

Beginnt zu schlagen das Herz des Toten;
Die verstummten Lippen
Regen sich wieder, tief aufseufzend;
Die starren, gebrochnen Totenaugen
Sie werden lebendig
Und schauen verwundert fragend, so erdenfremd
Um sich,
Empor zu der Lebenbringerin,
Die ihn umfangen hält
An ihrem Herzen.
Sie aber hebt ihn mit Riesenstärke,
Hüllt ihn ein wie ein Kind
In des weiten Mantels schützenden Falten
Und schwingt sich aufs Roß.
Das göttlich edle Tier bäumt sich empor,
Stolz aufwiehernd und jauchzend.

Und es rauschen die Schwingen,
Und mutig schnaubend
Steigen empor in gigantischem Sprung,
In brausendem Flug die Geisterrosse
Mit ihren Reitern
Auf und davon! —
Wohin?

Sieh! Hoch im Norden lodert's feurig,
In dunkler Glut eine Strahlenkrone
Weithin über den Himmelsbogen,
Gleichwie von ungeheurem Weltbrand.
Dorthin eilen sie,
Nach Walhalla.

Otto Liebmann.

Das Feuer loht.

1. Verzaubert ruht
Auf goldnem Schild
Umwallt von Glut
Im Schlaf Brunhild.
Es ist geschehen
Nach Wodens Gebot;
Die Jahre vergehen,
Das Feuer loht.

2. Sigfrid, der wilde,
Durchs Feuer springt
Und um Brunhilde
Die Arme schlingt.
Nach langer Nacht
Spätmorgenrot!
Brunhild erwacht,
Das Feuer loht.

3. Der junge Degen
Wird liebeswund.
Ihm blüht entgegen
Der Jungfrau Mund,
Es zwingt sie zusammen
Der Minne Not;
Die Wangen flammen,
Das Feuer loht.

4. Die Liebe stirbt,
Das Leid beginnt.
Held Sigfrid wirbt
Frau Utens Kind.
O wache, wache!
Verderben droht
Brunhildens Rache.
Das Feuer loht.

5. Erschlagen liegt
Siglindens Sohn,
Sein Geist entfliegt
Zu Wodens Thron,
Brunhild verhaucht
Im Flammentod. —
Der Holzstoß raucht,
Das Feuer loht.

Rudolf Baumbach. (Aus Horand und Hilde.)

Das Schloß am Meere.

1. „Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

2. Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut,
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut." —

3. „„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher."" —

4. „Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?" —

5. „„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh';
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Tränen zu."" —

6. „Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl,
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

7. Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?" —

8. „„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide —
Die Jungfrau sah ich nicht.""

Ludwig Uhland. (1805.)

Der blinde König.

1. Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

2. „Gib, Räuber, aus dem Felsverlies
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

3. Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

4. Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reih'n,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

5. „O Sohn, der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner stand;
Und doch, in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

6. Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer,
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher,
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.

7. Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang),
Es gab so scharfen Laut." —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

8. Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht." —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

9. „Willkommen!" ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab,
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Ludw. Uhland. (1801 und 1814.)

Der König in Thule.

1. Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

2. Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

3. Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

4. Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

5. Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

6. Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Wolfgang Goethe. (1774.)

Die sterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
Zum wilden Meer;
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenstrahl.
Da liegen sterbend auf dem Leichenfeld
Der schöne Sven und Ulf, der graue Held.

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Locken Zier.
Vergeblich spähet meine Sängerin
Vom hohen Turm in alle Ferne hin.

Ulf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
Im Traum uns schaun.
Doch sei getrost! bald bricht der bittre Schmerz
Ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mahl,
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
  Zum Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit
  In Lieb' und Streit.
Verlassen hängt die Harfe nun, und bang
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstrahl
  Allvaters Saal,
Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
  Die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh',
Erhebe dann dein Lied und end' es du!

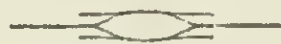
Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
  Die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Taten Bild
  Auf meinem Schild.
Zwölf Richter thronen, hoch und schauerlich,
Die werten nicht des Heldenmahles mich.

Ulf.

Wohl wieget *eines* viele Taten auf
  (Sie achten drauf),
Das ist um deines Vaterlandes Not
  Der Heldentod.
Sieh hin! die Feinde fliehen. Blick' hinan!
Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn.

Ludw. Uhland. (1804.)



Der Läufer von Glarus.

Einst fochten die von Uri sich
Und die von Glarus bitterlich
Um ihre Landesscheiden an,
Da ward zuletzt der Spruch getan:
„Zur Tag- und Nachtgleich' allerfrühst,
Wann kaum der Hahn den Morgen grüßt,
Soll nach der beiden Länder Enden
Jedwedes einen Läufer senden,

Und wo sich drauf begegnen beide,
Da sei fortan des Landes Scheide."
Und als der Morgen war gekommen
Und kaum die höchsten Alpen glommen,
In Uri wachte schon der Hahn
Und sang den Morgen lustig an.
Der Hunger hat ihn früh geweckt;
Und wie er kaum die Flügel reckt,
Bricht schon der Urner hurtig auf
Und nimmt zur Scheide seinen Lauf.
Indes zu Glarus schläft noch fest
Der Hahn in seinem warmen Nest;
Sie hatten trefflich ihn gefüttert,
Drum schlief er satt und unerschüttert,
Derweil im roten Morgenbrand
Ihn bänglich die Gemein' umstand.
Doch endlich hub er an zu krähen
Und schlummertrunken sich zu blähen,
Und hurtig sprang der Glarner auf
Und nahm zur Marke seinen Lauf.
Doch als er eilte kurze Strecke,
Kam droben um die Felsenecke
Ins Land herein mit stolzen Tritten
Schon der von Uri hergeschritten.
Der Glarner hielt mitnichten an,
Er sprang noch unverzagt bergan,
Daß er noch Land dem guten Rechte
Und seinem Volk gewinnen möchte.
Der Urner hüpft mit lautem Hohn:
„Hier ist die Scheide!" ruft er schon;
Doch will er von den Alpenmatten
Ein Stücklein ihm zurückerstatten,
Soweit es ihm noch möge glücken,
Ihn fortzutragen auf dem Rücken.
Der schwingt ihn auf die Schulter drauf
Und klettert frisch den Steg hinauf;
Er atmet schwer, das Knie bricht ein,
Erblassend stürzt er aufs Gestein.
„Hier ist die Grenze!" ruft er schnelle —
Sein Grabstein ist zur selben Stelle.
Da ruhe nun von deinem Lauf
Und atme wieder freudig auf;
Du bist, solang dein Fuß dich trug
Und bis zum letzten Atemzug,

Fürs gute Recht vorangedrungen
Und hast ihm treulich Land errungen
Und weiter seine Mark gesetzt!
Glückselig, wer zu guter Letzt
„Hier ist die Grenze!“ rufen kann.
Am Steine, den dein Mut gewann,
Den Ruhstein du gefunden hast —
Du, braver Läufer, halte Rast!

Adolf Stöber. (1833.)

Tells Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier:
Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen,
Nein, des Mannes Gestalt; siehst du, wie herrlich sie steht?
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.
Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit der Hände,
Nur dem geistigen Blick Freier erscheinet es klar;
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,
Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.

Ludw. Uhland. (1810.)

Tells Tod.

1. Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Herden,
Fuhr erst der Schnee zu Tal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

2. Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.

Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

3. Und eben schritt ein andrer
Zur Brücke, da sie brach:
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle:
Den Alten reißt sie fort.

4. Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den toten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib.
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rotstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist tot, der Tell!"

5. Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uris grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied;
Des Toten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

6. „Da liegst du, eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut:
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

7. Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.

Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

8. Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Taten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldentum.

9. Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot:
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Not.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

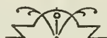
10. Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück:
Im hilfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt:
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer wert.

11. Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal:
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

12. Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit:

Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendrot,
Dann hallt im Felstal wieder
Das Lied von deinem Tod."

Ludw. Uhland. (1829.)



Althessische Sage.

1. Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang hörst du's tief drinnen beben:
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreißend hebt und auftut allerorten.

2. Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen,
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das stille Heer geschwinde.

3. Fortbrausen sie ins lange Tal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich, wie auf des Sturmes Schwingen:
„Ins Vaterland! Zum Tiberstrand! Die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's nimmer wagen."

4. Der Scharfenstein, der weiß die Mär' aus alten Römertagen:
Da ward an seinem steilen Fuß die beste Schlacht geschlagen,
Da mußt' die Erde purpurrot gar viel des Blutes trinken,
Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.

5. Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen!
Vom Feind und Felsen allerseits die Römer eingeschlossen!
Hei! flogen da die Hiebe nicht und stürzten nicht die Glieder!
Wie Ähren in dem Weizenfeld mäht sie die Sense nieder.

6. Da warf sich in der höchsten Not mit flehender Gebärde
Der Imperator, stolz zu Roß, hernieder an die Erde:
„So rette du, du bester Gott, du größter, uns von Schande!
Berg, nimm uns auf! ein freies Grab in dem Barbarenlande!"

7. Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blitzt aus Jovis Brauen,
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen;
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunkeln Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

8. Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben;
Den Weg gen Süden ziehn sie hin, ein langes Heer von Leichen,
Sie ziehn und können nimmermehr der Reise Ziel erreichen.

9. Und bei dem ersten Hahnenschrei, dann kehrt an allen Orten
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Pforten;
Die öffnen sich, wie dazumal, mit Tosen und mit Flammen
Und tun sich ob dem letzten Mann ganz totenstill zusammen.

Franz v. Dingelstedt.

Gelimer.

(534 n. Chr.)

1. Wo ist dein Reich, o Gelimer,
Das große Vandalenreich?
Dein Heer, es irrt zerstreut umher:
Wo fliehst du hin so bleich?

2. Und als er zu den Maurusiern kam,
Die hatten nicht Brot, nicht Wein:
Wie man die Ähren vom Felde nahm,
So mußten sie Speise sein.

3. Auf einem Berge wohnet' er,
Da war an Wasser Not,
Auch nahete der Griechen Heer
Und drohte rings mit Tod.

4. Und einen Boten sandt' er hin
Zum Feind, als nah er kam,
Und bat um eine Laute für ihn,
Um ein Brot und einen Schwamm.

5. Pharas, des Heeres Hüter, fragt:
„Sonst sprach er nichts dabei? —
Er soll sie haben, aber sagt,
Wozu will er die drei?“ —

6. „„Das Brot will essen Gelimer,
Weil keines er gesehn,
Seitdem mit wunden Füßen er
In die Berge mußte gehn.

7. Den Schwamm mit Wasser will er dann,
Zu waschen die Augen sein,
Es kam schon lange kein Wasser daran
Als seine Tränen allein.

8. Die Laute soll ein Trost ihm sein
In dieser schweren Zeit,
Drauf will er spielen und singen darein
Ein Lied von seinem Leid!““

August Kopisch.

Hunnenzug.

1. Finsterer Himmel, pfeifender Wind,
Wildöde Heide, der Regen rinnt,
Von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
Mattdüsterer Glanz auf den Lachen im Torf.

2. Da plötzlich ein stampfendes, dumpfes Geroll,
Wie drohenden Wetters steigender Groll,
Und lauter und lauter erdröhnt die Erde
Vom stürmischen Nahn einer wilden Herde.

3. Ein Hunnenschwarm mit laut jauchzendem Ruf!
Dumpf donnert und poltert der Rosse Huf,
Es erbebt die Heide, der Schlamm spritzt auf
An den dolchbehangenen Sattelknauf.

4. Ein köcherumrauschter, gewaltiger Schwarm,
Hell klirren die Spangen an Sattel und Arm,
Das Haupt geneigt auf die struppige Mähne,
Die braune Faust an gespannter Sehne, —

5. Durch den rauschenden Regen wild gellt ihr Schrei,
Immer mehr, immer neue jagen herbei
Von der heimatlosen, unzählbaren Schar,
Der der Sattel Wiege und Sterbebett war.

6. Da endlich die letzten vom Völkerheer, —
Zerstampft und zertreten die Heide umher,
Ein letztes Wiehern im Winde, — als Spur
Auf dem schwarzen Schlamme ein Riemen nur. —

7. Finsterer Himmel, pfeifender Wind,
Wildöde Heide, der Regen rinnt,
Von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
Und düsterer Glanz auf den Lachen im Torf.

Börries v. Münchhausen.

Attilas Schwert.

1. Unterm Eichbaum auf der Heide
Liegt ein Riesenschwert uralt;
Oft in seiner dunklen Scheide
Zuckt es durch den Felsenspalt.

2. Heimlich warten Gnom und Elfe
Wachsam bei dem großen Schatz,
Aber Eber nur und Wölfe
Wissen den gefeiten Platz.

3. Endlich finden's Hunnenkrieger,
Attila empfängt den Hort,
Und er ruft: „Als Weltbesieger
Grüßt mich hier ein Götterwort."

4. Spricht's und schwingt das Schwert der Ahnen
Wie zum Wurf nach West empor;
Allen Hunnen und Alanen
Schien es wie ein Meteor.

5. Hoher Widerschein am Himmel
Dehnt sich wie Kometenglanz;
Durch die Luft ein Schlachtgetümmel
Hört der Kaiser in Byzanz.

6. Hört's und ruft den Astrologen,
Der ihm nun, wie alles schweigt,
Auf des Bospors dunklen Wogen
Schwanke blasse Sterne zeigt:

7. „Kaiser, Gott und Götter schlafen,
Deine großen Feinde nahn;
Mische Gift und opfre Sklaven,
Taten hast du nie getan!“

Hermann Lingg.

Gotentreue.

Erschlagen lag mit seinem Heer
Der König der Goten, Theodemer.
Die Hunnen jauchzten auf blutiger Wal,
Die Geier stießen herab zu Tal.
Der Mond schien hell, der Wind pfiff kalt,
Die Wölfe heulten im Föhrenwald.
Drei Männer ritten durchs Heidegefild,
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.
Der erste über dem Sattel quer
Trug seines Königs zerbrochnen Speer.
Der zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil schlug.
Der dritte barg mit treuem Arm
Ein verhüllt Geheimnis im Mantel warm.
So kamen sie an die Donau tief,
Und der erste hielt mit dem Roß und rief:
„Ein zerhau'ner Helm — ein zerspellter Speer: —
Vom Reiche der Goten blieb nicht mehr!“
Und der zweite sprach: „In die Wellen dort
Versenkt den traurigen Gotenhort:
Dann springen wir nach von dem Uferrand —
Was säumest du, Vater Hildebrand?“
„Und tragt ihr des Königs Kron' und Speer: —
Ihr treuen Gesellen: — ich habe mehr!“
Auf schlug er seinen Mantel weich:
„Hier trag' ich der Goten Hort und Reich!
Und habt ihr gerettet Speer und Kron', —
Ich habe gerettet des Königs Sohn!
Erwache, mein Knabe, ich grüße dich,
Du König der Goten, Jungdieterich.“

Felix Dahn.

Das Grab im Busento.

(410 n. Chr.)

1. Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder;
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wider!

2. Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

3. Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

4. Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

5. In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde;

6. Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

7. Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

8. Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!“

9. Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

August Graf v. Platen. (1820.)

Das Schwert.

1. Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt;
Doch als er's wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

2. Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht:
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein';
Doch morgen soll geholfen sein.“

3. „Nein, heut, bei aller Ritterschaft!
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Ludw. Uhland. (1809.)

Siegfrieds Schwert.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab,

2. Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

3. Begegnet' ihm manch Ritter wert
Mit festem Schild und breitem Schwert.

4. Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.

5. Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

6. Da sah er Eisen und Stahl genug:
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

7. „O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen sein!

8. Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“

9. Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt':
Er schlug den Amboß in den Grund;

10. Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

11. Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert so breit und lang:

12. „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter wert;

13. Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

Ludw. Uhland. (1812.)

Volkers Nachtgesang.

1. Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf mein Geigenklang!
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

2. Wohl finster ist die Stunde,
Doch hell sind Mut und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.
O Lebenslust, wie reich du blühst!
O Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden.

3. Ich denke hoher Ehren,
Sturmlust'ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

4. Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchst du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So säuselt's in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

5. O Minne, wundersüße,
Du Rosenhag in Blust,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut aus tiefster Brust!
Du roter Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich stark wie firner Wein,
Das sollen Heunenwunden
Bekunden.

6. Ihr Kön'ge, sonder Zagen
Schlaft sanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß' dich, grimmer Schwerterstreit!
Dann magst du, Tod, zum Reigen
Uns geigen!

Emanuel Geibel. (1849.)

Hagens Sterbelied.

Nun werd' ich sehr alleine! — Die Fürsten liegen tot: —
Wie glänzt im Mondenscheine der Estrich blutig rot!
Die fröhlichen Burgunden, wie sie nun so stille sind!
Ich höre, wie aus Wunden das Blut in Tropfen rinnt.
Es steiget aus dem Hause ein Dunst von Blute schwer,
Schon kreischen nach dem Schmause die Geier ringsumher.
Es schläft der König Gunter in fieberwirrem Schlaf,
Seit ihn vom Turm herunter ein spitzer Bolzen traf.
Und Volker liegt erschlagen; der lachte, wie er fiel:
„Nimm all mein Erbe, Hagen, nimm du mein Saitenspiel."
Er trug, vor Heunentücken geschirmt, die Fiedel traut
Auf seinem sichern Rücken, den nie ein Feind geschaut.
Sie scholl wie Nachtigallen, wenn Volker sie gespannt;
Wohl anders wird sie schallen in meiner harten Hand.
Vier Saiten sind zersprungen, — drei haften noch daran! —
Ich habe nie gesungen, ich bin kein Fiedelmann. —
Doch treibt mich's, zu versuchen, wie Hagens Weise geht:
Ich denk', ein gutes Fluchen ist auch kein schlecht Gebet!
So sei'n verflucht die Weiber, Weib ist, was falsch und schlecht:
Hier um zwei weiße Leiber verdirbt Burgunds Geschlecht!
Und Fluch dem Wahngetriebe von Sitte, Liebe, Recht:
Erlogen ist die Liebe, und nur der Haß ist echt.
Die Reue ist der Narren! Nur das ist Atmens wert,
Im Tod noch auszuharren beim Groll, beim Stolz, beim Schwert.
Und hätt' ich zu beraten neu meine ganze Bahn, —
Ich ließe meiner Taten nicht e i n e ungetan.
Und käm', der Welt Entzücken, ein zweiter Siegfried her, —
Ich stieß' ihm in den Rücken zum zweitenmal den Speer!
Was reißt ihr, feige Saiten? Versagt ihr solchem Sang? — —
Ha, wer mit mächt'gem Schreiten kommt dort den Hof entlang?

Das ist kein Heunenspäher, das dröhnt wie Schicksalsgang,
Und näher, immer näher: — ein Schatte riesenlang. —
Auf, Gunter, jetzt erwache, den Schritt kenn' ich von fern:
Auf, auf! — Der Tod, die Rache und Dietrich kömmt von Bern!

Felix Dahn.

Gudruns Klage.

1. Nun geht in grauer Frühe
Der scharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
Durch Reif und Dornen hin,
Zu waschen die Gewande
Der grimmen Königin.

2. Das Meer ist tief und herbe,
Doch tiefer ist die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geschieden sein;
Doch herber ist's, zu dienen
In fremder Mägde Schar,
Und hat mir einst geschienen
Die güldne Kron' im Haar.

3. Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel:
Mein Speis' und Trank sind Sorgen,
Und Kummer mein Gespiel.
Doch berg' ich meine Tränen
In stolzer Einsamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein sing' ich mein Leid.

4. Kein Dräuen soll mir beugen
Den hochgemuten Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin.
Und so sie hold gebaren,
Wie Spinnweb acht' ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

5. O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig! Buhle wert,
Was rauscht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!
Umsonst zur Meereswüste
Hin späh' ich jede Stund':
Doch naht sich dieser Küste
Kein Wimpel, das mir kund.

6. Ich weiß es: nicht vergessen
Habt ihr der armen Maid;
Doch ist nur kurz gemessen
Dem steten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einst, zu sühnen;
Zu retten, ach, zu spät,
Wann schon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

7. Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beschwingt sie fort.
O möcht' er brausend schweben
Und geben euch Bericht:
Wohl laß ich hier das Leben,
Die Treue laß ich nicht!

Emanuel Geibel. (1849.)

Von Kaiser Karl dem Großen.

Wie Kaiser Karl schreiben lernte.

1. Als Kaiser Karl zu Jahren kam und war der Große worden
Und streckte seinen Zepter aus nach Süden und nach Norden,
Da gab's ins weite Kaiserreich wohl auszuschreiben viel,
Doch der so stark den Zepter hält, führt schwach den Federkiel.

2. Wohl lernt' er in der Jugend einst ein rasches Roß zu reiten,
Zu schwimmen durch den wilden Strom, mit Schwert und Speer zu streiten;
Noch ist dem Mann kein Hengst zu wild, kein Fluß zu rasch und tief,
Nur e i n e s fällt dem Helden schwer: zu schreiben einen Brief.

3. Da geht der große Kaiser noch beim Schreiber in die Schule
Und müht sich wie ein Schülerknab' mit seiner Federspule,
Doch bleibt der schwertgewohnten Hand der leichte Kiel zu schwer,
Er seufzt: „Was Häuschen nicht gelernt, das lernt der Hans nicht mehr."

4. Nun, alter Kaiser, tröste dich: Kannst du ihn schlecht nur schreiben,
Dein Name wird im deutschen Land wohl angeschrieben bleiben;
Du schriebst ihn mit dem scharfen Schwert in Erz und Marmelstein,
Du schriebst mit deinen Taten ihn ins Buch der Zeiten ein.

5. Ihr Kinder aber werdet nicht mit Blut und Eisen schreiben,
Drum sollt ihr eure Schreibekunst mit Tint' und Feder treiben;
Ihr grabet eure Namen nicht in Erz und Marmelstein,
Drum schreibet eure Lektion ins Schulheft sauber ein.

6. Doch ist der letzte Punkt gemacht, so legt abseits die Schriften
Und springt hinaus in Flur und Wald, die Brust euch auszulüften,
Und streckt die Glieder, schwingt und ringt, wie Junker Karl getan,
Das steht der deutschen Jugend wohl und schützt den deutschen Mann.

7. Denn jung gewohnt ist alt getan, das Bäumchen muß man biegen,
Der alte Baum, der harte Stamm, der mag sich nimmer schmiegen.
Das lernt vom alten Kaiser Karl; das Schreiben ward ihm schwer,
Denn was das Häuschen nicht gelernt, das lernt der Hans nicht mehr.

Karl Gerok.

Wie Kaiser Karl in Büchern las.

1. Als Kaiser Karl sein Heldenschwert, die Leuchte der Germanen,
Zur Ruh' gehängt im Siegessaal samt seiner Feinde Fahnen,
Da saß der alte Held im Stuhl und hörte gern mit an,
Dieweil sein Tagewerk vollbracht, was andere getan.

2. Und Eginhard und Alkuin, die mußten oft ihm lesen
Von Helden, die zuvor gelebt, von Zeiten, die gewesen,
Und sammeln ein und schreiben auf aus deutschen Volkes Mund,
Was von der Ahnen Taten noch die Sage machte kund.

3. Am Mittagstisch bei Wild und Fisch, die Tafel ihm zu würzen,
Um Mitternacht, wenn er erwacht, die Stunden ihm zu kürzen,
Lag ihm zur Hand manch alter Band, manch köstlich Pergament,
Weil jugendlich der greise Held von Wißbegierde brennt.

4. Denn in des Volkes Kindermund, in Lied und Spruch der Alten,
Da rauscht manch frischer Weisheitsquell wie aus Granites Spalten;
Tief wurzelt unter Stein und Moos der Eiche mächt'ger Schaft:
So gründen in der Vorzeit Schoß die Wurzeln unsrer Kraft.

5. Die Lehrerin der Könige, das ist die Weltgeschichte,
Sie lehrt, wie ein gerechter Gott die Groß' und Kleinen richte,
Sie lehrt, wie in der Jahre Lauf das Nichtige vergeht,
Sie lehrt, wie in der Zeiten Sturm das Tüchtige besteht.

6. Und hört er so der Ahnen Lob, da schwant's dem alten Helden,
Daß einst auch seines Namens Ruhm die Sagenbücher melden,
Und Alkuin und Eginhard, sie schreiben heimlich auf
Des Kaisers schlichte Lebensart und großen Heldenlauf. —

7. Verwittert ist sein Heldenleib im Kaiserdom zu Aachen,
Doch lebt sein großer Name noch in aller Völker Sprachen,
Doch lebt der alte Kaiser Karl in deutschem Lied und Wort,
Solang die deutsche Zunge klingt, bei seinen Deutschen fort.

Karl Gerok. (1867)

Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt.

1. Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte visitieren,
Da prüft' er scharf das kleine Volk, ihr Schreiben, Buchstabieren,
Ihr Vaterunser, Einmaleins und was man lernte mehr;
Zum Schlusse rief die Majestät die Schüler um sich her.

2. Gleichwie der Hirte schied er da die Böcke von den Schafen;
Zu seiner Rechten hieß er stehn die Fleiß'gen und die Braven.
Da stand im groben Linnenkleid manch schlichtes Bürgerkind,
Manch Söhnlein eines armen Knechts von Kaisers Hofgesind.

3. Dann rief er mit gestrengem Blick die Faulen her, die Böcke,
Und wies sie mit erhobner Hand zur Linken in die Ecke.
Da stand in pelzverbrämtem Rock manch feiner Herrensohn,
Manch ungezognes Mutterkind, manch junger Reichsbaron.

4. Da sprach nach rechts der Kaiser mild: „Habt Dank, ihr frommen Knaben!
Ihr sollt an mir den gnäd'gen Herrn, den güt'gen Vater haben;
Und ob ihr armer Leute Kind und Knechtesöhne seid —
In meinem Reiche gilt der Mann und nicht des Mannes Kleid."

5. Dann blitzt' sein Blick zur Linken hin, wie Donner klang sein Tadel:
„Ihr Taugenichtse, bessert euch! Ihr schändet euern Adel.
Ihr seidnen Püppchen, trotzet nicht auf euer Milchgesicht!
Ich frage nach des Manns Verdienst, nach seinem Namen nicht."

6. Da sah man manches Kinderaug' in frohem Glanze leuchten
Und manches stumm zu Boden sehn und manches still sich feuchten.
Und als man aus der Schule kam, da wurde viel erzählt,
Wen heute Kaiser Karl gelobt und wen er ausgeschmält.

7. Und wie's der große Kaiser hielt, so soll man's allzeit halten,
Im Schulhaus mit dem kleinen Volk, im Staate mit den Alten:
Den Platz nach Kunst und nicht nach Gunst, den Stand nach dem Verstand!
So steht es in der Schule wohl und gut im Vaterland.

Karl Gerok.

König Karls Meerfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

2. Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

3. Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen —
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

4. Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altecläre." [1])

[1]) Altecläre (alta clara, Hauteclaire) hieß Olivers berühmtes Schwert.

5. Dann sprach der schlimme Ganelon,
(Er sprach es nur verstohlen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen.“

6. Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter,
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!“

7. Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst getan:
Jetzt helft mir von der Stelle!“

8. Herr Naimes diesen Ausspruch tat:
„Schon vielen riet ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer.“

9. Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen.“

10. Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zum Liebchen schwingen.“

11. Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein
Als Wasser in dem Meere.“

12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen.“

13. Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mir's halt gefallen;
Man richtet mir nicht anders an
Als meinen Brüdern allen.“

14. Der König Karl am Steuer saß;
Der hat kein Wort gesprochen:
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Ludw. Uhland. (1812.)

Das Pferd als Kläger.

1. In jenen Zeiten, die wir preisen,
Davon noch gern die Sage spricht,
Da hielt mit König Karl, dem Weisen,
Als Schöffe mancher Held Gericht.

2. Ein Glöcklein hing im Waldesschatten,
Man hört' im Schlosse, wenn es klang;
Da kamen, die zu klagen hatten,
Und zogen an der Glocke Strang.

3. „Wohlauf! das Glöckchen hör' ich schallen;
Laßt schauen, wer Gerichts begehrt!"
Sie traten aus des Schlosses Hallen,
Da zog den Strick ein lahmes Pferd.

4. „Das ist ein wunderlicher Kläger!
Wer will dem Stummen Rede leihn?
Der Armen und der Waisen Pfleger,
Du, Eckart, sollst sein Anwalt sein."

5. „„Der besten Redner bin ich keiner,
Eckart ist allem Hader feind.
Hier Eurer Ritter ist es einer,
Den dieses Tieres Klage meint.

6. Es hat ihn feurig einst getragen
Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg;
Man sah es stolz die Scholle schlagen,
Wenn er's im Waffenschmuck bestieg.

7. Die Ehre dankt er hohem Streben,
Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;
Dem Rosse schuldet er das Leben:
Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

8. Da gab er ihm viel Schmeichelnamen
Und Leckerbissen mannigfalt;
Doch Jahre gingen, Jahre kamen,
Das edle Roß ward schwach und alt.

9. Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,
Blind schwankt es an der Grube Rand;
Da gönnt er ihm vor seiner Raufe,
Vor seiner Krippe keinen Stand.

10. Es irrt, aus seinem Stall verwiesen,
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,
Und niemand ist auf Feld und Wiesen
Des ungebetnen Gastes froh.

11. Gescheucht, geworfen und geschlagen
Lief es hierher und fand den Strang;
Der Hunger trieb's, ihn zu benagen,
Bis diese Glocke sich erschwang.

12. Das Erz, es fühlte mit dem armen,
Der Glocke war der Undank leid;
Zum Himmel rief sie um Erbarmen,
Zum König um Gerechtigkeit.

13. Ihr weisen Richter mögt erkennen,
Was diesem edlen Tier gebührt;
Den Ritter will ich nicht benennen,
Ich warn' ihn nur, daß er's vollführt.""

14. Da rief der letzte wie der erste,
Da rief der schuld'ge Ritter auch:
„Bis an den Bauch in goldne Gerste,
In goldnes Korn bis an den Bauch!"

Karl Simrock.

Klein Roland.

1. Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Los;
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

2. „O König Karl, mein Bruder hehr,
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

3. O Milon, mein Gemahl so süß,
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

4. Klein Roland, du mein teures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir,
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

5. Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank;
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!"

6. Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal;
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

7. Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

8. Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel;
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

9. Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Tür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

10. Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt,
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

11. Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

12. Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die andern auch.

13. Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal:
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

14. „Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut:
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

15. Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald;

16. Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Bronnen frisch
Meines roten Weines Schaum." —

17. „Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum:
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
Ihr roten Weines Schaum." —

18. „Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind'?

19. Sag' an, wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an, wer ist ihr Schenk?" —
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk." —

20. „Sag' an, wer sind die Wächter treu?" —
„Meine Augen blau allstund." —
„Sag' an, wer ist ihr Sänger frei?" —
„Der ist mein roter Mund." —

21. „Die Dam' hat wackre Diener, traun,
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei." —

22. „Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt:
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat." —

23. „Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält?

24. So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein:
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!"

25. Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

26. Es stund nur an eine kleine Weil',
(Der König schaut in die Fern'):
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

27. Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht!

28. Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand;
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!"

29. Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

30. Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut;
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Öhm begrüßt er laut.

31. Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein,
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein."

32. Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's getan;

33. Soll werden seinem König gleich
Ein hohes Heldenbild,
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild,

34. Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

Ludw. Uhland. (1808.)

Roland Schildträger.

1. Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten.
Man stellte Wildbret auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten;
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch roten, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

2. Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer:
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde."

3. Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern:
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

4. Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört! ich bitte:
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Samt Eurem guten Schilde."

5. Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da täten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her:
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

6. Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

7. Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten.
Er sah, es kam von einem Schild;
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

8. Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland der junge."

9. Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und tät den Schild aufraffen.

Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

10. Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

11. Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

12. Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite:
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang:
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

13. Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt'.
Er war zu unbehende:
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

14. Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen:
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

15. Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter:
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Tal hinunter;
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

16. Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle:
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

17. Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

18. Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde.
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt';
Der Riese lag im Blute.

19. Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

20. Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.

Das ist der Riese. Frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern."

21. Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort,
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

22. Herr Haimon ritt in trübem Mut,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

23. Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück;
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

24. Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck:
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden."

25. Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

26. Der Graf Garin tät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen." —
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:
Doch das ist ausgebrochen."

27. Zuletzt tät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem festen Schilde.

28. Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein:
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

29. Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

30. Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?" —
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!"

Ludw. Uhland. (1811.)

Heinrich der Vogelsteller.

(919 n. Chr.)

1. Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemut;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröte Glut.

2. In Wies' und Feld und Wald und Au,
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

3. Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut die Welt!
Was gilt's? Heut gibt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

4. Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar.
„Ei doch, was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschar?"

5. Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang.
„Daß Gott! Die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang.

6. Ei nun! Was gibt's?" — Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an.
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr da? Sagt an!"

7. Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch
Des Sachsenlandes Stern!"

8. Dies rufend knien sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still
Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist Deutschen Reiches Will'!"

9. Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt!"

Johann Nepomuk Vogl.

Der Ottesund.

1. Herr Otto hatte hoch im Nord
Der Dänen Heer geschlagen
Und siegreich bis zum Limfiord
Das Reichspanier getragen.

2. Nun eilt er an den Strand heran
Mit seinen Heergesellen
Und schauet vor sich aufgetan
Den Sund und seine Wellen.

3. Dort, wo er ihm entgegenbraust
Mit brandend wildem Toben,
Dort hält er mit geballter Faust
Den Speer zum Wurf erhoben.

4. „Soweit er fliegt aus meiner Hand
Als unsrer Stärke Zeichen,
So weit auch soll der letzte Rand
Der deutschen Erde reichen!"

5. Er sprach's und hat den Schaft entsandt
Ins Meer mit mächt'gem Schwunge,
Das dort wird Ottesund genannt
Noch heut in deutscher Zunge.

Martin Greif.

Die Kaiserwahl.

(8. Sept. 1024.)

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk;
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn,
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß:
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt!
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Haingericht und Markgeding',

Wo man um Esch' und Holzteil Sprache hält:
Nein, stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich: die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen samt der slaw'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Niederlotharinger.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jedes Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch e i n großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was jeder im besondern erst beriet,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählich war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt,
Und aus den wenigen erkor man zween,
All beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt
Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht;
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,

Von stolzer Demut überwältiget:
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Träne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge stand
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm
(Denn niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist),
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß:
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch", so rief er, „e i n e r es muß sein,
So sei's der ältre!" Freudig stimmten bei
Gesamte Fürsten und am freudigsten
Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edeln Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwitwe Kunigund':
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treu bewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber scharten sich die Reih'n,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien: so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
(Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!)
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Ludw. Uhland. (Aus „Ernst von Schwaben" 1817.)

Im Lager von Akkon 1190.

1. Kampfmüd und sonnverbrannt,
Fern an der Heiden Strand,
Waldgrünes Thüringland,
Denk' ich an dich.
Mildklarer Sternenschein,
Du sollst mir Bote sein,
Geh, grüß' die Heimat mein
Weit über Meer!

2. Feinden von allerwärts
Trotzt meiner Waffen Erz;
Wider der Sehnsucht Schmerz
Schirmt mich kein Schild.
Doch wie das Herz auch klagt,
Ausharr' ich unverzagt:
Wer Gottes Fahrt gewagt,
Trägt still sein Kreuz.

3. Drüben am Belusbach
Ist schon die Vorhut wach;
Heut noch klingt Speereskrach
Durch Kisons Flur.
Horch, wie die Hähne krähn!
Heut bleibt das Frühmahl stehn,
Heut, werter Sarazen,
Hau'n wir uns satt!

Joseph Viktor von Scheffel.

Der Kreuzritter.

1. Herauf, herauf, mein treues Roß!
Da stund es einst, mein Ahnenschloß,
Nun ist es Schutt und alles tot,
Was mir einst Lust und Liebe bot.

2. O Vaterland, du teures Land!
Ich schlief auf heißem Wüstensand,
Verwundet und im Felsennest
Und auf dem Leichentuch der Pest.

3. Im Panzerkleid, am Pilgerstab,
In heißer Schlacht, am heil'gen Grab,
Gefangen und beim Siegesmahl,
Gedacht' ich dein, mein Heimattal!

4. Die Völker schlugen auf das Zelt,
Wo einst gewallt der Herr der Welt;
Ich hab' den heil'gen Ort gesehn,
Es sank vor mir der Sarazen.

5. Nun alle Schuld ist abgebüßt,
Nun kam ich heim, sei mir gegrüßt
Am Grab der Väter, Eichenbaum;
Du schautest meinen schönsten Traum!

6. Mir blieb mein Hort, mein treues Schwert,
Mein Siegesruhm, mein Ritterwert.
Gibst du mir nur ein Grab dafür,
Mein Heimatland, wie dank' ich dir!

Hermann Lingg.

Barbarossa.

(† 1190 n. Chr.)

1. Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

2. Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

3. Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

4. Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

5. Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

6. Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

8. Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr'."

Friedr. Rückert. (Zwischen 1814 und 1817.)

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rotbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Not,
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgetan;
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand;
Des Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück:
Da sprengten plötzlich in die Quer'
Fünfzig türkische Reiter daher;
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und tät nur spöttlich um sich blicken,

Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang:
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken:
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen.
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;
Sie sind bekannt im ganzen Reiche:
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Ludw. Uhland. (1814.)

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber, ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Friedrich Schiller. (1795.)

Der Graf von Habsburg.

(24. Oktober 1273.)

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

2. Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden;
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächtigen Beute zu werden.

3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?"

5. „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger“, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.“

6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt, sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Mesner geschritten.

7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

8. „Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

10. „Nicht wolle das Gott", rief mit Demutsinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben." —

11. „So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
Sowie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie", rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das getan,
Und verehrte das göttliche Walten.[1])

Friedr. Schiller. (1803.)

---

[1]) Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

(15. Juli 1291.)

1. Auf der Burg zu Germersheim,
   Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf
   Spielend das gewohnte Schach.

2. Und er spricht: „Ihr guten Meister,
   Ärzte, sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
   Wird der Geist zu Gott getragen?“

3. Und die Meister sprechen: „Herr!
   Wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
   „Meister, Dank für diese Kunde!“

4. „Auf nach Speier! auf nach Speier!“
   Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
   Liegt begraben, sei's vollendet!

5. Blast die Hörner! Bringt das Roß,
   Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all,
   Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

6. Und das Schlachtroß wird gebracht.
   „Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden“,
Spricht er, „trage, treuer Freund,
   Jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

7. Weinend steht der Diener Schar,
   Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
   Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte. Anmerkung des Dichters.

8. Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Äste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.

9. Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

10. Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen zweien!
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust im Maien.

11. Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
Weinend ihm entgegenwallen.

12. In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl
Hört man für sein Volk ihn beten.

13. „Reichet mir den Heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

14. Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

15. Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten;
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

16. Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Justinus Kerner.

Graf Eberhard der Rauschebart.

1. Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Taten, der alten Waffen Glanz?

2. Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht:
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

3. Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor,
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor![1])
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang:
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerteklang!

Der Überfall im Wildbad.

(1367.)

1. In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Toren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

2. Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer: nicht geht's auf blut'gen Strauß;
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

3. Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Tal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

4. Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus;
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus:
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

[1]) Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart († 1392), und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.

5. Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

6. Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch:
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

7. Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Tal herab:
Sie tragen schwere Kolben; der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild."

8. „Mein Sohn, das sind die Schlegler: die schlagen kräftig drein,
Gib mir den Leibrock, Junge! das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber: er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose: sie führt so scharfen Dorn."

9. Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
„Herr Graf, es zieht 'ne Rotte das untre Tal herauf:
Der Hauptmann führt drei Beile; sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt."

10. „Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt:
Gib mir den Mantel, Knabe! der Glanz ist mir bekannt:
Er bringt mir wenig Wonne; die Beile hauen gut:
Bind mir das Schwert zur Seite! der Wolf, der lechzt nach Blut.

11. Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt;
Das ist ein lustig Necken, das niemand Schaden fügt:
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

12. Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort:
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

13. Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt;
Viel lieber möcht' er fechten: das Bad hat ihn gestärkt.

14. In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf:
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich tu's von Herzen gern."

15. Da denkt der alte Greiner: „Es tut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt:
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht."

16. Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal:
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

17. Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort:
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

Die drei Könige zu Heimsen.

(1367.)

1. Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht,
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft:
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

2. Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat:
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffentat,
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und besser als im Bade ihm jeden Schlich verstellt;

3. Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

4. Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh';
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu:
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm.
Wohlauf, wohlauf! ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

5. In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang.

6. Und als das Frührot leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

7. Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte!" ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt:
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt."

8. Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer beträuft:
Drein schießt man glüh'nde Pfeile — wie raschelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze — wie flackert's lichterloh!

9. Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
Und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach ergreift.

10. Ein Tor ist frei gelassen: so hat's der Graf beliebt;
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein, friedlich zieht's herüber als wie ins Gotteshaus.

11. Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demütiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

12. „Willkomm!" so ruft der Greiner, „willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur einen miß' ich, Freunde! den Wunnenstein — 's ist schad'."

13. Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht:
„Drei Könige zu Heimsen", so schmollt es, „das ist viel;
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel."

Die Schlacht bei Reutlingen.

(1377.)

1. Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen, die Stadt:
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

2. Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;
Ins Urachtal hinüber sind sie mit großer Macht.
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot;
Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

3. Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn.“
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Tal.

4. Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht;
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reih'n,
Die langen Spieße starren: wohlauf! wer wagt sich drein?

5. Schon ziehn vom Urachtale die Städter fern herbei.
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei;
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer:
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

6. Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall:
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

7. Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Tor,
Längst wob mit dichten Ranken der Efeu sich davor;
Man hatt' es schier vergessen: nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf'.

8. Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut:
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

9. Heut nimmt man nicht gefangen: heut geht es auf den Tod:
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich rot.
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaft umtürmt.

10. Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

11. „Ach Allm —", stöhnt' einst ein Ritter: ihn traf des Mörders Stoß;
„Allmächt'ger!" wollt' er rufen: man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot, voll Blut und Qualm:
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

12. Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Tor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all gereiht:
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

13. Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich;
Nicht jeder Knapp' erkennet den toten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

14. Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Tore die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

15. Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug:
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

16. Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

17. Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn:
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

18. Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht:
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht;
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz.
Hier bringt man ihrer einen: den traf der Tod ins Herz.

19. Das Lied, es folgt nicht weiter: des Jammers ist genug.
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

20. Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart: er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl:
Ein frostiger Willkommen; kein Wort ertönt im Saal.

21. Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch:
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

Die Döffinger Schlacht.

(1388.)

1. Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein:
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen war's anders: dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

2. Die Städter sind gekommen: der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab:
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

3. Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not:
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot;
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

4. Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

5. Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn:
Da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Übermüt'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

6. Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld;
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held:
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

7. Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund;
Sie stürzen auf die Feinde, tun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

8. Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" Er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

9. Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen." Er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! Hei! wie der Eber haut!

10. Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied:
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

11. Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht:
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

12. Im Erntemond geschah es: bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

13. Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp' versteckt.

14. Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!"

15. „Hei!“ spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.“
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

16. Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht:
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

17. Des Morgens mit dem frühsten steigt Eberhard zu Roß;
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß.
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt;
„Dem Mann ist's trüb zu Mute: was er uns bringen wird?“

18. „Ich bring' euch böse Kunde: nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm, soviel ihm lieb.“
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art.“

19. Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Tal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl;
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'.“

20. „Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.“
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!“

Ludw. Uhland. (1815.)

Deutscher Brauch.

(1495.)

1. Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Zepter, — ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag. Auf, Fürstenschar, herbei,
Zu raten und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

2. Einst in dem dumpfen Ratsaal sprang Max empor in Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast;
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinen Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!“

3. Den Treuen liebt' er vor allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten abends ruht.

4. Es wallten nun die beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus.
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt Eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell'.

5. Französisch ist's; Ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen und anders lesen als schreiben
Und anders sprechen als denken und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen."

6. Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus.
Sein Wappenschild, hellglänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus!
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings ums bunte Wappen er diese Worte ein:

7. „Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deutscher, kühn und wert,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert;
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

8. Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frührot harrend auf sand'gem Kampfesrund
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stund. —

9. Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesschwert helleuchtend ragt hoch in Maxens Hand.
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

10. „Ihr habt Euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan! Ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter wert!
So schlägt ein deutscher König — seid brav wie Euer Schwert!"

11. Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten Tat und Wort!
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaisers Hort!
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n!
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —

12. Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen“, so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise! sie macht euch wieder zum Kind!
O Herr, gib unserm Lande viel Milch so süß und lind!

13. Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch.
Wie zecht' an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

14. Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutscher, so bieder und so gut!“ —
„Hoho!“ rief Kunz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!“

15. Wie Schilde klangen die Humpen zusammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber wie Lanzen in der Schlacht.
Wer fiel, wer stand im Wettkampf? wohl kam es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die beiden, sie wußten's selber nicht.

Anastasius Grün.

Der Kaiser und der Abt.

1. Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig.
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur schade! sein Schäfer war klüger als er.

2. Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte.
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte,
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

3. Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie voller Mond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

4. Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

5. „Ha!“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

6. Doch deucht mir daneben, Euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile?
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann:
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

7. So geb' ich denn Euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

8. Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rate
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?

9. Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

10. Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Tüttelchen Wahres dran sein.

11. Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß ich Euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

12. Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

13. Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

14. Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

15. Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

16. „Herr Abt", sprach Hans Bendix, „was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hotzelt Ihr ein!
Mein Sixchen! es muß Euch was angetan sein."

17. „Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
Und hat mir drei Nüß' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

18. Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rate
Zu Throne sich zeiget im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel er wohl wert bis zum Heller mag sein.

19. Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

20. Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten.
Die will er dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Tüttelchen Wahres dran sein.

21. Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

22. „Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt Euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir Eur Käppchen, Eur Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

23. Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

24. Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

25. Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rate,
Hoch prangt' er mit Zepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wieviel ich itzt wert bis zum Heller mag sein?“ —

26. „Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert,
Drum gäb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun:
Den einen müßt Ihr doch wohl minder wert sein.“ —

27. „Hum“, sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

28. Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

29. „Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles getan.“ —

30. „Ha“, lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

31. Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

32. „Ihr denket, ich wäre der Abt von St. Gallen." —
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eur Sinn;
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!" —

33. „Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein.

34. Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe:
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe
Und lerne fortan erst quid iuris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n." —

35. „Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein." —

36. „Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Es hat mich ergötzet dein lustiger Schwank:
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

37. „Herr Kaiser, groß hab' ich soeben nichts nötig.
Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

38. „Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
Und obenein dir ein Panisbrief beschert:

39. Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst bis an seinen sanft seligen Tod."

Gottfried August Bürger. (1784?)

Der Kampf mit dem Drachen.

(Um 1330 n. Chr.)

1. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

2. Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns, des Täufers, Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

3. Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

4. Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held getan;

Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle ringsherum erbleichen.
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich errötend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

5. „Und diese Pflicht, mein Sohn", versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Mut gewaget!"
„Herr, richte, wenn du alles weißt",
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

6. Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden:
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmut und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

7. Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?

Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

8. Ist nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

9. Und trat zu dir und sprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimat fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgetürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

10. Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllentor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

11. Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

12. Und wo des Bauches weiches Vlies
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

13. Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

14. Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.

Und ich beschließe rasch die Tat,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner Tat kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

15. Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

16. Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

17. Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hinkniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.

Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend' aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

18. Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Aufjagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend teilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

19. Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Atems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —

20. Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wutentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

21. Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
Hinsinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache." —

22. Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
Sowie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

23. Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden —
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

24. Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,

Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder.
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

Friedr. Schiller. (August 1798.)

Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auftut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Tor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottenderweis
Wendet sich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Friedr. Schiller. (1797.)

Der schwarze Tod.

1. Erzittre, Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

2. Ich komme von Ägyptenland
In roten Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

3. Talein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

4. Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben.
Es geht vor mir die Wassernot,
Ich bringe mit das teure Brot,
Den Krieg tu' ich beerben.

5. Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Ich bin ein schneller Schreiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.

6. Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit seiner Ware;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.

7. Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

8. Wem ich nur schau' ins Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's heimzugehen.

9. Im Osten starb der große Khan,
Auf Indiens Zimmetinseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

10. Byzanz war eine schöne Stadt,
Und blühend lag Venedig;
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

11. An Nordlands letztem Felsenriff
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und alles, was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

12. Sie liegen in der Stadt umher;
Ob Tag' und Monde schwinden,
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr —
Nach Jahren wird man öd' und leer
Die Stadt der Toten finden.

Hermann Lingg.

Das Münster.

Des Meisters hohle Wange brennt,
Sie bringen ihm das Sakrament,
Er ißt des ew'gen Lebens Brot,
Im Stubenwinkel grinst der Tod.
Fortträgt der Pfaffe die Monstranz.
Mit Augen scharf von Fieberglanz
Winkt weg der Meister seinem Weibe,
Dem Sohn, dem einz'gen, winkt er: Bleibe!
Und deutet auf den Eichenschrein:
Was mag da Köstlich's drinnen sein?
Der Jüngling hebt ein Pergament
Aus einer Lade, die er kennt,
Er breitet auf die Lagerstatt
Ein langsam aufgerolltes Blatt:
Da dehnt sich feierlich=gewaltig
Ein Münster, eins und mannigfaltig
Vom obern bis zum untern Rand —
Ein Riß von jugendkühner Hand.
Der Meister sieht am Brett sich stehn
Und seine Zeichenkohle gehn,
Sieht über blühendfrische Wangen
Verworrne Haare niederhangen —
Und vor dem ersten seiner Pläne
Erstaunt er und zerdrückt die Träne.
Auflodern seine Lebensgeister,
Mit raschen Pulsen spricht der Meister:
„Dies Blatt erweckt den Tag mir wieder,
Wo in der Vaterstadt ich nieder
Gelegt den Stab der Wanderschaft —
Ich schritt in voller Jugendkraft.
Daheim war ein begeistert Leben,
Ein Münster wollten sie erheben
Mit andern Ländern um die Wette
Und höher noch als andre Städte,
Gott und den Heil'gen all zum Ruhm,
Zur Ehre deutschem Bürgertum.
Mich ließ auf seine Stube kommen
Der Rat. „Laß, junger Meister, frommen,
Was du erwandert hast! Wohlan!
Entwirf uns eines Münsters Plan!"

Da saß ich auf in langen Nächten,
Zur Linken standen mir und Rechten

Der Christ mit seiner Märt'rerschar,
Die Kaiser mit den Kronen gar,
Viel reine Frau'n und Helden gut,
Die nahmen mich in Zucht und Hut:
Wollt' ich in schwelgendes Verzieren,
In üppig Blattwerk mich verlieren,
Und opfert's nicht mit keuschem Sinn
Dem Ganzen streng ich zu Gewinn,
Gleich schlug ein altes Heldenbild
Erzürnt an seinen ehrnen Schild,
Den Finger hob, das Haupt von Licht
Umrahmt, ein Heil'ger: Tändle nicht!
Das Amt, das dir zu Lehen fiel,
Das ist ein Werk und ist kein Spiel!

Da war's, als ich die Kohle führte,
Daß Gott, der Geist, das Werk berührte:
Gemach begann der Dom zu schweben
Und regte sich aus eignem Leben,
Mich riß es über mich empor.
Mit schlanken Stämmen wuchs der Chor,
Gen Himmel blüht' in Laub und Ranke
Der menschlich-göttliche Gedanke —
Das Münster stand auf meinem Blatte,
Ich wußte, w e r ' s vollendet hatte.

Im Flur auf unsrem städt'schen Haus
Stellt' ich das Blatt den Blicken aus,
Und wie die Bürger nahe traten,
Sprach aller Mund: „Du hast's erraten!
So und nicht anders soll es sein!"
Ich legte meinen ersten Stein.
Aus allen Herzen, allen Händen,
In freud'ger Fülle quollen Spenden.
Beschattend schon die Häusermasse
Entstieg der Dom dem Lärm der Gasse
Und wuchs in abgemeßnen Schritten.
Die Wolken und die Jahre glitten,
Doch karger werdend mit den Jahren,
Begannen Herz und Hand zu sparen,
Die Flamme der Begeistrung fiel
In müde Asche vor dem Ziel.
Erst sprach der Rat von kurzen Fristen,
Und stiller ward's auf den Gerüsten,

Dann setzten neue Frist sie wieder,
Das Baugestelle faulte nieder.
Laut feilschte rings der Markt und summte,
Sobald der Hammerschlag verstummte,
Mit ekeln Buden ward verklebt
Der Pfeiler, der nach oben strebt.
Ich aber ging dem Brote nach,
Baut' Erkerlein und Giebeldach,
Ein wackrer Lohnknecht wie die andern;
Doch abends im Nachhausewandern
Bei trauter Dämmerglocke Klang
Stand ich vor meinem Münster lang.
Die Glut erklomm den höchsten Trümmer,
Verglomm in letztem Tagesschimmer,
Noch ging das Knabenspiel im Braus
Rings um das dunkelnd hohe Haus,
Oft hemmt' ein Junge kurz den Lauf
Und schaut' am Münster trotzig auf —
Dann runzelt' ich die weißen Brau'n
Und dachte: Werden's diese bau'n?

Inzwischen schossen auf die Reiser,
Sie wurden saft'ger und ich greiser —
Jüngst irrt' ich traurig und allein
Um meinen Dom im Abendschein,
Da stand das junge Volk beisammen,
Die kräft'gen Augen sprühten Flammen;
Ich schlich in ihre Nähe leis,
Aus einem Munde schwur der Kreis:
„Bei Gottes Haupte! Wir vollenden
Den Dom mit diesen unsern Händen!"
Ob sie den ersten Meister kennen
Des Werks, das sie zu enden brennen?
Nach den Gesichtern keck und neu
Blickt' ich hinüber still und scheu . . .
Mit einem Male rief ein dreister
Gesell: „Begrüßt den alten Meister!"
Und riß die Kappe sich vom Haar,
Da grüßte mich die ganze Schar.

Habt Dank und Gottes Lohn, Gesellen!
Ihr wollet die Gerüste stellen?
Nicht ich — habt Dank und Gottes Lohn —
Geht hin und rufet meinen Sohn!

Wie wird mir? . . . Schallt im Dom das Amt?
Die Glocken dröhnen allesamt . . ."
Er faßt des Sohnes Rechte: „Schau!
Es steigt . . . Mein Münster steigt im Blau!"
Er starrt, den Blick emporgewendet.
Er neigt das Haupt. Er seufzt: „Vollendet!"

Conrad Ferdinand Meyer.



Hussens Kerker.

1. Es geht mit mir zu Ende,
Mein' Sach' und Spruch ist schon
Hoch über Menschenhände
Gerückt vor Gottes Thron,
Schon schwebt auf einer Wolke,
Umringt von seinem Volke,
Entgegen mir des Menschen Sohn.

2. Den Kerker will ich preisen,
Der Kerker, der ist gut!
Das Fensterkreuz von Eisen
Blickt auf die frische Flut,
Und zwischen seinen Stäben
Seh' ich ein Segel schweben,
Darob im Blau die Firne ruht.

3. Wie nah die Flut ich fühle,
Als läg' ich drein versenkt,
Mit wundersamer Kühle
Wird mir der Leib getränkt —
Auch seh' ich eine Traube
Mit einem roten Laube,
Die tief herab ins Fenster hängt.

4. Es ist die Zeit zu feiern!
Es kommt die große Ruh'!
Dort lenkt ein Zug von Reihern
Dem ew'gen Lenze zu,
Sie wissen Pfad und Stege,
Sie kennen ihre Wege —
Was, meine Seele, fürchtest du?

Conrad Ferdinand Meyer.

Papst Julius.

1. Halb vom Hades schon bezwungen,
Von Lemuren schon umschwebt,
Hat er doch sich losgerungen —
Sieh, er atmet! Sieh, er lebt!
Hinter seinen greisen Brauen
Flammt's! Jetzt langt er nach dem Bart,
Zürnt und schilt den Tod mit rauhen,
Ungestümen Worten hart:

2. „Weg mir aus dem Angesichte,
Larven, die mir bleich gedroht!
Charon, aus dem Sonnenlichte
Weg ins Schilf mit deinem Boot!
Keine Macht ist dir gegeben,
Bis ich selbst dich rufen mag!
Heute hab' ich noch zu leben
Einen vollgedrängten Tag!

3. Arzt, statt deiner faden Tropfen
Gib mir des Falerners Glut!
Lasse meine Pulse klopfen,
Wirf mir Feuer in das Blut!
Auf die Türen! Weg die Kissen!
Meine Feldherrn, tretet ein!
Meine Meister, laßt sie wissen,
Daß sie dreifach emsig sei'n!

4. Regst, Bramante, die geschickten
Hände du? Vollende doch!
Diese Augen, sie erblickten
Gerne deine Kuppel noch!
Michelangelo, willkommen!
Warum schaust du wieder scheel?
Dort erblick' ich meinen frommen,
Meinen süßen Raphael!

5. Als den Hirten nicht des Lammes,
Bildet mich als Mosen ab,
Der den Dränger seines Stammes
Niederschlug mit wucht'gem Stab —
Wo die Wasserstürze tosen
In die Brunnenschale jach,
Setzet, Meister, mich als Mosen,
Der die Felsenwand zerbrach!

6. Moses bin ich in dem Blitze
Sinais, in Rauch und Dampf:
Meine donnernden Geschütze
Enden flammend jeden Kampf!
Mit den neugegoßnen Stücken
Bring' ich Burg und Stadt zu Fall,
Schmettre Breschen, breche Lücken
In den stärksten Mauerwall!

7. Falkner, sprich, was macht mein Sperber,
Der die Klaue sich zerstieß?
Marschalk, sag', wie lebt mein Berber,
Den zu scharf ich jagen ließ?
Tummelt, Diener, zum Ergötzen
Mir im Hof ein feurig Tier!
Laßt es springen, laßt es setzen
Vor den alten Augen mir!

8. Helmt mir die gefurchte Stirne!
Harnischt mir die welke Hand!
Der Italien macht zur Dirne,
Jagt den Fremdling aus dem Land!
Reicht ein Schwert! Ich will es retten!
Ruft, Drommeten, ruft zur Schlacht!
In der Faust zerrißne Ketten,
Schreit' ich durch des Hades Nacht!"

Conrad Ferdinand Meyer.

Der fremde Reiter.

(1522.)

Im Winter war es noch, zur Fastenzeit,
Es hatte viel geregnet und geschneit;
Da irrten zween Gesellen spät umher
Vor Jenas Toren, ob nicht wär'
Für wenig Geld und gute Wort'
Zu finden wo ein gastlich Ort.

Die beiden kamen aus dem Schweizerland,
Von Basel her, der Schule wohlbekannt;
Erasmus trieb, der feine, dort sein Wesen.
Nun hatten sie von Luther auch gelesen

Und über ihn gehört von andern;
Das trieb sie an nach Sachsen hinzuwandern,
Weil man den eignen Augen besser traut,
Als was man bloß mit fremden angeschaut.
Zu Wittenberg gedachten sie zu bleiben
Und Gottes Wort in Segen dort zu treiben.

Wie sie nun in der Irre gehn herum
In Jenas Straßen grad und krumm,
Kommt auf sie zu ein guter Mann,
Der sie berichten will und kann:
„Kommt nur mit mir, ihr lieben Herrn!
Ich führ' euch in den schwarzen Bär'n:
's ist vor dem Tor, nur wenig Schritt'."
Er geht voran, sie gehen mit
Und treten in die Herberg' ein,
Nur trüb erhellt vom Lampenschein.

Der Wirt heißt sie willkommen zu Speis' und Trank:
„Da setzt euch hin zur Ofenbank
Und trocknet euch die Kleider und die Schuh'
Und, wenn ihr wollt, den nassen Leib dazu!"

Sie setzten sich und blieben auf dem Flecke;
Vornehmer schien der Gast dort in der Ecke
Des vordern Tisch's, ein Reitersmann,
Mit einem roten Schlepple an,
Die stolze Feder auf dem Kopf,
Die Hand gestützet auf den Degenknopf.
Ein Büchlein auch war vor ihm aufgeschlagen.
Bald fing der Mann sie traulich an zu fragen:
„Wes Lands, wohin die Reis'? Kommt näher bei!
Es ist am Tisch wohl Platz für unser drei."

Des Mannes Freundlichkeit und Scherz
Macht offen auch der scheuen Knaben Herz.
Die geben ihm Bescheid, wie sich's gebührt:
„Von Basel hat der Weg uns hergeführt;
Ist Euch vielleicht, mein Herr, bekannt,
Ob Luther weile hie zu Land?
Viel Wunderliches hört man heutzutag,
Daß man nicht jedem glauben mag;
Drum möchten wir von Angesicht
Den sehn, von dem die Sage spricht,
Und hören ihn mit eignen Ohren.
Die Mühe, denken wir, sei nicht verloren."

Der Fremde drauf mit Ernst versetzt:
„Zu Wittenberg ist er wohl nicht anjetzt,
Das kann ich euch in Wahrheit sagen.
Nun aber laßt mich auch was fragen:
Wie spricht man denn im Schweizerland
Von Luther?“ — „Herr, gar allerhand
Wird da gered't, gemeint, gestritten.
Von vielen ist er wohlgelitten,
Sie rühmen ihn und preisen Gott den Herrn,
Was er durch ihn geschaffen nah und fern;
Doch andre schelten ihn als Ketzer,
Als Lügengeist und Volksverhetzer —“
„Ho“, spricht der Reiter, „merke schon,
Das pfeifet aus der Pfaffen Ton!“

Noch redet er viel hin und her,
Als ob er gar ein Doktor wär';
Von allem wußt' er gut Bescheid,
Der Mann im roten Reiterkleid.
Das Büchlein auch, in dem er las,
Ein gut hebräisch Psalter was.
Hebräisch, Griechisch und Latein,
Dem Reiter schien es ganz gemein,
Daß drob die Jungen gar erstaunen
Und dies und das ins Ohr sich raunen.
Und über dem tritt näher auch
Der Gastwirt, nach der Wirte Brauch,
Die Gäste wohl zu unterhalten
Von neuen Dingen und von alten.

„Ja“, hebt er an, „ihr lieben Jungen,
Bald euren Augen wär's gelungen,
Den Doktor Luther selbst zu schau'n;
Denn heute vor zwei Tagen, traun!
Hat er an ebendiesem Tisch
Gesessen ganz gesund und frisch.“
Das ärgert beide sonder Maßen
Und schalten ob den bösen Straßen,
Die sie so lang in ihrem Lauf
Nach Sachsenland gehalten auf.

Dann tritt der Wirt noch einmal für
Und ruft den einen vor die Tür.

Dem fängt das Herz gewaltig an zu pochen,
Meint, hätt' in Unschuld was verbrochen,
Ob dem der Wirt ihn strafen wollt' mit Worten;
Doch folget er ihm vor der Stube Pforten.

Der Wirt macht erst ein schlau Gesicht,
Drauf heimlich er zum Jungen spricht:
„Was gebt Ihr mir, mein junges Blut,
Wenn ich Euch sage kurz und gut,
Was Ihr zur Stunde noch nicht wißt,
Daß *der* der Doktor Luther ist,
Mit dem Ihr drinnen ohne Scheu
Gesprochen; glaubt's auf meine Treu!
Doch bitt' ich, haltet reinen Mund,
Tut keinem das Geheimnis kund!"

Das kann der Junge erst nicht glauben
Und meint, der Wirt woll' nur auf Schrauben
Ihm setzen den verwirrten Kopf,
Wie man es pfleget einem Tropf;
Doch er verschwört sich hoch und schwer,
Daß eben *der* der Luther wär'.

Nun wurmt den Jungen das Geheimnis gar,
Bis er's kann machen offenbar.
Wohl hat er zwar versprechen müssen,
Es soll kein andrer darum wissen;
Allein, dem Kameraden in das Ohr,
Bleibt's ein Geheimnis nach wie vor.
Der Kamerade hört's und stutzt.
„Hast wohl die Ohren nicht geputzt,
Verstehst die Sprach' nicht hier zu Landen
Und hast den Wirt nicht recht verstanden!
Hast du auch zweimal ihn gefragt?
Der *Hutten* hat er wohl gesagt,
Der *Hutten*, ja, das mag sich passen,
Der *Hutten* ist's, drauf kannst du dich verlassen!"
Dem andern kommt's nun selber vor,
Als ob getäuschet ihn sein Ohr.
Und beide werden eins gar bald,
Der Hutten sei die fremde Mannsgestalt.

Indessen kommt die Essenszeit,
Der Wirt die Speisen macht bereit,

Der Luther-Hutten ladet ein
Die Jungen, seine Gäst' zu sein.
Die lassen sich's nicht zweimal sagen,
Denn hungrig worden war der Magen;
Doch hungert wahrlich sie noch mehr
Nach all der guten, feinen Lehr',
Die ihnen zu der Seelen Heil
Soll über Tische werden teil.
Und ob der Wirt auch auf das beste
Mit Speis' und Trank bedient die Gäste,
Sie achten nicht des Koches Kunst;
Verdampfen muß der Schüssel Dunst
Umsonst; nur Ohr und Herz allein,
Die wollen heut gesättigt sein.

Und weiter spricht der Reiter nun:
„Jetzt müßt ihr eins Bescheid mir tun.
Fort mit dem Bier! Der Schweizermagen
Kann besser ein Glas Wein vertragen.
Herr Wirt, gebt Wein!" Gesagt, getan.
„Wohlauf, ihr Jungen! stoßet an!
So lasset denn den Hutten leben,
Mein'thalb den Luther auch daneben,
Und kommt nach Wittenberg ihr 'nein,
So grüßet mir Philippum fein
Und Doktor Schurfen, den Juristen,
Samt allen andern guten Christen!"

Die Schweizer sehn den Reitersmann
Mit doppelt großen Augen an:
„Nun wird er uns doch sagen müssen,
Von w e m wir soll'n die Leute grüßen?"
Der aber sagt es gleichwohl nicht.
„Habt ihr den Gruß nur ausgericht't
Von d e m, d e r k o m m t, so werden sie's verstehn.
Lebt wohl, ihr Herrn, auf Wiedersehn!"
Das war des Reiters letztes Wort;
Des andern Morgens war er fort.

Rudolf Hagenbach.

Huttens letzte Tage.

Das Hütlein.

1. Es war in Brüssel vor dem Ständehaus.
Die Sage ging: „Der Kaiser reitet aus!“

2. Noch hatt' ich nie das junge Haupt geschaut,
Dem wir des Reiches höchstes Amt vertraut.

3. Ein edel Roß ist unsre Zeit. Es stampft.
Es wiehert mutig. Seine Nüster dampft.

4. Ob er die Zügel klug und kühn ergreift?
Ob er's bewältigt? Ob's ihn wirft und schleift?

5. Da wir Poeten abergläubisch sind,
Erdacht' ich ein Orakel mir geschwind:

6. Für diesen Kaiser gelte fort und fort
Das erste seinem Mund entfallne Wort!

7. Er kam. Ein Hütlein trug er, meiner Treu,
Mit Reiherfedern, funkelnagelneu!

8. Der Himmel macht' ein mißvergnügt Gesicht,
Und frug sich selber: Regn' ich oder nicht?

9. Jetzt klatschten Tropfen auf das Pflaster her,
Der Kaiser furchte seine Stirne schwer

10. Und lugte sorgend zu den Wolken auf.
„Mein altes Hütlein!“ rief er, „Kämmrer lauf!“

11. Ich aber sprach zu mir: Das wird nicht gut!
Sein erster Ruf geht nach dem alten Hut.

Luther.

1. Je schwerer sich ein Erdensohn befreit,
Je mächt'ger rührt er unsre Menschlichkeit.

2. Der selber ich der Zelle früh entsprang,
Mir graut, wie lang der Luther drinnen rang!

3. Er trug den Kampf in banger Brust verhüllt,
Der jetzt der Erde halben Kreis erfüllt.

4. Er brach in Todesnot den Klosterbann —
Das Große tut nur, wer nicht anders kann!

5. Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch,
Und fest umklammert er sein Bibelbuch.

6. In seiner Seele kämpft, was w i r d und w a r,
Ein keuchend hart verschlungen Ringerpaar.

7. Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet —
Mich wundert's nicht, daß er Dämonen sieht!

Der Schmied.

1. Am Ufer drüben seh' aus einem Schlot
Ich lust'ge Funken wirbeln purpurrot,

2. Und Schmied und Amboß kommt mir in den Sinn,
Davor ich einst erstaunt gestanden bin.

3. Als ein vom Weg Verirrter macht' ich Halt:
Es war um Mitternacht im schwarzen Wald.

4. Ein riesenhafter Schmied am Amboß stand
Und hob den Hammer mit berußter Hand.

5. Zum ersten schlug er nieder, daß es scholl
Ringsum im nächt'gen Forst geheimnisvoll,

6. Und rief: „Mach', erster Streich, den Teufel fest,
Daß ihn die Hölle nicht entfahren läßt!"

7. Den Hammer er zum andern Male hob,
Den Amboß schlug er, daß es Funken stob,

8. Und schrie: „Triff du den Reichsfeind, zweiter Schlag,
Daß ihn der Fuß nicht fürder tragen mag!"

9. Den Hammer hob er noch zum drittenmal,
Der niederfuhr wie blanker Wetterstrahl,

10. Und lachte: „Schmiede, dritter, du die Treu
Und unsre alte Kaiserkrone neu!"

Conrad Ferdinand Meyer.

Lutherlied.

1. Ein Knabe wandert über Land
In einem schlichten Volksgewand,
Gewölke quillt am Himmel auf,
Er blickt empor, er eilt den Lauf,
Stracks fährt ein Blitz mit jähem Licht
Und raucht an seiner Ferse dicht —
So ward getauft an jenem Tag
Des Bergmanns Sohn vom Wetterschlag.

2. Schmal ist der Klosterzelle Raum,
Drin lebt ein Jüngling dumpfen Traum,
Er fleißigt sich der Möncherei,
Daß er durch Werke selig sei,
Ein Vöglein blickt zu ihm ins Grab,
„Luthere“, singt's, „wirf ab, wirf ab!
Ich flattre durch die lichte Welt,
Derweil mich Gottes Gnade hält.“

3. In Augsburg war's, daß der Legat
Ein Mönchlein auf die Stube bat,
Er war ein grundgelehrtes Haus,
Doch kannt' er nicht die Geister aus,
Des Mönchleins Augen brannten tief,
Daß er: „Es ist der Dämon!“ rief —
Du bebst vor diesem scharfen Strahl?
So blickt die Wahrheit, Kardinal!

4. Jetzt tritt am Wittenberger Tor
Ein Mönch aus allem Volk hervor:
Die Flamme steigt auf seinen Wink,
Die Bulle schmeißt hinein er flink,
Wie Paulus schlenkert' in den Brand
Den Wurm, der ihm den Arm umwand,
Und über Deutschland einen Schein
Wie Nordlicht wirft das Feuerlein.

5. In Worms sprach Martin Luther frank
Zum Kaiser und zur Fürstenbank:
„Such', Menschenherz, wo du dich labst!
Das lehrt dich nicht Konzil noch Papst!
Die Quelle strömt an tiefrem Ort:
Der lautre Born, das reine Wort
Stillt unsrer Seelen Heilsbegier —
Hier steh' ich, und Gott helfe mir!“

6. Herr Kaiser Karl, du warst zu fein,
Den Luther fandest du gemein —
Gemein wie Lieb' und Zorn und Pflicht,
Wie unsrer Kinder Angesicht,
Wie Hof und Heim, wie Salz und Brot,
Wie die Geburt und wie der Tod —
Er atmet tief in unsrer Brust,
Und du begrubst dich in Sankt Just.

7. „Ein' feste Burg" — im Lande steht,
Drin wacht der Luther früh und spät,
Bis redlich er, und Spruch um Spruch,
Verdeutscht das liebe Bibelbuch.
Herr Doktor, sprecht! Wo nahmt Ihr her
Das deutsche Wort so voll und schwer?
„Das schöpft' ich von des Volkes Mund,
Das schürft' ich aus dem Herzensgrund."

8. Herr Luther, gut ist eure Lehr',
Ein frischer Quell, ein starker Speer:
Der Glaube, der den Zweifel bricht,
Der ew'gen Dinge Zuversicht,
Des Heuchelwerkes Nichtigkeit!
Ein blankes Schwert in offnem Streit! —
Ihr bleibt getreu trotz Not und Bann
Und jeder Zoll ein deutscher Mann.

9. In Freudenpulsen hüpft das Herz,
In Jubelschlägen dröhnt das Erz,
Kein Tal zu fern, kein Dorf zu klein,
Es fällt mit seinen Glocken ein —
„Ein' feste Burg" — singt jung und alt,
Der Kaiser mit der Volksgewalt:
„Ein' feste Burg ist unser Gott,
Dran wird der Feind zu Schand und Spott!"

Conrad Ferdinand Meyer.

Wartburg-Dämmerung.

1. Die Sonne ist verglommen
Und Dämmrung wandelt sacht,
Willkommen, Gottwillkommen,
O Burg auf hoher Wacht:

Gleich einem, dem im Dunkeln
Der Freundin Auge winkt,
Hat mir ein spätes Funkeln
Vom Turm noch zugeblinkt.

2. Denn wie der Tag erstehend
Mit erstem Strahl dich grüßt,
Hat er, zur Rüste gehend,
Zuletzt noch dich geküßt.
Noch schmiegt sich warm ein Glühen
Um deiner Felsen Moos,
Als riß' es nur mit Mühen
Und Schmerz von dir sich los.

3. Dich liebt das Licht. Es webet
Goldfäden in dein Kleid,
Und jeden Stein umschwebet
Ein Hauch von Heiterkeit:
Drum hebt das Herz sich freier,
Der Sinn wird frisch und rein,
Dunstnebels blasser Schleier
Hüllt nur die Niedrung ein.

4. Und was am Niedern keblich,
Vertörung, Haß und Wahn,
Das kreucht und keucht vergeblich
Zu deinen Höhn hinan.
Zu Gottes klaren Sternen
Hebst du das Haupt empor,
Aus lichten Himmelsfernen
Hörst du der Engel Chor.

Joseph Viktor von Scheffel.

Der Rappe des Komturs.

Herr Konrad Schmid legt' um die Wehr,
Man führt ihm seinen Rappen her:
„Den Zwingli laß' ich nicht im Stich,
Und kommt ihr mit, so freut es mich."
Da griffen mit dem Herren wert
Von Küßnacht dreißig frisch zum Schwert:
Mit Mann und Roß im Morgenrot
Stieß ab das kriegbeladne Boot.

Träg schlich der Tag; dann durch die Nacht
Flog Kunde von verlorner Schlacht.
Von drüben rief der Horgnerturm,
Bald stöhnten alle Glocken Sturm,
Und was geblieben war zu Haus:
Das stand am See, lugt' angstvoll aus.
Am Himmel kämpfte lichter Schein
Mit schwarzgeballten Wolkenreih'n.
„Hilf Gott, ein Nachtgespenst!" Sie sahn
Es drohend durch die Fluten nahn.
Wo breit des Mondes Silber floß,
Da rang und rauscht' ein mächtig Roß,
Und wilder schnaubt's, und näher fuhr's . . .
„Hilf Gott, der Rappe des Komturs!"
Nun trat das Schlachtroß festen Grund,
Die bleiche Menge stand im Rund.
Zur Erde starrt' sein Augenstern,
Als sucht' es dort den toten Herrn . . .
Ein Knabe hub dem edeln Tier
Die Mähne lind: „Du blutest hier!"
Die Wunde badete die Flut,
Jetzt überquillt sie neu von Blut,
Und jeder Tropfen schwer und rot
Verkündet eines Mannes Tod.
Die Komturei mit Turm und Tor
Ragt weiß im Mondenglanz empor.
Heimschritt der Rapp' das Dorf entlang,
Sein Huf wie über Grüften klang,
Und Alter, Witwe, Kind und Maid
Zog schluchzend nach wie Grabgeleit.

Conrad Ferdinand Meyer.

Der Pilgrim vor St. Just.

(24. Februar 1557.)

1. Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Tür!

2. Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

3. Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

4. Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

5. Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

6. Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

7. Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

August Graf v. Platen. (1819.)

Tilly.

1. Wer ist d e r dort vor dem Lager,
Jenes steinerne Gesicht,
Jener Reiter, hoch und hager? —
Was? Du kennst den Tilly nicht?

2. Auf dem Hut die rote Feder
Gibt ihm rechten Teufelsschein,
Durch sein Wams von Elenleder
Drang noch keine Kugel ein.

3. Gleicht er nicht den letzten Boten,
Einem jener Reiter nicht,
Die dereinst durchs Feld der Toten
Laden zu dem Weltgericht?

4. Auf ein Haus im dürren Rasen
Trabt er zu, rasch steigt er ab,
Und die Heertrompeter blasen
Zur Beratung seinen Stab.

5. Denn vor Leipzig gibt es morgen
Eine schwere, heiße Schlacht,
Und er hat darob in Sorgen
Manche Stunde zugebracht.

6. Soll er freventlich es wagen
Und versuchen sein Geschick?
Und als wollt' er Geister fragen,
Späht durchs Fenster starr sein Blick.

7. Sieh, da tritt ein Alter eben
Durch die Tür und flüstert klug:
„Morgen wird es Arbeit geben,
Mir und Euch, o Herr, genug."

8. Auffährt Tilly: „Mir, wie keinem!
Frecher, fort!" Und Meister Klaus
Bückt sich: „Herr, Ihr seid in meinem,
In des Totengräbers Haus."

Hermann Lingg.

Der 6. November 1632.

(Schwedische Sage.)

1. Schwedische Heide, Novembertag,
Der Nebel grau am Boden lag,
Hin über das Steinfeld von Dalarn
Holpert, stolpert ein Räderkarr'n.

2. Ein Räderkarr'n, beladen mit Korn;
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingen's nicht,
Das Gestrüpp wird dichter, Niels aber spricht:

3. „Buschginster wächst hier über den Steg,
Wir gehn in die Irr', wir missen den Weg,
Wir haben links und rechts vertauscht, —
Hörst du, wie der Dalelf rauscht?"

4. „„Das ist nicht der Dalelf, der Dalelf ist weit,
Es rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit',
Es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,
Wie Reiter wogt es auf und ab.

5. Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,
Wie Kirchenlied es dazwischenklingt,
Ich hör' in der Rosse wieherndem Trott:
Eine feste Burg ist unser Gott!""

6. Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrein,
In tiefen Geschwadern bricht es herein,
Es brausen und dröhnen Luft und Erd',
Vorauf ein Reiter auf weißem Pferd.

7. Signale, Schüsse, Rossegestampf,
Der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,
Wie wilde Jagd so fliegt es vorbei; —
Zitternd ducken sich die zwei.

8. Nun ist es vorüber . . . da wieder mit Macht
Rückwärts wogt die Reiterschlacht,
Und wieder dröhnt und donnert die Erd'
Und wieder voran das weiße Pferd.

9. Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blitzt,
Kein Reiter mehr im Sattel sitzt,
Das fliehende Tier, es dampft und raucht,
Sein Weiß ist tief in Rot getaucht.

10. Der Sattel blutig, blutig die Mähn',
Ganz Schweden hat das Roß geschn; —
Auf dem Felde von Lützen am selben Tag
Gustav Adolf in seinem Blute lag.

Theodor Fontane.

Schloß Eger.

(25. Februar 1634.)

1. Lärmend, im Schloß zu Eger,
Über dem Ungarwein,
Sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Tertschka, des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
Ihre Heimat das Lager
Und die Schlacht ihre Ruh'.

2. Lustig flackern die Kerzen;
Aber der Tertschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen
Oder vorm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
Hauchen Grabesluft."

3. Feurig funkelt der Unger;
Aber der Kinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
Schüttelte so mich's nicht,

Hielte lieber bei Lützen
  Wieder in Qualm und Rauch;
Wolle Gott uns schützen
  Oder — der Teufel auch."

4. Illo nur, Herz wie Kehle
  Hält er bei Laune sich,
Dicht ist seine Seele
  Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffelkoller
  Wie sein Körper traun,
Lustiger und toller
  War er nie zu schaun.

5. Und vom Trunke heiser
  Ruft er jetzt und lacht:
„Das erst ist der Kaiser,
  Wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen,
  Taten wir's allein?
Hoch der König der Tschechen,
  Herzog Wallenstein!"

6. Burg- und Schloßbewohner
  Ruhen . . . Da sieh, in Stahl,
Butlersche Dragoner
  Dringen in den Saal;
Butler selbst, im Helme,
  Tritt an den Illo: „Sprich,
Seid ihr Schurken und Schelme,
  Oder gut kaiserlich?!"

7. Hei, da fahren die Klingen
  Wie von selber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
  Löschen die Lichter aus;
Weitergeht es im Dunkeln,
  Nein, im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
  Gibt das rechte Licht.

8. Tertschka fällt; daneben
  Kinsky mit Fluch und Schwur;
Mehr um Tod wie Leben
  Ficht selbst Illo nur,

Schlägt blindhin in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt,
Wie ein Eber im Sterben
Noch die Hauer wetzt.

9. Licht und Fackel kommen,
Geben düstren Schein:
Ineinander verschwommen
Blinken Blut und Wein;
Überall im Saale
Leichen in buntem Gemisch,
Stumm, vor seinem Mahle,
Sitzt der Tod am Tisch.

10. Butler aber, wie Wetter,
Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
An die Wurzel nun.“
Bald in Schlosses Ferne
Hört man's krachen und schrein; —
Schau' nicht in die Sterne,
Rette dich, Wallenstein!

Theodor Fontane.

Die Friedenseiche.

1. Bei Erfurt steht im Felde
Ein alter Eichbaum da,
Hört an, daß ich euch melde,
Was einst darauf geschah.

2. Die Deutschen und die Schweden
Sie standen dort zur Schlacht,
Als Botschaft kam an jeden,
Es wäre Frieden gemacht.

3. Die Fackel sei verglommen,
Die gegen Himmel stieg,
Es hab' ein End' genommen
Der dreißigjähr'ge Krieg.

4. Da sandten beide Heere
Je einen Trompeter sich,
Daß er der Herold wäre
Der Botschaft wonniglich.

5. An jenem Eichenstamme
Da trafen sich die zwei,
Zu künden, daß die Flamme
Des Kriegs erloschen sei.

6. Sie stiegen in die hohe
Laubkrone traulich auf
Und bliesen lang und frohe
Das Tal hinab, hinauf.

7. Sie kündeten den Müden,
Es komme nicht zur Schlacht,
Es hätten die Fürsten Frieden,
Die Völker Frieden gemacht.

Martin Greif.



Froben.

(28. Juni 1675.)

1. Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten am Tag von Fehrbellin.

2. Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüt'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.

3. Doch halt, Graf Gustav Wrangel, hier steh nun einmal still!
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt
Samt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.

4. Nun seht ihn auf dem Schimmel: ein Kriegsgott ist es, traun!
Den Boden dort zum Tanze, den will er sich beschaun.
Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.

5. Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: „Ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzet, der Große Kurfürst ist's;
Nun donnert und nun blitzet! auf wen's geschieht, ihr wißt's."

6. Die donnern und die blitzen und zielen gar nichts Schlecht's,
Und um den Herren fallen die Kugeln links und rechts.
Dem Derfflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm;
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.

7. Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreih'n
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein —
„Um Gott, Herr Kurfürst, weiche!" Der Kurfürst hört es nicht;
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.

8. Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt;
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild;
Die Herren alle bangen, doch sagt's ihm keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts gangen, der fürstlich große Mann.

9. O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,
Auf eines Zolles Breite sich furchtbar dein Geschick!
O Zollern, deine Krone, — o Friederich, dein Ruhm!
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Hut dem Königtum.

10. Hier galt es Deutschlands Freiheit ob nord'scher Übermacht;
Und wer, wenn er gefallen, wer schlüge seine Schlacht?
Nicht Homburgs edle Hitze, nicht Derfflings rauher Mut,
Nicht Grumbkows Säbelspitze, nicht Heer noch Landsturm gut.

11. Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,
Und alles zagt und banget, und alles bleibet stumm.
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket jeder nun;
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's keiner tun.

12. Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
„Herr Kurfürst, Euer Schimmel, er scheut sich vorm Gewehr;
Das Tier zeigt seine Launen, Ihr bringt's nicht ins Gefecht:
So nehmt nur meinen Braunen! ich reit's indes zurecht."

13. Der Herr schaut ihm herüber: „Es ist mein Lieblingsroß!
Doch das verstehst du besser, so reit es nur zum Troß."
Sie wechseln still, dann sprenget rasch, ohne Gruß und Wort,
Die Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.

14. Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun.
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn;
Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt.
Und: „wacker war's gewinnet!" der alte Derffling brummt.

15. Da plötzlich donnert's wieder gewaltig übers Feld,
Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt:
Hochauf der Schimmel setzet! Herr Froben sinkt zum Sand.
Und Roß und Reiter netzet mit seinem Blut das Land.

16. Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!
Der Kurfürst ruft nur leise: „Ha, war das so gemeint?"
Und dann nach Feldherrnweise: „Nun vorwärts in den Feind!"

Jul. Minding.

Der alte Derffling.

(† 1695.)

1. Es haben alle Stände
So ihren Degenwert,
Und selbst in Schneiderhände
Kam einst das Heldenschwert;
Drum jeder, der da zünftig
Mit Nadel und mit Scher',
Der mache jetzt und künftig
Vor Derffling sein Honneur.

2. In seinen jungen Tagen
War das ein Schneiderblut,
Doch mocht' ihm nicht behagen
So Zwirn wie Fingerhut,
Und wenn er als Geselle
So saß und fädelt' ein,
Schien ihm die Schneiderhölle
Die Hölle selbst zu sein.

3. Einst, als das Nadelhalten
Ihm schier ans Leben ging,
Dacht' er: Das Schädelspalten
Ist doch ein ander Ding;
Fort warf er Maß und Elle
Voll Kriegslust an die Wand
Und nahm an Nadels Stelle
Den Säbel in die Hand.

4. Sonst focht er still und friedlich
Nach Handwerksburschenrecht,
Jetzt war er unermüdlich
Beim Fechten im Gefecht;

Es war der flinke Schneider
Zum Stechen wohl geschickt,
Oft hat er an die Kleider
Dem Feinde was geflickt.

5. Er stieg zu hohen Ehren,
Feldmarschall ward er gar,
Es mocht' ihn wenig kehren,
Daß einst er Schneider war;
Nur, fand er einen Spötter,
Verstund er keinen Spaß
Und brummte: „Für Hundsfötter
Ist hier mein Ellenmaß."

6. Krank lag in seinem Schlosse
Der greise Feldmarschall,
Keins seiner Lieblingsrosse
Kam wiehernd aus dem Stall;
Er sprach: „Als alter Schneider
Weiß ich seit langer Zeit,
Man wechselt seine Kleider, —
Auch hab' ich des nicht Leid.

7. Es fehlt der alten Hülle
In Breite schon und Läng',
Der Geist tritt in die Fülle,
Der Leib wird ihm zu eng;
Gesegnet sei dein Wille,
Herr Gott, in letzter Not!"
Er sprach's und wurde stille —
Der alte Held war tot.

Theodor Fontane.

Bei Eröffnung des Feldzuges.

(1756.)

1. Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

2. Gern will ich seine Taten tun;
Die Leier in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn
Und hangen an der Wand.

3. Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompetenklang,
Im Lärm von Roß und Mann;

4. Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Mut erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

5. Ein Held fall' ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Heldentod,
Der Tod fürs Vaterland!

6. Auch kömmt man aus der Welt davon,
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekömmt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz!

7. Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

8. So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats;
So lern' er deutscher Sprache Zier
Und werde sein Horaz.

9. Dann singe Gott und Friederich,
Nichts Kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.
(Aus den „Preußischen Kriegsliedern in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier.")

Wer weiß wo?

(Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757.)

1. Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
Auf roßzerstampften Sommerhalm
Die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
Und mancher kehrte nicht nach Haus
Einst von Kolin.

2. Ein Junker auch, ein Knabe noch,
Der heut das erste Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
Der Tod in seinen Arm ihn zwang,
Er mußte dahin.

3. Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das stets der Junker bei sich trug,
Am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
Den kleinen erdbeschmutzten Band
Und hob ihn auf.

4. Und brachte heim mit schnellem Fuß
Dem Vater diesen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand,
Wer weiß wo?"

5. Und der gesungen dieses Lied,
Und der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh',
Wer weiß wo?

Detlev von Liliencron.

Der Choral von Leuthen.

1. Gesiegt hat Friedrichs kleine Schar. Rasch über Berg und Tal
Von dannen zog das Kaiserheer im Abendsonnenstrahl;
Die Preußen stehn auf Leuthens Feld, das heiß noch von der Schlacht;
Des Tages Schreckenswerke rings umschleiert mild die Nacht.

2. Doch dunkel ist's hier unten nur, am Himmel Licht an Licht,
Die goldnen Sterne ziehn herauf, wie Sand am Meer so dicht;
Sie strahlen so besonders heut, so festlich hehr ihr Lauf,
Es ist, als wollten sagen sie: Ihr Sieger, blicket auf!

3. Und nicht umsonst. Der Preuße fühlt's: es war ein großer Tag.
Drum still im ganzen Lager ist's, nicht Jubel noch Gelag,
So still, so ernst die Krieger all, kein Lachen und kein Spott —
Auf einmal tönt es durch die Nacht: „Nun danket alle Gott!"

4. Der Alte, dem's mit Macht entquoll, singt's fort, doch nicht allein,
Kam'raden, Grenadier' umher, gleich stimmen sie mit ein,
Die Nachbarn treten zu, es wächst lawinengleich der Chor,
Und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor.

5. Aus allen Zelten strömt's, es reiht sich singend Schar an Schar,
Einfallen jetzt die Jäger, jetzt fällt ein auch der Husar;
Auch Musika will feiern nicht, zu reiner Harmonie
Lenkt Horn, Hobo' und Klarinett' die heil'ge Melodie.

6. Und stärker noch und lauter noch, es schwillt der Strom zum Meer,
Am Ende wie aus einem Mund lobsingt das ganze Heer;
Im Echo donnernd widerhallt's das aufgeweckte Tal,
Wie hundert Orgeln braust hinan zum Himmel der Choral.

Hermann Besser.

Wie schön leuchtet der Morgenstern!

(Des alten Dorfschulmeisters liebstes Lied.)

„Wie schön leuchtet der Morgenstern!"
Hab' doch kein andres Lied so gern!
Mit Tränen füllt sich jedesmal
Mein Auge, spiel' ich den Choral.
's war damals, als der alte Fritz
Noch stritt um Schlesiens Besitz!
Hier in den Schluchten lag sein Heer,
Der Feind dort auf den Höhn umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus,
Die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
Im Stalle weder Pferd noch Kuh,
Und vor dem Feind die Furcht dazu!
So hatt' ich eben eine Nacht
Mit Seufzen und Gebet durchwacht
Und stieg beim ersten Morgengraun
Den Turm hinauf, um umzuschaun,
Wie's draußen stünd': 's war still umher,
Und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käpplein ab,
Dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! plötzlich trabt's ins Dorf herein,
Der Himmel woll' uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
Nach meinem Haus, dort steigt er ab;

Kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf,
Schließ mir geschwind die Kirche auf!"
Ich bat: „„Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
Was man vertraut hat meiner Hut,
Und Kirchenraub bestraft sich schwer.""
Doch er schrie wild: „Was schwafelt Er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll Ihn —!"
Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,
Da dacht' ich bang an Weib und Kind
Und öffnete die Kirch' geschwind
Und trat dann zagend mit ihm ein;
Mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar,
Hinauf dann, wo die Orgel war;
Da stand er still: „Gesangbuch her!
Hier den Choral da spielet Er!
Und daß Sie brav die Bälge tritt!
Marsch! vorwärts jetzt und zögert nit!"
Ich fing mit einem Vorspiel an,
Wie ich's mein Lebetag getan.
Da fiel der Alte grimmig ein:
„Was soll mir das Geklimper sein?
Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!"
„„'s ist nur das Vorspiel!"" „Dummes Zeug!
Was spielt Er den Choral nicht gleich?"
So spielt' ich denn, weil er's befahl,
Ganz ohne Vorspiel den Choral;
Der alte Schnauzbart sang das Lied,
Ich und mein Weib, wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann,
Ein heißer Strom von Tränen rann
Ihm übers braune Angesicht,
Die funkelten wie Demantlicht.
Da stand er auf und drückte mir
Die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier!"
Es war ein großes Talerstück.
Ich wies das Geld beschämt zurück;
Er aber rief: „Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gebt's an die Armen in dem Ort."
Drauf gingen wir zusammen fort,
Und noch im Gehen sprach er weich:
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich;

Es hat mich in vergangner Nacht
Zum lieben Gott zurückgebracht.
's rief gestern abend der Major
Vor unsrer Front: „Freiwill'ge vor!
's soll ein verlorner Posten stehn
Dem Feinde nah, dort auf den Höhn;
Hat keiner Lust, hat keiner Mut?"
Das trieb mir ins Gesicht das Blut:
„Da müßten wir nicht Preußen sein!"
Ich rief's und trat rasch aus den Reih'n,
Drei meiner Söhne folgten mir:
„Gehst du, so gehen wir mit dir!"
So zogen wir nach jenen Höhn,
Um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da,
Es war der Feind uns oft so nah,
Daß er uns sicherlich entdeckt,
Wenn uns nicht droben Der versteckt.
Ja Mann, ich hab' so manche Nacht
Im Feld gestanden auf der Wacht,
Doch war mir nie das Herz so schwer, —
's kam nur von meinen Jungens her;
Ihr habt ja Kinder — nun da wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab' ich auch emporgeblickt
Und ein Gebet zu Gott geschickt!
Und wie ich noch so still gefleht,
Da ward erhört schon mein Gebet.
Denn leuchtend ging im Osten fern
Auf einmal auf — der Morgenstern,
Und mächtig mir im Herzen klang
Der längst vergeßne fromme Sang;
Hätt' gern gesungen gleich das Lied,
Doch schwieg ich, weil's uns sonst verriet.
Zugleich fiel mir auch manches ein,
Was anders hätte sollen sein,
Vor allem, daß ich dieses Jahr
Noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer,
Das war's, das trieb mich zu Euch her."
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
Und machte munter Rechtsumkehrt.
Seht! drum hab' ich das Lied so gern:
„Wie schön leuchtet der Morgenstern!"

Und spiel' noch heute jedesmal
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Und wenn ich spiel', sitzt immerdar
Mir dicht zur Seite der Husar,
Ich höre seinen kräft'gen Baß,
Und da — wird mir das Auge naß.

Julius Sturm.

Seydlitz.

(19. September 1757.)

1. Herr Seydlitz auf dem Falben
Sprengt an die Front heran,
Sein Aug' ist allenthalben,
Er mustert Roß und Mann,
Er reitet auf und nieder
Und blickt so lustig drein,
Da wissen's alle Glieder:
Heut wird ein Tanzen sein.

2. Noch weit sind die Franzosen;
Doch Seydlitz will zu Ball,
Die gelben Lederhosen,
Sie sitzen drum so prall;
Schwarz glänzen Hut und Krempe,
Im Sonnenschein zumal,
Und gar die blanke Plempe
Blitzt selbst wie Sonnenstrahl.

3. Sie brechen auf von Halle,
Die Tänzer allbereit.
Bis Gotha hin zu Balle
Ist freilich etwas weit,
Doch Seydlitz, vorwärts trabend,
Spricht: „Kinder, wohlgemut!
Ich denk', ein lust'ger Abend
Macht alles wieder gut."

4. Die Nacht ist eingebrochen;
Zu Gotha auf dem Schloß,
Welch Tanzen da und Kochen
In Saal und Erdgeschoß,

Die Tafel trägt das Beste
An Wein und Wild und Fisch, —
Da, ungebetne Gäste
Führt Seydlitz an den Tisch.

5. Die Witz- und Wortspieljäger
Sind fort mit einem Satz,
Die Schwert- und Stulpenträger,
Sie nehmen hurtig Platz;
Herr Seydlitz bricht beim Zechen
Den Flaschen all den Hals,
Man weiß, das Hälsebrechen
Verstund er allenfalls.

6. Getrunken und gegessen
Hat jeder, was ihm scheint,
Dann heißt es: „Aufgesessen
Und wieder nach dem Feind!"
Der möchte sich verschnaufen
Und hält bei Roßbach an,
Doch nur, um fortzulaufen
Mit neuen Kräften dann. —

7. Das waren Seydlitz' Späße;
Bei Zorndorf galt es Zorn,
Als ob's im Namen säße,
Nahm man sich da aufs Korn;
Das slawische Gelichter —
Herr Seydlitz hoffte traun
Noch menschliche Gesichter
Aus ihnen zuzuhaun.

8. Des Krieges Blutvergeuden,
Die Fürsten kriegten's satt;
Nur Seydlitz wenig Freuden
An ihrem Frieden hat,
Oft jagt er drum vom Morgen
Bis in die Nacht hinein,
Es können dann die Sorgen
So schnell nicht hinterdrein.

9. Er kam nicht hoch zu Jahren,
Früh trat herein der Tod:
Könnt' er zu Rosse fahren,
Da hätt's noch keine Not;

Doch auf dem Lager balde
Hat ihn der Tod besiegt,
Der draußen auf der Halde
Noch lang ihn nicht gekriegt.

Theodor Fontane.

Der alte Zieten.
(† 1786.)

1. Joachim Hans von Zieten,
Husarengeneral,
Dem Feind die Stirne bieten,
Er tat's wohl hundertmal;
Sie haben's all erfahren,
Wie er die Pelze wusch,
Mit seinen Leibhusaren
Der Zieten aus dem Busch.

2. Hei, wie den Feind sie bleuten
Bei Hennersdorf und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen
Und weiter Schlag auf Schlag;
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus,
Doch Zieten sprach: „Ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus."

3. Sie kamen nie alleine,
Der Zieten und der Fritz,
Der Donner war der Eine,
Der Andre war der Blitz.
Es wies sich keiner träge,
Drum schlug's auch immer ein,
Ob warm', ob kalte Schläge,
Sie pflegten g u t zu sein. —

4. Der Friede war geschlossen,
Doch Krieges Lust und Qual,
Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal;
Wie Marschall Daun gezaudert
Und Fritz und Zieten nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch in Sanssouci.

5. Einst mocht' es ihm nicht schmecken,
Und sieh, der Zieten schlief,
Ein Höfling wollt' ihn wecken,
Der König aber rief:
„Laßt schlafen mir den Alten,
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten,
Der hat genug gewacht." —

6. Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllet,
Hans Zieten, der Husar:
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen
Wie Zieten aus dem Busch.

Theodor Fontane.

Zieten.

1. Der große König wollte gern sehn,
Was seine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergehn,
Daß sie ihm gleich schreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu tun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

2. Der Vater Zieten, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar!"
So flucht er, „was soll mir der Bettel?
Husar, das bin ich, potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student."

3. Da macht er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klecks in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
Die all in dem Kleckse sich schnitten,
Und jede endete auch in 'nem Klecks.
So schickt er den Bogen dem alten Rex.

4. Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenot, Zieten, ist Er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?"
Den Bart streicht sich Zieten: „Das ist bald erklärt,
Wenn Eur' Majestät mir Gehör gewährt.

5. Der große Klecks in der Mitte bin ich,
Der Feind einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschieren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, aufs Ohr."

6. Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Zieten ist klüger, als ich gedacht,
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheinet.
Das ist mir der beste Reitersmann,
Der den Feind schlägt, wo er auch rücket an."

Friedr. v. Sallet.

Die Exekution.

„Wer da wiederbringt den Deserteur,
Dreißig preuß'sche Taler sein Douceur."
Vorgetrommelt ward's der Kompanei —
Pfeifend in die Trommelmelodei
Aber macht ein jeder Kam'rad sich
Seinen Text noch 'zu absonderlich,
Als da lautet: — Dreißig Schweden mir,
Aber sechsmal Gassenlaufen dir —
J, so lauf, soweit der Himmel blau!
In der Nacht sind alle Katzen grau!
Und alle melden, die da kommandiert:
„Der Deserteur, Herr Hauptmann, ist 'chappiert." —
Nur einer spricht: „„Ich bring' den Deserteur!""
Und bringet seinen eignen Bruder her.
„Schwer Geld!" spricht der Kap'tän beim Dreißigzählen,
Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen.""
Der Bruder durch die heiße Gasse läuft,
Daß ihm der blut'ge Schweiß vom Leibe träuft,
Und als er durchgelaufen dreimal schon,
Da tritt sein Bruder in die Ex'kution.

„„Herr Hauptmann““, spricht er, „„halten's mir zu Gnad',
Spricht ungefragt ein Wort 'mal ein Soldat.
Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen
In Gnaden für den Bruder laufen lassen.““
„Packt, Kerl, es dich an deiner armen Seelen?“
Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen!
Herzvater schrieb ein Schreiben an uns beid',
Klein war der Brief, doch groß das Herzeleid:
Verschuldet ist durch Krankheit, Not und Gram
Um ganzer dreißig Taler mir mein Kram;
Mein Gläub'ger dränget mich aus Hof und Haus,
Zahl' ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus.
Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben
Und muß an dreißig Talern ganz verderben. —
Da dachten wir in unsers Herzens Drang:
Es ist doch unser Vater lebelang,
Und dachten auch: Ein graues Leid ist hart,
Und Herz nicht haben kein' Soldatenart;
Davon nicht laufen soll der alte Mann!
Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.
Soll einer laufen — nun so laufen wir;
Wir losen, Bruder, drum — dir oder mir —
Und machten Lose nach Soldatenbrauch;
Zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:
Weiß, der für seinen Vater läßt sein Blut,
Schwarz, der Verräter ist um schnödes Gut.
Und nun, Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnaden!
Wie es nun weiter kam, das zu erraten
Ist keine Hexerei — doch, wie's mir flog
Hier unterm Knopf, als ich den Judas zog,
Das soll, mit Permission von Euer Gnaden,
Kein Hundsfott weiter wohl erraten.
Wie Gott will, dacht' ich, faßt' mein Herze fest,
Daß es mich nicht in schwerer Not verläßt;
Nun bricht's mir doch in tausend Stücke hin,
Dieweilen ich sein lieber Bruder bin.““ —
Der Hauptmann sprach: „Mein Sohn, der Deserteur
Kriegt sechsmal — und du das Douceur; —
Wie die Artikel lauten, so geschicht's,
Und daran ändert auch kein Teufel nichts;
Doch hat's damit nicht allzu große Eile.
Gemeldet werd' der Kasus mittlerweile
Ins Hauptquartier an Seine Majestät,
Dieweil da Gnade gern für Recht ergeht.“

Und Seine Majestäten resolvieren:
„Excutiones weiter nicht zu exkutieren!
Wer für den Vater also macht die Gassen,
Wird's auch fürs Vaterland nicht unterlassen.
Und da ein gut Exempel förderlich,
Seind Korporals sie beide. — Friederich."

Christian Friedrich Scherenberg.

Das Feuer im Walde.

Zween Knaben liefen durch den Hain
Und lasen Eichenreiser auf
Und türmten sich ein Hirtenfeu'r,
Indes die Pferd' im fetten Gras
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die wie ein helles Osterfeu'r
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dies und schwatzten das
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen tät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß! —
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.

Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: „Guten Abend!" wärmet sich
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
„Wer bist du, guter, alter Mann?"

„Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunersdorf
Das Bein verlor und leider Gott's!
Vor fremden Türen betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut
Im Pulverdampf! „Steht, Kinder, steht!
Verlasset euren König nicht!“
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscher aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg!“ — „O Gott!“
Sprach Hans und sahe Töffeln an
Und fühlte sich nach seinem Bein:
„Mein' Seel', ich werde kein Soldat
Und wandre lieber hinterm Pflug!
Da sing' ich mir die Arbeit leicht
Und spring' und tanze wie ein Hirsch
Und lege, wann der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl
Und unser Heu und Korn dazu,
Dann nehm' ich einen roten Rock
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!“
„Hans“, sagte Töffel, „lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gib dem Mann
Von unserm Käs' und Butterbrot.
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh, das Feuer sinket schon!“

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Sanssouci.

1. Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Vasen!
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen!
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß:

Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileaus!

2. Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

3. Dort lehnt ein Mann im Stuhl: sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz.
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrne Zeichen —
Nicht irrst du: das ist König Fritz.

4. Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie dort im roten Qualm gegrollt die Feldkanonen,
Indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

5. Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

6. Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Ärgernis;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

7. Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche! —
O nein, das alles ist es nicht.

8. Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein, erschein, o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

9. Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Emanuel Geibel. (August 1843.)

Schill.

O eine Eiche pflanzt auf diesen Hügel!
Die grünste sucht, soweit die Amsel ruft!
Sie streue Schatten auf des Helden Gruft,
Und Lieder rausch' in ihr des Windes Flügel.

Denn gleich dem Roß, das knirschet in die Zügel
Und scharrt und stampfet, spürt es Morgenluft,
So wittert' er zuerst der Freiheit Duft,
Da alles schwieg, und schwang sich in den Bügel.

Fürwahr, o Schill, du warst ein echter Reiter,
Und schneller als die Zeiten rittst du gern,
Mit dir wie Blitze deine blanken Streiter.

Dein Jagdhorn klang: „Der Tag ist nicht mehr fern!"
Da ging der Morgen auf so rot und heiter;
Doch unter gingst du, schöner Morgenstern.

Emanuel Geibel.

An die Königin Luise von Preußen.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück, mit der Grazie Tritt,
Auf jungen Schultern herrlich hast getragen,

Wie von des Kriegs zerrißnem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen,
Wie groß du warst, das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!

Heinrich von Kleist. (1810.)

Vor Rauchs Büste der Königin Luise.

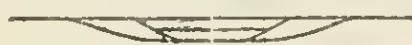
Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft dein Volk; dann, deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Theodor Körner. (1812.)



Fluchtlied.

(1812.)

1. Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.
Es irrt durch Schnee und Wald umher
Das große mächtige Franzenheer.
Der Kaiser auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht.
Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

2. Jäger ohne Gewehr,
Kaiser ohne Heer,
Heer ohne Kaiser,
Wildnis ohne Weiser.
Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

3. Trommler ohne Trommelstock,
Kürassier im Weiberrock,
Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd.
Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

4. Fähnrich ohne Fahn',
Flinten ohne Hahn,
Büchsen ohne Schuß,
Fußvolk ohne Fuß.
Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

5. Feldherrn ohne Witz,
Stückleut' ohne Geschütz,
Flüchter ohne Schuh,
Nirgend Rast und Ruh.
Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

6. Speicher ohne Brot,
Allerorten Not,
Wagen ohne Rad,
Alles müd und matt.
Kranke ohne Wagen,
So hat sie Gott geschlagen.

Volkslied.
(Auf einem fliegenden Blatt mit dem Titel „Fluchtlieder. Riga 1813" S. 3.)

Anno Domini 1812.

1. Über Rußlands Leichenwüstenei
Faltet hoch die Nacht die blassen Hände;
Funkeläugig durch die weiße, weite,
Kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.
Schrill kommt ein Geläute.

2. Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif,
Ein Schlitten knirscht, die Kufe pflügt
Stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,
Es dampfen die Pferde, Atem fliegt;
Flimmernd zittern die Birken.

3. „Du — was hörtest du von Bonaparte!" —
Und der Bauer horcht und will's nicht glauben,
Daß da hinter ihm der steinern starre
Fremdling mit den harten Lippen
Worte so voll Trauer sprach.

4. Antwort sucht der Alte, sucht und stockt,
Stockt und staunt mit frommer Furchtgebärde:
Aus dem Wolkensaum der Erde,
Brandrot aus dem schwarzen Saum,
Taucht das Horn des Mondes hoch.

5. Düster wie von Blutschnee glimmt die lange Straße,
Wie von Blutfrost perlt es in den Birken,
Wie von Blut umtropft sitzt Der im Schlitten.
„Mensch, was *sagt* man von dem großen Kaiser!"
Düster schrillt das Geläute.

6. Die Glocken rasseln; es klingt, es klagt;
Der Bauer horcht, hohl rauscht's im Schnee.
Und schwer nun, feiervoll und sacht,
Wie uralt Lied so dumpf und weh
Tönt sein Wort ins Öde:

7. „Groß am Himmel stand die schwarze Wolke;
Fressen wollte sie den heiligen Mond.
Doch der heilige Mond steht noch am Himmel,
Und zerstoben ist die schwarze Wolke.
Volk, was weinst du?

8. Trieb ein stolzer, kalter Sturm die Wolke;
Fressen sollte sie die stillen Sterne.
Aber ewig blühn die stillen Sterne;
Nur die Wolke hat der Sturm zerrissen,
Und den Sturm verschlingt die Ferne.

9. Und es war ein großes schwarzes Heer,
Und es war ein stolzer, kalter Kaiser.
Aber unser Mütterchen, das heilige Rußland,
Hat viel tausend tausend stille warme Herzen:
Ewig, ewig blüht das Volk!"

10. Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,
Dumpfhin rauschen die Hufe, die Glocken wimmern;
Auf den kahlen Birken flimmert
Rot der Reif, der mondbetaute.
Den Kaiser schauert.

11. Durch die leere Ebne irrt sein Blick:
Über Rußlands Leichenwüstenei
Faltet hoch die Nacht die blassen Hände,
Glänzt der dunkelrot gekrümmte Mond,
Eine blutige Sichel Gottes.

Richard Dehmel.

Die Gräber zu Ottensen.

(1813.)

Erstes Grab.

1. Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine wie diese
Wohl unter des Himmels Luft.

2. Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

3. Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft
Und werden's rufen zum Himmel,
Wenn die Drommet' einst ruft.

4. „Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wütrich[1]) hat.

5. Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen,
Wo finden wir Dach und Haus?

[1]) Der französische Marschall Davoust.

6. Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleppten sich weiter,
Wir blieben hier zumal.

7. Die anderen nahmen die Briten
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsren Lauf.

8. Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

9. Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht sich über den Greuel
Ein dünner Rasen her.

10. Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab."

Zweites Grab.

(Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig † 10. Novbr. 1806)

1. Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

2. Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er samt seinem Samen
Wird nie vergessen sein.

3. Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh' im Grabe fand.

4. Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

5. Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Toren
Kam irrend er hieher;

6. Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh' es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

7. Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Not,
Eh' es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

8. Jetzt hat sich's hier gesenket,
Doch hebt sich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

9. Da sieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

10. Da sieht es der Zwölfhundert
Grabstätte sich so nah
Und ruft wohl aus verwundert:
„Ein Feldherr ward ich ja.

11. O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich, den Feldherrn, her
Gelagert sind die Tausend,
Ein großes Schmerzenheer.

12. Euch hat auf andern Pfaden
Und doch aus gleichem Grund
Der Tod hieher geladen,
Ihr seid mit mir im Bund.

13. Daß ohne Totenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht im Purpur itzt.

14. Ist keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden und zu geben
Euch nackten Toten ihn?

15. Mit seinen dunklen Schützen
Der Öls, mein wackrer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen;
Doch fiel auch der nun schon.

16. Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt."

Drittes Grab.

(Klopstock † 14. März 1803.)

1. Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.

2. Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.

3. Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.

4. Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

5. Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

6. Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indes in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

7. Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.

8. Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümer Wehen
Gegangen dran vorbei.

9. Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.

10. Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

11. Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

12. Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.

13. Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hieher gestellt.

14. Die Tränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft
Verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft;

15. Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht.
„Saat von Gott gesä't,
Dem Tag der Garben zu reifen.“

Friedr. Rückert. (1814 u. 1815.)

Andreas Hofer.

(20. Febr. 1810.)

1. Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt' ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland ach! in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tirol!

2. Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt ins Tal
Im heil'gen Land Tirol.

3. Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verratnen Deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!“

4. Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlegel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Tor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.

5. Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das tu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
Sowie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!"

6. Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal;
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach! wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

Julius Mosen.

Geharnischte Sonette.

1.

O daß ich stünd' auf einem hohen Turme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lang willst du dich winden gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir g'nug gerieben, daß dich's endlich wurme?

Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
„Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang g'nug den Druck von eures Feindes Hufen."

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk, mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

2.

Ihr Ritter, die ihr haust in euren Forsten,
Ist euch der Helmbusch von dem Haupt gefallen?
Versteht ihr nicht den Panzer mehr zu schnallen?
Ist ganz die Rüstung eures Muts zerborsten?

Was sitzet ihr daheim in euren Horsten,
Ihr alten Adler, habt ihr keine Krallen?
Hört ihr nicht dorther die Verwüstung schallen?
Seht ihr das Untier nicht mit seinen Borsten?

Schwingt eure Keulen! denn es ist ein Keuler;
Er wühlt, er droht, voll Gier nach schnödem Futter
Stürzt er den Stamm, nicht bloß des Stammes Blätter.

Es ist ein Wolf, ein nimmersatter Heuler,
Er frißt das Lamm, er frißt des Lammes Mutter;
Helft, Ritter! wenn ihr Ritter seid, seid Retter!

3.

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe;
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
Sowie ihr gabt vom Busen eure Knaben

Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eur Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;

Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eur Geschmeide.

4.

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst tat die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Male

Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,
Die Reiche wägt, und mein's ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
Als säh' ich meine alten Zieten reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen."

5.

Habt ihr gehört von jenem Pfahl der Schande,
(Hast, ihn zu stürzen, Himmel, keine Blitze?)
Den euer Feind in seines Babels Sitze
Hat aufgerichtet an der Seine Strande?

Von jenem Obelisk, an dessen Rande,
Vom Fußgestell bis hoch an seine Spitze,
In steinren Feldern alle Austerlitze
Stehn, alle Schmachen eurem Vaterlande?

Auf, Deutsche, auf, aus allen euren Gauen!
Was säumet ihr, mit wütendem Geheule
Zu stürmen, mit verzweifeltem Vertrauen?

Schwingt wie die alten Väter eure Keule
Und schlagt, daß sie kein Gott kann wieder bauen,
In Stücken eure Schmach und ihre Säule!

6.

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten
Auf einem Thron, aus Tatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

Da kam, so lange von des Schicksals Mächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben,
Den sah er und hub an: „Will Preußen fechten?"

Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:
„Ich komme dir als Bote, daß erschienen
Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stricke."

Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen."

7.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Toten.

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile oder ihn bestatte.

8.

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen;
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen;
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?

Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —

Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben."

9.

Wir haben lang mit stummem Schmacherröten
Geblickt auf uns und unsres Landes Schande,
Zu dir aufhebend unsres Armes Bande:
„Wie lang, Herr, willst du sie noch fester löten?"

Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöten,
Erbarmen wieder über deinem Lande;
Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande
Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenröten.

O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
Und wir sind schwer gebückt in unsrem Staube;
O eile du, die Kraft uns einzuflößen

Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetösen;
Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

Friedr. Rückert. (1814.)

Aufruf.

1. Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein;
„Der Freiheit eine Gasse!" — Wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

2. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

3. Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen; —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

4. Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

5. So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
Oft ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

6. Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Theodor Körner. (März 1813.)

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freikorps

(gesungen in der Kirche zu Rogau in Schlesien am 28. März 1813).

Nach der Weise: Ich will von meiner Missetat.

1. Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

2. Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So tat's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

3. Es bricht der freche Übermut
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Glut
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

4. Er weckt uns jetzt mit Siegeslust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache,
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenrot.
Dem Herrn allein die Ehre!

Theodor Körner.

Wer ist ein Mann?

1. Wer ist ein Mann? Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wann alles bricht, er zaget nicht:
Dem Frommen nimmer graut.

2. Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
Inbrünstig wahr und frei;
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,
Sie bricht kein Mensch entzwei.

3. Wer ist ein Mann? Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm:
Die heil'ge Glut gibt hohen Mut
Und stärkt mit Stahl den Arm.

4. Dies ist der Mann, der streiten kann
Für Weib und liebes Kind;
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,
Und ihre Tat wird Wind.

5. Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht:
Dem frommen Mut deucht alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht.

6. Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland,
Er läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

7. So, deutscher Mann, so, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein kann Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

Ernst Moritz Arndt. (1813.)

Bundeslied vor der Schlacht.

1. Ahnungsgrauend, todesmutig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schoße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Lose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! Euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu so zum Tod als zum Leben gesellt!

2. Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet;
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

3. Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

4. Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen
Und dem Tod entgegengehn.
Vaterland! Dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

5. Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blütenglücke,
Das der gift'ge Süden brach;
Wird euch auch das Auge trüber, —
Keine Träne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott! —

6. Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!

Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder, hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Theodor Körner.
(Am Morgen des Gefechts bei Danneberg den 12. Mai 1813.)

Gebet während der Schlacht.

1. Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

2. Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote!
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

3. Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

4. Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich;
Vater, ich preise dich!

5. Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und siegend preis' ich dich;
Gott, dir ergeb' ich mich!

6. Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen;
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Theodor Körner. (1813.)

Abschied vom Leben.

(Als ich in der Nacht vom 17. zum 18. Juni schwer verwundet und hilflos in einem Holze lag und zu sterben meinte.)

Die Wunde brennt, — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens mattrem Schlage:
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben. —

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Totenklage. —
Mut! Mut! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

Theodor Körner.

Lützows wilde Jagd.

1. Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

2. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurra jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

3. Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wütrich geborgen sich meinte,
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.

Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

4. Was braust dort im Tale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

5. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

6. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Theodor Körner. (24. April 1813.)

Auf Scharnhorsts Tod.

(Scharnhorst, bei Lützen am 2. Mai 1813 schwer verwundet, starb am 28. Juni 1813 zu Prag.)

Mel.: Prinz Eugen der edle Ritter.

1. In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen;
Doch ihn traf der Todesstrahl.

2. „Kugel, raffst mich doch nicht nieder,
Dien' euch blutend, werte Brüder;
Führt in Eile mich gen Prag!
Will mit Blut um Östreich werben;
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

3. Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüten ab —
Nennen dich mit leisen Schauern —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches teure Grab.

4. Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt
Zu dem alten deutschen Rate,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

5. „Grüß euch Gott, ihr teuren Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht.
Deutschland hat sein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht!"

6. Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Mut erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

7. Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

8. Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Max v. Schenkendorf. (Septbr. 1813.)

Der Trompeter an der Katzbach.

(26. August 1813.)

1. Von Wunden ganz bedecket,
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

2. Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

3. Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

4. Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde,
Als wie ein steinern Bild!

5. Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Viktoria in das Land.

6. Viktoria! — so klang es,
Viktoria! — überall,
Viktoria! — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

7. Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab —
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

8. Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!"

Julius Mosen.

Die Leipziger Schlacht.

(18. Oktober 1813.)

1. Wo kommst du her in dem roten Kleid
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
„Ich komm' aus blutigem Männerstreit,
Ich komme rot von der Ehrenbahn.
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen,
Da ward ich so rot."

2. Sag' an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
„Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Tränen macht,
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und Tausenden mußte der Atem stocken
Bei Leipzig der Stadt."

3. Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
„Es kamen Völker aus aller Welt,
Die zogen gegen die Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem glorreichen Östreich heißen,
Die zogen all aus."

4. Wem ward der Sieg in dem harten Streit,
Wem ward der Preis mit der Eisenhand?
„Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand;
Viel Tausende decken den grünen Rasen,
Die übriggebliebnen entflohen wie Hasen,
Napoleon mit."

5. Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Zimbeln hell,
Habe Dank der Mär' von dem blutigen Streit.
Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,
Wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

6. O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
Solange rollet der Jahre Rad,
Solange scheinet der Sonnenstrahl,
Solange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

Ernst Moritz Arndt. (1813.)

Blücher am Rhein.

(Dezember 1813.)

Die Heere blieben am Rheine stehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach;
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?“
„„Der Feind? — dahier!““
„Den Finger drauf! Den schlagen wir!
Wo liegt Paris?“ —
„„Paris? — dahier!““
„Den Finger drauf! Das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücke übern Rhein!
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein.“

August Kopisch.

Die Geister der alten Helden.

1. Wer reitet so spät in der stürmischen Nacht
Vorbei am gewitternden Himmel?
Sind's Geistergeschwader, entboten zur Schlacht?
Ist's wandelndes Wolkengewimmel?
's sind Geisterschwadronen, in dämmernden Reih'n
Die Lüfte durcheilend im mondlichen Schein,
Ihr Marschall voran auf dem Schimmel!

2. Die Tapferen sind's aus der vorigen Zeit,
Entstiegen den dumpfigen Grüften,
Trompeten hörten sie werben zum Streit,
Da zwang sie's den Rasen zu lüften;
Sie reiten auf Wolken im mondlichen Schein
Hoch über die Berge, hinüber zum Rhein
Und reißen das Schwert von den Hüften.

3. Es führt sie der Blücher auf brausendem Roß,
Wie flattert sein Mantel im Winde!
Und Gneisenau folgt ihm, der treue Genoß,
Daß der Rat mit der Tat sich verbinde,
Und der finstere York und der schneidige Kleist,
Und der Schill und was weiß ich, wie jeglicher heißt!
Sie reiten mir viel zu geschwinde.

4. Und der dort auf grauem, getigertem Hengst
Gleicht Württembergs tapferem Sohne!
Als der Könige Nestor vertauscht' er unlängst
Mit dem Sarkophage die Krone:
Nun reitet er wieder so rüstig und froh,
Als würf' er noch einmal bei Montereau
Bonapartes Bataillone.

5. Und einen noch hab' ich mit Freuden erschaut
Auf schwarzem gespenstischem Pferde,
Ans Herze drückt er die eiserne Braut
Mit jugendlich froher Gebärde;
Willkommen, o Körner, mein Sänger und Held!
Bist erwacht vom Schlummer auf Wöbbelins Feld?
Willkommen mit Leier und Schwerte!

6. So kommen die Geister herüber zum Rhein
Auf jagenden Wolken geflogen,
Tief unten da wälzt er im Mondenschein
Am Loreleifelsen die Wogen;
Sie schau'n, ob die Söhne der Väter noch wert,
Sie sorgen, daß nimmer das tapfere Schwert
Von der Feder wird listig betrogen.

7. Willkommen als Helfer im heiligen Kampf,
Ihr Helden aus vorigen Tagen!
Schwebt über den Heeren im Pulverdampf,
Wenn unten die Schlachten sie schlagen,
Die Feinde zu schrecken mit Furcht und mit Graus,
Die Freunde zu stärken im blutigen Strauß
Und die Toten gen Himmel zu tragen!

Karl Gerok (1870.)



Der deutsche Rhein.

1. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser danach schrein,

2. Solang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
Solang ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

3. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Solang sich Herzen laben
An seinem Feuerwein;

4. Solang in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
Solang sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn!

5. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Solang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n;

6. Solang die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
Solang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!

7. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein!

Nikolaus Becker. (1840.[1])

---

[1]) Noch im selben Jahre schrieb sich der damalige Prinz Wilhelm dies Beckersche Lied eigenhändig ab und setzte unter die Schlußworte jenen kühnen Federzug, der seitdem aus der kaiserlichen Namensunterschrift der weiten Welt bekannt wurde. (v. Treitschke.)

Wann, o wann?

1. Wann doch, wann erscheint der Meister,
Der, o Deutschland, dich erbaut,
Wie die Sehnsucht edler Geister
Ahnungsvoll dich längst geschaut:

2. Eins nach außen, schwertgewaltig,
Um ein hoch Panier geschart!
Innen reich und vielgestaltig,
Jeder Stamm nach seiner Art!

3. Seht ihr, wie der Regenbogen
Dort in sieben Farben quillt?
Dennoch hoch und fest gezogen
Wölbt er sich, der Eintracht Bild.

4. Auf der Harfe laut und leise
Sind gespannt der Saiten viel;
Jede tönt nach ihrer Weise,
Dennoch gibt's ein klares Spiel.

5. O wann rauschen so verschlungen
Eure Farben, Süd und Nord!
Harfenspiel der deutschen Zungen,
Wann erklingst du im Akkord!

6. Laß mich's einmal noch vernehmen,
Laß mich's einmal, Herr, noch sehn!
Und dann will ich's ohne Grämen
Unsern Vätern melden gehn.

Emanuel Geibel. (1858.)

Trompeter, blas!

1. Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!
Hört ihr seine Wogen grollen?
Sie schießen dahin mit Gewitterschein,
Sie zürnen wie Donners Rollen,
Sie bäumen wie knirschende Rosse sich hoch:
„Wollen sehn, wer uns zwingt in das fremde Joch!"
Und das Echo der Felsen schmettert drein:
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

2. Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!
Vernahmt ihr der Lorlei Singen?
„Ihr Büblein von drüben, willkommen sein!
Mein Liedlein soll lustig euch klingen!
Mein Brautlied, mein altes, das lautet: Tod!
Mein Brautkleid färb' ich mit Blute rot,
Brautführer sollen die Deutschen sein" —
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

3. Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!
Zu Aachen krachen die Grüfte,
Es schreitet der Kaiser im Mondenschein
Zum Rhein durch die brausenden Lüfte,
Zu Rüdesheim pflanzt er das Banner auf —
Vom Odenwald rasselt in rasendem Lauf
Durch die Nacht hernieder der Rodenstein:
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

4. Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein,
Und seht ihr die schwarzen Scharen?
Hoch über die Berge und Wälder herein
Kommen Lützows Jäger gefahren;
Sie jagen rheinauf, sie jagen rheinab,
Und der alte Blücher entsteigt dem Grab:
Nicht länger schlummert der Helden Gebein —
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

5. Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!
Ihr Brüder, hört ihr es schmettern?
Die Helden sollen zufrieden sein
Mit uns in des Sturmes Wettern!
Die Fahne hoch und die Schwerter scharf!
O glücklich, glücklich, wer reiten darf,
Wenn es tönt landaus, wenn es tönt landein:
Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!

Karl Weitbrecht.

Das Volk in Waffen.

1. Es braust ein Sturm durchs deutsche Land,
Vom Dünengras am Nordseestrand
Bis in des Schwarzwalds Föhren
Läßt er sein Sausen hören.

2. Er scheucht mich auf, er jagt mich her,
Fahr wohl, du weites blaues Meer.
Muß heim, bei solchen Stürmen
Weib, Kind und Herd zu schirmen.

3. Die Straßen wie laut, die Wege wie eng
Von Waffenlärm und Kriegsgedräng;
Die Losung allwärts e i n e:
Zum Rhein, zum heil'gen Rheine!

4. Durchs grüne Holstein geht die Fahrt,
Da kommen truppweis sie geschart,
Die Enkel der Nordseeriesen,
Die blonden, blauäugigen Friesen.

5. Und als ich durchs stolze Hamburg fuhr,
Da herrschte Mars anstatt Merkur,
Noch denken die Hanseaten
Der alten Heldentaten.

6. Und über die Heide bei Lüneburg,
Die schwüle Wetternacht hindurch,
Erklangen die Fanfaren
Der lustigen Husaren.

7. Und als ich gen Hannover kam,
Weg war der alte Groll und Gram;
Gilt's wider den Franzmann zu helfen,
Da trutzen sie nimmer, die Welfen!

8. Und als ich fuhr durchs Hessenland,
Die Kattenjugend in Waffen stand,
Dumpf dröhnten die Straßen von Kassel
Von nächt'gem Geschützegerassel.

9. Und wo von Leipzig mündet die Bahn,
Da brausten singend die Sachsen heran,
Da kamen in mächtigen Scharen
Die strammen Preußen gefahren.

10. Und geht's so munter rechts vom Main,
Will Gott, wird's links nicht schlechter sein:
Schon seh' ich Dragoner rücken
Zu Frankfurt über die Brücken.

11. Und auf der Bahn von Würzburg, schau,
Da wogt's heran in hellem Blau,
Wie trügen's die rüstigen Bayern,
Beim großen Raufen zu feiern?

12. Grüß Gott, mein schönes Heidelberg!
Leb wohl, der Musen Friedenswerk!
Der Bursche vertauscht den Schläger
Mit der Büchse der tapferen Jäger.

13. Und nun mein Neckartal entlang,
Nach Haus, mir wird so wohl und bang:
Zur Fahne eilen die Schwaben,
Und die Mütter segnen die Knaben.

14. Und wie ich betrete mein eigen Haus:
Da kommt ein junger Krieger heraus,
Da kommt mein Sohn mir entgegen:
„Grüß Gott und gib mir den Segen!“

15. So segne dich Gott mit fröhlichem Mut
Und segne euch all, ihr wackeres Blut,
Und schütz' euch im heiligen Kriege
Und führ' euch zum herrlichen Siege!

16. Im heiligen Krieg mit dem alten Feind,
Zum herrlichen Sieg mit den Brüdern vereint,
Zieht aus denn in Gottes Namen,
Er helf' euch und segne euch! Amen!

Karl Gerok.

Sonette von 1870.

1.

Verwitwet saß am Webstuhl die Geschichte,
Die heldenharrende. Im Festgebrause
Derweilen aber jubelte beim Schmause
Der welschen Freier lärmendes Gezüchte.

Sie zehrten keck am Mark der Welt, die Wichte!
Und blähten sich im ausgeraubten Hause
Und prahlten, daß die Hand, die sie zerzause,
Sich nimmer recken solle zum Gerichte.

Da horch, da regt sich's am Gestad' der Zeiten!
Das Eisen klirrt, es tönt des Krieges Köcher,
Und Schritte eines Helden hört man schreiten.

Wird er es sein, der Fürst und Städtebrecher,
Der starke Hort, auf den die Zeichen deuten?
Wird er es sein, der Retter und der Rächer?

2.

Wer will den Krieg zu schmähen sich vermessen?
Der Welt ist's gut, wenn sie im Flammenscheine
Ihn schaffen sieht um seine Opfersteine,
Und die Kanonen ihre Totenmessen

Mit eh'rnem Mund hört beten. Unvergessen
Wird es ihr bleiben, wie am blüh'nden Raine
Zum Hügel sich gehäuft die Totenbeine,
Und wie der Not Gespenst darauf gesessen.

Der Welt ist's gut! Allein des Lebens Freuden
Und seinen Gütern gilt ihr eifrig Werben,
Und im Genuß nicht mag sie sich bescheiden.

Doch kommt der Krieg, da lehrt uns das Verderben,
Daß es auch Dulden gibt und bittres Scheiden
Und daß des Lebens größre Kunst — das Sterben.

Carl von Sircks.

Bei Wörth.

(Bayerisch.)

1. Der Preußen-Kronprinz fragt bei Wörth
An Jager von die Boarn, an kloan:
„Warst sechsasechz'ge aa scho mit?"
„Ja", sagt der sell, „dös wollt i moan!

2. Aber dort hamma g'habt koa Glück.
I glaub allweil und b'steh's ganz laut:
Hä'n Sie uns damals aa scho g'führt,
Na hä'n ma d' Preußen grad so g'haut."

Karl Stieler.

Die Trompete von Gravelotte.

(16. August 1870.)

1. Sie haben Tod und Verderben gespie'n:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.

2. Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.

3. Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

4. Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

5. Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

6. Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde!

7. Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

8. Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

Ferdinand Freiligrath. (August 1870.)

Die Rosse von Gravelotte.

1. Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

2. Droben vom Waldsaum nieder ins Tal
Dreimal schmettert Trompetensignal;

3. Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.

4. Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die tapferen Reiter sich ein.

5. Aber nicht alle kehren zurück,
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick,

6. Kam zur Reveille frisch noch und rot,
Liegt beim Appell bleich, blutig und tot.

7. Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwaist auf der Walstatt umher.

8. Doch der Trompete schmetternd Signal
Ruft aus der Ferne zum drittenmal.

9. Schau, und der Rappe, dort spitzt er das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.

10. Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.

11. Selber der blutige Schimmel, so müd',
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.

12. Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.

13. Rosse wie Reiter verstehn den Appell,
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.

14. Über dreihundert hat man gezählt,
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.

15. Über dreihundert, o blutige Schlacht:
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!

16. Über dreihundert, o tapfere Schar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!

17. Über dreihundert, o ritterlich Tier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!

18. Wenn ihr die Braven von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment!

Karl Gerok. (August 1870.)

Deutsche Siege.

1. Habt ihr in hohen Lüften
Den Donnerton gehört
Von Forbach aus den Klüften,
Von Weißenburg und Wörth?
Wie Gottes Engel jagen
Die Boten her vom Krieg:
Drei Schlachten sind geschlagen,
Und jede Schlacht war Sieg.

2. Preis euch, ihr tapfern Bayern,
Stahlhart und wetterbraun,
Die ihr den Wüstengeiern
Zuerst gestutzt die Klau'n!
Mit Preußens Aar zusammen
Wie trutztet ihr dem Tod,
Hoch über euch in Flammen
Des Reiches Morgenrot!

3. Und ihr vom Gau der Katten,
Und ihr vom Neckarstrand,
Und die aus Waldesschatten
Thüringens Höhn gesandt,
Ihr bracht, zum Keil gegliedert,
Der Prachtgeschwader Stoß;
Traun, was sich so verbrüdert,
Das läßt sich nimmer los.

4. Und die ihr todverwegen,
Von Leichen rings umtürmt,
Im dichten Eisenregen
Den roten Fels erstürmt,
Wo blieb vor euch das Pochen
Auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber ist gebrochen,
Nachbricht das Kaisertum.

5. So sitzt denn auf, ihr Reiter,
Den Rossen gebt den Sporn
Und tragt die Losung weiter:
Hie Gott und deutscher Zorn!
Schon ließ der Wolf im Garne
Ein blutig Stück vom Vlies,
Die Maas hindurch, die Marne,
Auf, hetzt ihn bis Paris!

6. Und ob die wunden Glieder
Mit der Verzweiflung Kraft
Er dort noch einmal wieder
Empor zum Sprunge rafft:
Dich schreckt nicht mehr sein Rasen,
O greiser Heldenfürst!
Laß die Posaunen blasen,
Und Babels Feste birst.

7. Der feigen Welt zum Neide
Dann sei dein Werk vollführt.
Und du, nur du entscheide
Den Preis, der uns gebührt!
Es stritt mit uns im Gliede
Kein Freund, als Gott allein,
So soll denn auch der Friede
Ein deutscher Friede sein.

Emanuel Geibel. (August 1870.)

Des deutschen Knaben Tischgebet.

Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag:
Mac Mahon war ins Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen,
Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost,
Da gab's ein Jubeln ohnemaßen,
Von Flaggen wogten alle Straßen,
Viel tausendstimmig scholl Hurra;
Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Viktoria.
Doch jedenfalls „die Wacht am Rhein"
Ward angestimmt von groß und klein.
Denn auch durch der Unmünd'gen Mund
Wird Gottes Lob von alters kund.

Und einer von den kleinsten Jungen
Der hat am lautsten mitgesungen:
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschiert er wacker mit im Chor,
Beteiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang;
So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel' dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei,
Hat drum den Glockenschlag vergessen
Und kommt zu spät zum Mittagessen.

Mit heißen Wangen, rotem Kopf,
Mit offner Brust, verwehtem Schopf,
Erscheint er endlich siegesmatt —
Die andern waren halb schon satt —
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
Und greift nach seinem Löffel frisch.
Jedoch der biedre Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!“
Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,
Gibt's, wie der Geist ihm just gebeut,
Spricht: „Lieber Gott, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
Amen!“

Karl Gerok. (1870.)

Am dritten September (1870).

1. Nun laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns getan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

2. Es zog von Westen
Der Unhold aus,
Sein Reich zu festen
In Blut und Graus;
Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten,
Das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

3. Vom Rhein gefahren
Kam fromm und stark
Mit Deutschlands Scharen
Der Held der Mark.
Die Banner flogen,
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!

4. Drei Tage brüllte
Die Völkerschlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht.
Drei Tage rauschte
Der Würfel Fall,
Und bangend lauschte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

5. Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts
Und warf den Drachen
Vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!

6. Nun bebt vor Gottes
Und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutschuld Herd.

Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub,
Und heimgefodert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

7. Drum laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns getan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Emanuel Geibel.

Aus den Liedern aus Frankreich. 1870.

Von einem deutschen Soldaten.

1. Wir saßen am Grabenhange
Und horchten im Dämmerschein
Unsrer Leute kunstlosem Gesange —
Sie sangen „die Wacht am Rhein“.

2. Bisweilen nur kam dazwischen
Ein Schuß herübergedröhnt,
Auch ab und zu wohl ein Zischen —
Doch waren wir lang' dran gewöhnt.

3. An den goldenen Wolkensäumen
Verblich der funkelnde Rand,
Eine Stunde war's, zu träumen
Von der Liebe im Heimatland.

4. Und träumerisch sprach er leise
Von unserer Wacht am Rhein,
Es schlich wohl von drüben die Weise
In seine Gedanken sich ein:

5. „Halt' ich für meinen Jungen“,
Sprach er, „doch mit hier Wacht,
Daß endlich aus Dämmerungen
Ein voller Tag ihm lacht,

6. Daß nicht sein Blut er vergießen
Einst muß fürs Vaterland,
Daß glücklich er genießen —"
Abbrechend drückte die Hand

7. Aufs Herz er schweigsam und legte
Den Kopf zurück an den Wall,
Während stumm sich im Herzen mir regte
Seiner Worte Widerhall.

8. Er schwieg noch immer; ich sandte
Einen Blick durch die dämmernde Rund',
Eh' ich fragend mich zu ihm wandte —
Da starb das Wort mir im Mund.

9. Was fühlt' ich's plötzlich klopfen
In der Brust so wahnsinnstoll?
Was war's für ein roter Tropfen,
Der dort unterm Finger ihm quoll?

10. Ich sprang auf ihn zu und riß ihm
Die Hand fort, unbewußt —
Da ging ein runder Spliß ihm
Durch den Rock, links unter der Brust.

11. Den hatt' eine Kugel geschnitten
Gradaus, bis ins Herz hinein —
Durch die Nacht herüber noch glitten
Die Klänge der „Wacht am Rhein".

Wilhelm Jensen.

An Deutschland.

1. Nun wirf hinweg den Witwenschleier,
Nun gürte dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, hohe Siegerin!
Die du mit Klagen und Entsagen
Durch vierundsechzig Jahr' getragen,
Die Zeit der Trauer ist dahin;

2. Die Zeit der Zwietracht und Beschwerde,
Da du am durchgeborstnen Herde
Im Staube saßest, tiefgebückt,
Und kaum dein Lied mit leisem Weinen
Mehr fragte nach den Edelsteinen,
Die einst dein Diadem geschmückt.

3. Wohl glaubten sie dein Schwert zerbrochen,
Wohl zuckten sie, wenn du gesprochen,
Die Achsel kühl im Völkerrat,
Doch unter Tränen wuchs im stillen
Die Sehnsucht dir zum heil'gen Willen,
Der Wille dir zur Kraft der Tat.

4. Und endlich satt die Schmach zu tragen,
Zerrissest du in sieben Tagen
Das Netz, das tödlich dich umschnürt,
Und heischtest, mit beerztem Schritte
Hintretend in Europas Mitte,
Den Platz zurück, der dir gebührt.

5. Und als der Erbfeind dann, der Franze,
Nach deiner Ehren jungem Kranze
Die Hand erhub, von Neid verzehrt,
Zur Riesin plötzlich umgeschaffen,
Wie stürmtest du ins Feld der Waffen,
Behelmte, mit dem Flammenschwert!

6. O große, gottgesandte Stunde,
Da deines Haders alte Wunde
Die heil'ge Not auf ewig schloß,
Und wunderkräftig dir im Innern
Aus alter Zeit ein stolz Erinnern,
Ein Bild zukünft'ger Größe sproß!

7. Wie Erz durchströmte deine Glieder
Das Mark der Nibelungen wieder,
Der Geist des Herrn war über dir,
Und unterm Schall der Kriegsposaunen
Aufpflanztest du, der Welt zum Staunen,
In Frankreichs Herz dein Siegspanier.

8. Da war dir bald, mit Blut beronnen,
Des Rheins Juwel zurückgewonnen,
Dein Kleinod einst an Kunst und Pracht,
Und, dessen leuchtend Grün so helle
In Silber faßt die Moselwelle,
Der lotharingische Smaragd.

9. O laß sie nicht verglühn im Dunkeln!
Verjüngten Glanzes laß sie funkeln
Ins Frührot deiner Osterzeit!
Denn horch, schon brausen Jubellieder,
Und über deinem Haupte wieder
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

10. Durch Orgelton und Schall der Glocken
Vernimmst du deines Volks Frohlocken?
Den Heilruf deiner Fürstenschar?
Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,
Die heil'ge Krone sondergleichen,
Der Herrschaft güldnen Apfel dar.

11. Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
Erhöhn sie dir den Stuhl aufs' neue,
Drum Barbarossas Adler kreist,
Daß du, vom Fels zum Meere waltend,
Des Geistes Banner hoch entfaltend,
Die Hüterin des Friedens seist.

12. Drum wirf hinweg den Witwenschleier!
Drum schmücke dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, mit dem grünsten Kranz!
Flicht Myrten in die Lorbeerreiser!
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiser,
Und führt dich heim im Siegesglanz.

Emanuel Geibel. (Januar 1871.)

Die deutsche Kaiserkrone.

Drum nimm, mein Kaiser, die Krone nicht,
Die einst die Römer uns gaben!
Sie hat in Deutschlands Angesicht
Gar bittere Furchen gegraben.

Bedeckt mit fremdem und eigenem Blut,
Laß ruhn sie unter dem Mohne!
Gib uns, was heut uns nötig tut,
Die deutsche Kaiserkrone!

Die Krone, die nicht Deutschlands Mark
In fremden Gauen verzehret;
Die nur die Heimat riesenstark
Gen fremde Gier bewehret!

Die, blutige Flammen lodernd, nicht
Dem Flug des Geistes wehret!
Die Krone, die mit heiligem Licht
Der Freiheit Saaten nähret!

Wilhelm Jensen.
(Lieder aus Frankreich 1870.)

Friedensfeier.

1. Flammt auf von allen Spitzen,
Ihr Feuer deutscher Lust,
Und weckt mit euren Blitzen
Ein Danklied jeder Brust!
Das grause Spiel der Waffen,
Mit Gott ist's abgetan,
Und, die das Schwert geschaffen,
Die Palmenzeit bricht an.
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuseln naht!

2. Nun ward in eins geschmiedet,
Was eitel Stückwerk war,
Nun liegt das Reich umfriedet
Vor Arglist und Gefahr.
Vom Alpenglühn zum Meere,
Vom Haff zur Mosel weht
Das Banner deutscher Ehre
In junger Majestät.
Preis dem Herrn usw.

3. Wie braust von Stamm zu Stamme
Ein Leben reich und stolz,
Seit der Begeistrung Flamme,
Was starr sich mied, verschmolz,
Seit am vereinten Werke
Des Südens Flügelkraft,
Des Nordens klare Stärke
Wetteifernd ringt und schafft!
Preis dem Herrn usw.

4. Der in der Feuerwolke
Voran uns zog im Krieg,
Nun send' er unsrem Volke
Die Kraft zum letzten Sieg,
Die Kraft, auch aus den Herzen
Der Lüge finstre Saat,
Das Welschtum auszumerzen
In Glauben, Wort und Tat.
Preis dem Herrn usw.

5. Zieh ein zu allen Toren,
Du starker, deutscher Geist,
Der aus dem Licht geboren
Den Pfad ins Licht uns weist,
Und gründ' in unsrer Mitte
Wehrhaft und fromm zugleich,
In Freiheit, Zucht und Sitte
Dein tausendjährig Reich!
Preis dem Herrn usw.

Emanuel Geibel. (18. Juni 1871.)

Kaiser Wilhelm unter seinen Paladinen.

1. Am Babelsberg der graue Strom,
Die Havel, rauscht durch Rohr und Reiser;
Auf Babelsberg in Sinnen steht
Des jungen Deutschlands alter Kaiser.

2. Den Weg hinauf, den Weg hinab
Blickt er ins blühende Gehege:
„Du Wiesengrün, du Baumespracht,
Ihr seid die Kinder meiner Pflege.

3. Du Garten, der mich rings umrauscht,
Sinnbild des arbeitsvollen Lebens,
Ich pflanzte, hegte, pflegte dich;
Gottlob, ich pflanzte nicht vergebens!"

4. Die Sonne neigt zur Rüste sich,
Der Kaiser blickt vom Berg zu Tale;
Zu Füßen liegt ihm Land und See
Wie eine fruchtgefüllte Schale.

5. Er hört der Herde sanft Geläut',
Die weidesatt zur Heimat schreitet,
Vom Strom herauf des Schiffers Lied,
Der singend sich zur Ruh' bereitet.

6. Hoch über Land und Wasserflut
Zieht es dahin wie tiefes Rauschen;
Der Kaiser neigt das greise Haupt,
Dem hehren Weiheklang zu lauschen.

7. Er regt die Lippen: „Dir sei Dank,
Allmächt'ger, der du mir's beschieden!
Ich höre Deutschlands Atemzug
Und sehe meines Volkes Frieden."

8. Und wie das Haupt er wieder hebt,
Sieht er in Glut den Tag ertrinken;
Er schaut ins Licht: „So sah ich einst
Die Sonne bei Sedan versinken."

9. Da ist's, als tönt' ein Nachhall: „Ja!"
Ihm schwillt das Herz, ihm wächst die Seele —
Von Postamenten grüßen ernst
Den Kaiser seine Generäle.

10. Und langsam wandelnd Schritt für Schritt,
Von Bilde schreitet er zu Bilde:
„Dich grüß' ich, dich, und alle euch,
Genossen ihr im Schlachtgefilde!

11. Der heiße Tag ist nun dahin,
An dem gemeinsam wir gerungen;
Nun kommt die Nacht, und manchen hat
Der tiefe Schlaf schon längst bezwungen.

12. Und manches Auge, das noch wacht,
Läßt müde schon die Wimper sinken;
Der Herbstwind rauscht — von fern, von fern
Seh' ich's mit stummen Händen winken.

13. Doch was die Stunde bringen mag
Auf nachtumhüllten Zukunftsschwingen,
Sagt, kann sie uns Vergessen je
Und Ende unsrer Treue bringen?"

14. Da geht ein Rauschen durch die Luft,
Ein Nachhall flüstert leis und leiser:
„Dein waren wir, dein bleiben wir
Hüben und drüben, Herr und Kaiser!"

Ernst v. Wildenbruch.

Deutschlands Siegesdank.

1. Das war in heißer Erntezeit
Im Sommersonnenbrand,
Da rief uns auf zum heil'gen Streit
Das Vaterland!
Ins Feld, ins Feld, was Waffen führt,
Ein hoher Tag erscheint,
An unsre deutsche Ehre rührt
Der welsche Feind.

2. So klang's vom Rebenstrand des Rheins
Bis zu der Marken Sand,
Da waren wir auf einmal eins
Fürs Vaterland!
Wie Spreu im Hauch des Sturms zerstob
In nichts, was eitel war,
Und rauschend seine Schwingen hob
Der deutsche Aar!

3. Und brausend durch die Gauen klang
Der Weckruf fern und nah,
Der Franzmann ruft zum Waffengang,
Und wir sind da!
Aus West und Ost, aus Süd und Nord
Erscholl's zum Krieg, zum Krieg!
Wir kennen nur ein Losungswort:
„Tod oder Sieg!"

4. Der Franken stolze Heere riß
Zu Boden deutscher Zorn,
Und wer da fiel, der trug gewiß
Die Wunde vorn.
Da ward des Frevlers Macht zu Spott,
Zerbrochen sein Panier.
Doch wir, wir jauchzten: Ew'ger Gott,
Dir danken wir.

5. Nun danket dir, o Herr der Welt,
Das Land Germania!
Im Frieden wie im blut'gen Feld
Sei du uns nah!

Daß nimmer uns ein Streit entzwei',
Führ' uns an deiner Hand,
Erhalte einig, groß und frei
Das deutsche Vaterland!

Emil Rittershaus.

Kaiser Wilhelm I.

1. Wer ist der greise Siegesheld,
Der uns zu Schutz und Wehr
Fürs Vaterland zog in das Feld
Mit Deutschlands ganzem Heer?
Wer ist es, der vom Vaterland
Den schönsten Dank empfing,
Vor Frankreichs Hauptstadt siegreich stand
Und heim als Kaiser ging?
Du edles Deutschland, freue dich,
Dein König hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!

2. Wer hat für dich in blut'ger Schlacht
Besiegt den ärgsten Feind?
Wer hat dich groß und stark gemacht,
Dich brüderlich geeint?
Wer ist, wenn je ein Feind noch droht,
Dein bester Hort und Schutz?
Wer geht für dich in Kampf und Tod,
Der ganzen Welt zu Trutz?
Du edles Deutschland, freue dich,
Dein König hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!

Hoffmann v. Fallersleben.

In einer Winternacht.

Viel Tausende haben sich aufgemacht
In stürmischer, schneeiger Winternacht.
Die Menge staut sich, steht Fuß an Fuß,
Dem Kaiser zu danken mit letztem Gruß.

Plötzlich am Schloß zwei Flammen wie Schlangen,
Vom Dom her wimmert ein Glockenbangen,
Bald dröhnt es gleichmäßig ohn' Unterlaß
In grausamem Takt, in furchtbarem Baß.

Und wo sich die Massen zusammengeschoben,
Über die Köpfe schwimmt, hoch erhoben,
Ein dunkler Sarg, so tränenschwer,
Ein Troß von Königen hinterher.
Wie die Wolken erschrocken hasten,
Der Wind packt: halt, halt! des Bahrtuchs Quasten,
Doch durch das bewegte Lüfteleben
Seh' ich wohl hundert Adler schweben
Mit wundervoll ruhigem Flügelschlag,
So stolzes Geleit wie am Siegestag.
Rauch schlägt nieder aus ehernen Becken,
Drin die Feuer, geschürt, den Rand überlecken.
Die Erde zittert, dumpf ist es zu spüren,
Wie die Hufe des Zuges das Pflaster berühren.
Die Fackeln strecken als Leuchten sich vor,
In den Helmen sich spiegelnd der Gardedukorps,
Und senken sich nieder, verlöschen im Schnee —
Vorüber, vorüber das schluchzende Weh.
Aus der offnen Domtür tönt Orgelgebraus,
Ein Palmenwald grüßt in den Winter hinaus.
Alles grün, alles Frühling, wo sonst weißer Kalk,
Lorbeer umlaubt den Katafalk.
Selbst Gärten, die einst unser Sturmschritt geknickt,
Heut haben sie Rosen und Kränze geschickt.

„Laßt mich durch, die Gasse mir aufgetan,
Laßt mich durch, laßt mich durch, sonst brech' ich mir Bahn!
Noch einmal auf Knieen vor ihm will ich liegen,
Meine Stirn an die purpurne Ruhstatt biegen.
Bei Gravelotte, spät war die Stunde,
Der König! rief es in weiter Runde,
Und jauchzend hemmten wir seinen Zügel,
Bedeckten mit Küssen ihm Hand und Bügel.
Die Sonne in sinkender Abendflut
Umrahmt seinen Helm in Gloriaglut,
Sein Auge tropft, seine Lippe bebt,
Mit ihm, mit ihm hab' ich's durchgelebt."

Detlev von Liliencron.

Unser Fritz.

(Auf Kaiser Friedrichs Tod, 15. Juni 1888.)

1. Zwei Sterne sind untergegangen,
   Die uns den Himmel geschmückt,
   Zwei Augen sind uns erloschen,
   Die Segen auf uns geblickt.

2. Ein Herz voll Güte und Liebe
   Für ewig nicht mehr schlägt —
O du Deutschland, armes Deutschland,
   Was wurde dir auferlegt!

3. Wir haben auf ihn gewartet
   Ein langes, ein schreckliches Jahr,
Sein teures Haupt war umdunkelt
   Vom Schatten der Todesgefahr.

4. Wir sagten einer zum andern:
   „Habt Kraft und Mut und Geduld,
Wir werden sie wiedersehen,
   Die alten Züge der Huld.

5. Den Mund mit dem lieben Lächeln,
   In den Augen den strahlenden Blitz,
Wir werden ihn wiedersehen,
   Unsern Helden und Herrn, unsern Fritz.

6. Er hat ja dem Tode gestanden
   So manchmal in blutiger Schlacht,
So wird er den Rückweg finden
   Auch jetzt aus der Todesnacht.

7. Er kann ja Menschen nicht weinen
   Und Menschen nicht leiden sehn,
Es drängt das gütige Herz ihn,
   Den Leidenden beizustehn.

8. Und er weiß, daß sein Deutschland, sein ganzes,
   In Tränen liegt auf den Knien,
Die Hände zum Himmel erhoben:
   Erhalt und errette ihn!

9. Drum wird er auch jetzt sich erbarmen
   Über sein weinendes Land
Und wiederkehren zur Heimat,
   Wo die Kinderwiege ihm stand.“

10. Wir hofften, wir harrten, wir glaubten,
   Unser Glaube uns nicht betrog,
Durch Schnee und durch Winter zur Heimat
   Das sehnende Herz ihn zog.

11. Nun ist er da, wo die Wiege
Dem Kinde gestanden vor Zeit,
Nun geht er nie mehr aus Deutschland,
Nie mehr in Ewigkeit.

12. Doch nimmer wird er uns lächeln
Mit der Augen sanfter Gewalt,
Sein Mund wird nimmer uns sprechen,
Denn die Toten sind stumm und kalt. —

13. Du wolltest so viel ihm geben,
Du wolltest so viel ihm tun,
O du Deutschland, armes Deutschland,
Was gibst deinem Fritz du nun?

14. Da, wo dein Herz am wärmsten,
Da nimm ihn zu dir hinab,
Gib deinem schlummernden Liebling
Ein friedenbehütetes Grab

15. Und sage der Gottessonne,
Wenn über Deutschland sie fliegt,
Daß sie küsse den Ort und die Stätte,
Wo er begraben liegt,

16. Daß, so oft die jubelnde Lerche
Zum Himmel erhebt den Gesang,
Ihr Kuß vom Schlaf ihn erwecke,
Der ihn zu frühe bezwang,

17. Daß er lausche und horche und höre,
Wie vom Fritz man redet und spricht,
Daß er lächle in süßem Traume:
„Mein Deutschland vergaß mich nicht.

18. Ich habe ihm Treue gehalten
Bis ins bittere Todesleid —
Nun ruh' ich in seinem Herzen
Für ewige, ewige Zeit."

Ernst v. Wildenbruch.

Kaiser Friedrich III.

1. Letzte Fahrt.

(6. Juni 1888.)

„Ich sähe wohl gern (er sprach es stumm)
Noch einmal die Plätze hierherum,
Am liebsten auf Alt-Geltow zu, —
Und ihr kommt mit, die Kinder und du."

Das Dorf, es lag im Sonnenschein,
In die stille Kirche tritt er ein,
Die Wände weiß, die Fenster blank,
Zu beiden Seiten nur Bank an Bank,
Und auf der letzten — er blickt empor
Auf Orgel und auf Orgelchor,
Und wendet sich und spricht: „Wie gern
Vernähm' ich noch einmal ‚Lobe den Herrn';
Den Lehrer im Feld, ich mag ihn nicht stören,
Vicky, laß du das Lied mich hören."

Und durch die Kirche, klein und kahl,
Als sprächen die Himmel, erbraust der Choral,
Und wie die Töne sein Herz bewegen,
Eine Lichtgestalt tritt ihm entgegen,
Eine Lichtgestalt, an den Händen beiden
Erkennt er die Male: „Dein Los war leiden.
Du lerntest dulden und entsagen,
Drum sollst du die Krone des Lebens tragen.
Du siegtest, nichts soll dich fürder beschweren:
Lobe den mächtigen König der Ehren . . ."

Die Hände gefaltet, den Kopf geneigt,
So lauscht er der Stimme.
Die Orgel schweigt.

Theodor Fontane.

2. Letzte Begegnung.

(14. Juni 1888.)

König Oskar, vom Mälar kommt er daher,
Fährt über den Sund, fährt über das Meer,
Nun sieht er die Küste: Deutsches Land,
Heide, Kiefer, märkischen Sand,
Und nun Avenuen und Schloß und Alleen, —
Er kommt, um den sterbenden Kaiser zu sehn.

Dem melden sie's: „König Oskar ist da."
Kaiser Friedrich wie suchend um sich sah,
Ein leuchtend Bildnis hängt an der Wand,
Sein Bildnis von Angelis Meisterhand,
Orangeband, Orden, Helmbuschzier,
Pasewalker Kürassier,
Er blickt draufhin, und den Blick sie verstehn:
„So soll mich König Oskar sehn."

Und sie legen ihm Koller und Küraß an,
Aufrecht noch einmal der sterbende Mann,
Aufrecht und hager und todesfahl —
König Oskar tritt in den Marmorsaal,
Sprechen will er, er kann es nicht,
Ein Tränenstrom seinem Aug' entbricht,
Da steht sein Freund in des Jammers Joch,
Gebrochen und doch ein Kaiser noch:
Den Pallasch zur Seite, den Helm in der Hand,
Kaiser Friedrich vor König Oskar stand.

„Bild einst von Größe, Schönheit, Glück,
Das ist das Letzte, das blieb zurück";
Stumm neigt sich der König, und noch einmal,
Und nun zum dritten und — läßt den Saal.

Theodor Fontane.

Dem Fürsten Bismarck.

1.

Zum Himmel bete, wer da beten kann,
Und wer nicht aufwärts blickt nach einem Horte,
Der sag's dem Sturm, daß er von Ort zu Orte
Es weitertrag' als einen Zauberbann.

Der Säugling, der zu stammeln kaum begann,
Von seiner Mutter lern' er diese Worte,
Du Greis noch sprich sie an des Grabes Pforte:
„O Schicksal, gib uns Einen, Einen Mann!"

Was frommt uns aller Witz der Zeitungskenner,
Was aller Dichter wohlgereimt Geplänkel
Vom Sand der Nordsee bis zum wald'gen Brenner!

Ein Mann ist not, ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den tollgewordnen Renner,
Mit ehrner Faust beherrsch' und ehrnem Schenkel.

Emanuel Geibel. (1844.)

2.

Erst verspottet, dann befehdet,
Vielgeschmäht in allen Landen,
Hat er dennoch hohen Mutes
Aufrecht stets und fest gestanden;
Dann gehaßt und dann gefürchtet,
Dann verehrt, geliebt, bewundert:
Also steht er, eine Säule,
Überragend das Jahrhundert.

Rudolf Genée.

3.

Wie aus Jupiters Stirn einst Pallas Athene, so sprang aus
Bismarcks Haupte das Reich waffengerüstet hervor.
Tu es der Göttin gleich, Germania! Pflanze den Ölbaum,
Sei dem Gedanken ein Hort, bleibe gewaffnet, wie sie!

Emanuel Geibel.

4.

Wo Bismarck liegen soll.

Nicht in Dom oder Fürstengruft,
Er ruh' in Gottes freier Luft
Draußen auf Berg und Halde,
Noch besser tief, tief im Walde;
Widukind lädt ihn zu sich ein:
„Ein Sachse war er, drum ist er mein,
Im Sachsenwald soll er begraben sein."

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
Aber der Sachsenwald, der hält,
Und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Weges gefahren
Und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,
Den Waldgrund in Efeu tief eingesponnen
Und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
So gebietet einer: „Lärmt nicht so! —
Hier unten liegt Bismarck irgendwo."

Theodor Fontane. (Den 31. Juli 1898.)

Moltke.

(Zum 90. Geburtstage, 26. Oktober 1890.)

1. Er hat getan gleich seinem Lande,
Das lange schweigt und stumm erträgt,
Bis daß Geduldem schwillt zum Rande
Und bis zur Tat die Stunde schlägt.

2. Er hat gewartet und gewogen
Stumm wie der Steuermann am Schiff,
Bis daß die Wettervögel flogen
Und bis der Sturm herüberpfiff.

3. Da, als der Feinde Stimmen grollten,
Stand er bereit, dem Sturm bewehrt,
Und als sie uns ans Leben wollten,
Gab er in unsre Hand das Schwert.

4. Es kam die wundervolle Stunde,
Da Größe sich zu Größe fand,
Wir sahen, wie im mächt'gen Bunde
Das Dreigestirn von Männern stand:

5. Wilhelm, der Held, der Gotterwählte,
Bismarck, der Mächtige im Rat,
Der Plan war fertig, eins noch fehlte,
Aus Moltkes Händen kam's: die Tat.

6. Vor seinem Geiste lag geglättet,
Was andren unentwirrbar schien,
Er hat den Kriegsgott angekettet
Und zwang vor Deutschlands Wagen ihn.

7. Und als auf Sedans grünen Hügeln
Das Banner sich der Deutschen schwang,
Wes Name war es, der auf Flügeln
Des Jubels da zum Himmel drang? —

8. Sein Name war's, den kein Jahrhundert
Verlöschen wird im deutschen Land;
Geliebt, gepriesen und bewundert,
Von jeglichem Geschlecht genannt:

9. So wird er sein, so wird er bleiben,
So wird er mit den Deutschen gehn,
Und die Geschichte wird ihn schreiben
Dahin, wo ihre Großen stehn.

Ernst v. Wildenbruch.

Der Tod Moltkes.

1. Es war sein Tag zu jeder Zeit
Der Arbeit und der Pflicht geweiht.

2. Des Abends dann an trautem Ort:
Ein Spiel, Musik, ein heitres Wort.

3. So lebte er schon manches Jahr,
Der Deutschlands größter Sieger war.

4. Ihn liebte Mann und Weib und Kind,
Der Tod selbst war ihm wohlgesinnt,

5. Ließ ihn sein letztes Tagwerk tun
Und winkte dann: „Nun komm, zu ruhn!“

6. Ihm ward erspart der Krankheit Not,
Und aufrecht ging er in den Tod.

7. Der tat ihm an nicht Qual noch Schmerz,
Traf ihn gleich mitten in das Herz.

8. Er, der sich ganz der Pflicht geweiht,
Verlor mit Sterben keine Zeit.

9. Es ging der alte Siegesheld
Gar kurz und knapp aus dieser Welt,

10. Treu auf dem Posten bis zum Schluß,
Wie das ein echter Krieger muß.

Heinrich Seidel.

Kaiser Wilhelm II. auf der Meerfahrt.

Es zieht ein Schiff zum rauhen Nord,
Der deutsche Herrscher steht an Bord.
Was will der Kaiser der Heere
Im eisumringten Meere?
Einsame Fahrt. Kein Böllerschuß,
Kein Segel sendet Wandergruß.
Leis ist des Nordwinds Atemzug,
Die Wogen branden an Dampfers Bug.
Rings auf den Wassern ruht die Nacht
Und über ihr der Sterne Pracht.
Der Kaiser schaut zum Himmelszelt.
„Wie hebt und beugt die Gotteswelt!

Sie hebt mich hoch, Herr Gott, zu dir,
Zeigt deutlich meine Ohnmacht mir.
Durch dich bin Deutschlands Hüter ich;
Allmächt'ger Gott, ich bau' auf dich!
Mein deutsches Volk, von dir jetzt weit,
Bin ich doch bei dir allezeit.
Mein Müh'n und Sorgen Tag und Nacht
Gilt dir, mein Volk, ich halte Wacht.
Nennt's, wie ihr wollt, nennt's Kaisers Wahn:
Ich gehe meine eigne Bahn.
Es soll in Deutschland groß und klein
Geschützt und frei und glücklich sein.
Dazu gib Einsicht, Kraft und Mut
Und der Begeistrung Dauerglut.
Du rufst mir zu: Mein Knecht, vernimm,
Des Volkes Stimm' ist meine Stimm'!
Und ferner ruft mir zu dein Mund:
Statt Völkerkrieg, stift' Völkerbund!
Vernommen hab' ich, Herr, dein Wort,
Sein will ich Volks- und Völkerhort!
Bei deiner Schöpfung Majestät:
Ich schwör's! Erhör', Herr, mein Gebet!"
So sprach der Kaiser auf seiner Fahrt,
Bei Gott! ein Kaiser von deutscher Art!
Auf diesen Felsen kannst du bau'n
Dein Reich, mein Volk, mit Vollvertrau'n.

Leo Sachse.

Die Helden vom „Iltis".

(23. Juli 1896.)

1. Wild rast der Sturm an Chinas Küste
Aus grauer Nebel Hinterhalt,
Er hat die gelbe Wasserwüste
Zu flüchtigem Gebirg geballt.
Es stampft das Schiff; in allen Bohlen
Ächzt's, wie ein Tier in Todesqual,
Und bei des Sturmes Atemholen
Schießt es vom Berg zum Wellental.

2. Vor sich den Fels, den Sturm im Rücken . . .
Er legt das Fernrohr aus der Hand
Und steigt von der Kommandobrücken —
Zum letzten Male Kommandant!

Dort auf den glatten Felsenkanten
Läßt prüfend er das Auge ruhn,
Er kennt sein Schicksal: Er wird stranden
Und untergehen im Taifun.

3. „Schart euch um mich! . . . Wir sind verloren,
Hier hilft nicht Anker, Segel, Tau.
Den wir so oft herausbeschworen,
Der Tod hält seine letzte Schau.
Kein Seufzer grüß', kein banger, leiser,
Zum letztenmal die schöne Welt:
Ein donnernd Hoch dem Deutschen Kaiser!
Und, Kinder, dann — wie's Gott gefällt!"

4. Und mitten durch der Stürme Tosen
Und durch der Wogen weißes Heer
Tönt aus den Kehlen der Matrosen
Ein letztes Grüßen übers Meer,
So kräftig, wie in frohen Tagen
Es einst daheim beim Becher klang . . .
Ein Ruck — — ein Sturz — — die Wellen schlagen
Zusammen über Schiff und Sang — — —

5. Wir sahn euch nicht beim letzten Scheiden,
Wir senkten euch nicht still hinab,
Der Schatten deutscher Trauerweiden
Fällt nicht auf euer Heldengrab.
Das Meer, dem eure Kraft ergeben,
Gab tief im Grund euch nun die Ruh',
Und über euren Leichen schweben
Die Schiffe eurer Heimat zu.

6. Kann Liebe nicht zum Grabe wallen,
Als letzten Gruß den Kranz zu weihn,
Sollt Helden ihr, im Kampf gefallen,
Im Herzen uns unsterblich sein.
Des Ruhm erlischt nicht auf den Lippen,
Der als ein Stolz der Mutter schied,
Dem an der Fremde öden Klippen
Die Woge singt das Sterbelied.

7. Und preisen sollen stolze Töne
— Ob auch die frische Wunde brennt —,
Daß noch die Jugend solcher Söhne
Germania ihr eigen nennt.

Wir fürchten keines Feindes Tücken
Und bieten Trotz der Stürme Wehn,
Solang auf den Kommandobrücken
Noch Helden euresgleichen stehn!

Rudolf Presber.

Der Kampf um die Wasserstelle.

(Gefecht bei Groß=Nabas in Südwestafrika am 2. bis 4. Januar 1905.)

1. Im südwestafrikanischen Land,
Bei Kalkfontein, im Aubgebiet,
Liegt im ewig sengenden Sonnenbrand
Ein kühler Kolk zwischen Röhricht und Ried.
Es singen die Quellen, sie bieten den Gruß:
Trinkt! Trinkt! und netzt euch den staubmüden Fuß
An der klaren, frischen Wasserstelle.

2. Wasser! Die Witbois halten es fest;
Um den Trunk tobt seit drei Tagen der Tod.
„Wasser! Dann mag mich fressen die Pest!
Nur einen Tropfen in letzter Not!"
Es plappern die Wellchen kokett und kalt,
Sie plätschern und planschen: Kommt bald, kommt bald
An die klare, frische Wasserstelle.

3. Vier Tage! Wir stürmen zum fünftenmal,
Und wäre das Labsal von Teufeln umringt.
Wasser! Wann endlich endet die Qual!
Noch einmal gestürmt! Es gelingt, es gelingt!
Wie in der Heimat durch Wald und Feld
Sprudelt das Bächlein, o selige Welt,
An der klaren, frischen Wasserstelle.

4. Umsonst! Nun liegen wir mürb und matt,
Verdurstend, die Lippen sind rissig und wund,
Der Wahnsinn hält uns am Boden platt,
Glühheiß ist der Stein dem saugenden Mund.
Die Nixen winken: Bei uns ist es kühl,
Kommt, badet mit uns im heitern Gespül
Der klaren, frischen Wasserstelle.

5. „Wasser! Wasser! Nur einen Schluck!"
Einer ruft heilig, schon wirr ist sein Sinn,
Das Wässerchen drüben äfft gluckgluckgluck:
„Gott führet zum frischen Wasser mich hin."
Das Wellchen schwatzt weiter und kichert und lacht
Und hat seine windigen Scherze gemacht
Auf der klaren, frischen Wasserstelle.

6. In der Batterie herrscht Gräberruh,
Offiziere und Mannschaft sind zermetzt;
Kein Schuß mehr, Hans Klapperbein schmunzelt dazu,
Gefallen fast alles und zerfetzt.
Und drüben das Teichlein lädt ungestüm ein:
Trinkt doch und wascht euch die Wunden rein
An der klaren, frischen Wasserstelle.

7. Getroffen im Unterleib, ächzt der Major,
In der furchtbaren Hitze, drei Tage lang.
Kein Arzt. Er rafft sich vergebens empor:
„Wasser!" Er hört nur Höllengesang.
Durch Tag und Nacht höhnt das Quellengegluck.
„Wasser! Ein einziger kleiner Schluck
Aus der klaren, frischen Wasserstelle!"

8. Da kriecht ein Sergeant, zerschossen wie er,
An seine Stelle, mühsam, und lallt:
„Ein letzter Rest Rotwein, ich bring' ihn her
Unserm lieben Major; nun trinkt alsbald!"
Die Quelle ruft drüben ohn' Unterlaß:
Kommt her zu mir, eilt an mein Übermaß,
An die klare, frische Wasserstelle.

9. Der Major, mit gierigem Blick, lehnt ab:
„Dank! Treuer! Trink du: Ich bin nicht mehr nütz,
Du hast noch Kraft, du bist noch nicht schlapp,
Schlepp' dich zurück an Batterie und Geschütz."
Es murmelt das Fließ wie im Paradies,
Und klangvoll hüpft über Gries und Kies
Die klare, frische Wasserstelle.

10. Der Sergeant bricht zusammen, der Rotwein mischt
Sich im mehlichten Sand mit dem sickernden Blut,
Während beider Qual im Durst erlischt;
Und alles feiert und rastet und ruht.
Die Quelle nur rieselt von Bord zu Bord
Und läuft und lockt immerfort, immerfort
Auf der klaren, frischen Wasserstelle.

11. Vorwärts! Der letzte Sturm gelingt.
Und alles wirft sich kopfüber hinein,
Die Pferde zittern, die Nüster klingt,
Der Durst ist besiegt, und aus ist die Pein.
Um die Quelle verzieht sich der Pulverqualm;
Von Leben und Lorbeer flutet ein Psalm
Ob der klaren, frischen Wasserstelle.

Detlev von Liliencron.



Märchen.

1. Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

2. Zwo mächt'ge Feeen nahten
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind'.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

3. Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen:
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

4. Da ward ins Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:

Wo jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

5. Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte
Noch sonst, wo Spindeln sind:
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

6. Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau,
Mit langen, goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau,
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

7. Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;
Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand:
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

8. Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit;
Den Frauen gaben sie Ehre
Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Mut,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienblut.

9. Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang;
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.

Der Senne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht;
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

10. In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön:
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Turmes Höh'n.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die zarte ganz allein:
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

11. Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann:
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?" —

12. „„Man nennt mich, schönes Liebchen,
Die Stubenpoesie,
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos;
Meine alte blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schoß.

13. Lange, lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß;
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.""

14. Die Fürstin tät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach;
Sie wollte flugs entweichen:
Die Spindel sprang ihr nach;

Und an der morschen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach:
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

15. Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe draufgebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

16. So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

17. Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein;
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben,
Da spann sich Nebelgrau.

18. Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerscharen
Ins Waldgebirg' davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Türm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?"

19. Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!

Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten klein und groß."

20. Der Königssohn verwegen
Tät mit drei Jägern ziehn;
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Tor;
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor:

21. Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald;
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen mutig hin,
Wo eine Tür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

22. Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulentor,
Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor;
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

23. Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel,
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Altertum.

24. Und mitten ward erblicket
Ein Lager reich von Gold:
Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.

Die süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

25. Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Tät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild:
Er hat es bald empfunden
Am Odem, süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

26. Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht;
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau;
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

27. Ein Morgen, rot und golden,
Hat uns den Mai gebracht:
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht;
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang
Wie riesenhafte Geister
Mit fremdem Wundersang.

28. Die Täler, schlummertrunken,
Weckt der Gesänge Lust.
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!"

29. Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein;

Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag:
Gott schenk' ihr Ruh' in Gnaden
Bis über den Jüngsten Tag!

Ludwig Uhland. (1811.)

Walther von der Vogelweide.

(Zur Enthüllung seines Denkmals in Bozen.)

1. Hört, was euch wird wohl gefallen!
Unser Walther ist nicht tot:
Gestern noch sah ich ihn wallen,
Als er ließ sein Lied erschallen,
Zugewandt dem Abendrot.

2. Hätt' ich ihn auch nicht gewahret
Und erkannt die Kerngestalt,
Der das Alter blieb ersparet,
Hätten mir ihn offenbaret
Seine Weisen mannigfalt.

3. Auf die eine, froh und scherzend,
Folgt' die andre, trüb und bang,
Ja, wie traut ihr Wehe herzend,
Doch, ob linde oder schmerzend,
Er nur sprach aus jedem Klang.

4. Und er sang das Lob der Frauen,
Die er nirgends holder fand,
Nirgends auf beblümten Auen
Minniglicher anzuschauen
Als im deutschen Vaterland.

5. Und er sang des Lenzes Wonnen
In der Vöglein Melodei,
Doch von ihm, der schnell verronnen,
Stieg er auf zum Himmelsbronnen,
Dem entspringt ein ewiger Mai.

6. Und er sang des Mannes Stäte,
Der nur lebt der Pflicht zu Dank
Und dem Tod entgegenträte,
Ehe daß er übel täte
Und den Schild nicht hielte blank.

7. Doch das höchste seiner Lieder
War der Heimat Ruhm geweiht,
Die vom Firn zum Meere nieder
Stets ihm lauscht von neuem wieder
Und bis in die fernste Zeit.

Martin Greif.

Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend

Hans Sachsens poetische Sendung.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser teurer Meister hie,
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwams er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl' steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,
Die Ruh' ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und zu leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt' ein Auge treu und klug
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein
Und wieder alles zu machen fein;
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß:
Des täten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib,
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp' und Steiß zu schwenzen
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.

Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt' auf dem Haupt einen Kornährkranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie Tätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein,
Er drob nicht mag verwundert sein;
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt' sie lang gesehn.

Die spricht: Ich habe dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklich's magst beginnen.
Wenn andre durcheinander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach' fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen.
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihre innere Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land',
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirtschaft tollert,
Der Ameishauf durcheinander kollert;
Mag dir aber bei allem geschehn,
Als tätst in einen Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht' eine Witzung werden.
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,

Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.
Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wonniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geschnitten;
Darauf seht ihr mit weiten Ärmeln und Falten
Gott-Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang',
Sodom und Gomorras Untergang,
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehrenspiegel schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr' und gute Weis'.
Könnt sehn Sankt Peter mit der Geiß,
Über der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend- und Lastergeschicht.

Unser Meister das all ersicht
Und freut sich dessen wundersam,
Denn es dient sehr in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr',
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär' er selbst gesin dabei.
Sein Geist war ganz dahingebannt,
Er hätt' kein Auge davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spucken.

Da tät er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affensprüng hofieren,
Und ihm mit Schwank und Narreteiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, groß und kleinen,

Dick und hager, gestreckt und krumb,
Allzu witzig und allzu dumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
Regiert er sie wie ein'n Affentanz.
Bespöttet eines jeden Fürm,
Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt' Worte zu allem finden?
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?
Wie er möcht' immer mutig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben?
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu 's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschauen,
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.
Die umgibt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: „Ich komm', um dich zu weihn;
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag' aus in hohe, lichte Glut!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seel' sei wonnereich,
Einer Knospe im Taue gleich."

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus,
Heimlich zur Hintertür hinaus
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Holunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug'
Sitzt's unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schoß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel sein?

So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süße Lieb',
Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in Einem ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Auge sich lindern soll;
Der durch manch wunniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß;
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Rast;
Wie er ins liebe Ärmlein sinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!
Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt,
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

Wolfgang Goethe. (1776.)

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

1. Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

2. Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

3. Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

4. Vor acht Tagen die Affäre
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Roten!
Merket auf und gebet acht!"

5. Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letztenmale
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

6. „Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart streichen,
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Ferdinand Freiligrath.

Die beiden Musen.

1. Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

2. Zwei Ziele grenzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.

3. Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid' und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

4. Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerte Röten überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

5. Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Atem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.

6. Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Britin, aber mit edlem Blick,
Dich, Tuiskone: „Ja bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

7. Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ich's erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

8. Dort steht es! Aber siehst du das weitere
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Mut,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

9. Doch wäg's noch einmal, eh' zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der hohen der sieben Hügel?"

10. Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. „Ich liebe dich!"
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
„Britin, ich liebe dich mit Bewundrung!

11. Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius,
Gebeut er's, sie vor mir; doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

12. Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Atem hauchen!"

13. Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil'.
Die weite Laufbahn stäubte wie Wolken auf.
Ich sah: Vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Friedr. Gottlieb Klopstock. (1752.)

Lessing.

1. Jeder Deutsche, wenn er Lessing nennen höret, fühle Stolz;
Der, der Bildung Baum zu pflanzen, ausgereutet faules Holz,
Deutschen Geistes sprödes Erz mit männlicher Begeistrung schmolz,
Und wohin er immer zielte, stets ins Schwarze schoß den Bolz.

2. Ihm ein Denkmal zu errichten braucht es nicht, er hat's getan;
Aber wie wir ihm verpflichtet uns erkennen, zeig' es an:
Er hat eingeschlagen, die wir wollen gehn, der Forschung Bahn,
Und zum Ziel der Wahrheit, das wir suchen, ging er uns voran.

3. Er zuerst hat unser Wesen fremder Fessel freigemacht
Und zu Ehren vor Europas Augen unser Volk gebracht.
Drum, solang in uns Gefühl der Ehre, Mut der Freiheit wacht,
Als Befreiers, Ehrenwächters, sei, o Lessing, dein gedacht.

Friedr. Rückert.

Die deutsche Muse.

1. Kein augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

2. Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert.

3. Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang,
Und in eigner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

Friedr. Schiller. (1800.)

Am Grabe Höltys.

1. Hölty! Dein Freund, der Frühling, ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten!

2. Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen, schönen Seele, nimmer
Freust des ersten Veilchens du dich, des ersten
Taubengegirres!

3. Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes
Und umarmet ihn sehnsuchtsvoll: „Mein Sänger
Tot!" So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
Säuselnde Blumen.

Nikolaus Lenau.

Zueignung.

1. Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt mich zu erquicken.

2. Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfließen
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

3. Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;
Hier teilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

4. Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

5. „Kennst du mich nicht?" sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
„Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?"

6. „Ja!" rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, „lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

7. Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich s e i n,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen."

8. Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wieviel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!"

9. „Verzeih mir", rief ich aus, „ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"

10. Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht getan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

11. Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Tale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

12. „Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!“
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen —
„Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

13. Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und -Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.“

14. So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Wolfgang Goethe. (1784.)

Münstersage.

1. Am Münsterturm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

2. Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

3. Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Turm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf;

4. Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub;

5. Im großen Bau ein Gären,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war.

6. Der Name war geschrieben,
Von wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

7. Wer ist noch, der sich wundert,
Daß *ihm* der Turm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?[1]

Ludw. Uhland. (1829.)

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Mut erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
„Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.“

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

[1]) Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht unter vielen auch Goethes Name von seinen akademischen Jahren her eingehauen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffsmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder,
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
„Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zugrunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!"

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Wolfgang Goethe. (11. Septbr. 1776.)

Ilmenau.

Am 3. September 1783 (zum Geburtstag des Herzogs Karl August).

Anmutig Tal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,

Erquickt von euren Höhn am Tag der Lieb' und Lust
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke.
O laß mich heut an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indes ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft getan,
Als fing' ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Tal,
Und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? Ist's ein Zaubermärchenland?
Welch nächtliches Gelag' am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen bald geleeret
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ist's der Ägyptier verdächtiger Aufenthalt?
Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardennerwald?
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt
Und seine langen feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Tal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,

Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz nach jener Kluft zu wandern,
Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht imstande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du tust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
Auf frischen Ton vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr,
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst:
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, und schuldig und beglückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:

Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.
Und düsterwild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein:
Indessen ich hier still und atmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde Traum!
Wie dank' ich, Musen, euch!
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet;
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,

Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wiederkennt,
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh'
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang' die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn: Die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Wolfgang Goethe.

An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

1. Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

2. Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Briten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

3. Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

4. Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

5. Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

6. Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

7. Denn auf dem bretternen Gerüst der Szene
Wird eine Idealwelt aufgetan.
Nichts sei hier wahr und wirklich, als die Träne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

8. Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr holdes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

9. Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene;
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied:
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

10. Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden!
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Gebärden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist!
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Szene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Friedr. Schiller. (1800.)

Epilog zu Schillers Glocke.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

1. Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;

Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die tät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste[1]) vorgerufen.

2. Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

3. Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rat und Tat ergossen,
Das haben wir erfahren und genossen.

4. Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

5. Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet' so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung der Nacht, die uns entkräftigt.

[1]) Schillers Festspiel „Die Huldigung der Künste" wurde am 12. November 1804 aufgeführt zur Vermählungsfeier des Erbgroßherzogs Karl Friedrich mit der Großfürstin Maria Paulowna von Rußland.

6. Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt.
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

7. Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

8. Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht;
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

9. Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch, mit heiterm Blicke las;
Doch wie er atemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren —
Denn er war unser — leidend miterfahren.

10. Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

11. Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es herniederschaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

12. Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt.
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

13. So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's — von uns sich weggekehrt.
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Wolfgang Goethe.

(Gedichtet zum Anschluß an die dramatische Aufführung von Schillers Glocke, welche zur Gedenkfeier des Dichters am 10. August 1805 in Lauchstädt stattfand, dann in seine jetzige Gestalt umgearbeitet zur Wiederholung der Feier am 10. Mai 1815.)

Auf das Grab von Schillers Mutter.

Cleversulzbach, im Mai.

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort
Ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.
Sieh den gesunkenen Hügel; es kennen die ältesten Greise
Kaum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligtum hier.
Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen;
Dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.
Wilde Rose! dich find' ich allein statt anderer Blumen;
Ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!

Tausendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich
Am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!
Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten
Deutschlands Männer und Frau'n eben den Marmor ihm auf.

Eduard Mörike. (1837.)

Schillers Bestattung.

Ein ärmlich düster brennend Fackelpaar, das Sturm
Und Regen jeden Augenblick zu löschen droht.
Ein flatternd Bahrtuch. Ein gemeiner Tannensarg
Mit keinem Kranz, dem kargsten nicht, und kein Geleit!
Als brächte eilig einen Frevel man zu Grab.
Die Träger hasteten. Ein Unbekannter nur,
Von eines weiten Mantels kühnem Schwung umweht,
Schritt dieser Bahre nach. Der Menschheit Genius war's.

Conrad Ferdinand Meyer.

Abends bei Goethe.[1])

Die Abendsonne sank, und in dem Zimmer,
Wo Goethe seine Geisteswerke wirkte,
Da flammten nunmehr auf dem runden Tische
Zwei Kerzen auf, obwohl vom offnen Fenster
Der Rest des Tageslichtes noch hereinfiel.
Jedoch im Dämmerlicht konnt' man nicht lesen,
Auch nicht in Mappen Bilderschätze sehen,
Und darum mußte Licht der Diener bringen.

Am Tische saß der Dichterfürst von Weimar,
Schon angetan mit weiß flanellnem Schlafrock,
Auf dem das Licht der Kerzen freundlich glänzte,
Und gegenüber Eckermann, Vertrauter
Und Werkgenosse an so mancher Arbeit.
Gar vielerlei kam auch an diesem Abend
Dort zwischen jenen beiden noch zur Sprache
Aus all den unermessenen Gebieten
Von Kunst, Natur und schönen Wissenschaften.
Freund Eckermann erzählt dem greisen Goethe,
Man hätte ihm ein Nest mit Grasemücken
Gebracht nebst einem von den beiden Alten,
Den grausam auf der Leimrut' man gefangen.

[1]) Vgl. Gespräche mit Goethe. Von J. P. Eckermann. III. Bd. 8. Oktober 1827.

Nun hätt' der Vogel nicht allein im Zimmer
Auch ferner seine Jungen noch gefüttert,
Nein, freigelassen aus dem offnen Fenster
Wär' zu den Jungen er zurückgekehrt.
Und solche Elternliebe, überwindend
Gefahren und Gefangenschaft, die hätte
Gar innig ihn bewegt und in Erstaunen
Gesetzt, das wollt' er Goethen doch erzählen.
Und Goethe mit bedeutungsvollem Lächeln
Versetzte drauf: „Wenn Ihr an Gott nur glaubtet,
So würdet Ihr Euch darum nicht verwundern.
Beseelte Gott nicht jenen kleinen Vogel
Mit diesem Triebe gegen seine Jungen,
Und ginge nicht das Gleiche durch das Leben
In der Natur, die Welt könnt' nicht bestehen!
So aber ist die Gotteskraft verbreitet
Allüberall, und ebenso auch wirksam,
Wohin man immer sieht, die ew'ge Liebe."

Der Dichter schwieg, und Eckermann, ergriffen
Noch von der Wahrheit dessen, was er hörte,
Erhob sein Glas, gefüllt mit edlem Rheinwein,
Und trank dem Alten zu, ganz ohne Worte,
Indessen übern Wein hin seine Blicke
Nur in des Dichterfürsten Augen ruhten.

Walter Domansky.

Goethe.

(Zur Enthüllungsfeier seines Denkmals in München.)

Schreitet dem schwachen
Menschengeschlechte
Einmal ein Seher
Deutend voran,

Nimmer vergessen
Werden die Züge,
Denen die Gottheit
Sprache verliehn.

Spät noch die Enkel
Sehen ihn wallen
Mit der erhobnen
Lyra im Arm.

Ewige Jugend
Rollt ihm die Locken,
Ewiges Feuer
Nährt ihm den Blick.

Seine Gesänge
Rauschen hernieder,
Frei wie die Ströme
Nieder ins Land.

Freudig vernimmt sie,
Himmlisches ahnend,
Dankbar im Volke
Jegliches Ohr.

Ihn zum Vertrauten
Wählt sich das junge
Rosenumbuschte,
Liebende Paar,

Ihn zum Gefährten
Wählt sich das stille,
Schicksalgeprüfte,
Einsame Herz.

Gleichwie ein Sternbild
Über der Irdischen
Scheitel heraufzieht,
Allen ein Freund,

Also erscheint er
Mitten im Wirrsal
Lebenden Augen,
Tröstlich zu schau'n.

Martin Greif.

Die Märchenbrüder.

1. Über Alt-Kassels Gassengewirr
Gehen die Wind' und die Wolken irr;
Um ein altertümliches Giebelhaus
Glitzern die Flocken im Schneesturmbraus.

2. Unter dem Dache weiß verschneit
Goldene Märchenwunderzeit,
Wo verschollen in finsterer Nacht
Deutschen Volkes Seele noch wacht.

3. Draußen klirrt es und schnaubt es schlimm;
Drinnen bei den Gebrüdern Grimm
In dem Stübchen, da Friede taut,
Ist es heimlich und warm und traut.

4. Blumenglanz am Fenster wob
Einen Frühling aus Heliotrop,
Aus Levkojen und Goldlack hell,
Wie von Elfen gezaubert schnell.

5. Jakob und Wilhelm, das Brüderpaar,
In Gedanken versunken gar,
Schauen die köstlichen Sagen im Geist;
Vor ihren Blicken es wandelt und gleißt!

6. Siehe, da kommt aus dem Märchenwald,
Aus dem verlornen, Gestalt um Gestalt!
In grau spinnendem Dämmerschein
Treten sie leis ins Gemach herein:

7. Dornröschen schwebt nachtwandlerisch zart,
Däumling und König Drosselbart,
Die Zwerge, Schneeweißchen und Rosenrot,
Frau Holle und der Gevatter Tod;

8. Aschenbrödel in staubigem Kleid
Und der Prinz mit reichem Geschmeid,
Hänsel und Gretel sind auch im Zug,
Der umrauscht von Schwänen und Rabenflug. —

9. Zaubergeblendet die Brüder noch stehn,
Atmend germanischen Urwalds Wehn . . .
Horch, von der Straße tönt Peitschenknall,
Fliegender Glöcklein silberner Schall.

10. Über den Schnee, wie auf silbernem Sand,
Huscht ein Schlitten, von Hirschen bespannt,
Huscht wie ein Traum leichtfüßig hindann,
Vierzehnender, ein selten Gespann!

11. Vorreiter schwingen der Fackeln Gezuck,
Purpurn schimmert Schabrackenschmuck:
Also zum Karneval, wie ein Phantom,
Jagt Westfalens König Jerôme!

12. Standen die Brüder erst rührungbenetzt,
Ballen vor Groll die Fäuste sie jetzt,
Fühlen aus leuchtender Feeenwelt
Jählings zurück in die Zeit sich gestellt.

13. Jakob in traulichem Hausgewand
Hebt, heiß flehend, zum Himmel die Hand:
„Sonne des Herrn, laß den Märchentraum
Dieses Königs zergehen wie Schaum!

14. Aber laß Deutschlands Sagenquell
Sprühen und sprudeln erfrischend und hell,
Daß dein Volk aus dem Bronnen, dem blau'n,
Schöpfe den Mut und das gläub'ge Vertrau'n;

15. Daß es voll unversieglicher Kraft
Löse die Fessel der Fremdherrschaft,
Selbst wie die Sage goldecht und schlicht!"
„Amen" Wilhelm andächtig spricht.

Heinrich Vierordt.

Am Grabe Chamissos.

1. Wo habt ihr mir den Alten hin gebettet?
Kommt, führt mich an den engbeschränkten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!

2. Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo heut das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir euer Trauerwort.

3. O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet!
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet.

4. Ich sah ihn nie; an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nie entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Tal.

5. Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.

6. Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als seien Worte teuer.

7. So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

8. Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden;

9. Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.

10. Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen?
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?

11. Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?

12. Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.

13. Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.

14. Wir aber stehen klagend ringsumher;
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.

15. O Zeit der Not! Es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.

16. Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt —
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt

17. Durch kahle Forsten über Stoppeln säuselt.

Franz Dingelstedt. (Herbst 1838.)

Ludwig Uhland.

1. Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald;
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
Ein Meister und ein Held, wie Walther,
Und rein sein Schild wie sein Gedicht.

2. Wohl Größre preist man unser eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz, gewebt aus Eichenzweigen,
Die Lorbeern der Hellenen blühn;
Doch keiner sang in unsrer Mitte,
Der, so wie er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.

3. Drum, wenn wir seinen Weisen lauschen,
Umweht es uns wie Heimatluft,
Wir hören deutsches Waldesrauschen,
Wir atmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süßem Schauder auf.

4. Und wenn mit männlich ernstem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das ist deutschen Geistes Lodern,
Beharrlich, prunklos, stark und echt.
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest ins Auge schaun;
Es lehrt uns treu sein bis ans Ende
Und auf der Zukunft Sterne traun.

5. Und forschen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gediehn,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erschien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewundner Bahn
Durchs Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

6. So wob er schon in unsre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
So reift' er zu entschloßner Tugend
Den Freiheitsdrang in unsrer Brust.
So stand er, deutschen Reichtums Wächter,
In sinnverwelschter Zeiten Lauf,
Und huld'gend schauten drei Geschlechter
Zu seiner stillen Hoheit auf.

7. Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
So karg im Wort, im Lied so klar,
Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend waltet sein Gedächtnis,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein groß Vermächtnis,
So treu und deutsch zu sein wie er.

Emanuel Geibel. (1862.)

Emanuel Geibel.

Zur Zeit, da laute Zwietracht der Parteien
Die Luft durchhallte Deutschland auf und nieder,
Kamst du mit einem Frühling süßer Lieder,
Vom Tageslärm die Seele zu befreien.

Dir ward, was seltne Sterne nur verleihen:
Dein Lied klang in der Frauen Herzen wider,
Und strebend schwangst du höher dein Gefieder,
Im Männerkampf stets in den Vorderreihen.

Neidlos und treu den Jüngern zugewendet,
Der hohen Kunst ein priesterlicher Hüter,
Sahst du im Sturme knospen schon die Reiser.

Nun ward dein Ahnen wunderbar vollendet.
Die du geweissagt, unsre höchsten Güter,
Siehst du gewonnen: Freiheit, Reich und Kaiser.

Paul Heyse.

Sprüche.

1.

Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Friedr. Schiller. (1796.)

2.

Drei sind einer in mir, der Hellene, der Christ und der Deutsche,
Ach, und die Kämpfe der Zeit kämpf' ich im eignen Gemüt.
Könnt' ich in jedem Gefühl sie versöhnen, in jedem Gedanken,
Bildung, Glauben, Natur, wär' ich ein seliger Mensch.

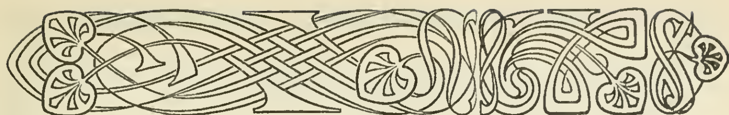
Emanuel Geibel.

3.

Wir sind vielleicht zu antik gewesen,
Nun wollen wir es moderner lesen.

Wolfgang Goethe.
(Zahme Xenien).





Erstes Register.

Nach Klassenstufen.

Die gesperrt gedruckten Gedichte werden zum Auswendiglernen empfohlen.

Sexta.

Natur:

Kultur:

Sage und Geschichte:

Quinta.

Natur:

Kultur:

Sage und Geschichte:

Quarta.

Natur:

Kultur:

Sage und Geschichte:

Untertertia.

Natur:

Kultur:

Sage und Geschichte:

Obertertia.

Natur:

Kultur:

Sage und Geschichte:

Untersekunda.

Natur:

Kultur:

Sage und Geschichte:

Sage und Geschichte:

Unterprima.

Natur:

Kultur:

Obersekunda.

Natur:

Kultur:

Sage und Geschichte:

Oberprima.

Natur:

Kultur:

Sage und Geschichte:

Zweites Register.

Anfang der Gedichte.

Drittes Register.

Die Dichter.

Unbekannter Dichter.

Vierordt, Heinrich,

geb. 1855 in Karlsruhe, lebt als Dichter und Schriftsteller in seiner Vaterstadt.

Vischer, Friedr. Theodor,

geb. 1807 in Ludwigsburg, Professor der Ästhetik in Stuttgart, gest. 1887 in Gmunden am Traunsee.

Vogl, Johann Nepomuk,

geb. 1802 in Wien, Doktor der Rechte, gest. 1866 in seiner Vaterstadt.

Volksdichtung.

Voß, Johann Heinrich,

geb. 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, Gymnasial-Direktor in Eutin, gest. 1826 in Heidelberg.

Weber, Friedr. Wilhelm,

geb. 1813 zu Alhausen in Westfalen, Arzt in den Bädern Driburg und Lippspringe, gest. 1894 in Nieheim b. Höxter.

Weitbrecht, Karl,

geb. 1847 zu Neuhengstedt bei Kalw in Württemberg, gest. 1904 als Professor am Polytechnikum in Stuttgart.

Wildenbruch, Ernst von,

geb. 1845 zu Beirut in Syrien, Geheimrat, lebt in Weimar.

Denkmäler der Älteren deutschen Literatur

für den literaturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten

im Sinne der amtlichen Bestimmungen

herausgegeben von

Dr. Gotthold Böttricher, Direktor des Königstädt. Realgymnasiums und Dr. Karl Kinzel, Professor am Grauen Kloster zu Berlin.

I. Die deutsche Heldensage. 1. Hildebrandlied und Waltharilied nebst den „Zaubersprüchen“ und „Muspilli“ als Beigaben übersetzt und erläutert von Dr. Gotthold Böttricher. Mit einer Abbildung. Zehnte Auflage. ℳ 0,80.

— — — — 2. Kudrun übertragen und erläutert von Dr. Löschhorn, Professor. Vierte Auflage. ℳ 1,10.

— — — — 3. Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen von Dr. G. Böttricher und Dr. K. Kinzel. Neunte Auflage. ℳ 1,40.

II. Die Kunstdichtung des Mittelalters. 1. Walther von der Vogelweide und des Minnesangs Frühling ausgewählt, übersetzt und erläutert von Dr. K. Kinzel. 14. bis 16. Auflage. ℳ 1,10.

— — — — 2. Der arme Heinrich nebst dem Inhalte des Erek und Iwein von Hartmann von Aue und Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner übersetzt und erläutert von Dr. G. Böttricher. Vierte durchgesehene Auflage. ℳ 1,15.

— — — — 3. Die ältesten deutschen Messiaden: Heliand nebst einem Anhange über Otfrieds Evangelienbuch ausgewählt, übersetzt und erläutert von Dr. Johannes Seiler, Professor. ℳ 1,—.

III. Die Reformationszeit. 1. Hans Sachs ausgewählt und erläutert von Dr. K. Kinzel. Sechste verbesserte Auflage mit Bildnis des Hans Sachs. ℳ 1,20.

— — — — 2. Martin Luther ausgewählt, bearbeitet und erläutert von Dr. Richard Neubauer, Professor. Erster Teil: Schriften zur Reformationsgeschichte und verwandten Inhaltes. Mit einem Holzschnitt nach Lukas Cranach. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. ℳ 2,60.

— — — — 3. Martin Luther ausgewählt, bearbeitet und erläutert von Dr. Richard Neubauer. Zweiter Teil: Vermischte Schriften weltlichen Inhalts, Fabeln, Dichtungen, Briefe und Tischreden. Dritte durchgesehene und verbesserte Auflage. ℳ 2,80.

— — — — 4. Kunst- und Volkslied in der Reformationszeit, ausgewählt und erläutert von Dr. K. Kinzel. Zweite Auflage. ℳ 1,20.

IV. Das 17. und 18. Jahrhundert. 1. Die Literatur des siebzehnten Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Dr. G. Böttricher. Dritte Auflage. ℳ 1,20.

— — — — 2. Die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts vor Klopstock. Ausgewählt und erläutert von Dr. G. Böttricher. Zweite Auflage. ℳ 1,10.

— — — — 3. Klopstocks Messias und Oden. Ausgewählt und erläutert von Dr. K. Kinzel. Zweite Auflage. ℳ 1,20.

Bismarck. Ausgewählte Reden des Fürsten von Bismarck. Zusammengestellt und mit einem Vorwort eingeleitet von Dr. Aug. Baumeister, Kaiserl. Ministerialrat a. D. Mit einem Brustbild Bismarcks nach einem Gemälde von Fr. Lenbach. geb. ℳ 1,80.

Dispositionen zu hundert deutschen Aufsätzen. Für höhere Lehranstalten bearbeitet von Professor Dr. M. Berndt. ℳ 1,20.

Lessings hamburgische Dramaturgie. Ausgabe für Schule und Haus von Fr. Schröter u. R. Thiele, Gymnasialdirektoren. ℳ 4,—; geb. ℳ 4,80.

Poetik, Rethorik und Stilistik. Akademische Vorlesungen von Wilhelm Wackernagel. 3. Auflage. ℳ 10,—; gebunden ℳ 11,—.

Poesie und Prosa, ihre Arten und Formen. Von Dr. J. Methner. ℳ 2,80; geb. ℳ 3,60.

Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts von Friedrich Seiler, Gymnasialdirektor. Zweite Auflage.
I. Die Zeit bis zur Einführung des Christentums. ℳ 2,20.
II. Von der Einführung des Christentums bis zum Beginn der neueren Zeit. ℳ 3,80.

Beowulf. Altenglisches Heldengedicht. Übersetzt und mit Einleitung und Erläuterungen versehen von Dir. Prof. Dr. P. Vogt. ℳ 1,50; geb. ℳ 2,—.

Heliand. Herausgegeben von Eduard Sievers. ℳ 8,—; geb. ℳ 10,—.

Kudrun, herausgegeben und erklärt von Ernst Martin. Zweite durchgesehene Auflage. ℳ 7,—; geb. ℳ 9,—.

Lamprechts Alexander nach den drei Texten mit dem Fragment des Alberic von Besançon und den lateinischen Quellen herausgegeben und erklärt von Karl Kinzel. ℳ 8,—; geb. ℳ 10,—.

Otfrieds Evangelienbuch. Herausgegeben und erklärt von Oskar Erdmann. ℳ 10,—; geb. ℳ 12,—.

Untersuchungen über den Ursprung und die Entwicklung der Nibelungensage. Von R. C. Boer. I. Bd. ℳ 8,—; II. Bd. ℳ 8,—.

Walther von der Vogelweide. Herausgegeben u. erklärt von W. Wilmanns. Zweite vollständig umgearbeitete Ausgabe. ℳ 10,—.

Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel. Herausgegeben und erklärt von Ernst Martin. I. Teil: Text. ℳ 5,—.
II. Teil: Kommentar. ℳ 12,—.

Wandbilder zur deutschen Götter- und Sagenwelt herausgegeben von Julius Lohmeyer mit Texten von Felix und Therese Dahn. Nach Originalen von Woldemar Friedrich, Joh. Gehrts, Hermann Hendrich u. Alexander Zick in Lichtdruck ausgeführt. Blattgröße 64 × 90 cm.

I. Serie: Blatt 1: Edda: Odhin auf dem Weltthron.
„ 2: Edda: Thor auf dem Ziegengespann.
„ 3: Nibelungen: Kriemhild an der Leiche Siegfrieds.
„ 4: Edda: Walküren auf dem Schlachtfelde.

II. Serie: Blatt 1: Edda: Baldurs und Nanas Begräbnis.
„ 2: Dietrichsage: Wittigs Ende (Rabenschlacht).
„ 3: Gudrun: Gudruns Abschied von der Heimat.
„ 4: Edda: Freya auf dem Sonnenwagen.

III. Serie: Blatt 1: Edda: Loki bei Thrym, dem Thursen.
„ 2: Dietrichsage: Dietrichs Kampf in Laurins Rosengarten.
„ 3: Edda: Walhalls Wonnen.
„ 4: Nibelungenlied: Markgraf Rüdigers letzter Kampf.

Preis jeder Serie ℳ 20,—. Einzelne Blätter ℳ 6,—.

Texthefte zu Serie 1—3 mit verkleinerten Abbildungen der Wandbilder je 30 Pfg.

Prospekte mit Abbildungen kostenfrei.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

